This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

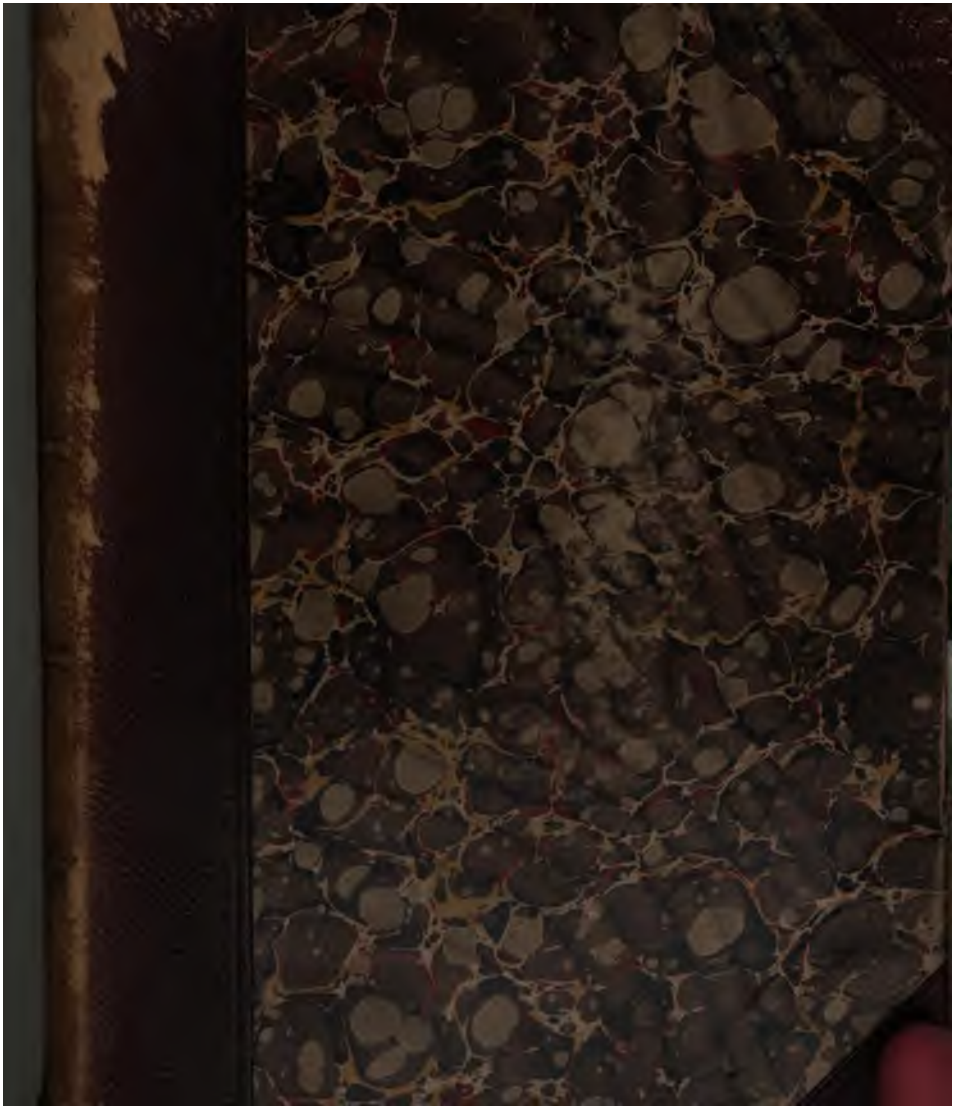
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

F. M. Klingers

sämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Neunter Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1842.

Erſte Unterhaltung.

Der Weltmann. Ei! biſt du es; mein lieber alter Schulfreund, den ich in zwanzig Jahren nicht geſehen habe? —

Der Dichter. Dem es gleichwohl nach zwanzig Jahren ſo ſchwer hielt, bei ſeinem alten Schulfreunde vorgelaſſen zu werden.

Der Weltmann. Hätte ich dich doch kaum erkannt!

Der Dichter. Mein Name, den ich vor einigen Stunden hereinſchickte, wird wohl das Gedächtniß ein wenig aufgefriſcht haben.

Der Weltmann. Freilich hat er dieß gethan; denn, das Feuer deiner Augen, und deinen noch immer ſchwebenden Blick abgerechnet, hat ſich gar vieles an dir geändert. Doch mußt du meinen Leuten nicht ſo übel nehmen, daß ſie dich ſo lange haben warten laſſen; wie konnten ſie in dir den Freund ihres Herrn erkennen?

Der Dichter. Wie ſollte ich's den Leuten übel nehmen! ſie folgen ja nur Ihrer Weiſung — freilich nach meinem Aeußern konnten ſie ſo viel in mir nicht vermuthen. Außerdem wiſſen auch die guten Leute, daß ein Mann, der für das Beſte eines ganzen Landes arbeitet, mit ſeiner Zeit ſehr ſparſam ſeyn muß.

Der Weltmann. So nennt man es allerdings; und es ist recht gut, daß die es glauben, für die wir arbeiten: es hilft, wie alle Vorurtheile. Setze dich doch! — Nun —

Der Dichter. Es ist alles so prächtig und kostbar reinlich hier — mein Rock staubig, meine Stiefeln nicht die saubersten — der Weg nach der Stadt ist weit für mich, und das gestrige Gewitter hat ihn schlecht gemacht. —

Der Weltmann. Was schadet es! Hier sind der Leute genug, die nichts zu thun haben, als dort ein Stäubchen abzuwischen, und da ein Fleckchen abzureiben. Jeder zeigt gerne, wie nöthig er dem Hause ist; und für den Freund ist mir nichts zu prächtig, dem steht selbst das Prächtigste zu Diensten. — Du lächelst? —

Der Dichter. Freund!

Der Weltmann. Warum nicht? Bist du es mir nicht?

Der Dichter. Dieß Wort klingt mir in Ihrem Munde eben so, als wenn ich in Gesellschaft einen gewissen Atheisten, etwas feierlich bei Gott! betheuren höre.

Der Weltmann. Was schadet es! Wenigstens gewinnt dein Atheist so viel dabei, daß einer oder der andere in der Gesellschaft denkt, es müsse mit dem Manne wohl nicht so übel stehen, als die Leute von ihm sagen.

Der Dichter. Ja, wenn Sie es so nehmen —

Der Weltmann. Warum nennst du mich nicht du, wie ich dich nenne?

Der Dichter. Der Mann ist mir zu vornehm dazu.

Der Weltmann. Das muß ich nun so tragen! Doch der Dichter ist ja ein weltberühmter Mann.

Der Dichter. Das muß der Dichter nun ſo tragen!

Der Weltmann. Warum habe ich dich die langen zwanzig Jahre nicht geſehen? — und ſo nahe bei unſerer Stadt! Das Wäldchen, worin deine Hütte ſtehen ſoll, muß ſehr vielen Reiz, und du ein ſchlechtes Gedächtniß haben.

Der Dichter. Der Mann iſt mir zu vornehm.

Der Weltmann. Das muß ich nun ſo tragen.

Der Dichter. Und ich hatte bei ihm nichts zu ſuchen.

Der Weltmann. Aber doch nun? doch endlich?

Der Dichter. Und auch nun nicht für mich; denn um meinetwillen würde ich dem vornehmen Manne nie beſchwerlich geworden ſeyn.

Der Weltmann. Wer ſagt dir, daß du es biſt? — So laß doch hören!

Der Dichter. Erlaubt es auch das Beſte des Landes? — Ich ſehe ſo viele aufgeſchlagene Papiere vor Ihnen liegen — vielleicht ſtöre ich Sie gar in einem ſehr wichtigen Geſchäfte — doch das, was ich Ihnen vorzutragen habe, gehört ja auch zum Beſten des Landes.

Der Weltmann. Und ſo etwas führte mir den Dichter her? — Laß doch hören.

Der Dichter. Ich fordere nur Gerechtigkeit. —

Der Weltmann. Gerechtigkeit? und nur Gerechtigkeit? — Deine Bitte oder Forderung, ob ſie gleich nach zwanzig Jahren kommt, iſt deſſen ungeachtet ſonderbar genug.

Der Dichter. In der That?

Der Weltmann. In der That! Und wahrlich, ſelbſt nach hundert Jahren könnte ſie noch immer zu früh gekommen ſeyn.

Der Dichter. Wirklich? So hätte ich hier ja nichts zu thun, hätte gar noch obendrein diesen prächtigen Sessel bestaubt! — Vergeben Sie!

Der Weltmann. Setze dich nur immer wieder. Du hast als Mensch ein großes Wort gegen einen Menschen ausgesprochen. Darauf wollt' ich dich nur aufmerksam machen. Doch große Worte sprechen sich so leicht aus! — Und was hast du denn? Für wen forderst du das seltene Ding? Ich wenigstens habe es in meinem Leben nie in seiner ganzen Reinheit gesehen (um gegen einen Dichter ein gesuchtes Wort zu brauchen). Und du forderst es gerade an mich?

Der Dichter. Wirklich nicht? Und Sie sind Geheimerath, Minister, Ritter vom *** Orden; — was weiß ich, was Sie alles sind! sitzen gar an der Spitze derer, die das Ihnen so seltene Ding austheilen — austheilen sollen?

Der Weltmann. Das ist es eben! Da eben sieht man nur die nackte Wahrheit an den Dingen. In deinem Wäldchen siehst du sie freilich in schönerem Gewande. — Und wie? — Wovon lebst du?

Der Dichter. Von der Wahrheit im schöneren Gewand.

Der Weltmann. Da hast du wahrlich eine dürftige Ernährerin gewählt. Doch ich kenne dich ja; du sprichst nur von der Dichter-Wahrheit.

Der Dichter. Wer wird sich wundern, daß sie Euch, die Ihr eine so reiche Ernährerin gewählt habt, so vorkommt! Aber mir ist mit der meinigen recht wohl. Indeß . . .

Der Weltmann. So erzähle denn, ob ich gleich lieber

etwas von deiner eigenen Geſchichte hören, und gerne wiſſen möchte, wie es dir ergeht.

Der Dichter. Ich habe es ja ſchon geſagt; mir geht es vortrefflich. Ich bin geſund, zufrieden — die ganze Natur und das Land der Geiſter — mein Gebiet.

Der Weltmann. Ja, ja! man ſieht es dir auf den erſten Blick an, was die Unterthanen dieſer Reiche ihrem Beherrſcher eintragen!

Der Dichter. O, ich habe keinen Zweifel, daß Ihr die Eurigen für Euch einträglicher zu machen wißt; und — hätte ich ihn auch gehabt — alles, was ich ſah und hörte, würde mich davon geheilt haben.

Der Weltmann. Eben ſo ging es mir mit dir. Hager, von der Sonne verbrannt — und das Uebrige —

Der Dichter. Um nichts beſſer. Doch das Innere, das von dieſem mageren Fleiſche, und dieſem unſcheinbaren Rocke bedeckt wird, befindet ſich recht wohl dabei.

Der Weltmann. Ich zweifle gar nicht daran. Dichter gleichen der Nachtigall — ſchlechtes Gefieder, kein Loth ſchwer, und den herrlichſten Geſang. Nun, wie es dir gefällt! Doch ich wünſchte, ich könnte etwas für dich ſelbſt thun.

Der Dichter. Was zum Beiſpiel? Was ließe ſich für mich thun?

Der Weltmann. Etwa das, was auch Dichter brauchen können, um ſich und ihrem Genius ohne Sorgen zu leben?

Der Dichter. Ja das glaubt man ſo. Aber wenn ſich dann der Dichter zu viel, und dem Genius zu wenig lebte,

ſo verlöre er doch bei dem ſcheinbaren Gewinn. Dichter brauchen wenig, wenn ſie es ſind, wie ich es zu ſeyn ſtrebe.

Der Weltmann. Und das wäre?

Der Dichter. Davon lieber ein andermal. — Ich möchte nun gern erfahren, was für mich zu thun wäre, wozu ich gebraucht werden könnte.

Der Weltmann. Gebraucht werden? Das iſt etwas anderes. Ich ſprach von dem, was für dich zu thun wäre; und da berührte ich gleich das Kürzeſte und Zuträglichſte. Zu Aemtern im bürgerlichen Leben, taugen nur wir proſaiſchen Menſchen. Dichter deiner Art könnte man allenfalls nur in ganz untergeordneten Stellen ertragen; und zum Anfangen biſt du ſchon zu alt. Auch müßte es keine Stelle ſeyn, wo der Dichter zu rechnen hätte; denn des Nachrechnens würde gar kein Ende ſeyn. Ich erinnere mich ſehr wohl, was du in der Schule darüber ſagteſt; und, was das Sonderbarſte iſt, es fiel mir gleich ein, als ich dich erblickte.

Der Dichter. Ich habe es vergeſſen.

Der Weltmann. So erſetzt mein Gedächtniß, was mir an Einbildungskraft abgeht. Du ſagteſt: „das Rechnen ſey ein Ding für Juden, Wucherer und Kapitaliſten, überhaupt für Leute, die auf Koſten Anderer lebten; und möchteſt du es ja erlernen, ſo ſollte es nur darum geſchehen, den Lauf der Welten und ihre Entfernungen zu beſtimmen: dieſer Zweck erhebe doch den Geiſt, da ihn jeder andere nur beſchmutze.“

Der Dichter. Vielleicht denke ich noch heute ſo. — Alſo zu untergeordneten Stellen wär' ich nicht zu brauchen.

Aber das Rechnen iſt doch nicht bei allen untergeordneten Stellen erforderlich — und ich möchte fragen: warum taugen die Dichter überhaupt nur zu untergeordneten Stellen im bürgerlichen Leben?

Der Weltmann. Weil man noch allenfalls an untergeordneten Dienern eine gewiſſe Unordnung, eine gewiſſe zu ernſte, ſteife, gebietende und trotzende Ehrlichkeit ertragen kann.

Der Dichter. Ein Vorwurf, den Ihnen wohl keiner macht!

Der Weltmann. Sehr naiv!

Der Dichter. So klingt die Wahrheit den Ohren immer, die nicht an ſie gewöhnt ſind.

Der Weltmann. Es mag für jetzt ſo hingehen. Glaube mir indeß nur immer, daß mit einer ſolchen Ehrlichkeit in hohen Poſten gar nichts auszurichten iſt; denn entweder ſtürzet man ſich ſelbſt, oder man ſchadet denen, für die man ſich auf dieſem Wege verwendet. Dieß könnt' ich dir beweiſen.

Der Dichter. Ich ſehe es als erwieſen an. Da nun, wie Sie ſelbſt bemerken, für mich gar nichts zu thun iſt, ſo muß ich denn doch, (um nicht umſonſt zu Ihnen vorgedrungen zu ſeyn, was mir vielleicht nicht zum zweitenmal gelänge) auf meine vorige Bitte zurückkommen.

Der Weltmann. Auf die große?

Der Dichter. Auf die große, die man, wie Sie ſo deutlich merken ließen, ſo ſelten in der Welt gewährt. Sie kennen Franz von L***?

Der Weltmann. Ihn nicht; aber ſeine Sache. — Und iſt es ſeine Sache, für die du dich verwendeſt?

Der Dichter. Eben ſie. Iſt ſie nicht gut? gerecht?

Der Weltmann. Gut und gerecht.

Der Dichter. Das freuet mich.

Der We tmann. Freue dich nicht zu früh. Wie kommſt du zu dem Manne?

Der Dichter. Auf eine für mich ſehr ſchmerzliche Art. Doch wozu das, da es zur Sache nichts beiträgt?

Der Weltmann. Vielleicht doch. Erzähle. Das Entfernteſte wird oft das Nächſte.

Der Dichter. Erinnern Sie Sich unſers Schulfreundes Karl von F***? des muntern Geſellen?

Der Weltmann. So ſo! nicht allzudeutlich.

Der Dichter. Man hat ihn hier zum Fähnrich, und endlich zum Kapitän gemacht. Darauf habt ihr ihn für eine gute Summe Geldes, deren ihr vermuthlich ſehr benöthigt waret, mit ſeinem Regiment an die Engländer verkauft. — Er ward am Ohio-Strom von den Wilden ſkalpirt.

Der Weltmann. Ward er? Das thut mir leid.

Der Dichter. Mir auch. — Als Fähnrich verheirathete er ſich mit einem blutarmen Fräulein.

Der Weltmann. Das war eine Narrheit. Hübſch und munter, wie er war, hätt' er es wohl beſſer treffen können. Doch auch er hatte etwas von dem Dichter.

Der Dichter. Das hatte er freilich, und die Liebe machte ihn erſt recht dazu. Bevor er ging, übergab er mir, zum Zeichen ſeines Vertrauens und ſeiner Freundſchaft, die Sorge für ſeine Hinterlaſſenen — ſein junges Weib und ſeine drei unmündigen Kinder. Das älteſte, ein Mädchen, war

acht Jahre; die beiden Söhne fünf und drei. Sein halber Sold war der Familie bestimmt, und alles ging recht gut, bis einer eurer sehr undichterischen Beamten der guten Frau erzählte, was ihrem Manne geschehen sey. Das gute Weib war eben nicht sonderlich bei Gesundheit, und der rohe Geselle malte die Schreckenspost so umständlich aus, daß sie von Krämpfen überfallen ward, die ihr noch dieselbe Nacht das Leben nahmen. Sie übergab mir sterbend ihre Kinder, und die Hütte in dem Wäldchen, das einzige Bauerngut, das ihre gesunkene Familie gerettet hatte. Ich bat um ein Jahrgehalt für die Waisen; aber die Summe der Engländer war längst verbraucht, und ihr habt, sagt man, keine Kasse für Fälle solcher Art. So ward nun ich, der arme Dichter, Vater dreier Kinder; und ob ich gleich vorher genug zu thun hatte, mir durchzuhelfen, so gelang es mir doch durch guten Willen, daß ich drei mehr ernähren konnte.

Der Weltmann. Und wie machtest du das?

Der Dichter. Ich drang und schmeichelte es meinem Genius ab. Er gab es mir; und in dieser Lage lernte ich mein Glück erst kennen: denn nun erfuhr ich, was eigentlich wahre Dichterei seyn und sagen will.

Der Weltmann. Nun?

Der Dichter. Alle Verhältnisse sorgfältig zu vermeiden, wodurch die innere moralische Kraft Gefahr liefe, und diese moralische Kraft in meinem Busen in aller Reinheit zu erhalten. Davon überzeugt, fühlt' ich mich plötzlich mit schönen, kühnen und erhabenen Gesinnungen ausgestattet, auf denen ich so sicher ruhen konnte, wie die Geister auf ihren Fittigen,

wenn ſie, im Aether ſchwebend, der Welten Pracht und Herrlichkeit anſtaunen. Sie genießen dieſes erhabenen Schauſpiels als Geiſter; und ich, der als Sterblicher noch bedarf, vertraue meine Genüſſe und Empfindungen dem Papiere, gebe ſie für irdiſches Gold hin, trage dieſen und jenen mit mir über dieſe ſchmutzige Erde, und ernähre mich ſammt den mir anvertrauten Waiſen.

Der Weltmann. Ob mir gleich dieſe Theorie der Dichtkunſt ganz neu iſt, ſo gibt ſie mir doch Licht genug über dich; und in dieſem Sinne mag die Dichtkunſt auch wohl einen Menſchen von gutem Herzen und warmer Einbildungskraft recht glücklich machen. Dieß iſt ja der Vortheil jeder Schwärmerei. — Und nun?

Der Dichter. Das Mädchen wuchs heran — ſchön und lieblich — Ich erzog es in dem Geiſte, der mich belebte — denn nur ſo gelingt es.

Der Weltmann. Ich merke ſchon.

Der Dichter. Und merken recht. Das Herz nahm bald Theil an dem Geſchäfte, und es ging alles um ſo viel beſſer, da Pflicht und Liebe einander die Hände boten. Ich wünſchte, daß ſie meine Frau und die Mutter ihrer Geſchwiſter würde, ſo ſollten uns alle Pflichten viel leichter werden, ſollten ſelbſt ihre Sicherheit für immer in dieſer Verbindung finden. In meinem Herzen war die Sache ganz entſchieden; von dem ihrigen erwartete ich es, hatte Urſache es zu erwarten. Um dieſe Zeit beſuchte mich Franz von L*** oft; und die öftern Beſuche wirkten, was ich gar nicht ahnete, gar nicht bemerkte: denn ich arbeitete ſo eben an einem Werke, welches das

Hochzeitfeſt und die gehörigen Einrichtungen bezahlen ſollte. Sie können denken, wie der Dichter an ſo etwas arbeitet! Franz von L*** vertrieb der Kleinen indeſſen die Zeit, und vertrieb ſie ihr ſo, daß alle Zeitvertreibe von meiner Seite ihr entſetzlich langweilig wurden. — Ich kann ſagen, daß ich bei dieſer Entdeckung viel gelitten habe.

Der Weltmann. Ich glaube es wohl. Der Streich war für jeden arg; und nun gar für den Dichter, der in ſolchen Dingen ſo eigen fühlt!

Der Dichter. Und was hätten Sie, an meiner Stelle, gethan?

Der Weltmann. Ich? Ich hätte mich darüber erzürnt, dann gelacht, dann am Ende die Sache für ein Mittel angeſehen, es meinem Genius etwas leichter zu machen.

Der Dichter. Ich that das nicht; mir fiel es gar nicht ein. Mein Genius half mir auch hier, und ich hielt mich für ſehr glücklich, dem Mädchen nichts entdeckt zu haben. Sie verheiratheten ſich, zogen in die Stadt.

Der Weltmann. Und du gabſt ihnen die Kinder mit?

Der Dichter. Wie hätt' ich das gekonnt! Ich ſagte Ihnen ja, daß es mir gar nicht einfiel.

Der Weltmann. So geht es euch! Nie fällt euch das Natürlichſte, das Gewöhnlichſte ein.

Der Dichter. Ich begreife ſehr wohl, warum es mir nicht eingefallen iſt.

Der Weltmann. Nun, warum denn nicht?

Der Dichter. Weil ſie mir anvertraut waren; weil ich dem verſtorbenen Freunde, der ſterbenden Mutter die Hand

darauf gegeben hatte, ſie ihnen ähnlich zu erziehen, was ich auch von dem Beſten nicht erwarten konnte, da ihn die Pflicht nicht band. Und dann — liebte ich nicht die Kinder? Konnt' ich ſie auf einmal alle drei verlieren? — Der junge Franz von L***, in der Hoffnung ſeinen Prozeß bald glücklich geendigt zu ſehen, lebte mit dem Wenigen, das er hatte, etwas zu geſchwind; und nach einem Jahre kehrte er mit meiner Geliebten und einem Kinde mehr zurück. So habe ich nun die ganze Familie beiſammen: Kinder und Großkinder; und das alles ſoll der Genius ernähren.

Der Weltmann. Da hat er freilich genug zu thun! Warum wies er aber die Zurückgekehrten nicht ab? Es iſt doch wahrlich an den Genius zu viel gefordert.

Der Dichter. Etwas freilich. Aber was ſollt' ich thun? Wo ſollten ſie hin? Iſt ſie nicht die Tochter des Verſtorbenen? Lieb' ich ſie nicht noch?

Der Weltmann. Das iſt ein anderes.

Der Dichter. Es iſt kein anderes; es iſt gerade ſo, wie es ſeyn ſoll, damit alles, was doch einmal geſchehen muß, leicht, ohne Murren und Verdruß geſchehe. Die junge Frau weiß ja nichts davon, ahnet es gar nicht.

Der Weltmann. Sie wird es ſchon erfahren.

Der Dichter. Sie wird es nicht erfahren; denn ſollte ſie es je, ſo müßt' ich vergeſſen können, was ich jetzt bin, ſo müßt' ich lange mit euch Proſaiſten leben; und das wird nie geſchehen.

Der Weltmann. Das wäre ſo ſchlimm nicht, wenn es geſchähe.

Der Dichter. Meinen Sie? — Nun wissen Sie mein Verhältniß mit Franz von L***. Und ich kam also zu Ihnen, um Gerechtigkeit für ihn zu suchen.

Der Weltmann. Doch zugleich um deinetwillen, da er dir zur Last in der Hütte liegt.

Der Dichter. Ich fordere nichts mehr.

Der Weltmann. Setze dich doch wieder. Ich will ja nur sagen, daß ich es gerne thäte, und noch mehr um deinetals um seinetwillen. Laß uns prosaische Menschen doch nur nach unsrer Weise und Erfahrung handeln. Wir müssen freilich da, wo ihr keines Sporns bedürft, einen in den Nebenumständen suchen. — Und nun sage ich dir ganz aufrichtig: die Sache deines Freundes steht übel.

Der Dichter. Uebel? Sagten Sie nicht vorher, sie sey gerecht?

Der Weltmann. Sehr gerecht. Und doch steht sie übel, vielleicht eben darum übel — und ich kann dir darum zu nichts dienen, zu gar nichts.

Der Dichter. Zu nichts? zu gar nichts? Das ist doch auch sehr wenig für einen so mächtigen Staatsmann!

Der Weltmann. Eben darum ist es sehr viel! eben darum muß er sich in solche Dinge gar nicht mischen!

Der Dichter. Ha! ich verstehe.

Der Weltmann. Es ist mir lieb.

Der Dichter. Die Welt irrt sich doch selten in ihrem Urtheile über die Großen.

Der Weltmann. Und was sagt die Welt?

Der Dichter. Hm! sie sagt: „man kann eben nicht

„ſagen, daß der Miniſter *** ein laſterhafter Mann ſey,
„gewiß nicht; aber der ſoll noch auftreten, der uns beweiſen
„könnte, er beſitze nur eine einzige Tugend.“

Der Weltmann. Sagt man das? Nun, ſo ſage ich, daß ich eben ſo gerne das Wort Keuſchheit aus dem Munde einer herumſchweifenden Prieſterin einer gewiſſen Göttin höre, als das hohle, nichts ſagende Wort Tugend aus dem Munde der Menge.

Der Dichter. Was ich heute nicht alles Neues höre! Hohl und nichts ſagend!

Der Weltmann. Ja ſo klingt dieß Wort in dem Munde der Menge. Von dem Einzelnen mag ich es ganz gerne hören, zum Beiſpiel von dir; und du haſt genug dafür gebüßt.

Der Dichter. Das ich nicht wüßte!

Der Weltmann. Aber nun auf den rechten Punkt zu kommen, — weißt du wohl, daß mir die Menge in dieſem Urtheil ein recht großes, recht feines Kompliment, und zwar wider Willen, macht?

Der Dichter. Das wäre! Das wollte ſie gewiß nicht.

Der Weltmann. Und doch that ſie es; denn in dieſen wenigen Worten hat ſie das treffendſte Gemälde von dem wahren Staats- und Geſchäftsmanne in mir entworfen, und ich bin mit dem Lobe zufrieden. Mag es immer einſt meine Grabſchrift ſeyn! Was ſollten wir, unter dieſen Menſchen, mit eurer Tugend machen, da wir und ſie nur durch Klugheit und Gewandtheit durchkommen, da die Geſellſchaft, wie ſie vor unſern Augen ſich bewegt, nur auf beide Dinge berechnet iſt? — Wer kann von den meiſten meiner Mitbrüder

ſagen, was du mir ſo eben im Namen der Menge ſagteſt? — Keine Laſter, Freund! keine Laſter! Wahrlich, es gehört nicht wenig dazu; ich möchte beinahe ſagen: es gehört nicht wenig Tugend dazu, es ohne Laſter ſo weit zu bringen, als ich es gebracht habe, und ſich ohne Laſter da zu erhalten, wo ich mich erhalte.

Der Dichter. Mögen Ihnen die Menſchen für ihre Großmuth danken! Ich fühle mich dazu nicht verpflichtet.

Der Weltmann. Und wofür dankten uns die Menſchen? du dankſt mir nicht, weil du von einer Tugend träumſt, die wohl den Einzelnen glücklich machen, aber nie die Händel der Welt leiten und befördern kann. Doch was weiß die Menge von deiner Tugend! Laß ſie nur einen an meiner Stelle zeigen; man wird eine Zeitlang über ihn lachen, die Köpfe zuſammen halten, und ihn dann mit ſeiner Tugend in Ruhe ſetzen. Das recht ſorgfältig zu verbergen, wodurch man allenfalls etwas werth iſt: dieß iſt die Kunſt, wodurch ich emporgeſtiegen bin.

Der Dichter. Es wird Ihnen nicht viele Mühe gekoſtet haben.

Der Weltmann. Wie weit liegt dein Wäldchen von der Stadt?

Der Dichter. Beinahe zwei Stunden. — Das ware alles?

Der Weltmann. Bis auf die Rechtfertigung meiner abſchlägigen Antwort, wenn du ſie hören willſt.

Der Dichter. Wozu? Was könnte es nützen? Ich habe ſie aus jedem Ihrer Worte vernommen, und ſo klar,

ſo deutlich, daß mir auch nicht der geringſte Zweifel übrig bleibt.

Der Weltmann. Thuſt du doch ſonſt ſo wenig, des Nutzens wegen!

— Geſetzt, ich intereſſirte mich für deinen Freund mit aller der Wärme und allem dem Eifer, die du forderſt, und die ſeine gerechte Sache verdient — weißt du wohl, was daraus erfolgte? Er würde ſie für immer verlieren, und ich — mir in ſeinem Gegner, der jetzt ſo mächtig iſt, einen unverſöhnlichen Feind machen. Ich würde verlieren, ſehr viel verlieren, und er noch mehr, als er bisher verloren hat; denn auch die Hoffnung auf die Zukunft wäre dahin. Nun iſt meine Regel: nie etwas für einen Andern zu thun, wobei ich mir ſchaden kann, und alles zu thun, wobei ich keine Gefahr laufe, oder gewinne.

Der Dichter. Das nenne ich doch Großmuth!

Der Weltmann. Nenn es, wie du willſt. Nur dadurch iſt mir ſo vieles gelungen. Wie ſollt' ich nun etwas wagen, wodurch der nur verlieren könnte, für den ich wagte! — Jetzt iſt es nicht der Zeitpunkt für deinen Freund — ſein Gegner iſt nicht unſterblich — Noch mehr! er iſt ein Hofmann — du verſtehſt mich hoffentlich? —

Der Dichter. Sie ſind ja ſo deutlich! —

Der Weltmann. Dieß iſt eine meiner Gaben; und ſie thut uns noth. — Will er die Sache durch einen Vertrag abmachen, mit etwas zufrieden ſeyn; ſo bin ich der Mann — und das nur um deinetwillen.

Der Dichter. Das ſoll er nicht! das wird er nicht!

Der Weltmann. Nun so mag ihn der Genius ernähren, bis beſſere Zeiten für ihn kommen. Seine Sache wird gewonnen werden: das weiß ich, das ſeh' ich im voraus; aber das Wann kann ich nicht beſtimmen: dieſes hängt von dem Zufall ab, der bei uns ſo viel vermag.

Der Dichter. Aufrichtig ſeyd ihr wenigſtens. Doch eine Tugend, wenn auch nur der Schatten davon!

Der Weltmann. Ich bin es nur gegen dich — nur im Vertrauen auf deinen Genius. Würde ich nicht die thörichtſte aller Thorheiten begehen, wenn ich mich gegen jeden Andern ſo äußerte? Dein Freund ſelbſt darf nicht wiſſen, was ich dir jetzt anvertrauet habe.

Der Dichter. Gewiß nicht; es iſt ja ſo wichtig!

Der Weltmann. Das Wichtigſte, was ich in dieſer Art ſeit langer Zeit gethan; und du würdeſt es mir ſehr hoch anrechnen, wenn du erfahren hätteſt, was ich erfahren habe.

Der Dichter. Ich mag es nicht wiſſen.

Der Weltmann. Und doch würde es dir nicht ſchaden. Es könnte ſelbſt den Dichter beluſtigen und intereſſiren — und wenn du willſt — du gefallſt mir nun um vieles beſſer, als ſonſt —

Der Dichter. Sie mir um vieles weniger.

Der Weltmann. Ich werde dir ſchon mit der Zeit gefallen.

Der Dichter. Ich zweifle.

Der Weltmann. Zweifle nur immer; um ſo viel mehr wird das Gefallen am Ende für dich Werth haben. Was uns

so schnell gefällt, mißfällt uns oft am geschwindesten; und das, was sich uns so nach und nach, selbst wider Willen, aufdrängt, dauert um so länger. — Der Kontrast der Denkungsart, besonders ein so auffallender, ist für unser einen ein so seltnes Ding, daß ich viel Vergnügen davon hoffe. Ich schätze gern am Einzelnen, was ich der Menge absspreche. Willst du erfahren, wie ich zu meiner Denkungsart gekommen bin, so verschwatze ich zu Zeiten gern' einige Stunden mit dir. Vielleicht nützt es uns Beiden. Du wirst dann auch um so mehr begreifen, warum ich jetzt für deinen Freund nichts thun kann, für den ich in Zukunft gerne recht viel thun möchte.

Der Dichter. Ich will es überlegen, mit meinem Genius überlegen.

Der Weltmann. Wie, wenn ich ihm ein neues Ganze zu verarbeiten vorlegte? Und obendrein ein Ganzes, wie es Dichter selten in der Wahrheit sehen? So hätte doch der Besuch genutzt.

Der Dichter. Aber wenn es den Genius gar lähmte, ihn wenigstens bekümmerte?

Der Weltmann. So würdest du vielleicht um so mehr von einer andern Seite gewinnen. Doch fürchte nicht für ihn. Es wird ihm nur mehr Kraft geben: das merkt' ich an dem Blick, der dein Bekenntniß über deine Dichterei begleitete. Der Dämon strahlte gar feurig aus deinen Augen.

Der Dichter. Um der Sonderbarkeit willen möcht' ich beinahe die Probe wagen.

Der Weltmann. Thu es, und beſuche mich bald wieder. — Es iſt bald Eſſens Zeit — Meine Gäſte kommen. Willſt du einer von ihnen ſeyn?

Der Dichter. Ich halte mich an Ihren Blick, und höre Ihre Worte nicht. — Mein Anzug — mein —

Der Weltmann. Du haſt ganz recht. So, könnteſt du mir und dir nur Schaden thun.

Der Dichter. Meinen Schaden in dieſem Punkte würde ich nicht achten, und der Ihrige wäre mir hier ſo ziemlich gleichgültig; aber mich erwartet ein froheres Mittagseſſen, als Sie mir geben können.

Der Weltmann. Wie das?

Der Dichter. In meinem Wäldchen — mit Allen, die auf mich hoffen, — und die Kleinen die nun ſchon lange am Wege ſitzen —

Der Weltmann. Und vom Reichen willſt du nichts annehmen?

Der Dichter. Still! Der Genius oder Dämon ſchüttelt ſich in mir.

Der Weltmann. Jeder nach ſeiner Weiſe

Zweite Unterhaltung.

Der Weltmann. Nun das freut mich, daß ich dich wiedersehe. Ich hoffe, man hat dich dießmal nicht warten lassen.

Der Dichter. Im Gegentheil, man führte mich so gerade, so geschwind ein, wie der heimliche Horcher oder Angeber in des Ministers Kabinet geführt wird.

Der Weltmann. Und wie steht es zu Hause? — in der Hütte, sollt' ich sagen.

Der Dichter. Da steht alles gut.

Der Weltmann. Ich vergaß bei deinem letzten Besuche, dich nach dem Heldengedichte zu fragen, das du schon auf der Schule anfingst; wie steht es jetzt damit?

Der Dichter. Es rückt so leise fort.

Der Weltmann. Mach es nur nicht, wie es euer Klopstock machte, dessen Gedicht keiner von uns brauchen kann.

Der Dichter. Sie bestimmen seinem Gedichte erst seinen rechten Werth; die Unsterblichen singen nur den Geweihten.

Der Weltmann. Mögen sie! — was ich dir zu erzählen habe, ist auch ein Heldengedicht — zwar nicht in einem

ſo hohen Tone, aber durch Mittel, Zweck, That und Werk doch ein Heldengedicht. — Willſt du es anhören?

Der Dichter. Bin ich nicht darum gekommen?

Der Weltmann. Freilich iſt der Held mehr leidend, als thätig. Wenigſtens ſcheint er nicht zu handeln, handelt aber eben darum deſto mehr für ſich. Du ſollſt eine wahre Schöpfung aus nichts entſtehen ſehen.

Der Dichter. Aus nichts? Werden das auch die ſagen, auf deren Koſten dieſe Schöpfung nach und nach vollendet ward?

Der Weltmann. Nennt nicht Plato die Dichter ein leichtes und geflügeltes Volk?

Der Dichter. Und wenn er's thäte?

Der Weltmann. Dann iſt es um ſo ſonderbarer, daß ich viele deutſche Dichter wie Elephanten auftreten höre. Es muß ſich mit den Dichtern ſeit Plato's Zeit geändert haben.

Der Dichter. Vielleicht auch nicht; vielleicht brauchten damals die Dichter nicht ſo hart aufzutreten, vielleicht hatten die Staatsleute zu jener Zeit ein leiſeres Gehör.

Der Weltmann. O, die glichen ſich immer, müſſen ſich wohl immer gleichen! — Nein, in meinem Sinne ſollſt du eine wahre Schöpfung aus Nichts entſtehen ſehen. Denn wahrlich der, für den das Glück nichts im voraus gethan hat, iſt in dem Gedränge der Welt noch weniger als Nichts. Du ſollſt noch überdieß ein Spiel des Zufalls ſehen, gegen den ſich der, für den er einige Male die Würfel glücklich warf, auf alle mögliche Weiſe zu decken und zu ſchützen ſucht. — Eben darum müſſen wir von der früheſten Zeit anfangen.

Der Dichter. Deſto beſſer! Ich ſehe gern ein Ding ich aus ſich ſelbſt entwickeln, und nun gar noch einen Menſchen, der es dahin gebracht zu haben ſcheint, nur noch das Aeußere davon an ſich zu tragen.

Der Weltmann. Vermuthlich, weil er das Innere nicht jedem zeigen darf. — Erinnerſt du dich des fürchterlichen Mannes, unſeres Rektors?

Der Dichter. Ob ich mich ſeiner erinnere? Er ſteht lebendig vor mir, der häßliche, feindſelige Mann! Wie viele gute Eigenſchaften hat er in ſeinen Schülern ermordet! wie viele böſe ſo früh entwickelt, gar erzeugt! Ich glühe, wenn ich an ihn denke.

Der Weltmann. Ich bin recht ſehr mit ihm zufrieden. Für mich mußte er gerade ſo ſeyn, wie er war, damit ſeine fürchterlich ſchwere Hand ein Ereigniß erzeugte, welches die erſte Urſache wurde, daß ich hier als Miniſter vor dir ſitze. Nur wünſchte ich, er hätte die Galle in dem Dichter nicht erweckt, die, wie ich höre, in ſeinen Schriften ziemlich bitter ſtrömen ſoll.

Der Dichter. Sprechen Sie ihn davon nur los; das haben ganz andre Leute gethan.

Der Weltmann. Wer weiß! — Erinnerſt du dich auch der ſchrecklichen Ohrfeige, die mir der Wüthende im letzten Jahre unſeres Schullebens ſo unverdient gab? — Du lächelſt? — Ich ſegne heute ſeine Hand; denn ſie war die erſte Veranlaſſung zu meiner jetzigen Denkungsart, der erſte Grund zu meinem jetzigen Glücke.

Der Dichter. Es geht doch nichts über den Zufall!

Der Weltmann. Gewiß nicht; wenn der Menſch an ſeinen Winken nur das bemerkt, was er ihm zu verſtehen geben will. Er iſt der wahre Gott der politiſchen Welt: das glaube mir.

Der Dichter. Und die Prieſter, möchte oft die Gemeinde ſagen, ſind ihres Götzens würdig. — Ich begreife nun ganz deutlich, warum Leute Ihresgleichen die Tugend ein leeres, nichts ſagendes Wort nennen, da ſie ein ſo volles und klares an ihre Stelle ſetzen.

Der Weltmann. Es wird ſich ja zeigen! Dieſer abſcheuliche Menſch, der die von ſeinem böſen Weibe erlittenen Plagen an uns Armen ſo ſchrecklich rächte, war der erſte, welcher mir den Gedanken aufzwang: die Menſchen müßten nicht ſo gut ſeyn, als uns die Bücher und idealiſirende Moraliſten bereden wollten. — Die Urſache ſeiner Laune wußte ich damals noch nicht; aber ſeine unbilligen Handlungen ſah ich, und ſeine wahre Pflicht gegen uns war mir ſehr wohl bekannt. Nun denke, wie mich dieſe Ohrfeige empören, wie ſie mein ganzes Innere umkehren mußte! Ich ſann auf Rache, hütete mich aber ſorgfältig, ſie ſelbſt auszuüben.

Der Dichter. Und hiermit liefern Sie den erſten Hauptzug zu dem Gemälde, das Sie mir aufſtellen wollen. — Ich möchte eben ſo wohl einem andern Buſen etwas von meiner Liebe abgeben, als ihm meine Rache, das ſtärkſte, gerechteſte Selbſtgefühl des beleidigten Menſchen, anvertrauen.

Der Weltmann. Ich bin zufrieden, ſo gehandelt zu haben, wie ich handelte. Sollte ich, der Aermſte, Unbedeutendſte von Allen, den zu züchtigen unternehmen, der mich

durch seine Anklage um alle die Vortheile bringen konnte, die ich zu erhalten hoffte, die ich erhalten mußte, um meine Studien fortsetzen zu können? Die meisten von euch konnten ihn und sein Zeugniß entbehren; ich nicht. — Da du dich des ersten erinnerst, so hast du gewiß eben so wenig den tückischen Streich vergessen, den der liederliche Bernhard dem Pedanten spielte.

Der Dichter. So wenig, wie die edle, mir jetzt unbegreifliche Art, mit welcher Sie sich für ihn aufopferten und sich der Wuth des Pedanten aussetzten. Hier liegt ein Widerspruch mit dem vorigen vernünftigen Benehmen, den ich mir nicht klar zu machen weiß. Mit Ihrer jetzigen Denkungsart ließ es sich noch ausgleichen; denn möglich ist es doch, daß auch Ihnen einmal in der Jugend das Herz etwas höher schlagen konnte.

Der Weltmann. O, dieser Widerspruch wird sogleich verschwinden. — Ich war es, der den liederlichen Bernhard zu diesem tückischen Streich anfeuerte.

Der Dichter. So? Nun fängt es an, Ihnen mehr zu gleichen.

Der Weltmann. Das soll es eben. Ich gewann den Trägen und Gefräßigen mit dem Versprechen, ihm einen Monat lang seine lateinischen Uebersetzungen zu machen, und ihm von meinem eben nicht sehr großen Frühstück die Hälfte abzugeben. Da aber ein sehr starker und sehr gegründeter Verdacht auf den liederlichen Bernhard fiel, und die Entdeckung des Streiches eine so gefährliche Wendung nahm, die ich ganz übersehen hatte, so mußte ich fürchten, daß dieser

lieber den wahren Urheber nennen, als ſich von dem Wüthenden zerbläuen laſſen würde. In dieſem Falle fiel ſeine Wuth gewiß, und noch viel ſchrecklicher, auf mich. Nun ſchien mir die Wahrheit viel vortheilhafter für mich; ich ſtand alſo auf, und erklärte mich, zu euer Aller Erſtaunen, ganz muthig, ganz heroiſch, für den Urheber und Vollzieher des tückiſchen Streiches. Die Züchtigung war ſo ſchrecklich, daß mir ſelbſt eure Lobeserhebungen meines Heldenmuths und meiner Gerechtigkeitsliebe höchſt gleichgültig waren.

Der Dichter. Das Bewußtſeyn, ſie verdient zu haben, mochte doch wohl auch wirken.

Der Weltmann. Darauf kam es jetzt gar nicht an. — Nun ſieh, ſo edel war mein Opfer; und ſo ſieht es leider mit gar vielen Opfern aus, die uns als große, erhabene Thaten aufgedrungen werden, die wir anſtaunen und bewundern, weil wir die unreinen Triebfedern der ſchönen That nicht ſehen. Du lobteſt meine hohe That vor allen, und, wenn ich mich nicht irre, ſo beſangſt du ſie gar. — Erröthe nur nicht, und preiſe dich glücklich, wenn ſich deine heilige Muſe nicht öfter, nicht ſtärker, in ihrem Gegenſtande betrogen hat.

Der Dichter. Meine Muſe hat ſich nicht geirrt, konnte ſich nicht irren. Wie die ſchöne That den Menſchen erſcheint, ſo beſingt ſie die Muſe; und da ſie dieſelbe nicht um deſſentwillen, der ſie gethan hat, beſingt, ſo genügt es ihr, die Zuhörer durch ihren Geſang zu ſchönen Thaten anzufeuern.

Der Weltmann. Ich wünſche der Muſe eine reiche Ernte, zweifle auch gar nicht daran, daß ſie dieſes während

der Begeisterung wirkt, die sie dem Zuhörer und dem Leser mittheilt. Hintendrein möchte es wohl manchem von den Zuhörern und Lesern wie mir ergehen. Ich lächelte über dein Lobgedicht; denn als ich bei kälterem Blute die Stimmen über meine vermeinte Heldenthat sammelte und überzählte, fand ich, daß mich zwanzig gegen Einen, für einen Narren, einen Pinsel erklärten; daß fast Alle meinten: ich hätte auf den liederlichen Bernhard für's erste nur immer sollen zudreschen lassen; wenigstens würde doch der Pedant seine erste Wuth an ihm befriedigt haben, und ermüdeter über mich hergefallen seyn. Gleichwohl waren Alle von meiner Heldenthat völlig überzeugt, und ich — ich fand es auf keine Weise zuträglich, ihnen den Irrthum zu benehmen. War doch das zu meinen Gunsten bewirkte Vorurtheil auch nicht zu verachten.

Und nun gebe ich dir auf, zu errathen, welche wichtige Lehre ich aus diesem Vorfalle für mich gezogen habe.

Der Dichter. Es ist wohl schwer!

Der Weltmann. Das Leichteste, Einfachste ist oft am schwersten zu finden.

Der Dichter. Ich denke, eben das, was Sie mir neulich so klar bewiesen: Nie etwas zum Besten eines Andern, ohne Sicherheit und Gewinn für sich selbst, zu thun. Haben Sie diese Lehre so früh aus diesem Vorfalle gezogen, so muß ich Ihnen das Zeugniß geben, daß Sie dieselbe bei reifern Jahren wahrlich nicht vergessen haben.

Der Weltmann. O, diese da ist doch auch so natürlich, daß sie mir dem Menschengeschlechte selbst, um das Alter

ſtreiten könnte! Du kannſt ſie ſchon, gerade und rund ausgedrückt, in den goldnen Sprüchen der griechiſchen Weiſen finden. Für unſer einen iſt ſie freilich eine gute Warnung, ein wahrer Leuchtthurm auf dieſem ſtürmiſchen Meere. Doch die jetzt von mir gefundene lautet ſo: meine eigene Meinung über alle Vorfälle des Lebens zurückzuhalten, mich von dem bloßen Scheine keiner That, Rede oder Handlung, ſo glänzend oder zweideutig ſie auch dem Ohre oder dem Auge vorkomme, blenden oder täuſchen zu laſſen; — die Meinungen Aller anzuhören, die Stimmen im Stillen zu ſammeln, und mir die Mehrheit zur Wag' und Richtſchnur dienen zu laſſen. Bisher habe ich nicht eine einzige gefunden, die, genau unterſucht, ſo gut oder ſo böſe geweſen wäre, als ſie auf den erſten Blick zu ſeyn ſchien; und, was noch ärger iſt, keine glänzende, welche die Menſchen nicht zu verunreinigen, keine zweideutige, welche ſie nicht in ein reineres Licht zu ſtellen wüßten. Dieſes war die erſte der Goldminen, die mein aufmerkſamer Geiſt von den vielen entdeckte, die, euren Augen unſichtbar, durch dieſes Chaos der menſchlichen Geſellſchaft laufen.

Der Dichter. Geiſt? Dazu braucht man auch wohl Geiſt! Sie hätten den Entdecker immer etwas tiefer finden können. Dieſe Goldminen ſind übrigens nicht ſo unſichtbar, als Sie glauben. Der Dichter kennt ſie ſehr wohl, und die Quellen, woraus ihr euren Durſt ſtillt, liegen auch ihm ganz offen da. Glaubt ja nicht, er ſähe das nicht, was er verſchmähet, verſchmähen muß.

Der Weltmann. Verſchmäh' es der Dichter! War ich

nur auf der rechten Spur — was liegt mir daran, wie der Lehrmeiſter nennt, der mich auf ſie hinwies! Nenn wie du willſt, Verſtand oder Inſtinkt. Beide ſind nur ſo fern etwas werth, als man ſie zu gebrauchen weiß.

Der Dichter. Freilich, wer einmal über die So einig iſt — was macht dem Ihr Name?

Der Weltmann. So meine ich. — Du ſiehſt alſo, i jene Ohrfeige mir von großem Nutzen war. — Wie? u wenn ich dir nun gar noch ſage, daß ſie mir einige Mon darauf ein Zeugniß von dem Pedanten erwarb, wie kei von euch je eins erhalten, wie er nie jemanden eins gegel hat? Daß dieſes Zeugniß nicht allein meine Ausſtattu über alle Erwartung vergrößerte, ſondern daß es, nebſt ein Empfehlungsſchreiben des Pedanten an den berühmteſten S blicſten in ***, meine erſte Anſtellung, worauf ſo viel Leben ankommt, bewirkt, und folglich den Grund zu al für mich glücklichen Ereigniſſen gelegt hat? Und dieß al kommt von einer Ohrfeige her; denn als ich mich am Er unſeres Schullebens mit vieler Beſcheidenheit an den Ped ten wendete, und ihn um ſein, für mich ſo wichtiges Ze niß bat, wollte der Zufall, daß eben die von ihm ſo ſ beleidigte Wange durch eine Verkältung aufgeſchwollen w Glücklicher Weiſe hatte er in ſeinem Hauſe einen ſeltnen he ren Morgen; ſein böſes Weib ſang in der Küche in gellend Tone ein erbauliches Lied, und kündigte dem Geplagten a einen frohen Mittag an. Dieſer Umſtand ſchien ſeine ſau Säfte auf einen Augenblick zu verſüßen und ſeine ganz v roſtete Theilnahme an einem Andern aufzuwecken. Er

auf meine geſchwollene Wange, und fragte mich um die Urſache. Der Inſtinkt, Verſtand, oder das niedrige Ding, auf das du vorhin anſpielteſt, machte, daß ich erröthete, und ihn ſtarr und zweifelnd anblickte. Der Zufall wollte, daß er mit mir an dieſelbe Sache dachte — nämlich an ſeinen ungerechten Schlag auf dieſe Wange, und an etwas, an das ich nicht dachte: — an meine große Heldenthat. Der beſänftigte Wütherich entſchuldigte ſich mit ſeiner Hypochondrie über das erſte, und lobte mich für das zweite. Ich dankte ihm für das letzte, und verſicherte ihn, das erſte längſt vergeſſen zu haben.

Der Dichter. Ich begreife nun, warum der Zufall ſo früh Ihr Götze ward. Unſer einer hätte in dem Allen ganz natürliche Ereigniſſe erblickt; aber wenn man einmal die wahren Götter auf die Seite ſchaffen will, ſo bildet man ſich ſeinen Götzen nach Gefallen und Bedürfniß aus. Die beſte Art ſich zu beruhigen!

Der Weltmann. Zeige mir nur den Finger deiner wahren Götter in den Welthändeln ſo klar, als ich dir den Finger der Götzen der Menſchen zeigen will; und du ſollſt an mir zum Bekehrer werden, was ich wahrlich an dir nicht zu werden denke.

Der Dichter. Warum nicht, da Sie ſo gut mit den Ihrigen gefahren ſind?

Der Weltmann. Weil du ein Abgötter ganz anderer Art biſt, weil Abgötterei, aus dem Herzen und der Einbildungskraft entſprungen, nie mit der meinigen, von dem kalten Verſtande erzeugten, gleichen Schritt halten kann —

und weil — weil die deinige dich glücklicher macht, als die meinige dich machen würde. Dem Dichter iſt das Größte, Erhabenſte im Menſchen glaubwürdig; das Kleinſte ſelbſt weiß er dazu zu machen. Er betet Gegenſtände an, bei denen wir kalt vorübergehen; geräth in Entzücken, wann wir lächeln, außer ſich, wann wir uns in unſer tiefſtes Innerſte zurückziehen. Er verachtet, was wir ſchätzen; ſchätzt, was für uns keinen Werth hat; buhlt mit Göttern, deren Spur wir nirgends ſehen; ſchwebt in idealiſchen Gefilden, während wir die bebauen und in Ordnung halten, auf denen ſein Fuß ruht, und die ſeinen Leib ernähren, ſo ſparſam, ſo kümmerlich es auch immer ſeyn mag. Am Ende müſſen wir uns denn doch vertragen; und darum laß jeden nach ſeiner Weiſe glücklich ſeyn. Den Schlechten verachten wir mit euch.

Der Dichter. Und wer wäre der, nach eurer Meinung?

Der Weltmann. Etwa der, der etwas Dummes, Böſes, Unnützes thut, wenn es ihm erlaubt iſt, etwas Geſcheidtes, Gutes oder Nützliches zu thun.

Der Dichter. Und wenn es ihm nun nicht erlaubt iſt?

Der Weltmann. So läßt er lieber beides bleiben.

Der Dichter. Das ginge noch ſo hin. Aber wenn es nun ſein Vortheil wäre, etwas Zweideutiges oder Böſes zu thun; wenn es ihm vorkäme, ſeine Lage, gewiſſe Rückſichten, ſeine eigne Erhaltung, zwängen ihn dazu, hingen davon ab — oder wenn ihm gar der liſtige Sophiſt Verſtand, der alles in ein erträgliches Licht zu ſtellen gewöhnt iſt, bewieſe: die Sache ſey doch ſo ſchlimm nicht; es könne doch dieß und jenes Gute aus dem Böſen ſelbſt entſtehen: — was thut er da?

Der Weltmann. Was er da thut? hm! — er überläßt dem Zufalle, so viel er kann, verhält sich während seines Wirkens so leidend, als ihm nur erlaubt ist; und kann es am Ende nicht anders seyn, so thut er, was er muß — was der Weltlauf von den ältesten Zeiten her nun einmal mit sich führt.

Der Dichter. Das nenn' ich doch eine Rechtfertigung oder Beschönigung, worüber ein Sokrates selbst, so viel er auch der Sophismen von gewissen Leuten gehört haben mag, erstaunen, wenn nicht gar erschrecken würde!

Der Weltmann. Ich glaube kaum; denn dein Sokrates war ein kluger Mann, und kannte die Menschen, für einen Philosophen, recht gut.

Der Dichter. Wenigstens würde er an meiner Stelle doch sagen: dafür, mein Theurer, mögen dir alle verstorbnen, jetztlebenden und künftigen Staats- und Geschäftsleute, so böse, eigennützig, herrsch- und habsüchtig sie auch immer seyn mögen, Dank abstatten; ich bin dir keinen schuldig.

Der Weltmann. Hier gehst du nun ein wenig weiter, als ich wollte, als es nöthig ist; und so geht es euch Dichtern immer, wenn ihr mit uns prosaischen Menschen redet. Gleichwohl ließe sich noch manches zur Vertheidigung, wenigstens zur Entschuldigung des Allerschlimmsten unter denen aufbringen, die du da genannt hast. Wie vieles ließe sich der Lage zuschreiben, in der sie waren, den Umständen, die sie vor sich fanden, den Leuten, mit denen und durch welche sie wirkten, wirken mußten! — Und am Ende, wen glaubst du, daß der Hauptvorwurf trifft? —

Der Dichter. Da er ſie nicht trifft, ſo möcht' ich es wohl hören.

Der Weltmann. Euch.

Der Dichter. Auch mich?

Der Weltmann. Nun dich, deines Gleichen, wohl nicht; aber euch — euch Alle — euer Zuſammenſeyn, das einmal ſo ſeyn und bleiben muß: das Kampfſpiel, das jeder von euch nach ſeinen Kräften mit dem Weſen treibt, welches euch zuſammen hält, dem jeder ſo viel abzugewinnen ſucht, als er erreichen, als er an ſich reißen kann. Und da die Kämpfenden ſo verſchiedener Art, Kraft und verſchiedenen Sinnes ſind: ſo ſind es auch die Waffen, die ſie zu dieſem offnen oder geheimen Spiele gebrauchen. Nach den Waffen muß ſich doch der Gegenſtreiter richten, wenn er nicht ganz unterliegen will. — Sagteſt du nicht ſelbſt: Deine Dichterei beſtände in deiner inneren Kraft, deinem moraliſchen Werthe, und du vermiedeſt jedes äußere Verhältniß, das ihre Reinheit der Gefahr ausſetzte? Dieſe Worte beweiſen wohl deine Vorſicht; aber beweiſen ſie auch Muth? Und woraus fließt ſie, dieſe dir ſo nöthig ſcheinende Vorſicht? Haſt du dadurch dem geſammten Menſchenweſen nicht ein weit härteres Urtheil geſprochen, als ich es je gethan habe, als dir es meine Geſchichte ſelbſt abzwingen wird?

Der Dichter. Fein! ſehr fein! — Ich hätte dieſe Wendung nicht erwartet.

Der Weltmann. So pflegt es uns oft zu gehen! Meine Geſchichte ſoll dich ſchon noch toleranter machen.

Der Dichter. Noch toleranter? — Sie ſetzten alſo

voraus, daß ich ſchon tolerant geworden, oder wenigſtens auf gutem Wege dazu bin?

Der Weltmann. Ich ſetze nichts voraus, laſſe alles nur ſo geſchehen, und durch ſich ſelbſt wirken. — Wenn ich wollte, ich könnte jetzt dem heißen Kopfe da ganz andre Schwärmer in die empfängliche Einbildungskraft ſchleudern — könnte ihn eine Leiter hinaufführen, die ich ſelbſt einſt zu beſteigen wagte, von der ich aber ſchon, als ich auf der Hälfte war, herunter ſprang, um dem Sturze von der letzten Stufe zuvorzukommen. Darum laß uns lieber auf der ebenen Erde, unſrer Mutter, bleiben, und einen Schleier zwiſchen uns und das ziehen, was wir Himmel oder Oben nennen. Wir wollen hier wahrnehmen, wie es iſt, nicht, warum es ſo iſt; und ich ſtelle dir in mir einen Menſchen auf, der die Menſchen und ihr Weſen nur dazu braucht, wozu ſie hienieden einander brauchen; der dabei ſo zu Werke geht, daß er ſich von allem dem, was Leute deiner Art an dem Menſchen haſſen, nicht mehr und weniger zu Schulden kommen läßt, als er um ſeines Zweckes willen unumgänglich muß.

Der Dichter. Nicht mehr und weniger! — Laſſen Sie mich doch ja den edlen Mann recht ins Geſicht faſſen!

Der Weltmann. Das iſt eben ſein Wunſch, und er wird thun, was in ſeinen Kräften iſt. — Doch „edler Mann?“ — verſprach ich dir ja nicht.

Der Dichter. Wahrlich nicht — da haben Sie recht — was denn?

Der Weltmann. Das wird ſich ſchon ergeben.

Der Dichter. So laſſen Sie es doch werden.

Der Weltmann. Wir ſind in ***, an der Quelle der erhabenen Kenntniſſe. Ich ſtürzte mich mit einem brennenden Eifer, einem wahren Heißhunger, in die Wiſſenſchaften; denn ſie ſollen ja die Quellen meines Glückes werden. Die Wahrheiten, die ſie enthalten, oder enthalten ſollen, an die denke ich nicht; um die kümmere ich mich nicht.

Der Dichter. Ganz und gar nicht!

Der Weltmann. Im geringſten nicht; es iſt nur das Handwerkszeug zum künftigen Gewerbe, das ich hier zuſammenſuche — Was etwa Angenehmes, Schönes oder Gutes mitzunehmen iſt, verſchmäh' ich nicht — es erfriſcht das Trockne.

Der Dichter. Thut es doch ſo viel?

Der Weltmann. Und thut genug. — Ich hörte alle Theile der Juriſterei; und als ich ſie nun alle gehört hatte — was meinſt du, wie das Reſultat meiner Betrachtungen, meines Nachſinnens darüber ausfiel?

Der Dichter. Etwa eine neue Regel?

Der Weltmann. Freilich könnte es zu vielem dienen. — Es lautet ganz kurz, und ſo: die Menſchen müßten gerade ſo ſeyn, wie ich ſie nachher gefunden habe.

Der Dichter. Nun?

Der Weltmann. Das allerzweideutigſte, betrügeriſchſte, lügenhafteſte, unzuverläſſigſte Geſchlecht, im Ganzen.

Der Dichter. Wenn Ihnen die Jurisprudenz nur dieß bewies, ſo müſſen Sie dieſe Wiſſenſchaft blos als Advokat

ſtudirt haben — denn ſie hat ja auch eine andere, eine ſehr ſchöne Seite.

Der Weltmann. Die wäre?

Der Dichter. Und das ſoll ich dem Staatsmanne ſagen?

Der Weltmann. Warum nicht? So lernte doch der Staatsmann von dem Dichter etwas.

Der Dichter. So lächle er denn über den Dichter! — Die Geſetzgebung.

Der Weltmann. Freilich, dieß iſt eine recht ſchöne, recht glänzende Seite. Schade nur, daß ſie die häßliche um ſo ſichtbarer macht! Denn iſt die ganze Jurisprudenz etwas anderes, als ein Zuſammentragen von Geſetzen, Klauſeln, Gloſſen, Kommentarien gegen Betrügereien, Schurkereien? Gibt es auch nur eine einzige Handlung des menſchlichen Lebens, ſie ſey noch ſo klein, oder noch ſo groß, von der Geburt bis ſelbſt in's Grab, ja über das Grab hinaus, wo hier das Warnungs- und Vorſichtszeichen nicht mit großen Buchſtaben aufgeſtellt wäre? Und, was das allertollſte iſt, da gibt es kein Geſetz, mit ſo großen-Buchſtaben es auch geſchrieben ſey, das ſich nicht durch eben die Mittel dieſer Wiſſenſchaft beſtreiten oder zweideutig machen ließe. Kann der Klügſte unter uns von der allergeſetzmäßigſten Handlung ſagen, er habe ſie mit Zuziehung der geſchickteſten Helfershelfer nun ſo verrammelt, daß kein anderer noch geſchickterer Helfershelfer etwas daran finden ſollte, wodurch er ſie erſchüttern könnte? So ſage nun ich: diejenigen, welche dieſe Geſellſchaft hier zuſammen ausmachen, und für welche man

benöthigt iſt, ſo zu ſorgen, müſſen eine Art von Weſen ſeyn, die wenigſtens dem hohen Ideal nicht gleichen, das dichteriſche und moraliſche Schwärmer in ihnen ſehen, zu ſehen wünſchen, oder einſt zu ſehen hoffen. Auf dieſe Weiſe ward nun die Jurisprudenz für mich mehr noch ein Kommentar über die, für welche die Geſetze gemacht wurden, als über die Geſetze ſelbſt.

Der Dichter. So? Freilich eine ganz neue Anſicht! Aber das, was Ihnen vorher „Ihren Geiſt“ zu nennen beliebte, mag auch hier unvermerkt ſein Spiel getrieben haben. — Könnte man nicht eben ſo gut ſagen, daß alle Vorſicht empfehlende und Strafe drohende Geſetze zur Warnung und zum Schutze des Guten gegen den Böſen und Ungerechten aufgeſtellt wären? aber das wäre viel zu natürlich für einen Mann, der lieber ſeitwärts als vorwärts ſieht.

Der Weltmann. So meine ich es eben, Warnungs- und Drohungszeichen auf dieſem gefährlichen Meere, auf das wir uns einſchiffen.

Der Dichter. Und warum nehmen wir Teutſchen Geſetze von einem uns fremden Volke?

Der Weltmann. Wir haben ſie.

Der Dichter. Die Weiſen der alten und neuen Zeit haben nicht ermangelt, uns darauf aufmerkſam zu machen.

Der Weltmann. Es hat ſo viel geholfen, daß es heute noch gerade ſo iſt, wie es damals war — wenigſtens bei uns.

Der Dichter. Ich ſpreche nicht als Advokat, wie Sie

wohl merken werden. Haben wir nicht einen Harrington, einen Sydney, einen Locke, einen Montesquieu? Umfaſſen ſie nicht in ihren unſterblichen Werken das Angelegenſte der ganzen Menſchheit?

Der Weltmann. O ja! Den Menſchen hat man es nie an ſchönen und vortrefflichen Büchern mangeln laſſen. Dieſen Vorwurf kann man den Weiſen nicht machen — ſie thaten hierin alles Mögliche. Leider aber bewieſen ſie ſammt und ſonders (den göttlichen von dir vergeſſenen Plato nicht ausgenommen) uns nur, was die Menſchen nicht ſind, und was ſie ſeyn ſollten, das iſt — was ich ſie ſelbſt gerne ſehen möchte.

Der Dichter. Und die ſich anmaßen, ſie zu leiten, zu führen — zu beherrſchen?

Der Weltmann. Sind doch auch die nur Menſchen.

Der Dichter. Und die ſie nur beherrſchen wollen.

Der Weltmann. Und ſie nicht beſſern können.

Der Dichter. Was gleichwohl ihre Pflicht iſt, da ſie ſich über andere hinaufdrängen. Sie gehen dieſe Verpflichtung nicht durch ihren Eid allein ein, ſondern auch dadurch, daß ſie ſich durch edle Wiſſenſchaften zu dieſem wichtigen und erhabenen Geſchäfte vorbereiten.

Der Weltmann. Edle Wiſſenſchaften! — Ja, ja! wir ſahen ſo eben ein Beiſpiel in einer der edelſten, wenigſtens dem Nutzen nach; denn trotz allen ihren Gebrechen iſt ſie doch die einzige, welche dieſe wilde Menge in einem Kreiſe feſſelt, über dem ſie mit Schwert und Strick bewaffnet ſchwebt. — Wollen wir uns zu einer erhabneren emporheben?

Der Dichter. Um sie noch mehr im Koth zu schleifen?

Der Weltmann. Wer kann dafür, wenn auch sie nicht im Stande ist, sich in ihrer Höhe zu erhalten? Und was ließen die Menschen wohl in oder auf seiner Höhe! Also die Moral. Freilich klingt sie dem Ohre lieblicher, als die vorige; denn jene nimmt die Menschen, wie sie sind, und diese, wie sie seyn sollen. Soll ich die Systeme mit dir durchlaufen, welche Dogmatiker, Skeptiker, Schwärmer, und wie sie alle heißen mögen, von den ältesten bis zu den neuesten Zeiten aufgeführt haben? Wozu? Ich für meinen Theil fand es höchst sonderbar (um höflich zu reden), daß sich Menschen, die einander seit Jahrhunderten die schönsten Komplimente über ihre Tugend gemacht haben, noch bis auf den heutigen Tag über den wahren Sinn dieses Wortes nicht vereinigen können.

Der Dichter. Was wäre wohl von dem zu sagen, der dieß nicht könnte! der einen andern darum fragen müßte!

Der Weltmann. Die Metaphysik wirst du mir gerne schenken.

Der Dichter. Wozu sollte sie dem Manne nützen, der sein Daseyn auf dieser irdischen Welt so gut, sicher und fest zu gründen wußte!

Der Weltmann. Da hast du Recht, und sie half mir sehr viel dazu: denn nichts überzeugt den Wachenden von seiner Munterkeit und ihrem Werthe mehr, als wenn er die Andern mit offnen Augen träumen sieht und hört, während er mit den gewonnenen Stunden wuchert.

Der Dichter. Aber das Recht der Natur — das, sollt' ich glauben, war eine Wissenschaft für Sie.

Der Weltmann. So? meinſt du? Ich ſetzte unſer Staatsrecht, worin wir Teutſchen zum Heil des Volkes und zum Beſten unſrer Fürſten ſo ſtark ſind, unſre Kameralwiſſenſchaft und Statiſtik darauf; und dieſe Laſt drückte das dünne Ding ſo zuſammen, daß es kaum mehr ſichtbar war.

Der Dichter. Ich glaube es gern. Man merkt dieſe Wirkung von Tage zu Tage mehr.

Der Weltmann. Da hätten wir nun die edlen und erhabenen Wiſſenſchaften alle, womit die ausgerüſtet ſind oder ſeyn ſollten, welche, nach deinem Ausdruck, die Menſchen leiten — denn die Politik rechne ich gar nicht dazu.

Der Dichter. Das wundert mich. Mich dünkt, ſie müßte Ihnen vielmehr die edelſte von allen ſeyn.

Der Weltmann. Ich rechne ſie darum nicht dazu, weil ſie eigentlich keine Wiſſenſchaft iſt, weil niemand ſie aus Büchern lernt.

Der Dichter. Ich merke, von welcher Politik Sie reden.

Der Weltmann. So wirſt du mich um ſo geſchwinder verſtehen. Sie iſt eine Sache des Inſtinkts und der Beobachtung — Wer am ſchnellſten und ſchärfſten wittert, wer die Zufälle aus der weiteſten Entfernung herannahen ſieht, ſie zu leiten, zu benutzen weiß: der iſt der Mann dazu. Alle Andere tappen nur im Finſtern.

Mit zugeſpitztem Verſtande, mit gefeſſelter Einbildungskraft, den Kopf voll von allen dieſen ſeit Jahrtauſenden zuſammengetragenen Schätzen, ſaß ich nun da, und wartete auf ihren Käufer.

Der Dichter. Hm! — Sie haben da zwar etwas ſehr

— — Eines Abends befand ich mich bei dem großen Publiciſten, dem der Pedant mich ſo warm empfohlen hatte. Es war mir ſo ziemlich gelungen, mich in ſeine Gunſt zu ſetzen; denn ich wußte ihm die ſpitzeſten Fragen, die ſonderbarſten Fälle aus dieſer für uns Teutſchen ſo wichtigen Wiſſenſchaft vorzulegen. Dieſen Abend geriethen wir in eine Art von Streit über ein publiciſtiſches Ereigniß, das vielleicht nie in Erfüllung gehen wird. Natürlicher Weiſe machte dieſer Umſtand die Sache noch wichtiger. Ich war feſt in der Materie, weil ich ſie erſt kürzlich bearbeitet hatte; davon überzeugt, ſetzte ich dem großen Manne recht wacker zu, citirte Stelle auf Stelle, und merkte in der Hitze kaum, daß mein Gegner immer ſtiller und ſtiller ward. Plötzlich erwachte der Geiſt oder Inſtinkt, erwachte ſo im noch einzigen, mir zur Rettung übrigen Augenblicke, daß ich mich noch heute darüber freuen könnte. Beſcheiden lächelnd ſagte ich dem Verſtummten: Ich ſehe wohl, daß Sie Ihrem Schüler die Freude nicht ſtören wollten, die er empfand, vor Ihnen zeigen zu dürfen, was er nur Ihnen verdankt. Darum verſchweigen Sie eine gewiſſe Stelle, wodurch Sie ihn mit Ihren eigenen Worten ſchlagen könnten. — Nun lächelte er mir zu; ſeine Munterkeit kam wieder. Nicht lange, ſo zog er einen Brief heraus, und las: „Der Graf B***, von ſeinem Hofe nach *** als Geſandter „beſtimmt, brauche einen Secretär, der ſtark im teutſchen „Staatsrechte ſey, und fertig Franzöſiſch ſchreibe.“ Der große Mann ward höflich gebeten, ein taugliches Subjekt vorzuſchlagen. — Die Bedingungen waren trefflich, die Ausſicht herrlich — und der junge, ausgerüſtete, wachſame Kämpfer

haben, möchte wohl, unter der immerwährenden Geſchäftigkeit des unruhigen Dinges, ganz zuſammenſchrumpfen. Du glaubſt gar nicht, was für ein Genuß in den Worten liegt, wenn ſich unſer einer ganz in's geheim zufliſtert: Auch dieß iſt mir gelungen!

Der Dichter. Ach wohl mag es dem ſo vorkommen, der nie empfunden hat, was dem Herzen und dem Geiſte die Vollendung einer guten That iſt! Es lebt in einem Augenblick alle Triumphe des kalten Verſtandes.

Der Weltmann. Es kommt darauf an! Die richtige Anwendung der Kräfte, die wahre Berechnung der Umſtände, die Feinheit, die Anſtrengung, das Ausharren, das Dulden, das Wählen des einzigen Augenblicks, geben dem Geiſte, nach Vollendung der That, eine ſo heitere Ueberſicht, ein ſo ruhiges, feſtes In- und Umſichſchauen, daß ich es dir von ganzem Herzen nur einmal in deinem Leben wünſchen möchte.

Der Dichter. Ich bedarf es nicht, und gönne es Ihnen. — Ich ſehe, fühle alle die Thränen, welche die Menſchheit bei den von euch erfochtenen Siegen des Verſtandes oder eurer Klugheit weint. Wer hat ſie gezählt!

Der Weltmann. Wer ſie gezählt hat? Vermuthlich der, welcher alle Folgen der Thorheiten zählt, die aus dem Herzen, den Leidenſchaften, und dem, was Ihr hohes Gefühl nennt, entſpringen. Doch was geht mich das an! Das Alles wird ſich am Ende ſchon geben. Du hältſt mich jetzt nur am Markte auf. Der Käufer kam; und es war hohe Zeit. Hier haſt du abermals den Zufall, oder den Zufall aus dem Zufalle.

— — Eines Abends befand ich mich bei dem großen Publiciſten, dem der Pedant mich ſo warm empfohlen hatte. Es war mir ſo ziemlich gelungen, mich in ſeine Gunſt zu ſetzen; denn ich wußte ihm die ſpitzeſten Fragen, die ſonderbarſten Fälle aus dieſer für uns Teutſchen ſo wichtigen Wiſſenſchaft vorzulegen. Dieſen Abend geriethen wir in eine Art von Streit über ein publiciſtiſches Ereigniß, das vielleicht nie in Erfüllung gehen wird. Natürlicher Weiſe machte dieſer Umſtand die Sache noch wichtiger. Ich war feſt in der Materie, weil ich ſie erſt kürzlich bearbeitet hatte; davon überzeugt, ſetzte ich dem großen Manne recht wacker zu, citirte Stelle auf Stelle, und merkte in der Hitze kaum, daß mein Gegner immer ſtiller und ſtiller ward. Plötzlich erwachte der Geiſt oder Inſtinkt, erwachte ſo im noch einzigen, mir zur Rettung übrigen Augenblicke, daß ich mich noch heute darüber freuen könnte. Beſcheiden lächelnd ſagte ich dem Verſtummten: Ich ſehe wohl, daß Sie Ihrem Schüler die Freude nicht ſtören wollten, die er empfand, vor Ihnen zeigen zu dürfen, was er nur Ihnen verdankt. Darum verſchweigen Sie eine gewiſſe Stelle, wodurch Sie ihn mit Ihren eigenen Worten ſchlagen könnten. — Nun lächelte er mir zu; ſeine Munterkeit kam wieder. Nicht lange, ſo zog er einen Brief heraus, und las: „Der Graf B***, von ſeinem Hofe nach *** als Geſandter „beſtimmt, brauche einen Secretär, der ſtark im teutſchen „Staatsrechte ſey, und fertig Franzöſiſch ſchreibe.“ Der große Mann ward höflich gebeten, ein taugliches Subjekt vorzuſchlagen. — Die Bedingungen waren trefflich, die Ausſicht herrlich — und der junge, ausgerüſtete, wachſame Kämpfer

trat in die Schranken des Glückes, um zu versuchen, was er seinen Mitstreitern abgewinnen könne.

Der Dichter. Ich bin nicht besorgt um ihn.

Der Weltmann. Weil du mich am Ziele siehst. Aber ich übersehe alles und in diesem Augenblicke fallen alle die dummen Streiche auf mich los, die der Franzose pas de clerc zu nennen pflegt, die wir ehrlichen Teutschen so derb übersetzen.

Der Dichter. Sie haben sie gut verbessert.

Der Weltmann. Meinst du?

Der Dichter. Nach Ihrem Sinne, meine ich.

Der Weltmann. Und wann sehen wir uns wieder?

Der Dichter. Hm!

Der Weltmann. Wie so?

Der Dichter. Ich möchte beinahe sagen, ich säße hier vor Ihnen, wie vor einem bösen Geiste, dem ich abzufragen den Auftrag hätte, wie er das, was er ist, geworden sey. Meine Einbildungskraft wird vor dem frostigen Gespenste bald eiskalt, bald ängstlich heiß, und mein Herz kann an ihm auch keine Seite aufspüren, wodurch ihm sein Schicksal näher träte. Es schwimmt zwar ein Ganzes vor meinen Augen, doch so los, so undichterisch, so ansteckend frostig, so lähmend, wie ein Kunstwerk, das zwar mit allem Fleiße, aber ohne alles Gefühl, gemacht, und nur gemacht ward.

Der Weltmann. Ja, ja! so steht es sich vor dem menschlichen Leben, gerade so — Und wenn man dann gar auf den Zweck, auf das Ende aller dieser Bemühungen sieht — Doch wir haben es ja bloß mit der lustigen Seite zu thun, und

wollen darüber nicht länger nachsinnen. Wer sich vor das Gewirre des menschlichen Lebens bloß mit dem Gefühle stellt, wie ihr es zu thun gewohnt seyd, und wofür ihr so schrecklich leidet: der thäte besser, sich einzuschließen, und es nur nach Heldengedichten zu beurtheilen — vorausgesetzt, daß er an Feen-Märchen glauben kann. Interessirt dich das nicht, was ich dir ferner zu erzählen habe, so lassen wir es hiermit genug seyn.

Der Dichter. Ich bin nun einmal so, daß ich alles gerne sich zu einem Ganzen bilden sehe. — Ich bin begierig darauf, wie Sie an einem gewissen Scheidewege vorüberschleichen werden.

Der Weltmann. So kommst du wieder?

Der Dichter. So bald ich mich wieder an meinen Göttern erwärmt habe. — Doch im Falle, daß Sie sich auf diesem Scheidewege verirrten — oder wenn gar so etwas von Scheitern vorgefallen wäre, so lassen Sie mich lieber nicht wiederkommen — wer mag es sich so im Einzelnen aufstellen — wer sich gerne die Nothwendigkeit davon so geradezu beweisen lassen!

Der Weltmann. Gedulde dich nur. Es wird dir alles klar und leicht werden.

Dritte Unterhaltung.

Der Weltmann. Du haſt lange auf dich warten laſſen.

Der Dichter. Ich mußte erſt wieder Muth ſammeln; oder vielmehr die Neugierde mußte in mir erſt einen gewiſſen Schauder des Gemüthes beſiegen.

Der Weltmann. So danke ich der Neugierde für deinen heutigen Beſuch.

Der Dichter. Ueberdieß mußte ich eine angefangene Arbeit Franzens von L*** vollenden; damit er nicht zum erſten Mal ſein Wort bräche.

Der Weltmann. Was? Wie? Er iſt doch nicht gar Autor oder Dichter geworden?

Der Dichter. So etwas — das, was man einen mechaniſchen Arbeiter in der Litteratur nennt — er überſetzt. Es ging ihm aber ſo ſchwer von der Hand, daß ich das für mich allerläſtigſte Geſchäft am Ende übernehmen mußte. Ich kenne nichts Unerträglicheres, als ſich anzuſtrengen, um eines Andern Gedanken ſchicklich einzukleiden, während man auf ſeine eigenen Verzicht thun muß. — Sagen Sie mir doch — verſteht ſich mit Ihrer mir gezeigten Offenheit — könnte man ihn nicht bei unſern Truppen anſtellen? Später oder früher

braucht ihr doch wieder Gold — und kaufen euch die Engländer alsdann wieder einige Tausende ab, so würde ja vielleicht Franzens Gegner seiner los, und der Prozeß bliebe für immer unentschieden — oder er würde vielmehr so entschieden.

Der Weltmann. Das ist wohl nicht unwahrscheinlich: aber die Sache ist dadurch nicht leichter.

Der Dichter. Wie? Ist es denn so gar schwer, den großen Zweck zu erreichen, sich am Ohio-Strome skalpiren zu lassen?

Der Weltmann. Eben darum muß man es den Liebhabern nicht zu leicht machen, damit sie nicht die Lust verlieren, sich herbeizudrängen. In der Welt ist ja immer das Tollste und Paradoreste das Wahre — hast du dieß noch nicht bemerkt?

Der Dichter. Ich soll es ja durch Sie erfahren! — Können Sie gar nichts für meinen Franz in dieser Sache thun? — Ohne die mindeste Gefahr für Sie, das versteht sich, das setze ich voraus.

Der Weltmann. Und thust sehr wohl daran. — Aber sage mir doch, wie kannst du es ernstlich von mir fordern?

Der Dichter. Ist es denn wirklich, mit meiner hinzugefügten Bedingung, so gar empörend?

Der Weltmann. Es kann nicht empörender seyn. Wie? ich? ich sollte mich für den Sohn eines in des Fürsten Ungnade gefallenen und darin verstorbenen Mannes verwenden, dessen Nachkommenschaft nicht selten bis ins dritte Glied die Schuld des Vaters trägt? Wo denkst du hin! — Wer wagte es einen solchen Namen nur laut zu nennen!

Der Dichter. Ihre Vorsicht verläßt Sie nie, das merke ich. Doch, weil wir einmal dabei sind — hat der Vater die Ungnade verdient?

Der Weltmann. O, wenn er sie verdient hätte, so wäre es ein Andres; da ließe sich schon etwas für ihn thun; da hätte man längst geholfen — längst gearbeitet, die Sache beizulegen und die Wunde zu heilen. Dann wäre es wohl mit dem guten Manne gar nicht so weit gekommen, als es mit ihm gekommen ist. Aber bedenke doch nur — der Mann war bei den wichtigsten Männern seiner Zeit in Ungnade gefallen, nicht bei dem Fürsten — denn dessen Ungnade wußte man ihm nur so beiher zuzuwenden.

Der Dichter. Ich verstehe — und wahrlich, das, was Sie da sagen, ist die schönste Grabschrift, die man für ihn machen kann.

Der Weltmann. Wenn du sie in Reime bringst, so laß sie wenigstens hier nicht circuliren.

Der Dichter. Also abermals nichts?

Der Weltmann. Nichts. Denn meine Regel ist —

Der Dichter. Soll die mir Ersatz seyn?

Der Weltmann. Sie steht zu Diensten — es ist doch etwas, und ich gebe immer gerne etwas, wenn ich nicht alles geben kann. — Also meine Regel ist: Nie einen meines Gleichen zum Besten eines Andern zu bitten (weil er mich durch eine Gegenbitte in Verlegenheit setzen kann, oder vielmehr es zu thun gewiß nicht unterläßt); wohl aber jedem meines Gleichen so viele kleine Gefälligkeiten zu erzeigen, als ich vermag, um zu rechter Zeit auf größere einen

gegründeten Anſpruch zu haben, oder wenigſtens mir dadurch einen Schuldner mehr zu machen. — Verzieh nur nicht das Geſicht, mein lieber Freund.

Der Dichter. Freund? — Ich bin es nicht.

Der Weltmann. Das Wort iſt ſo kurz, ſo bequem. —

Der Dichter. Braucht es darum der Vornehme gegen jeden? ſelbſt gegen ſeinen geringſten Diener? —

Der Weltmann. Kürze iſt immer gut. Und wer wird mit einem Wörtchen geizen, wenn er damit etwas Gefälliges ſagen kann? Worte koſten ja ſo wenig; und wir können, wie du ſiehſt, ſo wenig Wirkliches verleihen.

Glaube mir indeſſen — ſelten bittet unſer einer um etwas Billiges — Gerechtes — denn entweder hat man eine zweideutige, verdorbene Sache, oder eine untaugliche Perſon zu empfehlen — und davor ſuche ich mich wegen der Folgen, auch in dem für mich bedenklichſten Falle, zu hüten. Früh oder ſpät ernten wir auf dieſem Felde reichlich ein, was wir in einer unbedachtſamen Stunde ausgeſäet haben. Ich ſuche mich gegen den Mächtigſten, gegen den Fürſten ſelbſt, aus dieſer gefährlichen, mir ſo widrigen Schlinge zu ziehen, wo nichts, als Reue, des Gefangenen wartet. Hierin habe ich die unangenehmſte Erfahrung meines Lebens gemacht — doch ich will der Zeit nicht vorgreifen. — Alſo laß Franz von L*** noch immer eine Zeitlang überſetzen und auf den Zufall rechnen.

Der Dichter. Ich Thor! Ich einfältiger, gutmüthiger Thor! Daß ich doch dieſem Manne die zweite Bitte vortragen konnte!

Der Weltmann. Du gewinnſt wenigſtens, daß du ihn immer beſſer kennen lernſt.

Der Dichter. Ach ja! Der Lohn iſt ſehr herzerhebend.

Der Weltmann. Das iſt mir lieb. Und, hörſt du? trage nur immer vor. Wer weiß, ob nicht auf einmal alle Umſtände recht zuſammentreffen. Ich habe Dinge am Ende in das Klare und Vollendete übergehen ſehen, an deren glücklicher Entwicklung auch der Erfahrenſte gezweifelt hätte. In der Welt muß man immer herumtaſten, immer anklopfen — der Zufall verſteckt oft ſeine Werkzeuge gar wunderbar, und nur die Stillſitzenden, die Schmoller gehen leer aus. — Wie, wenn du mir ein Buch dedicirteſt! —

Der Dichter. Ich dedicire nichts.

Der Weltmann. Haben es doch Männer gethan, deren mein lieber Freund ſich eben nicht zu ſchämen hätte! Dein Horaz, dein Virgil! Und waren etwa ihr Mäcen und Auguſt ſo warme dichteriſche Köpfe? Von dem letzten vorzüglich hat die Geſchichte gar vieles zu erzählen, das nicht ſonderlich dichteriſch klingt.

Der Dichter. Hm! — ich bin eben ſo wenig ein Horaz oder Virgil.

Der Weltmann. Als gewiſſe Leute Mäcene oder Auguſte ſind — ſo nehme ich dir doch das Bittre aus dem Munde, und verſüße es; das iſt ſo unſre Art, wenn wir nun einmal einnehmen müſſen. — Da es aber nur darauf ankam, dem Genius das Werk zu erleichtern, und den Dichter von der Qual, Andrer Gedanken einzukleiden, zu befreien — ſo wollt' ich ihm bloß begreiflich machen, daß das Ding doch

nicht — ſo gar ungewöhnlich iſt. Erzürnen wollt' ich den Genius wahrlich nicht — ich kenne ja das reizbare Geſchlecht der Dichter. — Alſo jeder nach ſeiner Weiſe.

Der Dichter. Vielleicht war ich zu raſch — aber ich habe einen Widerwillen gegen alle Dedikationen — Ich widmete einigen meiner Freunde dieß und jenes; das Schlechteſte war es wahrlich nicht — und keiner ließ mich merken, daß er davon etwas vernommen hätte. Nun mußt' ich denken: entweder haben ſie es gar nicht geleſen; oder ſie achten deiner nicht; und beides war nicht ſonderlich ſchmeichelhaft.

Der Weltmann. Gewiß nicht! und unartig war es auf jede Weiſe von den Freunden. — Ich dachte im Gegentheil, für meinen Namen, an der Stirn eines Buches von dir, ein recht lautes Lebenszeichen von mir zu geben.

Der Dichter. Wo blieben Sie doch ſtehen?

Der Weltmann. Das ſoll nicht fehlen. — Der Sekretär ward dem Grafen vorgeſtellt, gut aufgenommen; und nun ſiehſt du ihn mit einem Male auf einem großen Theater, wo er natürlicher Weiſe eine, der Schaubühne und ſeinem Range angemeſſene, Rolle zu ſpielen hoffte. Ich hatte eine ſo hohe, — beinahe möchte ich ſagen, erhabene Meinung von den Fähigkeiten und Eigenſchaften der Leute, welche die wichtigen Händel der Staaten gegen einander anzetteln, um ſie zu ſchlichten, daß ich ſie alle für Weſen ganz anderer Art anſah. Ich beurtheilte den Hebel nach der Laſt, welche die Maſchine in Bewegung ſetzt. Hätte ich etwas Mechanik ſtudirt, ſo wäre mir ein gewiſſes Geſetz bekannt geweſen, wonach man große Laſten mit geringen Kräften hebt. Meinen

Grafen ſah ich natürlich mit eben der Ehrfurcht an, wie jeden ſeines Gleichen. Auch hatte er die wahre diplomatiſche Miene; und die erſetzt hier alles. Die Sache ſelbſt, für die er abgeſandt ward, die ſo vielen Aufwand verurſachte, worüber man in der Stadt und am Hofe ſo geheimnißvoll ſprach, ſchien mir nicht weniger als das Heil des ganzen Römiſchen Reiches zu betreffen. Wie freut ich mich, daß ich einer der Auserwählten war, die daran Theil haben ſollten! — Ich ſah meinen Namen ſchon unter den wichtigſten Diplomen, las ihn ſelbſt in der Reichsgeſchichte — und als mir nun das Geheimniß an Ort und Stelle, unter der Erinnerung meines Eides und meiner Verpflichtung, mitgetheilt ward, fand ich — fand ich — daß kein Bürger dieſer Stadt ſeinen Sonntagsrock darum angezogen hätte — die allererbärmlichſte Kleinigkeit — eine wahre Lumperei — eine elende Ceremonien-Sache. — Doch ſo ſchien es nur der Vernunft — die Staatskunſt ſah es ganz anders an; und darin hatte die Staatskunſt Recht: — denn wenn ſie es nicht thäte, wer ſollte es ſonſt thun? Erſt erſtaunte ich — dann ärgerte ich mich — dann lachte ich — dann zog ich mir zwei Lehren daraus, von denen die erſte war: daß unſer einer ſolche Dinge eigentlich ſo wichtig als möglich zu machen ſuchen muß — daß man es wie die Prieſter falſcher Götzen zu machen hat, die ihren Götzen in eben dem Grade erheben, als ſie ihn verächtlich finden. Dann ſah ich zweitens: wie gar klein das Weſen iſt, das diejenigen, die es treiben, ſo groß zu machen wiſſen.

Der Dichter. Und darum geht ja auch alles, was ihr thut, ſo herrlich — ſo in's Große!

Der Weltmann. Du glaubſt nicht, ahneſt gar nicht, was alles in der Welt geht, und gehen kann, gehen muß.

Der Dichter. Als wenn ihr die Zweifler nicht täglich davon überzeugtet!

Der Weltmann. Ach! ginge nur das Kleine — ihr könntet uns das Große immer ſchenken! — Nach dieſer Entdeckung fielen mir ſo viele Schuppen von den Augen, daß mich das zu grelle Licht beinahe geblendet hätte.

Der Dichter. Sie ſuchten vermuthlich den Schatten.

Der Weltmann. Und fand ihn.

Der Dichter. Wo?

Der Weltmann. Ich verfertigte mir einen kleinen, ganz kleinen Maßſtab, an den ich von nun an alle menſchlichen Verhandlungen legte. Fand ich etwas unter dieſem Maße, ſo wunderte ich mich gar nicht; — es zu verlängern, kann ich wohl noch lange warten. — Bei unſern wichtigen Geſchäften hatte ich nun viele Muße — ich trieb das Franzöſiſche.

Der Dichter. Die rechte Sprache zu Erklärung dieſes Maßſtabes!

Der Weltmann. Vortrefflich, wie zu allem — zum Großen ſelbſt. Sollt' ich Griechiſch lernen, um den Plato zu leſen? Konnt' ich ſeinen Maßſtab brauchen? Die ganze franzöſiſche Litteratur, beſonders ihre Memoires und einige ihrer ſogenannten Moraliſten, entwickelten Menſchen und und Welt ſo vor meinen Augen, daß es mir vorkam, als hätte ich ſchon hundert Jahre mit ihnen und in ihr gelebt. Um dieſe Zeit machte ich Bekanntſchaft mit einem ſehr geiſtreichen Manne — — er war ein Advokat — o, ein

Advokat von dieſem Schlage iſt eine herrliche Bekanntſchaft! Ein ſolcher Mann — der kennt die Schliche und Abwege des menſchlichen Getreibes — der kann einem eine Fackel zu dieſem finſtern Labyrinthe darreichen —

Der Dichter. Ich glaube es gerne, da er die Lagen, die Tiefen und Untiefen der Sümpfe des menſchlichen Lebens ſo genau kennen lernt.

Der Weltmann. Das iſt es eben — und auch nur darauf kommt es an. Das Licht braucht man ja nicht zu beleuchten — und wer forſcht denen nach, die aufrichtig auf gerader Straße einherwandeln! — Und weißt du, mit wem er mich, außer Leuten ſeines Standes, vorzüglich in Verbindung ſetzte?

Der Dichter. Mit Dichtern gewiß nicht.

Der Weltmann. Du biſt zu beſcheiden — nein; mit Aerzten und Predigern.

Der Dichter. Da ſteht der Weltmann ja gerade an dem Eingange des Orkus, vor dem dreiköpfigen Ungeheuer!

Der Weltmann. Recht, und nur da — nur durch ſie lernt man die Menſchen kennen — ganz entkleidet ohne alle Schminke. Nur der Arzt und der Prieſter ſehen ſie, wie ſie eigentlich ſind und waren, in den kritiſchſten Augenblicken ihres Lebens. Können ſie ihnen etwas verbergen? Werfen ſie ſich ihnen nicht zuletzt allein in die Arme — und hängen ſich an ſie, wie an den letzten Nothanker? — Und da, wo jeder die Reſultate ſeiner Handlungen und ſeiner Gebrechen recht auf dem Herzen hat — wenn jeder Blick, — jede Geberde, — jede Sylbe, — jeder Seufzer beichtet, wenn

auch die entfernteſten Urſachen der phyſiſchen und moraliſchen Leiden aus allen Gliedern ächzen — wenn der dichte Schleier, der das Herz bedeckt, auf dieſer Folter ganz herunterfällt — die gepeinigte Seele unter dem Leiden ganz hervor zu kriechen ſtrebt, um wenigſtens durch Anklage ihre Laſten zu erleichtern — da laſſen ſich Erfahrungen machen! Da ſieht man durch der Menſchen Leben!

Der Dichter. Sie malen kräftig — und ich bin froh, daß Sie damit zu Ende ſind. — Beurtheilt ihr übrigens die Menſchen nach dieſen Erfahrungen, ſo wundere ich mich freilich nicht mehr über die Art, wie ihr ſie behandelt.

Der Weltmann. Mit dem, was du Menſchen nennſt, haben wir es jetzt gar nicht zu thun; die gehen ihren Gang ſehr ruhig fort, und von ihnen hatt' ich weder zu fürchten, noch zu hoffen: auch iſt für ſie der Maßſtab ſehr geſchwind gefunden. Ich rede nur von unſers Gleichen — von denen, um die es mir zu thun war, mit denen ich in Zukunft zu thun haben mußte. — Wir vereinigten uns zu einer kleinen ausgeſuchten Geſellſchaft — alle Mitglieder waren Leute unſers Schlages — Köpfe klar und hell! — Da waren Advokaten, Aerzte, Prediger, und einige, denen es noch darum zu thun war, ihr Glück zu machen und den Weg dazu zu finden.

Der Dichter. Eine artige Geſellſchaft! — Und was war ihr Zeitvertreib?

Der Weltmann. Unſer Zeitvertreib? Eben ſo erbaulich, als unſchuldig — Die Anatomie des moraliſchen Menſchen. Jedem, der im gemeinen Weſen bedeutend war, oder hervorragte, wurde bei ſeinem Ableben in unſrer Geſellſchaft eine

Leichenrede gehalten. Der Abgeſchiedene lag vor uns — verſteht ſich abgebildet — und einer von uns zerlegte ſein Herz, ſein Gehirn, durchlief ſeine Geſchichte von ſeinem Entſtehen bis zu ſeinem Ende, und entwickelte aus allen ſeinen Handlungen, wie, durch was für Urſachen er der Mann geworden ſey, den wir in ihm kannten. Du ſiehſt nun wohl, daß nur Aerzte und Prieſter zuverläſſige Angaben zu ſolchen Leichenreden liefern konnten.

Der Dichter. O des empörenden Zeitvertreibes! Und für einen jungen Mann!

Der Weltmann. Der die Menſchen zu ſeinem Studium machen wollte! — Freilich, die gewöhnlichen Leichenreden klingen dem Ohre viel angenehmer; darum bezahlte man die unſrigen auch nicht.

Der Dichter. Mich wundert nun nichts mehr.

Der Weltmann. Warum?

Der Dichter. Wie könnt' ich mich wundern, daß ihr durch das Betaſten der Leichen endlich ſelbſt, in einem gewiſſen Sinne, zu Kadavern werden mußtet! Ich begreife nun den Todtengeruch, der mir zu Zeiten in die Naſe ſteigt.

Der Weltmann. Es war ſo ſchlimm nicht. Für uns entſprang Leben aus der Fäulniß. In Ermangelung wirklicher Leichen legte ſich einer von uns auf die Bahre, und ließ ſich in dieſem Zuſtande des vermeinten Nichtſeyns Wahrheiten ſagen, die man Lebenden ſelten ſagt. Ich geſtehe dir: ob ich gleich einige Male unter der fürchterlich geißelnden Zunge des Bruderredners ſchrecklich litt, ſo danke ich ihm doch noch heute dafür; denn da er bis in die innerſte Faſer drang

und jede Haut wegſchnitt, unter der ſich Eitelkeit und Eigenliebe zu verſtecken ſuchten: ſo lernte ich dadurch mein ganzes Weſen als ein Ding erkennen, das nur von außen vor mir ſchwebt. Ich möchte beinahe ſagen: ich trennte mein eignes Ich von mir — Und wer ſich ſo ſieht, der weiß gewiß, was er an ſich fordern, was er von ſich erwarten kann. Unſre Leichenreden endigten gewöhnlich mit einem Freudenmahle, wobei man der Todten vergaß, um über die Lebenden zu lachen. — Doch nun höre meinen erſten pas de clerc.

Der Dichter. Trotz der Anatomie?

Der Weltmann. Trotz der Anatomie! — Ich habe dir von unſerm Grafen noch weiter nichts geſagt; und wahrlich es war Schade, daß wir vergaßen, ihn auf unſer Leichentuch zu legen. Eine Leichenrede auf den guten Mann hätte mir viel Angſt erſparen können.

Es war einer von Denen, die alles wiſſen, und ſich die Wiſſenſchaft gelegentlich, wie Mährchen, vorerzählen laſſen. An dem Vermögen, etwas zuſammen zu denken oder zuſammen zu ſtellen, daß es auf Andre Wirkung thun oder ihnen klar werden möchte, fehlte es ihm gänzlich. Geſchickte Leute konnte er aus dieſer Urſache gar nicht entbehren; aber eben darum haßte er ſie in ſeinem Innerſten, in eben dem Grade, als ſie ihm unentbehrlich waren. Doch dieß war eine Erfahrung, die ich praktiſch an ihm machen ſollte.

Er trug mir auf, über die höchſt wichtige Sache, die wir zu betreiben hatten, ein Memoire zu ſchreiben. Es gelang vortrefflich; es war ein rechtes diplomatiſches Meiſterſtück: ein Fechterſpiel, deſſen ſich der Aelteſte in der Kunſt nicht zu

ſchämen gehabt hätte. So viel Schönes, ſo viel Feines, ſo viel Gelehrtes über Nichts, wird man ſelten in teutſcher Sprache ſehen — ich meine über einen ſolchen Gegenſtand. Daß mir mein Werk, mein erſtes Werk, gefiel, war mir zu verzeihen; aber daß ich dem Grafen dieſe Selbſtgefälligkeit zeigte, dieß war ein Schülerſtreich, über den ich noch heute erröthen könnte. Ich las es ihm mit eben der Selbſtgenügſamkeit vor, mit welcher ihr euer erſtes Gedicht vorzuleſen pflegt; nur mit dem Unterſchiede, daß von meiner Seite dumm war, was von der eurigen bloß lächerlich iſt. Ich war mit meiner Eitelkeit ſo ſehr beſchäftigt, daß ich kaum auf meinen Zuhörer achtete; denn ſein Entzücken, ſein Erſtaunen wollt' ich erſt am Ende ernten. Das Ende kam; und jetzt — jetzt nur ſah ich ſeinen finſtern, ernſten, kalten, diplomatiſchen Blick. Das Blut erfror in meinen Adern — er nahm das Papier — durchlief es noch einmal — riß es durch — warf es auf den Tiſch — drehte ſich um — und rief: Phraſen! nichts als Phraſen! — Alle Täuſchung der Eitelkeit verſchwand vor meinen Augen — mir wahr nicht wohl — ich ging und fühlte, daß ich durch einen einzigen dummen Streich unzeitiger Eigenliebe alle glücklichen Folgen von der Ohrfeige des Pedanten zerrüttet hatte. Meine Lage war peinlich — peinlicher als ich ſie mir hätte aufdrängen laſſen ſollen — Und eben dieſes war die Urſache meines zweiten pas de clerc.

Der Dichter. Das freut mich!

Der Weltmann. Wirklich? Nun, ſage das nur auch, wenn du gehört haben wirſt, wie ich mich aus dem zweiten wand! — ich hörte von allen Seiten, daß das letzte Memoire

des *** Geſandten eine große Wirkung gethan habe; jedermann ſprach davon, wie von einem Meiſterſtück. Ich, der ſeine Feder und ſeine Geiſteskräfte kannte, hatte einen gewiſſen Argwohn. — Ich erkundigte mich — meine Freunde ſtanden mir bei — ich erhielt eine Abſchrift und fand, daß ſelbſt mein edler Graf eben die leeren Phraſen, Wort für Wort, abgeſchrieben hatte. In meinem Aerger beging ich nun die Dummheit, laut und öffentlich zu ſagen: ich habe das Memoire gemacht! Und um ja nichts fehlen zu laſſen, erzählte ich den ganzen Verlauf der Sache. Sieh! dieß kann eitle Ruhmſucht auch in unſer Einem wirken! Die Geſchichte lief den ganzen diplomatiſchen Kreis durch. Mein Graf erfuhr es, ſagte kein Wort, und gab mir nichts zu thun. Nur ſeine etwas ſpäteren Aeußerungen bei der Tafel bewieſen mir, daß man ihm alles treulich zugetragen hatte. Er ſprach von nun an von nichts als der Eitelkeit, dem Kitzel, der Ruhmſucht kleiner unbedeutender Perſonen, und endigte gewöhnlich mit dem Zuſatze: „die Thoren! ſie vergeſſen, daß nur wir es ſind, die etwas aus ihnen machen können; daß nur wir Talente in ihnen entwickeln, die wir entbehren können, weil Leuten ihres Standes nur das Mechaniſche, Handwerksmäßige zukommt! Sie vergeſſen, was ſie uns ſchuldig ſind, und bedenken nicht, daß wir ſie wie ein Werkzeug wegwerfen, welches ſich nicht zu unſern Händen ſchickt.“ — In dieſem Tone ging es ganze Stunden fort. Seine Mitbrüder blieben nicht zurück; denn wie viele ſind nicht in ſeinem Falle! Ich hielt mich für verloren, und war noch beſchämter als ergrimmt. — — Nun fühlt' ich erſt, was ich

dieſem Kitzel unzeitiger Eitelkeit zu danken hatte. Von dieſem Augenblicke faßte ich den feſten Entſchluß: alle Aeußerungen eigener Selbſtgefälligkeit ſo tief in mir zu verbergen, daß mich auch das geübteſte Auge über dieſen Punkt nicht ergründen ſollte; mich bei allem, was ich für meine Obern arbeitete, ſo zu benehmen, daß ſie es für ihre eigene Eingebung, ihr eignes Werk anſehen müßten; mich von nun an bloß mit dem Wirklichen zu begnügen, und den Schatten für immer fahren zu laſſen. — Ich habe mir Wort gehalten.

Der Dichter. Daran zweifle ich nicht; ich kenne ja Ihre Feſtigkeit.

Der Weltmann. Gleichwohl geht nichts ſo hart gegen den Mann, als dieſes; denn nichts iſt ſchwerer, als ſein Selbſtgefühl dem Andern aufzuopfern, ſeine Eitelkeit dem Andern zum verſchlingen hinzuwerfen, damit die ſeinige voller werde. Es empört die Natur des Menſchen, und ſetzt den ſchwerſten Sieg über das innerſte Selbſt voraus.

Die Frage war nun: wie der ſchwache, ſo früh zerriſſene Faden meines Glückes wieder anzuknüpfen ſey. Ich kannte jetzt den Mann, wußte auch ſehr wohl, daß ich durch Demuth und ein niedriges Geſtändniß gegen Andere, als habe ich mich geirrt, ſeine Gunſt wieder erſchleichen konnte — denn auch ein Scheingeſtändniß vermag bei dieſen Herren das Verſchobene wieder einzurichten. Aber ich wußte auch, daß eine gewiſſe Würde, eine Feſthaltung des Tons, den man einmal angegeben hat, unumgänglich nöthig iſt, wenn man ſich erhalten, wenn man höher ſteigen will. Nichts iſt dem Manne, der in der Welt durch Größe ſein Glück zu machen ſucht,

nachtheiliger, als wenn man von ihm ſagt: der Mann kriecht; es läßt ſich alles gefallen, iſt zu allem zu gebrauchen. Man rechnet in dieſer Vorausſetzung dann ſo ſicher auf ſeine Geſchmeidigkeit, daß man ſich alles gegen ihn erlaubt, und gebraucht ihn ſo lange zu niedrigen Sachen, bis man ſich für ganz überwieſen hält, er ſey zu nichts Edlem, Würdigem zu gebrauchen.

Der Dichter. Edles und Würdiges?

Der Weltmann. Edles und Würdiges! Nur mußt du dieſe Wörter nicht auf die Kapelle Eurer Aeſthetik bringen. — An dieſer Klippe iſt mancher Mann von Talenten geſcheitert; denn haben die Großen den Kleinen einmal da, wo ſie ihn ſo gerne ſehen, ſo kann er ſicher darauf rechnen, daß er ſich nie an ihre Seite ſetzen wird. Gleichwohl wußte ich auch, daß er mich bei unſrer Rückkehr bei Allen ſeines Standes verdächtig machen würde. — Ich ſann und ſann — Doch was hätteſt du gethan?

Der Dichter. Ich? Ich hätte dem Narren die Wahrheit geſagt, und ihn ſitzen laſſen.

Der Weltmann. Er hätte dich ausgelacht, und du ſäßeſt noch da. Nein, ich wollte ſchon damals, was ich jetzt erreicht habe; und abermals mußte der Zufall für mich arbeiten. Es war ein neues Memoire zu machen — ein noch wichtigeres Geſchäft an dem Hofe durchzuſetzen — und ein Geſchäft, über das wir zwar etwas laut, aber doch beſcheiden reden mußten, wenn es uns gelingen ſollte. Der Graf übertrug das Geſchäft ſeinem eigenen Secretär; und dieſer vertraute mir den Auftrag. Ich ſprach mit vielem Feuer von dem Rechte unſeres Hofes, und erhitzte den Kopf des jungen

Mannes, ſo daß er einige ziemlich derbe Züge in ſeinem Memoire anbrachte. Der Graf fühlte ſich in ſeiner ganzen Würde, als er es durchlas. Das Memoire ward übergeben, und zog uns eine Antwort zu, wie wir ſie verdienten. Die Etiquette, das Verhältniß zwiſchen den Mächtigern und Schwächern, war ganz verletzt. Der Graf ward nur noch erbitterter — unſer Recht war ſo klar — unſer Hof ſo gar klein behandelt worden! — Ihn ſelbſt ſah man kaum am Hofe an — man ſagte ihm vielmehr eins und das andre Unangenehme — Eine Replik mußte auf alle Weiſe eingegeben werden, und darauf wartete ich nur. — Ich ſprach zu dem Verfaſſer mit der Wärme eines Patrioten — die Replik ward ganz in dieſem hohen Sinne abgefaßt, den ich anzugeben wußte. — Der große Hof beklagte ſich bei dem kleinen, drang auf Genugthuung — und mein Graf mußte auf ſeine Güter wandern. Er ward bald darauf Reiſemarſchall an einem andern Hofe, wozu er ſich vortrefflich ſchickt, und erhalten wird er ſich gewiß, da ihn die Reiſen dieſes Hofes weiter keiner Gefahr ausſetzen werden.

So war mir nun dieſes gelungen. Freuet es dich nicht?

Der Dichter. Ich kann es eben nicht ſagen.

Der Weltmann. Hm! — der Graf war wohl der würdigſte von uns beiden?

Der Dichter. Als wenn ich ſeiner nur gedenken könnte!

Der Weltmann. Und was mißfällt dir?

Der Dichter. Mißfällt?

Der Weltmann. Daß ich ihn behandelte, wie er mich, und wie er es um mich verdient hatte?

Der Dichter. Hm! — und die Sache, die nicht gelang? durch Ihre Schuld nicht gelang? die ihm doch von dem Hofe aufgetragen war, in deſſen Dienſte ſie ſtanden.

Der Weltmann. Ich ſagte dir ja, das ganze Ding ſey eine Erbärmlichkeit geweſen. Iſt das Land dadurch ſchlimm gefahren? hat es die Folgen davon empfunden?

Der Dichter. Wer weiß, ob es nicht einſt darum ſchlimm fährt! Man ſagt, die Großen vergäßen eben ſolche Dinge am allerwenigſten.

Der Weltmann. Nun, um dein zartes Gewiſſen zu beruhigen, will ich dir in aller Eil ſagen, daß ich, zwar unter einem weit beſcheidnern Titel, nach des Grafen Entfernung die höchſt wichtige Sache, zur Befriedigung beider Höfe, beigelegt habe, und daß dieſes zugleich für mich die erſte Stufe der Haupttreppe zum hohen Tempel der Glücksgöttin geweſen iſt.

Der Dichter. So möchte es noch angehen. Ich wünſchte nur, daß alles, wobei eine gewiſſe Falſchheit ihre Rolle ſpielt, ſo endigte.

Der Weltmann. Dieſes iſt wohl ein wenig viel gefordert. — Du willſt ſchon gehen?

Der Dichter. Meine Kinder warten auf mich.

Der Weltmann. Geh doch in die Rentkammer, und melde dich beim Zahlmeiſter.

Der Dichter. Was hätt' ich bei dem zu thun?

Der Weltmann. — Der Schalk! —

Der Dichter. Ihre Tochter! denke ich.

Der Weltmann. Meine Sophie, und mein Liebling.

Es war ein Vorwand, den berühmten Mann zu sehen. Merktest Du nicht, wie ihre Augen den großen Dichter durch und durch zu blicken suchten, während sie mir etwas in die Ohren lispelte, das ich gar nicht verstand? Ich sah recht gut im Spiegel, was vorging, während ich mich stellte, als hörte ich nur auf sie. — Das Mädchen ist etwas dichterisch. — So geh doch zum Zahlmeister!

Der Dichter. Ich habe da nichts zu thun.

Der Weltmann. Geh nur immer.

Der Dichter. Ich merke schon — Sie wollen die Dedikation im Voraus bezahlen — ich mache keine.

Der Weltmann. Das eben nicht — Und wenn ich es denn sagen muß — deine Waisen haben ein Jahrgehalt bekommen, und du kannst das erste Vierteljahr heute abholen.

Der Dichter. Nun, es freuet mich herzlich, daß ich Ihnen für etwas danken kann, und für etwas, wobei ich doch eine Spur von dem Dinge entdecke, das ich mich jüngst vor Ihnen zu nennen schämte.

Der Weltmann. Jetzt könnt' ich freilich ein wenig prahlen; doch ich rühme mich ja keiner Tugenden, und bin zufrieden, wenn man mir nur keine Laster vorwerfen kann. Mir hast du gar nicht zu danken — ich weiche von meinen Regeln niemals ab.

Der Dichter. Aber ich möchte so gern danken! Wem kann ich es? wer bewirkte es?

Der Weltmann. Ein Frauenzimmer.

Der Dichter. Auch nur von daher konnte so etwas kommen —

Der Weltmann. Allerdings — weil für sie hier gar nichts zu fürchten ist.

Der Dichter. Sagen Sie mir! Nennen Sie mir!

Der Weltmann. Ich kann es nicht; man will es nicht. Genug, ein gewisses Frauenzimmer liest die Gedichte meines Dichters gerne — sie wählt eins der zartgefühltesten, wie sie es nennt, — liest es unsrer Fürstin vor — der Fürstin gefällt das Gedicht — so wird natürlich nach dem Verfasser gefragt, noch natürlicher seine Geschichte erzählt — seiner Waisen recht rührend erwähnt — seine Tugend recht hoch gepriesen — du kannst mich nur immer hierbei ansehen — Die Fürstin fühlt sich sehr gerührt, nimmt an dem Dichter und seinen Waisen großen Antheil — In einem guten Augenblicke theilt sie die Rührung ihrem Gemahl mit — und so kannst du nur gehen, und das den Waisen Bestimmte holen. — Es ist mir lieb, daß nun der Genius weniger zu sorgen hat.

Der Dichter. Er lächelt Ihnen zu.

Der Weltmann. Ich hoffe, es soll nicht das letztemal seyn.

Der Dichter. Und Sie hätten hierbei nichts gethan? gar nichts eingeleitet?

Der Weltmann. Gar nichts; das thatest du alles selbst — das that der Genius —

Der Dichter. Und auch ihr soll ich nicht danken können? — Ich thät' es doch so gerne: Wüßte sie, von welcher Sorge sie mich befreiet hat, sie würde meinen Dank gewiß annehmen. Wie oft sah ich um dieser Waisen willen bekümmert auf die Zukunft! Wie oft dachte ich: — wenn du nun stürbest — wenn nun dein Genius nach und nach erlösche —

Der Weltmann. So kannſt du wenigſtens jetzt hier-
er ruhig ſeyn — Doch ſie will ihren Namen nicht bekannt
erden laſſen.

Der Dichter. Ich errathe ſie — und will den Schleier
icht hinwegziehen, hinter welchem ſich die ſchöne, junge
Wohlthäterin ſo edel zu verbergen ſucht.

Der Weltmann. Und ich? Ich will den Dichter in
inem ſchönen Traume nicht ſtören. Er komme nur bald
ieder. Ich hoffe, wir werden uns in einander — nicht aus
nander reden.

Der Dichter. Das wird allein der innere Dämon be-
immen.

Der Weltmann. Iſt er unbeſtechbar?

Der Dichter. Könnt' er ſonſt den Dichter tragen, wie
r es thut?

Vierte Unterhaltung.

Der Weltmann. Es freuet mich, daß ich dich so bald wieder sehe.

Der Dichter. Dießmal trieb es mich recht ernstlich.

Der Weltmann. Wie so?

Der Dichter. Ich mußte Ihnen so früh als möglich erzählen, welche Wirkung die Wohlthat der schönen Unbekannten auf meine kleine Familie gethan hat.

Der Weltmann. Es ist mir lieb, daß auch dieß so gelungen ist.

Der Dichter. Meine alte Mutter rührte mich besonders — Sie sieht die Kinder lange als die ihrigen an; jetzt weinte sie vor Freude und sagte: nun kann ich doch ruhig sterben, da diese armen Waisen nichts mehr vom Elend zu fürchten haben.

Der Weltmann. Und auch die Mutter noch?

Der Dichter. So glücklich bin ich!

Der Weltmann. Und du nennst deine Familie klein? — Warte doch! Franz von L***, seine Gattin, — ihr Kind — die zwei Kleinen — deine Mutter — du selbst —

Der Dichter. Eine Magd — ein Knecht — eine Alte bei den Kühen, machen gerade zehn.

Der Weltmann. Zehn!

Der Dichter. Um ſo geſelliger, um ſo lebhafter geht es her. — Ich könnte auch nicht Eins entbehren.

Der Weltmann. Den von L*** doch?

Der Dichter. Ja, ja! — wenn er nie gekommen wäre — nun mag er bleiben.

Der Weltmann. Wahr iſt es, der Genius hat viel zu thun.

Der Dichter. Der Knecht, die Magd, die Alte — die Mutter ſelbſt thun auch das ihrige; ſelbſt die Kleinen laſſen es an Fleiß nicht fehlen. Und dann wiſſen ſie den Genius ſo warm zu halten, — beſonders verſteht es die Kleine recht gut, ihn zu begeiſtern — und ihr verdankt er viel — ihr verdanke ich das Beſte, das er mir eingegeben hat.

Der Weltmann. Welche Kleine?

Der Dichter. Eben die —

Der Weltmann. Hm! — ich verſtehe —

Der Dichter. Sie glauben gar nicht, wie dieß auf des Dichters Geiſt und Herz wirkt, wie es das Irdiſche niederſchlägt, wenn es aufrühriſch werden will. Nur darum ſollten nach meiner Meinung die Menſchen Dichter leſen, und beſonders Leute Ihrer Art.

Der Weltmann. Zum Zeitvertreibe vielleicht, beſonders wenn wir ſchlecht bei Hofe ſtehen. — Jeder muß das ganz ſeyn, was er iſt, was er ſich zu ſeyn einmal zum Zweck gemacht hat. Nur halbe Menſchen taugen nichts — nur ihnen gelingt nichts. Bei mir würde ein wenig Dichterei den Weltmann verderben, bei dir etwas vom Weltmanne

den Dichter. Was ſollte mir dieſe Wärme? dieſe Begeiſterung? die hohen Ausſichten? dieſer alles ins Große, ins Edle faſſende Sinn, unter dieſen Menſchen, bei den Geſchäften mit dieſen Menſchen? ſie und ihr Weſen mir noch kleiner, lächerlicher, verhaßter zu machen, als ſie es ſchon wirklich ſind? Und was dir mein Ton — meine Kälte — mein Zurückhalten — mein Abwägen — meine Meinungen — mein Glaube? — Die Geſchöpfe deiner Einbildungskraft von dem Schmucke zu entkleiden, womit ſie dieſelben zu umgeben weiß? ſie dir in kalten vernünftigen Stunden, in einem lächerlichen Lichte zu zeigen? — Deine Schöpfung, dein Geiſt und dein Glaube müſſen gränzenlos ſeyn, du mußt alles Hohe, Herrliche und Erhabene nicht allein für möglich, ſondern ganz für wirklich halten — und nur das Kleine, das Kalte, das allzu Wahre, als deinen größten Feind vermeiden.

Der Dichter. Sonderbar!

Der Weltmann. Was iſt ſonderbar?

Der Dichter. Und das wäre nicht ſonderbar, daß der Mann von gewiſſen Regeln ſo genau wüßte, ſo fein empfände, wie es in der Bruſt desjenigen ausſieht oder ausſehen ſollte, der gerade das Gegentheil von ihm iſt?

Der Weltmann. So bemerke dir das Sonderbare, das mir ſo ganz natürlich ſcheint. — Meine Lage erfordert freilich das Gegentheil von allem dem Geſagten, und eben darum iſt jeder von uns ganz das, was er iſt und ſeyn ſoll: — Du ein Dichter und ich — was man einen Weltmann oder Geſchäftsmann nennt. Auch will ich dir nur beweiſen, daß ich ſo ſeyn, ſo werden mußte, und ich wette, am Ende

hebt ſich dann doch dein Dämon ein wenig höher an meiner Seite; ſonſt wahrlich —

Der Dichter. Was?

Der Weltmann. Sonſt wahrlich würde ich dir meine Geſchichte weder erzählen, noch erzählen können. Eben darum, weil auch du ganz biſt, was du biſt, erzähle ich ſie dir. Und ſo kehre ich mit dir an unſern Hof zurück. Ich hatte nun von den Menſchen, welche vorgeben, daß ſie der Sterblichen Weſen leiten, viele geſehen, hatte ſie auf einer der größten Schaubühnen geſehen, und war von meinen, ihnen zu günſtigen, Vorurtheilen ziemlich zurückgekommen. Mein Stolz, dieſe ſchwere und ſchöne Kunſt mit ihnen zu treiben, fand die Nahrung nicht, die er ſich verſprochen hatte; aber um ſo näher rückte mir die Hoffnung, durch ſie mein Glück zu machen, mit ihnen alle möglichen Vortheile dieſer Kunſt zu theilen. Ich unterſuchte genau, was mir im Wege ſtand, und fand ſo viel, daß jedem Andern der Muth geſunken wäre. Mir gegenüber thürmten ſich, wie unbezwingbare Rieſen Eurer Märchen, auf: ererbte Namen, von alten Zeiten übertragene Vorrechte, hohe Aemter, Reichthum, geheiligte Vorurtheile — und was ich dagegen aufzuführen hatte, waren: Armuth, bürgerlicher Stand, einiges Talent, das der Klaſſe, zu der ich mich drängen wollte, ſelbſt nicht fehlt, und, wenn es ihr fehlt, das ſie entbehren kann, weil wir doch nur dazu geſchaffen zu ſeyn ſcheinen, als Werkzeug in ihrer Hand zu dienen. Und dieſes Talent rechnet man uns kaum an; man ſetzt es vielmehr als ein ſo nothwendiges Stück voraus, als brächten wir es mit uns auf die Welt, als koſtete es uns

gar nichts, als wär' es nur so unsre Pflicht. Und doch wollte ich ihnen gleich werden! doch wollte ich dem Glück abjagen, was es mir so fest bedingt versagt hatte! doch wollt' ich alle diese Vorzüge von ihnen, durch sie selbst, erhalten! — Lache nur immer! Ich wollte es. Sey nur ganz, was du seyn willst — thu nur alles, was zu deinem Zwecke führt — und nichts, was dich von ihm entfernt — hüte dich vor halbem Wesen — weiche keinen Schritt aus der Bahn — blicke nach der Höhe in deinem tiefsten Innern — und halte dein Ziel allen unsichtbar, fest im geistigen Auge — stelle dich als ob du nie aus der Sphäre, in welche dich die Gegenwart so eng einschließt, zu treten dächtest — und die sie dir erweitern, werden glauben, sie dienten sich, nicht dir.

So vorbereitet kam ich hier an.

Man nahm mich gut auf. Die Vollendung des wichtigen Geschäftes hatte Aufsehn gemacht; und da der Graf gefallen war, folglich keine Freunde hatte, so schadete auch der Wink nicht, den er gegen mich gegeben hatte. Im Gegentheil, jetzt nützte er. Es gefiel dem Minister, mich selbst zu hören. Ich machte ihm, mit aller Bescheidenheit, einen klaren Bericht. Er sprach von dem Grafen; ich antwortete schonend. Er zog eine Abschrift des bekannten Memoire aus den Papieren hervor, und sagte abgewendet: „Warum schrieb der Mann nicht so fort, wie er angefangen hatte?" — Ich antwortete, sein ferneres Betragen lag in den Umständen. — „Wissen Sie, wer es gemacht hat, dieses Memoire?" erwiederte er lächelnd. — Wie sollt' ich's nicht wissen, antwortete ich seinem Lächeln, da der Graf es mir selbst diktirt hat. — „Recht gut, war

seine Antwort, daß wir wenigstens die Feder haben; wir werden sie zu brauchen wissen.“ Ich stellte mich gerade so unschuldig, als es die Bescheidenheit forderte und die Klugheit zuließ — Und diese Verstellung ist nicht die leichteste: denn die Mitteltinte, um euch ein Wort abzuborgen, zwischen List und Einfalt zu treffen — weder listig noch begränzt zu scheinen, nicht für allzuerfahren, noch ganz unerfahren gehalten zu werden — erwirbt sich nicht durch Uebung, nicht durch Regeln; — es setzt das voraus, was du zu hassen scheinst: — Instinkt — ein gewisses leises Anfühlen —

Der Dichter. Wovon wir schon einige Proben gesehen haben.

Der Weltmann. Du sollst ihrer noch mehr sehen; dieß kann ich dir wenigstens versprechen. — Die Versprechungen waren von allen Seiten groß, wurden täglich größer — und nichts geschah. Alles war besetzt, zum Ueberfluß besetzt. Mein ganzer Gewinn war noch immer das kleine Geschenk, welches ich für das letzte Geschäft erhalten hatte. Es ging zu Ende. Mich gar zu stark, gar zu hastig zudrängen wollt' ich nicht — ich kannte die Folgen. Eben so wenig wollte ich als Kreatur dieses oder jenes angestellt seyn; ich wußte, was man von Kreaturen fordert und erwartet. Unter dem Rang einzutreten, den mein voriger Posten mir gab, wär' ein Schritt zurück gewesen; — und doch — doch sah ich mich dem Augenblicke ganz nahe, wo ich nicht länger warten konnte.

Der Dichter. Und ihr Götze half seinem Liebling nicht?

Der Weltmann. Er wollte dießmal von mir aufgeweckt seyn, und ich weckte ihn wirklich auf. — Der Präsident der

Kammer ließ mir, unter guten Bedingungen, die Aufſicht über die Kaſſe antragen — Ich haßte das Rechnen, obgleich aus einem ganz andern Grunde als du — und die angetragene Stelle mißfiel mir wegen einiger Umſtände, die ich erfuhr, im höchſten Grade. Schon vier hatten ſie ausgeſchlagen, und zwar, weil der Präſident eine beträchtliche Summe mit Wechſeln in der Kaſſe gedeckt hatte, die ganz natürlich keiner für baares Geld annehmen wollte. Die Folgen waren für den Kaſſirer ſehr begreiflich. — Ich überlegte hin und her — und es fand ſich, daß ich in der Bedrängung etwas wagen mußte. Ich wagte es und nahm die Stelle an.

Der Dichter. Und die Wechſel für baares Geld? — für baares Geld in einer fürſtlichen Kaſſe? Das thaten Sie? der kluge Mann?

Der Weltmann. Das that ich, der kluge Mann, weil ich nun eben nichts Klügeres thun konnte, weil es das einzige Mittel war, mir den Weg zu klügern Thaten wieder zu eröffnen. Die Summe war nicht klein — ſo achtzigtauſend Thaler — und ein Schlagfluß, da man bei Jahren, zugleich bei ſtarkem Leibe war, und gar herrlich lebte, gar unmäßig aß — ein Banquerot, dem der Präſident, ein verzogenes Kind des Glückes, noch näher war, als dem Schlagfluſſe: dieſe Umſtände konnten den Waghals auf einmal zu einem zwar ſehr ruhigen, aber doch auch ſehr einſamen und beſchränkten Leben führen. Und doch hatte er ſo große Dinge vor! — Das alles nun wußte ich; und gleichwohl übernahm ich es, ſagte zu mir, indem ich es übernahm: der Präſident ſoll nicht allein die Wechſel löſen, ſondern mir noch danken müſſen, ſie

gelöst zu haben. — Was allenfalls noch zu meinem Vortheile daraus entspringen konnte, überließ ich dem Götzen ganz ruhig, den ich jetzt so aufzuwecken mich nothgedrungen sah.

Der Dichter. Was doch der Glaube, sogar an einen Götzen, wirken kann!

Der Weltmann. Da nur der Glaube wirkt, so ist es gleich; denn selbst ein Fetisch thut hier Wunder. — Es ging herrlich bei meinem Präsidenten her. — — Soupers — Bälle — der ganze Hof — da ward bewirthet, gelebt, als wenn man die Einkünfte des ganzen Landes gegen Wechsel eintauschen könnte.

Der Dichter. Ich hätte Sie auf den Bällen tanzen sehen mögen!

Der Weltmann. O, ich tanzte mit — ließ mir recht wohl seyn —

Der Dichter. Und eine gewisse Aussicht, die sich nach jedem Ball immer in einem engern, schwärzeren Raum zusammenzog? —

Der Weltmann. Ich sah sie sich entfernen, immer weiter fliehen.

Der Dichter. Ich bin kein Oedipus.

Der Weltmann. Desto besser! es wäre dir sonst schlecht zu erzählen. Das Einzige, was ich noch fürchtete, war ein Schlagfluß. Ich hörte nicht auf, meinem Präsidenten Mäßigkeit zu empfehlen, sprach wie ein Buch — wie ein Arzt — wie ein Moralist — wie ein Patriot — Es half nichts — ich mußte eilen. Nach meiner Rechnung konnte es nicht lange dauern, versteht sich mit dem Banquerot — denn gegen den

Vierte Unterhaltung.

Der Weltmann. Es freuet mich, daß ich dich so bald wieder sehe.

Der Dichter. Dießmal trieb es mich recht ernstlich.

Der Weltmann. Wie so?

Der Dichter. Ich mußte Ihnen so früh als möglich erzählen, welche Wirkung die Wohlthat der schönen Unbekannten auf meine kleine Familie gethan hat.

Der Weltmann. Es ist mir lieb, daß auch dieß so gelungen ist.

Der Dichter. Meine alte Mutter rührte mich besonders — Sie sieht die Kinder lange als die ihrigen an; jetzt weinte sie vor Freude und sagte: nun kann ich doch ruhig sterben, da diese armen Waisen nichts mehr vom Elend zu fürchten haben.

Der Weltmann. Und auch die Mutter noch?

Der Dichter. So glücklich bin ich!

Der Weltmann. Und du nennst deine Familie klein? — Warte doch! Franz von L***, seine Gattin, — ihr Kind — die zwei Kleinen — deine Mutter — du selbst —

Der Dichter. Eine Magd — ein Knecht — eine Alte bei den Kühen, machen gerade zehn.

Der Weltmann. Zehn!

Der Dichter. Um so geselliger, um so lebhafter geht es her. — Ich könnte auch nicht Eins entbehren.

Der Weltmann. Den von L*** doch?

Der Dichter. Ja, ja! — wenn er nie gekommen wäre — nun mag er bleiben.

Der Weltmann. Wahr ist es, der Genius hat viel zu thun.

Der Dichter. Der Knecht, die Magd, die Alte — die Mutter selbst thun auch das ihrige; selbst die Kleinen lassen es an Fleiß nicht fehlen. Und dann wissen sie den Genius so warm zu halten, — besonders versteht es die Kleine recht gut, ihn zu begeistern — und ihr verdankt er viel — ihr verdanke ich das Beste, das er mir eingegeben hat.

Der Weltmann. Welche Kleine?

Der Dichter. Eben die —

Der Weltmann. Hm! — ich verstehe —

Der Dichter. Sie glauben gar nicht, wie dieß auf des Dichters Geist und Herz wirkt, wie es das Irdische niederschlägt, wenn es aufrührisch werden will. Nur darum sollten nach meiner Meinung die Menschen Dichter lesen, und besonders Leute Ihrer Art.

Der Weltmann. Zum Zeitvertreibe vielleicht, besonders wenn wir schlecht bei Hofe stehen. — Jeder muß das ganz seyn, was er ist, was er sich zu seyn einmal zum Zweck gemacht hat. Nur halbe Menschen taugen nichts — nur ihnen gelingt nichts. Bei mir würde ein wenig Dichterei den Weltmann verderben, bei dir etwas vom Weltmanne

den Dichter. Was ſollte mir dieſe Wärme? dieſe Begeiſterung? die hohen Ausſichten? dieſer alles ins Große, ins Edle faſſende Sinn, unter dieſen Menſchen, bei den Geſchäften mit dieſen Menſchen? ſie und ihr Weſen mir noch kleiner, lächerlicher, verhaßter zu machen, als ſie es ſchon wirklich ſind? Und was dir mein Ton — meine Kälte — mein Zurückhalten — mein Abwägen — meine Meinungen — mein Glaube? — Die Geſchöpfe deiner Einbildungskraft von dem Schmucke zu entkleiden, womit ſie dieſelben zu umgeben weiß? ſie dir in kalten vernünftigen Stunden, in einem lächerlichen Lichte zu zeigen? — Deine Schöpfung, dein Geiſt und dein Glaube müſſen gränzenlos ſeyn, du mußt alles Hohe, Herrliche und Erhabene nicht allein für möglich, ſondern ganz für wirklich halten — und nur das Kleine, das Kalte, das allzu Wahre, als deinen größten Feind vermeiden.

Der Dichter. Sonderbar!

Der Weltmann. Was iſt ſonderbar?

Der Dichter. Und das wäre nicht ſonderbar, daß der Mann von gewiſſen Regeln ſo genau wüßte, ſo fein empfände, wie es in der Bruſt desjenigen ausſieht oder ausſehen ſollte, der gerade das Gegentheil von ihm iſt?

Der Weltmann. So bemerke dir das Sonderbare, das mir ſo ganz natürlich ſcheint. — Meine Lage erfordert freilich das Gegentheil von allem dem Geſagten, und eben darum iſt jeder von uns ganz das, was er iſt und ſeyn ſoll: — Du ein Dichter und ich — was man einen Weltmann oder Geſchäftsmann nennt. Auch will ich dir nur beweiſen, daß ich ſo ſeyn, ſo werden mußte, und ich wette, am Ende

hebt ſich dann doch dein Dämon ein wenig höher an meiner Seite; ſonſt wahrlich —

Der Dichter. Was?

Der Weltmann. Sonſt wahrlich würde ich dir meine Geſchichte weder erzählen, noch erzählen können. Eben darum, weil auch du ganz biſt, was du biſt, erzähle ich ſie dir. Und ſo kehre ich mit dir an unſern Hof zurück. Ich hatte nun von den Menſchen, welche vorgeben, daß ſie der Sterblichen Weſen leiten, viele geſehen, hatte ſie auf einer der größten Schaubühnen geſehen, und war von meinen, ihnen zu günſtigen, Vorurtheilen ziemlich zurückgekommen. Mein Stolz, dieſe ſchwere und ſchöne Kunſt mit ihnen zu treiben, fand die Nahrung nicht, die er ſich verſprochen hatte; aber um ſo näher rückte mir die Hoffnung, durch ſie mein Glück zu machen, mit ihnen alle möglichen Vortheile dieſer Kunſt zu theilen. Ich unterſuchte genau, was mir im Wege ſtand, und fand ſo viel, daß jedem Andern der Muth geſunken wäre. Mir gegenüber thürmten ſich, wie unbezwingbare Rieſen Eurer Märchen, auf: ererbte Namen, von alten Zeiten übertragene Vorrechte, hohe Aemter, Reichthum, geheiligte Vorurtheile — und was ich dagegen aufzuführen hatte, waren: Armuth, bürgerlicher Stand, einiges Talent, das der Klaſſe, zu der ich mich drängen wollte, ſelbſt nicht fehlt, und, wenn es ihr fehlt, das ſie entbehren kann, weil wir doch nur dazu geſchaffen zu ſeyn ſcheinen, als Werkzeug in ihrer Hand zu dienen. Und dieſes Talent rechnet man uns kaum an; man ſetzt es vielmehr als ein ſo nothwendiges Stück voraus, als brächten wir es mit uns auf die Welt, als koſtete es uns

gar nichts, als wär' es nur so unsre Pflicht. Und doch wollte ich ihnen gleich werden! doch wollte ich dem Glück abjagen, was es mir so fest bedingt versagt hatte! doch wollt' ich alle diese Vorzüge von ihnen, durch sie selbst, erhalten! — Lache nur immer! Ich wollte es. Sey nur ganz, was du seyn willst — thu nur alles, was zu deinem Zwecke führt — und nichts, was dich von ihm entfernt — hüte dich vor halbem Wesen — weiche keinen Schritt aus der Bahn — blicke nach der Höhe in deinem tiefsten Innern — und halte dein Ziel allen unsichtbar, fest im geistigen Auge — stelle dich als ob du nie aus der Sphäre, in welche dich die Gegenwart so eng einschließt, zu treten dächtest — und die sie dir erweitern, werden glauben, sie dienten sich, nicht dir.

So vorbereitet kam ich hier an.

Man nahm mich gut auf. Die Vollendung des wichtigen Geschäftes hatte Aufsehn gemacht; und da der Graf gefallen war, folglich keine Freunde hatte, so schadete auch der Wink nicht, den er gegen mich gegeben hatte. Im Gegentheil, jetzt nützte er. Es gefiel dem Minister, mich selbst zu hören. Ich machte ihm, mit aller Bescheidenheit, einen klaren Bericht. Er sprach von dem Grafen; ich antwortete schonend. Er zog eine Abschrift des bekannten Memoire aus den Papieren hervor, und sagte abgewendet: „Warum schrieb der Mann nicht so fort, wie er angefangen hatte?" — Ich antwortete, sein ferneres Betragen lag in den Umständen. — „Wissen Sie, wer es gemacht hat, dieses Memoire?" erwiederte er lächelnd. — Wie sollt' ich's nicht wissen, antwortete ich seinem Lächeln, da der Graf es mir selbst diktirt hat. — „Recht gut, war

seine Antwort, daß wir wenigstens die Feder haben; wir werden sie zu brauchen wissen.“ Ich stellte mich gerade so unschuldig, als es die Bescheidenheit forderte und die Klugheit zuließ — Und diese Verstellung ist nicht die leichteste: denn die Mitteltinte, um euch ein Wort abzuborgen, zwischen List und Einfalt zu treffen — weder listig noch begränzt zu scheinen, nicht für allzuerfahren, noch ganz unerfahren gehalten zu werden — erwirbt sich nicht durch Uebung, nicht durch Regeln; — es setzt das voraus, was du zu hassen scheinst: — Instinkt — ein gewisses leises Anfühlen —

Der Dichter. Wovon wir schon einige Proben gesehen haben.

Der Weltmann. Du sollst ihrer noch mehr sehen; dieß kann ich dir wenigstens versprechen. — Die Versprechungen waren von allen Seiten groß, wurden täglich größer — und nichts geschah. Alles war besetzt, zum Ueberfluß besetzt. Mein ganzer Gewinn war noch immer das kleine Geschenk, welches ich für das letzte Geschäft erhalten hatte. Es ging zu Ende. Mich gar zu stark, gar zu hastig zudrängen wollt' ich nicht — ich kannte die Folgen. Eben so wenig wollte ich als Kreatur dieses oder jenes angestellt seyn; ich wußte, was man von Kreaturen fordert und erwartet. Unter dem Rang einzutreten, den mein voriger Posten mir gab, wär' ein Schritt zurück gewesen; — und doch — doch sah ich mich dem Augenblicke ganz nahe, wo ich nicht länger warten konnte.

Der Dichter. Und ihr Götze half seinem Liebling nicht?

Der Weltmann. Er wollte dießmal von mir aufgeweckt seyn, und ich weckte ihn wirklich auf. — Der Präsident der

Kammer ließ mir, unter guten Bedingungen, die Aufſicht über die Kaſſe antragen — Ich haßte das Rechnen, obgleich aus einem ganz andern Grunde als du — und die angetragene Stelle mißfiel mir wegen einiger Umſtände, die ich erfuhr, im höchſten Grade. Schon vier hatten ſie ausgeſchlagen, und zwar, weil der Präſident eine beträchtliche Summe mit Wechſeln in der Kaſſe gedeckt hatte, die ganz natürlich keiner für baares Geld annehmen wollte. Die Folgen waren für den Kaſſirer ſehr begreiflich. — Ich überlegte hin und her — und es fand ſich, daß ich in der Bedrängung etwas wagen mußte. Ich wagte es und nahm die Stelle an.

Der Dichter. Und die Wechſel für baares Geld? — für baares Geld in einer fürſtlichen Kaſſe? Das thaten Sie? der kluge Mann?

Der Weltmann. Das that ich, der kluge Mann, weil ich nun eben nichts Klügeres thun konnte, weil es das einzige Mittel war, mir den Weg zu klügern Thaten wieder zu eröffnen. Die Summe war nicht klein — ſo achtzigtauſend Thaler — und ein Schlagfluß, da man bei Jahren, zugleich bei ſtarkem Leibe war, und gar herrlich lebte, gar unmäßig aß — ein Banquerot, dem der Präſident, ein verzogenes Kind des Glückes, noch näher war, als dem Schlagfluſſe: dieſe Umſtände konnten den Waghals auf einmal zu einem zwar ſehr ruhigen, aber doch auch ſehr einſamen und beſchränkten Leben führen. Und doch hatte er ſo große Dinge vor! — Das alles nun wußte ich; und gleichwohl übernahm ich es ſagte zu mir, indem ich es übernahm: der Präſident ſoll nich allein die Wechſel löſen, ſondern mir noch danken müſſen, f

gelöst zu haben. — Was allenfalls noch zu meinem Vortheile daraus entspringen konnte, überließ ich dem Götzen ganz ruhig, den ich jetzt so aufzuwecken mich nothgedrungen sah.

Der Dichter. Was doch der Glaube, sogar an einen Götzen, wirken kann!

Der Weltmann. Da nur der Glaube wirkt, so ist es gleich; denn selbst ein Fetisch thut hier Wunder. — Es ging herrlich bei meinem Präsidenten her. — — Soupers — Bälle — der ganze Hof — da ward bewirthet, gelebt, als wenn man die Einkünfte des ganzen Landes gegen Wechsel eintauschen könnte.

Der Dichter. Ich hätte Sie auf den Bällen tanzen sehen mögen!

Der Weltmann. O, ich tanzte mit — ließ mir recht wohl seyn —

Der Dichter. Und eine gewisse Aussicht, die sich nach jedem Ball immer in einem engern, schwärzeren Raum zusammenzog? —

Der Weltmann. Ich sah sie sich entfernen, immer weiter fliehen.

Der Dichter. Ich bin kein Oedipus.

Der Weltmann. Desto besser! es wäre dir sonst schlecht zu erzählen. Das Einzige, was ich noch fürchtete, war ein Schlagfluß. Ich hörte nicht auf, meinem Präsidenten Mäßigkeit zu empfehlen, sprach wie ein Buch — wie ein Arzt — wie ein Moralist — wie ein Patriot — Es half nichts — ich mußte eilen. Nach meiner Rechnung konnte es nicht lange dauern, versteht sich mit dem Banquerot — denn gegen den

Schlagfluß arbeitete ich beiher aus allen Kräften mit Glaubers Salz. Geſegnet ſey der Mann! Sein Salz that Wunder; aber ſonſt wollte kein Wunder geſchehen. In der Verlegenheit wollte man wieder einige Wechſel in die Kaſſe legen — ich wies ſie ab. Man trotzte — drohte — ich blieb ſtandhaft. — So ließ ich die Wirthſchaft noch etwas fortdauern — und entwarf indeſſen mit Hülfe des Haushofmeiſters einen Schuld- und Vermögens-Stand des verzogenen Glückskindes. Es ſah nicht zum beſten aus — und doch! — ſieh, da war ein Gut — beinahe mehr werth, als meine Wechſel — Wie wenn wir das Gut um das doppelte verkauften, die Wechſel realiſirten, und den Geretteten dahin brächten, ſeinen Erlöſer durch ſeine Fürſprache — du verſtehſt mich ſchon — Er war mit Leuten in Verbindung, die ihm, wenn er ſich ſo ferner halten konnte, noch vieles zu Gefallen thaten. Wer läßt gern einen Mann fallen, bei dem es ſo hergeht — der mit allem verwandt iſt — kurz, der zu der Zahl derjenigen gehört, die durch Ehre, Stand, Klugheit, — was weiß ich alles? — ſich gezwungen glauben, keinen von den Ihrigen fallen zu laſſen, es ſey denn —

Der Dichter. Daß er dem Syſteme ſeines Standes untreu würde.

Der Weltmann. Und du wärſt kein Oedipus?

Der Dichter. Sie legen einem das Räthſel ja ſo nahe — Doch ich zittre, — ich fürchte, will ich ſagen — Sie ſtreifen mir dießmal nur allzunahe an einer gewiſſen Gränze vorbei, — an einer Gränze, woran man ſelten rein vorüberſchleicht. —

Der Weltmann. Ja, ja, ganz nahe — doch nicht ſo

abe, daß ich daran hätte können hängen bleiben. Das ſiehſt
a mir doch an?

Der Dichter. Ich ſehe es Ihnen an? Habe ich Sie
och nicht in jenem Sinne zerlegt —

Der Weltmann. Und warum ſollteſt du es auch, da
ch es, wie du wohl ſiehſt, ſelbſt unternommen habe?

Der Dichter. Und treu?

Der Weltmann. Das ſollteſt du nicht fühlen?

Der Dichter. Hm! — ein kleiner Umſtand ausgelaſſen —
oder ſo geſtellt, macht ein Ding zu etwas ganz Anderem,
ls es wirklich iſt.

Der Weltmann. Dazu bin ich nun wirklich zu ſtolz. —
ein, bei der Wiederholung meiner Siege will ich ihrer
urch die nackte, ungeſchminkte Darlegung noch einmal ge-
ießen. — Die Hauptſache war jetzt, einen Käufer zu finden,
er das Doppelte für das Gut bezahlte — denn die Er-
ubniß es zu verkaufen, erhielten wir, — vermuthlich, weil
er Kaſſirer gar nicht ſagte, warum es ihm zu thun war.

Der Dichter. Ich müßte ihn nicht kennen.

Der Weltmann. Alſo den Käufer! — Einen ſolchen
äufer fand ich —

Der Dichter. Wirklich? nun wahrlich das muß ein
nderbarer Mann geweſen ſeyn, der das Doppelte ſogleich
nd ſo geſchwind hergab.

Der Weltmann. Sonderbar? das war er eben nicht —
nd in ſolchen Fällen ſind die Menſchen ſelten ſonderbar.
lber der Präſident eines ſo wichtigen Departements kann
ar vortheilhafte Vortheile gewähren —

Der Dichter. Kann er das? Es thut mir leid, daß er es kann. Und auf weſſen Koſten kann er es?

Der Weltmann. Auf Koſten derer, die gar vieles tragen, gar vieles tragen müſſen — die im Grunde bei ſo etwas nicht einmal verlieren — denn hergeben, tragen müſſen ſie ja doch — gleichviel für wen —

Der Dichter. Meinen Sie? — Ich nicht.

Der Weltmann. Ha du! — Aber wenn du einer ſo engen, ſchwarzen Ausſicht gegenüber ſäßeſt?

Der Dichter. Ich hätte den Sitz vermieden.

Der Weltmann. Sonderbar! daß du doch immer meinen Zweck vergißt! Machſt du es bei deinen Gedichten eben ſo?

Der Dichter. O meine Gedichte ... dichten ſich nicht auf andrer Leute Koſten.

Der Weltmann. Wer weiß! — Wer weiß, wie viel Böſes ſie ſtiften! — Wer weiß, ob du in den einſamen vier Wänden deiner Hütte, unter der Eingebung deines Dämons, nicht mehr Böſes veranlaßt und gewirkt haſt, als ich, in meinem prächtigen Hauſe hier! — Doch werde nur nicht zu ernſthaft — Der Dichter, wie du einer biſt, ſchadet nur dem Narren — nur dem, der ohnedieß nichts taugt, die beide ohne ihn ſchon längſt Narren und Schurken geweſen ſind, oder doch ohne ihn auf dem Wege es zu werden waren — Und der Mann, wie ich —

Der Dichter. Wem der?

Der Weltmann. Der thut nicht mehr und weniger, als er nothwendig muß, und rechnet auf die Zeit, die alles wieder heilt.

ler Dichter. Der Arzt iſt wohlfeil, und die Kranken
a es ja abwarten.

ler Weltmann. Was ſoll man thun? Daß der Arzt wohl-
und langſam verfährt, iſt ſo ſchlimm eben nicht. Alſo —

ler Dichter. Worin beſtanden denn die vortheilhaften
eile? —

ler Weltmann. Da war ſo eine Gemeinwieſe — ein
z, worin man vortreffliches Bauholz ſchlug — eine kleine
rei — ein Mühlengang — das alles ließ ſich für einen
ien Pacht herrlich mit dem Gute verbinden — der
ent genoß die kleinen Vortheile ohnedieß — die Kammer
: den Betrag der Pacht beſtimmen — der Gemeine ließ
ne andre Trift anweiſen —

ler Dichter. Vortrefflich!

ler Weltmann. Bleib doch nur ſitzen — es wird ſich
alles aufklären — gar rein aufklären.

ler Dichter. Mir nicht; das merke ich ſchon. Der
iſt für heute gar zu dick.

ler Weltmann. Wir wollen ihn ſchon niederſchlagen.
ſen denke jetzt ſo proſaiſch von mir, als es dir möglich
h will ſchon wieder poetiſch werden.

ler Dichter. Daran zweifle ich. Sie ſind jetzt gar zu
iſch — ſo proſaiſch, möcht' ich ſagen, als man allenfalls
ot — wenn man eine zweideutige Geſchichte von ſich
ählen hat.

ler Weltmann. Wenn dich jetzt eine deiner Muſen
— ich fürchte beinahe, ſie erröthete ein wenig. Doch
Weltmann ſoll es mit den Dichtern nicht ſo genau nehmen

— soll's ihnen so übersehen, ohne dieses von ihnen zurückzufordern; denn die Dichter sind ein gar liebes, flüchtiges, warmes, rasches — ja, nach Plato, gar ein heiliges Volk. Und Heilige gerathen gar schnell in Eifer, das hat wohl jeder von uns einmal in seinem Leben selbst erfahren.

Der Dichter. Der Dichter soll wenigstens nicht vergessen, worauf der Weltmann so zierlich anspielt. — Indeß —

Der Weltmann. Könnt' es doch wiederkommen.

Der Dichter. Ich stehe nicht dafür.

Der Weltmann. Würd' ich dir erzählen, wenn es anders wäre?

Der Dichter. Nun erröthet die Muse erst. — Und jetzt fahren Sie geschwind fort, recht geschwind!

Der Weltmann. Sehr gerne. — Ich habe das Gold — trete vor den Präsidenten — einige Feunde sind bei ihm — ich habe nichts dagegen. Die Lakeien tragen Säcke voll Gold herein, einen nach dem andern. Die Wechsel halte ich in der Hand — ihr Werth liegt in der Kasse. Der Präsident begreift nicht gleich, was der Zug bedeuten soll — der Schimmer des Goldes, das Ueberzählen der Nummern an den Säcken, die jetzt vor ihm stehen, machen ihm alles gar zu deutlich. Sein Gesicht erheitert sich — es ist der wahre Werth des Guts. Ich übergebe ihm die Wechsel, als bezahlt — sein Gesicht wird ernsthafter — ich bedeute ihm das Wesentliche — er zerreißt die Wechsel hastig — umarmt mich — die Geschichte wird bekannt — sie thut mir keinen Schaden, der treue Diener wird belohnt — und so — so gelang auch dieses.

Der Dichter. So! So! An dem Lohne zweifle ich ibrigens nicht.

Der Weltmann. Wie meinſt du? Wie denkſt du, daß nan ihn belohnte?

Der Dichter. Nun, wie man einen Mann belohnt, der ns einen ſo gar wichtigen Dienſt geleiſtet hat.

Der Weltmann. Ich hoffe nicht —

Der Dichter. Nun — und was nicht?

Der Weltmann. Ich ſage, ich hoffe es nicht.

Der Dichter. Und ich ſage, ich wünſche es nicht.

Der Weltmann. In meinem Sinne?

Der Dichter. In meinem Sinne.

Der Weltmann. So treffen ſie doch einmal zuſammen, ieſe gar verſchiednen Sinne. — Ich verſchmähte, was er mir nbot. Es war nicht wenig; denn verdorbene Kinder des Glücks reifen in der erſten Freude, nach überſtandner Verlegenheit, nmer tief hinein. Was war ihm jetzt ein Sack voll Gold, da ſo iele vor ihm ſtanden? Ich wies ihn ſanft zurück, und doch ward h belohnt — ich trat in die Kanzlei des Miniſters, als Rath, eil der Miniſter gern einen ſo treuen, ſo klugen Diener, r obendrein eine ſo gute Feder führte, um ſich haben wollte.

Der Dichter. Ich habe nichts dagegen — nur kann ich e vortheilhaften Vortheile gar nicht vergeſſen, gar nicht rgeſſen, daß mit fremdem Gute ſo gehandelt ward — gar icht vergeſſen, daß das verzogene Kind des Glückes ſo gut von gekommen iſt.

Der Weltmann. Wie war es ſonſt zu retten? Wie ich?

Der Dichter. Als wenn nun das auch ſo hätte ſeyn müſſen!

Der Weltmann. Dir nach hätte ich also immer mein Leben in den schwarzen engen Gränzen hinträumen mögen.

Der Dichter. Dieß würde mir freilich leid thun — doch der Waghals — und warum wagte sich der Kühne? Wer hieß es ihm? Ich halte mich nur an Pflicht und Recht.

Der Weltmann. Das thue auch ich.

Der Dichter. Da ist wohl ein Beweis davon.

Der Weltmann. Das ist er, in einem gewissen Sinne —

Der Dichter. Ich kenne keinen gewissen Sinn — ich kenne nur einen geraden Sinn.

Der Weltmann. Du hast nicht Unrecht — aber es gibt etwas, das man das möglichst Gute, das wahrscheinlichst Beste nennt.

Der Dichter. Und dieß wäre so hier der Fall?

Der Weltmann. Das dächte ich doch. Denn wenn der Präsident nun fiel, der einmal nicht anders zu retten war, so verloren seine Gläubiger. —

Der Dichter. Warum liehen sie ihm?

Der Weltmann. Diese Frage ist gar zu dichterisch. — Und der Fürst — verlor er nicht die achtzig tausend Thaler, die in der Kasse in Wechseln lagen? An dem Gehölze der kleinen Fischerei, dem Mühlengange ward der Fürst im geringsten nicht beeinträchtigt; denn die Pacht — ward von jetzt an zum erstenmal bezahlt.

Der Dichter. Wie das?

Der Weltmann. Weil die Präsidenten von je her sie vergessen hatten.

Der Dichter. Ja, das leuchtet ein.

Der Weltmann. Und ich! ich!

Der Dichter. Ja Sie? — Freilich Sie waren im Gedränge; aber wer auch ſo gerade in die Tiefe ſpringt, die er doch kennt —

Der Weltmann. Der verdient zu ertrinken, meinſt du etwa; aber vorher greift er doch nach jedem Rettungsmittel, das ſich ſeinen Händen darbietet? Das iſt ihm doch erlaubt? — Das Ich iſt freilich ein gar mächtiges Ding, und mußte hier ſehr ſtark im Spiele ſeyn — denn ſonſt wäre ja das Ding auf keine Weiſe gegangen.

Der Dichter. Ich erlaſſe Ihnen den Beweis davon — — ich zweifle gar nicht, daß es hier wie in allem, was Sie thaten, gleich ſtark im Spiele war. Es mag wohl Ihr zweiter Fetiſch ſeyn; — und wahrlich, er iſt des erſten werth.

Der Weltmann. Und wie ſollte es nicht! Was würde wohl in der Welt gehen oder geſchehen, wenn es nicht ſo wirkte? Das Ich wird wohl ewig die Centralkraft der moraliſchen und phyſiſchen Welt bleiben; denn die Natur hat gar zu viel darauf gebauet. Vermuthlich mußte ſie dieſen Hebel ſo ganz nahe an unſer Herz legen, wenn ſie ihren geheimen Zweck erreichen wollte.

Der Dichter. Wie philoſophiſch auf einmal!

Der Weltmann. Was wird man nicht in Geſellſchaft eines, Dichters deiner Art! — Ich will dir hierüber eine Anekdote anführen, die mir eben einfällt, und die du nach eignem Gefallen anwenden magſt. Ein junger Arzt beſuchte mein Haus ſehr fleißig; ich bemühte mich, ihm fortzuhelfen, weil er es mir zu verdienen ſchien. Unter andern empfahl

ich ihn einem unſrer Hofleute, der an einer chroniſchen Krankheit, der gewöhnlichen Folge ſeines Standes, litt. Der junge Arzt freute ſich nicht wenig. Nach einigen Tagen fragte er mich beſorgt in Gegenwart vieler Perſonen: „warum der Baron nicht nach ihm ſchicke?“ Ich antwortete ihm: er ſey verreist. Und er erwiederte in einem ſehr kläglichen, ſehr naiven Tone: „verreist? Mein Gott, wenn ihn nur die Reiſe nicht geſund macht!“ — Es erfolgte ein lautes, ſchallendes Gelächter — ich lachte ſelbſt; und was mir gleich wohlgefiel, war: daß der junge Mann noch ſtärker lachte, als wir alle. Als er ging, fiel jeder über ihn her, und jeder zog aus ſeinem ſehr naiven Ausruf einen Beweis der ſchändlichſten Selbſtigkeit. Ich vertheidigte ihn allein, weil ich die Sache aus einem ganz andern Geſichtspunkt anſah.

Der Dichter. Laſſen Sie doch hören!

Der Weltmann. Ich ſah nur einen Arzt in ihm, und einen Arzt, der es weit bringen würde, weil er es ſo ganz war. — Schweigen, ſagte ich, wird er nun ſchon lernen — ſo übel meinte er es doch auch nicht — und da er ein Arzt iſt, ſo finde ich's recht gut, daß er im Menſchen nur auf das ſieht, was auf ihn ſelbſt Bezug hat; um ſo mehr wird er ſich angelegen ſeyn laſſen, was auf ſein eignes Selbſt ſo ſtarken Bezug hatte.

Der Dichter. Mein Arzt hätte er denn doch nicht ſeyn ſollen.

Der Weltmann. Er iſt noch heute der meinige, und ich bin überzeugt, daß er an mir und jedem alles thut, was ſeine Kunſt und Wiſſenſchaft vermögen. — Eben um ſeiner

Selbſtigkeit willen traue ich ſeinem Fleiße weit mehr, als wenn er mich aus dem reinſten, moraliſchen Bewegungsgrunde kurirte. Der Erhabenſte hat ſeine ſchwachen, läſſigen Minuten — aber das Ich — die Selbſtigkeit, erhält die Kräfte immer in gleicher Spannung; ſie iſt immer wach, immer da — immer gegenwärtig und gewärtig.

Ich weiß ſehr wohl, was du darauf antworten möchteſt — könnteſt — Aber da es einmal in der Hauptſache nichts verändert, ſo laſſen wir es für jetzt dabei. Du würdeſt dich denn doch nur ſelbſt malen. — Vorhin meinteſt du, ich hätte nicht in die Tiefe ſpringen ſollen; und ich ſage — ich wäre gar nicht hineingeſprungen, wenn ich keinen Grund geſehen hätte.

Der Dichter. Aber das, was das verzogene Kind des Glückes erhielt — ſo erhielt? —

Der Weltmann. Gönne es ihm doch! — Mich lobte ein jeder deßhalb, und ich erwarb mir viele Freunde: Freunde, die ich mir, ohne dieſen Umſtand, ſchwer erworben haben würde.

Der Dichter. Seines Standes? Ich zweifle nicht.

Der Weltmann. Um die war es mir ja zu thun. — Und ſelbſt diejenigen in der Kammer, die nicht ſeines Standes waren — ja ſelbſt der Fürſt war ſehr zufrieden damit, daß der Familie endlich geholfen war. Er fürchtete ihren Sturz — und ich gewann, was ſich nur gewinnen läßt.

Der Dichter. Aber wenn man nun alles dieſes, was da ſo hingegeben ward, zur Erleichterung derer verwendet hätte, auf deren Koſten doch im Grunde die Rettung des

verzogenen Glückskindes geſchah! Der Pacht mußte denn doch nach der Summe eingerichtet werden, die der Pächter überzahlte? Und hätte man nicht beſſer die Präſidenten der Kammer vermögen können —

Der Weltmann. Die Pacht zu entrichten, meinſt du doch? Ja, da müßten noch gar viele Leute einen ſo unbeſtechlichen Dämon haben, wie da einer in dir ſitzt; aber da ihr Leute mit dieſem Dämon nun einmal nichts thun wollt, ſo müſſen wir wohl mit den unbegeiſterten den gemeinen Weg einher gehen — einher ſchleichen oder einher ſchlendern.

Der Dichter. Sie haben einen gewiſſen Ausfall noch nicht vergeſſen —

Der Weltmann. Doch! und erwarte dich bald zurück — Und höre, dringe bei mir nicht allzuſehr auf die poetiſche Gerechtigkeit. Miß ein wenig mit unſerm Maaße, wenn von uns die Rede iſt. Wir ſpielen keine ganz regelmäßige Komödie, das iſt wahr; die unſrige gleicht ſo etwas der Spaniſchen, mit welcher es der Kritiker nicht allzu genau nehmen muß. Oft vergißt da der Autor, weil er gar zu viel zu thun und zu entwickeln hat, dieſen oder jenen nach Verdienſt zu ſtrafen oder zu belohnen — und doch klatſcht alles.

Der Dichter. Ich klatſche nicht — und überhaupt — ich liebe die Spaniſche Komödie nicht.

Der Weltmann. Dem Spanier gefällt ſie doch.

Fünfte Unterhaltung.

Der Weltmann. Nun dießmal haſt du lange auf dich warten laſſen! — Ich dachte ſchon . . .

Der Dichter. Was Sie von mir nicht hätten denken ſollen. So bleibe ich jetzt gewiß nicht weg.

Der Weltmann. Und was hielt dich ab?

Der Dichter. Ach, die Kleine machte mir ſo vielen Kummer.

Der Weltmann. Die Kleine? Hm! fängt es da an?

Der Dichter. Sie war ſo krank.

Der Weltmann. Ah!

Der Dichter. Höchſt gefährlich krank.

Der Weltmann. Eh!

Der Dichter. Wir fürchteten einige Tage für ihr Leben.

Der Weltmann. Ih!

Der Dichter. Die deutſche Sprache hat fünf Selbſtlaute.

Der Weltmann. Hat ſie? Haben andre Sprachen ihrer mehr?

Der Dichter. Es iſt doch verdrüßlich!

Der Weltmann. Was denn?

Der Dichter. Daß Ihnen der fünfte allein übrig bleibt

— daß Sie keine Gelegenheit finden werden, ihn anzubringen, wenn ich so fortfahre!

Der Weltmann. Wie verstehst du das?

Der Dichter. Es ist doch so klar.

Der Weltmann. So mache es auch mir klar.

Der Dichter. Wenn ich Ihnen nun auch für ihren wirklichen Tod, eben ein so theilnehmendes Oh herausziehe — was wollen Sie mit dem Uh anfangen?

Der Weltmann. Das wüßt' ich recht gut zu brauchen —

Der Dichter. Und wozu?

Der Weltmann. Den Liebhaber zu beklagen.

Der Dichter. Bin ich das?

Der Weltmann. Bist du nicht verliebt in sie?

Der Dichter. Ich hasse dieses Wort.

Der Weltmann. Es ist doch ein hübsches, den Dichtern ganz geläufiges Wort — und dich kleidet es noch recht gut.

Der Dichter. Ich liebe sie nur — ich bin nicht verliebt in sie.

Der Weltmann. Kommt das nicht auf eins heraus?

Der Dichter. Das wüßt' ich eben nicht. Zwischen verliebt seyn, und lieben, ist nach meiner Meinung ein eben so großer Unterschied, als zwischen der negativen Tugend eines Weltmannes, und der wirklichen eines Bürgers.

Der Weltmann. Fein genug! Dem Dichter mag es auch wohl klar seyn — Mit der Kleinen geht es nun besser?

Der Dichter. Wär' ich sonst gekommen?

Der Weltmann. Das ist mir lieb —

Der Dichter. Sollte man es doch kaum glauben.

Der Weltmann. Warum nicht?

Der Dichter. Ach, ich hörte die Selbſtlaute wieder in n Worten.

Der Weltmann. Können wir ohne ſie ſprechen?

Der Dichter. Der unerträglichen Kälte!

Der Weltmann. Ja Kälte — das iſt es! Und die iſt unausſtehlich! — Ich möchte oft daſſelbe von deiner me ſagen, wenn ich nicht billiger wäre. Warum ſollt' nich auch erhitzen? Wer Geſchlechter hat hinwelken ſehen ſt dem eine ſolche Nachricht wohl etwas Neues? Kenn' och deine Kleine nicht. Mit euch Dichtern iſt es frei- anders: ihr nehmt durch die Einbildungskraft an Allem l; wir durch den Verſtand: und dem legt ſich alles gleich i ſeiner wahren Geſtalt dar — daß man kaum über etwas recken kann. Ihr ſchaudert vor der Vergänglichkeit, der wendigkeit; und erliegt ihr der einen, ergreift euch die e, ſo bedecket ihr ſie mit Roſen. — Wir — wir ſehen ohne Schrecken — und Roſen — ſolche Roſen, blühen für uns.

Der Dichter. O, der Armen!

Der Weltmann. Es iſt recht gut, daß ihr euch reich t — und wir zufrieden ſind. — Und nun — was hältſt on ***, dem vorigen Miniſter?

Der Dichter. Ich glaube mit dem ganzen Lande ſagen nnen —

Der Weltmann. Wie? du ſprichſt mit dem ganzen e? — Doch fahre nur fort. — Ich erinnere mich noch, du gerne mit dem ganzen Lande ſprichſt.

Der Dichter. Entscheidet nicht die Stimme der Menge über euch? Fühlt nicht die Menge das Gute und Böse, das ihr von euch kommt? Fällt sie nicht darnach das Urtheil über euch?

Der Weltmann. Nun, wir werden ja hören! — Wie lautet denn das Urtheil über den Mann?

Der Dichter. Daß er eben die Tugenden besessen hat, die ich allen seinen Nachfolgern wünsche.

Der Weltmann. Folglich auch mir. — Und du glaubst dieß wirklich mit der Menge?

Der Dichter. Ich glaube es, weil seine Thaten reden.

Der Weltmann. Wohl thun sie das, seine Thaten, seine wahren Thaten nehmlich; aber so leise, so im Verborgenen, daß die Menge es nicht hören kann. Sie sind verschollen seine Thaten, aber wahrlich, ihre Wirkung ist noch fühlbar; und uns erscheint der Selige noch oft als böser Geist durch sie. — Es thut mir leid — sehr leid, daß ich deinen schönen, festen Glauben, den dir der Mund der Menge beigebracht hat, jetzt erschüttern muß — daß ich dir sagen muß — keiner von uns allen hat diesem Lande so viel Nachtheil gebracht, als eben er, durch seine so hoch gepriesenen Tugenden.

Der Dichter. Ich dacht' es gleich, daß es dahin kommen würde!

Der Weltmann. Halte deine Einbildungskraft nur einige Augenblicke im Zaume. — Glaubst du wirklich, daß dieser Mann nach eurem Sinne, Geist und Herzen tugendhaft war? Ich sage vorsetzlich: Sinne, Geist und Herzen;

denn bei euch arbeiten dieſe drei Dinge gar ſonderbar mit, durch, und gegen einander, wenn ihr ein Urtheil über uns zuſammenſetzt, oder ein Bild von uns entwerfet. Und doch ſchadet dieſe Vermiſchung oder Gährung der Wahrheit mehr, als ihr es gewahr werdet. — Alſo du glaubſt wirklich, glaubſt noch, daß ein ſolcher Mann nicht allein Miniſter ſeyn, — ſondern daß er es auch bleiben könnte — bleiben möchte?

Der Dichter. Dieſe Frage — wahrlich dieſe Frage lautet ſonderbar genug!

Der Weltmann. Lautete ſie nur ſonderbar, was verſchlüge das? — Ich wünſchte es von Herzen — wünſchte es dem ganzen Erdboden, jedem Lande, ſo groß und klein es ſey. Aber hier ſteigen ſo viele Schwierigkeiten auf, daß ich ermüden würde, ſie alle herzuzählen. Der Verſtand eines ſolchen Mannes müßte ganz ſeines Herzens werth ſeyn, eben ſo das Herz des Verſtandes; keins von beiden je ohne das andre handeln, keins über das andre herrſchen wollen. Nehmen wir nun dieſen ſeltenen Mann als gefunden an, ſo müßten noch überdem die Männer, mit denen und durch die er wirkt, den Herrn Aller ſelbſt nicht ausgenommen, wo nicht ſo ganz ſeltene Männer, doch wenigſtens ſolche Männer ſeyn, die es ihm zu ſeyn erlaubten, die es an ihm ertragen könnten. Bis dahin ſetzen wir weniger ſeltenen Männer alle unſre Tugend da hinein, nur das Nöthige, Nützliche, Beſtmögliche, Gewöhnliche zu thun (und das nur ſo weit, als man es uns erlaubt) und uns ſorgfältig vor allem Ueberflüſſigen, Großen, Weitausſehenden und Abenteuerlichen zu hüten. Wem es aber das Schickſal oder die

Umſtände zulaſſen, eine ſchöne, edle, große That zu thun, der danke ihnen und dem Schickſal. — Ich, ich ſelbſt, würde für ein ſolches Glück wohl mein nicht leicht erworbenes hingeben können.

Der Dichter. Würden Sie das? Könnten Sie das?

Der Weltmann. Und zwar aus einem eben ſo proſaiſchen Grunde, als ich es gemacht habe, zu machen ſuchte.

Der Dichter. So? — Das iſt ein anderes.

Der Weltmann. Und aus welchem ſollt' ich es etwa thun?

Der Dichter. Sie haben ganz Recht — Vergeben Sie mir nur meinen Irrthum.

Der Weltmann. Warum ſollt' ich nicht! — Hm! beinahe möcht' ich ſagen — du und deinesgleichen, ihr ſeht vor lauter großen, erhabenen Tugenden die kleinen erſprießlichen nicht, die wir euch zeigen; und doch ſind dieſe in dem Laufe der Welt nicht ganz zu verachten, denn auch ſie haben ihren Werth.

Der Dichter. Und welche kleine Tugenden zeigen Sie mir? Ich möchte ſie doch von Ihnen nennen hören.

Der Weltmann. Ich laſſe ſie gerne ſelbſt reden — Indeß, wie nennſt du meine Aufrichtigkeit gegen dich? Sieht man ſie ſo oft? Es würde mir wenig koſten, mich deiner warmen Einbildungskraft in einem glänzenden Lichte aufzudrängen; aber ich will erſcheinen, wie ich bin — wenigſtens dir.

Der Dichter. Ach, es iſt traurig, daß dieſe kleinen Tugenden alles ſind, was uns ſo große Männer im Staate aufzuweiſen haben!

Der Weltmann. Höchſt traurig!

Der Dichter. Und daß wir Armen nun noch gar daran ſchuld ſind, daß die großen Männer im Staate uns keine großen Tugenden zeigen können!

Der Weltmann. Höchſt traurig! — Aber wir redeten ja ſo eben von einem, der, nach deiner und des Volkes Meinung, ſo viele große Tugenden beſeſſen hat. Wie ſind wir doch von dem edlen Manne abgekommen? — Weißt du wohl, daß er es war, der den Vater deines L*** ſtürzte?

Der Dichter. Er? — Der Böſewicht!

Der Weltmann. Wie raſch ihr doch urtheilt, ſo bald eine Sache nur im mindeſten euch ſelbſt berührt!

Der Dichter. Sie haben die fünf Selbſtlaute noch nicht vergeſſen!

Der Weltmann. Doch! und ich kann dem Dichter noch mehr vergeſſen: darauf kann er ſich feſt verlaſſen und ſeinem ſtürmiſchen Genius vor mir alle mögliche Freiheit geſtatten. —

Ich wollte dich nur auf das Urtheil der Menſchen aufmerkſam machen. —

Der Miniſter war kein Böſewicht.

Der Dichter. Wie blödſinnig ich doch war! Nun verſtehe ich Sie — er war ein Weltmann.

Der Weltmann. Der Genius oder Dämon läßt ſich nicht zweimal auffordern — Aber in dieſem Augenblicke ſteht dir deine Muſe nicht zur Seite — mich ſoll die meinige nicht verlaſſen.

Der Dichter. Die Ihrige? Darf ich nach ihrem Namen fragen?

Der Weltmann. O, ihr Name — ihr Name — der lautet gar zu einfach, gar zu proſaiſch für einen Dichter. — Sie nennt ſich Anſtand — und ihr deutſchen Dichter thäte nicht übel daran, ſie euren neunen beizufügen.

Der Dichter. Freilich — damit die zehnte die neun zu Hofdamen ausſchmückte — ſie ein wenig in Manieren unterrichtete. —

Der Weltmann. Es wäre ſo übel nicht — Die Franzöſiſchen Dichter machten es ſo; und darum lieben wir ſie, darum ſind wir in ihren Werken gleich zu Hauſe.

Der Dichter. O ja, man ſieht und fühlt es ihren Dichtern an — beſonders denen aus den Zeiten des großen Ludwigs.

Der Weltmann. Sie verloren nichts dabei.

Der Dichter. Vor euch wohl nicht — vor uns Dichtern doch — als Dichter doch —

Der Weltmann. Wie wenn der Verluſt zu vermeiden, und der Gewinn zu erreichen wäre! — Da ſteht noch ein ungebautes Feld, für die neuern Zeiten, den deutſchen Dichtern offen. — Doch ſieh! wir ſind abermals von dem Miniſter abgekommen. — Höre doch. Ich ſage, er war ein ſchlechter Weltmann.

Der Dichter. Vorhin ſprachen ſie ihm alle Tugenden ab, die ihm die Menge beilegt; nun iſt er gar ein ſchlechter Weltmann — wie laſſen ſich die Widerſprüche vereinigen? Nochmals: ich bin kein Oedipus.

Der Weltmann. So bin ich es; und hier haſt du die Auflöſung des Räthſels mit Einem Worte, und ſo geſchwind als möglich, damit die Muſe auf deiner Seite ſtehen bleibe.

Es war kein Weltmann, weil der Weltmann nichts ſo ſehr vermeiden muß, als Tugenden zu heucheln, die er nicht hat — dieß muß er den Prieſtern überlaſſen, die ſich leider nicht anders zu helfen wiſſen.

Der Dichter. Das wäre! Gar nicht anders zu helfen wüßten! Und warum muß es der Weltmann den Prieſtern überlaſſen?

Der Weltmann. Weil er es mit Leuten zu thun hat, die den tiefſten, einſtudierteſten Heuchler auszufinden wiſſen, die ihn dann zwingen, auch ihre Heuchelei für baare Tugend anzunehmen — die ihn zwingen, an ihr Spiel zu glauben, damit das ſeinige verdeckt bleibe. So entſteht von beiden Seiten — von vielen Seiten, will ich ſagen — ein geheimes, unverabredetes Bündniß, wobei ſich jeder der geheim Verbündeten recht gut ſteht, nur diejenigen nicht, auf deren Koſten ein ſo feines Spiel geſpielt wird.

Der Dichter. Dieß iſt mir leider nur zu klar geworden. — Doch die Verſtellung — wozu rechnen Sie wohl dieſe?

Der Weltmann. O, die Verſtellung — wenn ſie auch keine Tugend iſt — was ſie doch in dieſem oder jenem Falle ſehr leicht ſeyn könnte — iſt wenigſtens ein ſehr nothwendiges — uns ſehr oft aufgedrungenes Ding. Du magſt nun noch ſo ernſthaft ausſehen — wenn ſie ihren Zweck im nöthigen Fall erhält, ſo nimmt ſie wirklich die Geſtalt der Tugend an.

Der Dichter. Aber da der den Zweck beſtimmt, der die Verſtellung zu einer Tugend macht?

Der Weltmann. Wie ſelten mag unſer einer ſagen, er ſtimme ſich ſelbſt! Wäre dieſes — ja, dann nur würden wir

zu beneiden ſeyn. — Und um auf einmal den Knoten zu zerhauen, an dem du doch nur vergebens hin und her zerrſt — weißt du, wofür ihr uns vorzüglich danken müßt?

Der Dichter. Ich bin begierig — und bereite mich auf einen recht großen Dank. —

Der Weltmann. So thu es denn — und auf einen recht herzlichen zugleich. — Ihr müßt uns danken, daß wir nicht ſchlimmer geweſen ſind, als wir es wirklich waren; daß wir alle ſammt und ſonders, vom Kleinſten bis zum Größten, das Böſe nicht gethan haben, das wir thun konnten. — Halte noch deinen Dank zurück; ich nehme ihn indeſſen aus deinen Blicken. — Und dieſes, dieſes müßt ihr uns zum Gegengewicht eurer Tugenden anrechnen, die euch wahrlich nicht ſo viele Mühe koſten, als es uns koſtet, das Böſe zu unterlaſſen, das wir ſo leicht thun könnten, das Böſe zu hintertreiben, das Andre ſo gern und willig thäten. Und zu dieſem letzten gehört beſonders oft mehr Muth, Entſchloſſenheit und Klugheit, als ihr bei eurer größten That anzuwenden nöthig habt. Was würde aus euch werden, wenn dieſes nicht geſchähe? Nur wer ſich im Beſitze von Macht fühlte, kann von dem gefährlichen Einfluſſe ſprechen, welchen ſie auf unſre Handlungsweiſe hat. Nur wer durch und mit Menſchen wirkte, kann wiſſen, was ſie aus Eigennutz und Herrſchſucht, zu thun, zu wagen, fähig ſind! Und nur der kann gerecht urtheilen, der die loſen Fäden in ſeiner Hand gefühlt hat, an denen hier alles hängt — mit denen wir eine ſo ſchwere Laſt zu ziehen haben, ziehen ſollen. — Nun kannſt du mir danken.

Der Dichter. Für dieſe Lobſchrift? — Für Ihre eigene Apologie? — Sie haben ja ſchon den Dank in meinem Blicke gefunden — ich — ich bin recht froh, daß ich keiner ſolchen Apologie bedarf.

Der Weltmann. So ſey es, und erlaube es uns! Für mich ſoll es übrigens keine Apologie ſeyn — ich bedarf keiner — und bedürfte ich einer, ſo machte ich ſie nicht. Ich überließe es der Geſchichte und Erfahrung, die von den urälteſten Zeiten her dieſes Geſchäft über ſich genommen haben. — Laß nun ſehen, ob dir dieſer Mann, von dem wir immer reden, um nie mit ihm zu enden, beſſer gefallen wird.

Er ſpielte, wie geſagt, alle Tugenden, die höchſten ſelbſt nicht ausgenommen, mit einem ſolchen Eifer, daß ſie gerade durch dieſen Eifer dem gemeinen Weſen allen und noch mehr Nachtheil brachten, als wenn er ſie wirklich beſeſſen hätte. Und das ganz natürlich; denn da ſie ihm nur im Kopfe ſaßen, folglich für ihn nur politiſche Regeln waren, ſo kannſt du ſehr leicht denken, mit welcher Anſtrengung er einen Plan verfolgte, auf den er, nach Berechnung der Lage, der Umſtände und der Hauptcharaktere, ſein politiſches Daſeyn zu gründen ſuchte. Hier ſah ich, welcher Kraft ein Mann fähig iſt, der alles darauf anlegt, ſich in ſeiner Stelle zu behaupten. Hier ſah ich, daß er auch des Allerſchwerſten fähig iſt - Tugenden zu heucheln, die er nicht beſitzt. Dieß überzeugte mich noch mehr von meiner Meinung: daß man das t und gewiß ſeyn kann, was man zu ſeyn ſich einmal vorſetzt.

Der Dichter. Wo Sie doch Ihre Weisheit mögen aufgeſen haben!

Der Weltmann. Wer kann dafür! Das Schlimmſte iſt leider unſer erſter Lehrmeiſter; er geſellt ſich uns zu im erſten Augenblick, und verläßt uns nur im letzten.

Der Dichter. Ach ja, man ſieht es ſeinen Zöglingen an.

Der Weltmann. Darüber ließe ſich gar vieles ſagen; doch dazu ſind wir nicht beiſammen. Ich vermeide gern alles, was meinen klaren Blick trübe zu machen droht; ich brauche ihn zu nöthig. — Der Mann ſprach ſo viel von Tugend, hüllte, was er darüber ſprach, in ein ſo ſchönes, ſo geſchmücktes Wortgepränge, daß er mir vom erſten Tage an nur gar zu deutlich ward. Ich fühlte ſein Inneres aus der Art heraus, mit welcher er das meinige zu ergründen ſuchte. Bei jeder leiſen Berührung ſah ich nur ſein Mißtrauen; und der Mann, der ſo verfährt, ſo ſchonend, ſo zweifelhaft, unſicher und zweideutig, muß den Schaden, dem er ſo zweckmäßig ſchwankend, ſo finſter taſtend nachſpürt, an der rechten Stelle ſelbſt empfinden. Dieſe Schlüſſe drang mir dieſer Mann auf, während er mich ſo betaſtete. Wie einen Würfel, warf er mich auf alle Seiten; und ich — ich zeigte ihm immer nur die Zahl, die er zu ſehen wünſchte. Er war ſehr zufrieden mit mir, brauchte mich, lobte mich gegen jedermann öffentlich, und ermüdete nicht, dem Fürſten das Beſte von meinem Charakter und meinen Fähigkeiten vorzuſchwatzen. Ich begriff den Plan nicht, den er mit mir haben konnte: aber daß er einen haben mußte, ſah ich gar zu deutlich ein: denn ſein ganzes Leben und Seyn war ein beſtändiges Forſchen und Nachfragen — ein raſtloſes Intrikiren und Kabaliren — Alles ließ er ſich von jeder Seite zutragen, alle

Untugenden und Gebrechen der Menſchen vom Hofe, aus allen Departementen waren ihm bekannt. Er beobachtete einen jeden, den Fürſten und ſeine Hofleute, bis auf den letzten ſeiner Diener — er prüfte, wog einen nach dem andern; und da er eines jeden Tugend nach der Goldwage beſtimmte, die ſeinem Kopfe ſo wenig zu erfinden koſtete, ſo kannſt du leicht denken, wie die Menſchen bei ihm wegkamen. Diejenigen, die ihm glichen, und die Kunſt verſtanden, in ſeinem Sinne zu reden und zu handeln, ſchlichen durch — aber da war der Vater deines L*** — der hatte nun viele der Tugenden wirklich, die meinem Patron abgingen — und —

Der Dichter. Das freuet mich — das höre ich gerne — doch aufrichtig? Ich fürchte Ihre Zuſätze gar zu ſehr.

Der Weltmann. Aufrichtig. — Und was die Zuſätze betrifft — wo finden ſich dieſe nicht? — Er galt ſehr viel bei dem Fürſten, den ſein Vater erzogen hatte, und beſaß das ganz, was man einen klaren, freien Blick nennt; denn er ſah die Welt im Großen an, und ohne alle Aengſtlichkeit beſchränkter, kleiner Geiſter. Den Vorurtheilen hatte er ſehr früh entſagt — ſo früh, daß ſie ihm wahrſcheinlich ganz aus dem Geſichte verſchwanden — und vielleicht gab er darum, als ein Mann von großer Kraft, in gar vielen Punkten ſogenannte Blößen, vor denen ſich mein jetziger Patron, der nichts Natürliches vertragen konnte, aufs äußerſte entſetzte. Er fürchtete alles für des Fürſten ſchöne, ſtille Tugenden, die er ſo ſehr an ihm zu ſchätzen wußte, und meinte, der zu frei geſinnte Mann würde ihn am Ende ganz verderben. Er vertraute mir ſeinen ſchweren Kummer, ſeine ängſtliche

Besorgniß — ich hörte ihn schweigend an, doch so, daß er mein Schweigen nicht übel deuten konnte. Was er fürchtete, war mir gar zu klar; auch sah ich recht wohl ein, daß L***, wenn er sich hinaufschwänge, meines Patrons Kreaturen, zu denen ich mich dießmal noch zählen mußte, nicht sonderlich schonen würde. Nach und nach klärte sich alles recht artig auf. L*** war dem Fürsten wegen seiner Leichtigkeit in den Arbeiten des Kabinets eben so unentbehrlich, als wegen seiner andern guten Eigenschaften. Man mußte fürs erste damit anfangen, ihn in diesem wichtigen Punkt entbehrlich zu machen, und ich sollte ihn darin ersetzen. Dieses ließ mich der Patron ganz leise merken. Ich schwieg auch hier, — zeigte nicht das geringste Verlangen, keine Spur von Ehrgeiz — und war ganz das Ding, das mit sich machen läßt.

Der Dichter. Ich fürchte — ich fürchte —

Der Weltmann. Daß ich die Ursache zu L***s Fall ward? Das nun wohl nicht; da schlägst du mich zu hoch an. Daß sein Fall zu meinem Glücke gewirkt hat, daran ist kein Zweifel. Daß es, wenn er siegte, mit allen meinen Aussichten, wenigstens vor der Hand, sehr schlecht aussah, war leider nur zu gewiß. Ich ließ es also gehen, verhielt mich leidend, wie ich immer so gerne thue, wenn ich Dinge in der Gährung sehe. Sollt' ich von mir stoßen, was mir der Minister anbot? Hätt' es nicht ein Andrer aufgenommen? Hätte sich L*** gehalten, wenn ich nicht auf dem Schauplatz erschienen wäre?

Der Dichter. Und doch! — Und doch! —

Der Weltmann. Möchtest du nicht die allerentfernteste

Urſache zum Fall eines ſolchen Mannes geweſen ſeyn — auch die unſchuldigſte nicht! — Was iſt zu thun? Jeder nach ſeiner Weiſe — ich ließ gehen und geſchehen, wie ich alles Uebel in der Welt, das ich nicht hindern kann, geſchehen laſſen muß. Soll der Kaufmann den Gewinnſt ausſchlagen, der ihm dadurch zufällt, daß die Waarenlager der Andern aufbrannten? Hat er ſie doch nicht angezündet! Ihn zum Löſchen aufzufordern, hieße doch von ihm begehren, er ſolle nur für heute vergeſſen, was er wirklich iſt. — Doch ehe ich bei dem Fürſten eintrat, befand ich mich plötzlich in einer ſehr unangenehmen, faſt gefährlichen Lage.

Ein gewiſſer weitſehender Kopf hatte einen Plan entworfen, der dem Lande eben nicht ſchädlich zu ſeyn ſchien. So ſagten wenigſtens die Kunſtverſtändigen; und wenn die das ſagen, ſo weiſen ſie freilich immer ein wenig auf unſre große Lehrmeiſterin — die Zeit. Mein Patron ſetzte die Sache bei dem Fürſten durch, weil er ſich ſelbſt ſehr viel davon verſprach. Nun wollte der weitſehende Kopf ihm gerne ſeine Erkenntlichkeit beweiſen, und ſo kam er eines Morgens, und überreichte ihm einige ſehr anſehnliche Geſchenke in einem kleinen Käſtchen. Des Herrn Tugend fuhr zuſammen — ſchauderte — und er zeigte ſeinen Unwillen in ſo ſchönen, großen, wohlgeſetzten Sprüchen, daß der arme Geber ganz verlegen vor ihm ſtand. Eine zierliche Abbitte half ihm aus der Noth. Der gewiſſe Inſtinkt flüſterte mir dießmal den böſen Einfall zu, ihm zu rathen: daß er meinem Patron eben dieſes Geſchenk in Gegenwart und mit Bewilligung des Fürſten überreichen möchte. Es geſchah. Der gute Fürſt

freuete ſich über die Tugend ſeines Miniſters — und alles ging vortrefflich. Unglücklicher Weiſe erfuhr mein Patron, wer der Rathgeber geweſen ſey — und ich ward — ja rechne nur auf ein recht großes Unglück — ich ward — was ich am meiſten fürchtete — eine Art von Liebling — und das von dieſem Manne.

Der Dichter. Ich erwartete wirklich etwas ganz Anderes.

Der Weltmann. Das beweist mir deine Freundſchaft. Doch es war ſchlimm genug für den Augenblick. Denn ich ſah dieſes, für einen Mann, der ſein Glück noch zu machen hat, der in meinem Sinne darauf losarbeitet, als die allerverwünſchteſte Rolle an, die mir das Schickſal jetzt aufdrängen konnte. Ich haſſe alles Steigen durch Gunſt, weil ich kenne, was darauf folgt. Da ſaß ich nun wieder und ſann — und ſann —

Der Dichter. Ich verlaſſe mich auf den Inſtinkt; er wird ſchon aushelfen — aber auf weſſen Koſten geſchah es jetzt?

Der Weltmann. Auf keines Koſten, Dank abermals dem Zufall, unſerm mächtigen Weltregierer, mit deſſen Gaben wir ſo groß zu thun wiſſen. Eine kleine Züchtigung hätte ich vielleicht verdient.

Der Dichter. Ich denk' es auch.

Der Weltmann. Und warum?

Der Dichter. He! wegen der Tugend Ihres Patrons, die Sie in ein ſo ſchönes Licht ſetzten — den Sie ſo ganz nach ſeinem Sinne bedienten!

Der Weltmann. Freilich! Und war ich nicht einer meiner klügſten Regeln untreu geworden?

Der Dichter. Die möcht' ich doch hören, weil ſie eine der klügſten iſt.

Der Weltmann. Das kannſt du leicht: Alles zu thun, um zu gefallen, und nichts zu thun, wodurch ich allzuſehr für den Augenblick gefallen könnte.

Der Dichter. Richtig; und ſie wird durch das Vorige deutlich.

Der Weltmann. Gewinnen wollt' ich wohl dabei; aber nur nicht ſo viel — nicht gar zu viel — und dann — bot er mir nicht den letzten Zug dar, den ich zur Vollendung ſeines Gemäldes brauchte? Nun ſtand doch der ganze Mann vor mir — der Liebling ward ich doch nur darum, weil er nun mit der Rechten, zu ſeinem Ruhme, nehmen konnte, was er mit der Linken, zu ſeinem innern Verdruß, abweiſen mußte!

Der Dichter. Ich ſehe wohl, Ihre Ruhe iſt durch nichts zu ſtören. Sie ſtehen auf einem gar zu feſten Grunde, — und das erwirbt man nur, wenn man auf dem Kiſſen des Vergeſſens gewiſſer Dinge ruht.

Der Weltmann. Nein, das erwirbt man, wenn man ſich gewiſſer Dinge nur allzu gut erinnert. — Alſo der Zufall wollte, daß man um dieſe Zeit einen gewiſſen Hof, wegen der Vermählung des Erbprinzen, auf eine leiſe Art ausforſchen wollte. An jenem Hofe aber befand ſich ein Miniſter, auf den man, wegen gewiſſer von ihm angezettelter Verhältniſſe, nicht ſonderlich rechnen konnte. Da ſollte nun ein Mann abgeſchickt werden, der durch ſeinen Rang nicht ſonderlich auffiele, der aber doch gewandt genug wäre, um

ſchnell einzuſehen, wie die Karte läge — es etwa, wenn er anders Boden faſſen könnte, auch dahin zu bringen wüßte, daß man von der andern Seite die erſten offenen Schritte thäte. Und dieſes war der Hauptpunkt, weil man in ſo großen Dingen etwas über ſeines Gleichen zu gewinnen ſucht. — Ich wußte die Wahl — die wahrſcheinlich ſchon auf mich gefallen war — auf eine ganz unſchuldige Art auf mich zu leiten. — Ich kam — ich ſah —

Der Dichter. Hm! —

Der Weltmann. Ja wohl — hm! — Glaubſt du etwa, es hätte dem großen, weltberühmten Cäſar mehr Mühe verurſacht, gegen die rohen Gallier* eine Schlacht mit Blick und That zu gewinnen, als es unſer einem Mühe koſtet, nur einen kleinen Schritt an einem deutſchen Hofe zu gewinnen? O Dichter über alle Dichter! So etwas an einem deutſchen Hofe zu erreichen — und unter dieſen Umſtänden, ſetzet — die Erhebung des Geiſtes und die Wärme des Herzens ausgenommen — mehr Winden, Streben, Geduld, Taſten — überhaupt mehr Anſtrengung voraus, als dir gewiß dein unſterbliches Heldengedicht, an dem du ſchon ſo lange arbeiteſt, koſten wird. Und doch vergißt man unſrer großen That, in einem Augenblicke, da ihr hoch unter den goldnen Sternen ſchwebt — ſie wenigſtens mit eurer Scheitel berührt, wie einer von euch, begeiſtert, ſingt. Genug, ich kam — betaſtete — ſiegte, und kehrte mit dem erſten anſehnlichen Geſchenke nach Hauſe. Es war wirklich anſehnlich — das erſte

* Der Weltmann nimmt es nicht ſo genau. Es war in Pontus.

Gold, das ich, zum Grund des künftigen Stocks, auf Zinſen legte. Mein Patron war außer ſich vor Freude. Er drückte, er küßte mich — und er ſah aus dieſem Siege Lorbeern für ſich aufblühen, deren Erblickung in der Ferne mir wirklich ſeine große Ueberlegenheit über mich bewies. Ich ſtörte ihn nicht darin — und ſo führte er mich zum Fürſten, dem ich alles umſtändlich erzählen mußte. Ich erzählte ſo, daß der Fürſt, der Miniſter und ich ſelbſt zufrieden ſeyn konnten. War mein erſtes Memoire ein Meiſterſtück der Feder, ſo war dieſes ein Meiſterſtück der Zunge; auch waren die Folgen auf der Stelle viel glücklicher als jene. Sieh, ſo beſſern Alter und Erfahrung! Ich ſtieg im Range, ward des Fürſten geheimer Sekretär, weil man jetzt dem guten L*** die Laſt ein wenig erleichtern wollte. — Und ſo gelang auch dieſes —

Der Dichter. Gelang es? Und meines Franzens Vater — der ſo rechtſchaffene, von Ihnen ſelbſt geprieſene Mann?

Der Weltmann. O, der —, der war noch immer ein ſehr rechtſchaffener Mann — war es nur allzuſehr — nur allzuſtreng gegen ſich und Andere; verzieh keinem gewiſſe menſchliche Schwächen, weil er ſich keine nachſah — verzieh ſie ſelbſt dem Fürſten nicht — wollte gar viele Dinge ganz anders haben — haßte alle Scheintugenden, die mein Patron ſo ſehr in Schutz genommen hatte — und, was das allerſchlimmſte war, er verurſachte Langeweile, ehe er ſich's verſah — und als er den Boden unter ſich ein wenig wanken fühlte — ward er gar zu laut — entwickelte die Urſachen gar zu grell. — Man fliſterte ſich ins Ohr — es ſetzte

Verwirrungen — Unruhe — Trübsinn — Mißmuth. — Man trug hin und her. — Ich schrieb sehr gut — die Prinzessin kam — man feierte die Vermählung — die junge Prinzessin gefiel dem Fürsten — sie war lebhaft, geistreich — der Hof nahm einen andern, einen muntern Ton an — bisweilen war die Erbprinzessin ein ganz klein wenig leichtsinnig, weil es ihr so schön ließ — der strenge L*** beleidigte sie gelegentlich, obgleich ganz unschuldig, wie er beinahe alles that. Der Erbprinz nahm es hoch — und nun siehst du auch, warum für deinen Freund jetzt gar nichts zu thun ist — sein Hauptgegner kam mit der gewesenen Erbprinzessin an unsern Hof — natürlich empfindet er, als Verehrer ihres Hauses, noch immer die Beleidigung — und daß er sie nie vergessen möchte, ließ man ihn zur ewigen Rückerinnerung alles das einernten, was dem kühnen Verbrecher abgenommen werden mußte. Und auf einige nicht unbeträchtliche Zeichen dieser Rückerinnerung macht nun der junge L*** Anspruch. Und du — wie bist du heute mit mir zufrieden?

Der Dichter. Zufrieden? Als wenn es Ihnen auch darauf ankäme!

Der Weltmann. Und wenn nun?

Der Dichter. So sage ich denn immer noch: ich wünschte, Sie hätten eine gewisse Ohrfeige nicht erhalten. Sie hätten mir dann nicht erzählt, was Sie mir zu erzählen haben — hätten mich in vielen glücklichen Träumen nicht gestört.

Der Weltmann. Ja Träume! die sind des Dichters Reich und Labsal — und doch taugt der zum Dichter nicht, der nur glücklich träumen will. Wenn er auf die Menschen

wirken will, so müssen doch, da ihm der Zweck unbenommen ist, die Gemälde wahr seyn, die er uns von ihnen aufstellt. Nutzen können sie doch wahrlich nicht, wenn ihr die Mittel zu dem Zwecke nur in dem Reiche der Träume sammelt.

Der Dichter. Dieß klingt beinahe wie Wahrheit.

Der Weltmann. Ich bin mit dem beinahe zufrieden, wenn es der Dichter sagt.

Der Dichter. Aber glauben Sie in Ernste, daß dem Dichter das Spiel der Welt verborgen ist? Wahrlich, er ahnet all euer Thun, und die Triebfedern eures Thuns, so sehr ihr sie auch immer verbergen mögt.

Der Weltmann. Was du sagst! Dieß ahnet er? ahnet es Alles?

Der Dichter. Noch mehr! Er kennt es. — Denn, wenn er wirklich Dichter ist — trägt er da nicht die ganze Menschheit mit allen ihren Verhältnissen, mit allen ihren Kräften, in seiner Brust? Hat er nicht da Raum für sie — und täuscht er sich — so täuscht er sich, um Andre zu täuschen, vorsetzlich — so ist die Täuschung selbst sein Zweck.

Der Weltmann. Das wäre! Und warum thut er das?

Der Dichter. Aus einem ganz gemeinen Grunde: weil die Menschen bei den allzutreuen, allzuwahren Gemälden eures Thuns empfinden würden, was ich damals empfand, als Sie mir in einem ganz muntern Ton erzählten, wie sie die Leichen in Ihrem Kränzchen, in einem gewissen moralischen Sinne zerlegten. — Und ist es etwa nicht zuträglich, daß wir die Dornen mit Rosen bedecken, die ihr ihnen in den Weg streut? — gar, wie Sie selbst sagen, streuen müßt?

Der Weltmann. Sieh da! nicht übel! So sollten wir euch wohl gar belohnen? — So dumm wäre es doch auch nicht. Außerdem könnte es dem Staate nicht viel kosten, da ihr euch mit so wenigem begnügt.

Der Dichter. Die Nachtigall singt euch ohne Lohn, und ist zufrieden, wenn ihr sie nur nicht wegfangt, um sie in der schweren Luft eurer Zimmer eingebauert, aufzuhängen. Laßt den Sängern ungestörte Freiheit: dieß ist alles, was sie an euch fordern. Und glaubt nur, daß sie euch wesentliche Dienste thun. Wir entführen eure Untergebenen der Welt, die ihr ihnen so eng zu machen wißt — und nur wir reichen ihnen den süßen Trank der Vergessenheit dar, dessen sie so sehr, so oft bedürfen.

Der Weltmann. Ich danke dir herzlich im Namen aller meiner Mitbrüder, obgleich weder sie noch ich der Zauberer und Beschwörer bedürfen.

Der Dichter. Wie sollten Sie das auch, da Sie allein im Besitze der wahren Wünschelruthe zu allen geheimen Schätzen sind!

Der Weltmann. Dessen ungeachtet ließe sich auf diesen Gedanken etwas bauen.

Der Dichter. Etwa ein Finanzprojekt?

Der Weltmann. Luft und Träume sind noch zollfrei in unserm lieben Vaterlande.

Der Dichter. Des danke euch das liebe Vaterland!

Der Weltmann. Erinnerst du dich an den Zweck des großen Richelieu, bei der Stiftung der französischen Akademie?

Der Dichter. Sehr wohl. Auch weiß ich, daß die

Franzöſiſche Akademie den Zweck ihres großen Richelieu bis auf dieſen Tag ſehr treu befolgt hat. Und Sie meinen?

Der Weltmann. Daß wir eine ſolche Dichterakademie ſtiften ſollten.

Der Dichter. Meinen Sie? — und zu einem gewiſſen Zwecke?

Der Weltmann. Einen Zweck muß doch jedes Ding haben.

Der Dichter. Wir bleiben lieber ohne Zweck. — Doch ich merke ſchon. Ihr möchtet gern' aller Dichterei ein Ende machen.

Der Weltmann. Das wäre ja gerade gegen den Zweck, von dem wir reden.

Der Dichter. Ja, wenn man euch nicht kennte, wenn man nicht wüßte, daß ihr zwar zu Zeiten den Hauptzweck ſehen laßt, aber gewöhnlich den Nebenzweck — ich meine den rechten Zweck — für euch behaltet.

Der Weltmann. Der Dichter ſchlägt jetzt gut auf — Kommt er bald wieder zu mir?

Der Dichter. O, ich habe erſt vieles in meinem Kopfe zu ordnen. Das Schickſal L***'s ſteht mir vor den Augen — Was hat das Land an ihm verloren!

Der Weltmann. Und doch ſtände es nicht beſſer mit dem Lande. Der Mann wollte recht; aber er vergriff ſich in den Mitteln. Wie hätte ihn ſonſt ſo einer, wie mein Patron, auswurzeln können? So geht es euren Tugenden immer. Immer wollt ihr, daß alle Menſchen ſo klar ſehen, ſo kräftig empfinden ſollen, als ihr zu ſehen glaubt, und vielleicht

wirklich empfindet. Männer dieſer Art ſind dem gemeinen Weſen ſehr nützlich; aber ſie müſſen nur als Wächter da ſtehen — nur zurufen und ſich vorzüglich vor jeder thätigen Rolle hüten. Die Werkzeuge, womit wir arbeiten müſſen, ſind für ihren großen Sinn zu klein; ſie vergeſſen, daß der höchſte Berg doch am Ende nur aus kleinen Sandkörnern zuſammengeſetzt iſt — ſie bedenken nicht — ja, was bedächten ſie? — — Ich höre einfahren. Es iſt ein Mann, den du gewiß nicht gerne ſehen würdeſt — der Gegner deines Freundes.

Der Dichter. Laſſen Sie mich eilen. —

Der Weltmann. Noch ein Wort — ich ſage es ganz leiſe — Wäreſt du kein Sonderling — ein Jahrgehalt wäre für dich auf dem bekannten Wege zu erhalten — beſonders jetzt, da du mir erwieſen haſt, was wir und die Fürſten den Dichtern ſchuldig ſind.

Der Dichter. Freiheit und Geſang! Wir wollen nur Wahrheit ſingen.

Der Weltmann. Wie es dir gefällt.

Sechste Unterhaltung.

Der Dichter. Heute bring' ich Ihnen eine Neuigkeit.

Der Weltmann. Der Neuigkeiten gibt es viele — aber selten taugt eine.

Der Dichter. Doch dieſe — Sollten Sie die Neuigkeit nicht ſchon wiſſen? —

Der Weltmann. Will der Dichter gar den Weltmann ausforſchen?

Der Dichter. Wer hat den Grund des Meeres erforſcht!

Der Weltmann. Hyperbeln koſten dem Dichter nichts; ſie ſind ſein Eigenthum.

Der Dichter. Und doch wiſſen Sie die Neuigkeit.

Der Weltmann. In der That? Nun, ſo weiß ich etwas, deſſen ich mir nicht bewußt bin.

Der Dichter. Sie ſollten nicht wiſſen, daß Franz von L*** von dem *** Hofe, zu einer anſehnlichen Stelle berufen iſt?

Der Weltmann. So? Das freut mich um ſeinetwillen — bloß um ſeinetwillen.

Der Dichter. Warum nur um ſeinetwillen? Warum nicht auch um meinetwillen?

Der Weltmann. Ich begreife gar nicht, wie du mir

ſo wohlgemuth eine Neuigkeit erzählen kannſt, wob nur du verliereſt.

Der Dichter. Ich? Ich verlöre?

Der Weltmann. Ich müßte mich dann irren. -

Der Dichter. Worin? Wie?

Der Weltmann. Iſt denn die Kleine — die Geli nicht auch berufen? Zieht ſie nicht mit ihm davon?

Der Dichter. O, da gewinne ich — denn nun glücklich.

Der Weltmann. Recht gut, und auch das freue Ich liebe das Ganze in dir; warum liebſt du es nicht i

Der Dichter. Es gibt verſchiedene Ganze. —

Der Weltmann. Dem Himmel ſey Dank, daß ſchiedne gibt! und eben darum muß jeder Verſtändig für das Ganze des Andern haben. Wer nur das zu weiß, was er ſelbſt treibt, wird uns die Einſchränkung Geiſtes in allen Aeußerungen zeigen — wird mit eignen Ganzen ſelbſt nie auf das Reine, das Wahre ko

Der Dichter. Ich fühle die Wahrheit und den vom dem, was Sie da ſagen; aber jetzt möchte ich gerne wem Franz von L*** dieſen angenehmen und unverm Glückswechſel zu verdanken hat.

Der Weltmann. Wozu? Laß ihn nur immer anne

Der Dichter. Wir verſtehen nicht ſo anzunehm wir genießen der Wohlthat nur erſt dann recht, wen den Urheber kennen, wenn wir ihm unſern Dank darbi

Der Weltmann. Ich weiß nichts davon — höre dir zum erſten Mal — laß ihn ziehen. Er kann n

Fernere abwarten; und deinem Genius wird es jetzt ein wenig leichter werden.

Der Dichter. Sie haben es bewirkt!

Der Weltmann. Wie du mich doch verkenneſt! — Nach allem, was du von mir hörteſt, noch verkennen kannſt!

Der Dichter. Hm! es iſt doch etwas Aergerliches dabei — immer etwas Aergerliches bei dem, was Sie thun.

Der Weltmann. Wie meinſt du das?

Der Dichter. Eine gute That ſo zu thun, als ſey es das gleichgültigſte Ding von der Welt — iſt gleich drückend für den, der Theil daran nimmt, und für den, dem ſie erwieſen wird.

Der Weltmann. Könnte man nicht ſagen, eben dadurch wird es eine wahre gute That?

Der Dichter. — Freilich, das ließe ſich auch ſagen — und es liegt ein ſchöner Sinn in Ihren Worten, wenn ich Sie recht verſtehe.

Der Weltmann. Das muß ich dir nun überlaſſen — ich erkläre nicht gerne, was ich geſagt habe, wenn ich mit Leuten deiner Art rede.

Der Dichter. Und doch — ich weiß nicht — mir ſcheint es beinahe, als würde ich von meiner Seite lieber die Wohlthat ganz entbehren, wenn ich dem, der ſie mir erwieſe, den Eindruck nicht zeigen dürfte, den ſie auf mein Herz gemacht.

Der Weltmann. So ſeyd ihr Dichter! Ich würde ſie annehmen, und mich im Stillen freuen, daß ein braver Mann mehr in der Welt iſt, als ich bisher geglaubt hatte.

Der Dichter. Vortrefflich! Ich für mich bin ganz zufrieden mit Ihrer Antwort; aber da iſt Franz von L***,

Verwirrungen — Unruhe — Trübſinn — Mißmuth. — Man trug hin und her. — Ich ſchrieb ſehr gut — die Prinzeſſin kam — man feierte die Vermählung — die junge Prinzeſſin gefiel dem Fürſten — ſie war lebhaft, geiſtreich — der Hof nahm einen andern, einen muntern Ton an — bisweilen war die Erbprinzeſſin ein ganz klein wenig leichtſinnig, weil es ihr ſo ſchön ließ — der ſtrenge L*** beleidigte ſie gelegentlich, obgleich ganz unſchuldig, wie er beinahe alles that. Der Erbprinz nahm es hoch — und nun ſiehſt du auch, warum für deinen Freund jetzt gar nichts zu thun iſt — ſein Hauptgegner kam mit der geweſenen Erbprinzeſſin an unſern Hof — natürlich empfindet er, als Verehrer ihres Hauſes, noch immer die Beleidigung — und daß er ſie nie vergeſſen möchte, ließ man ihn zur ewigen Rückerinnerung alles das einernten, was dem kühnen Verbrecher abgenommen werden mußte. Und auf einige nicht unbeträchtliche Zeichen dieſer Rückerinnerung macht nun der junge L*** Anſpruch. Und du — wie biſt du heute mit mir zufrieden?

Der Dichter. Zufrieden? Als wenn es Ihnen auch darauf ankäme!

Der Weltmann. Und wenn nun?

Der Dichter. So ſage ich denn immer noch: ich wünſchte, Sie hätten eine gewiſſe Ohrfeige nicht erhalten. Sie hätten mir dann nicht erzählt, was Sie mir zu erzählen haben — hätten mich in vielen glücklichen Träumen nicht geſtört.

Der Weltmann. Ja Träume! die ſind des Dichters Reich und Labſal — und doch taugt der zum Dichter nicht, der nur glücklich träumen will. Wenn er auf die Menſchen

wirken will, so müssen doch, da ihm der Zweck unbenommen ist, die Gemälde wahr seyn, die er uns von ihnen aufstellt. Nutzen können sie doch wahrlich nicht, wenn ihr die Mittel zu dem Zwecke nur in dem Reiche der Träume sammelt.

Der Dichter. Dieß klingt beinahe wie Wahrheit.

Der Weltmann. Ich bin mit dem beinahe zufrieden, wenn es der Dichter sagt.

Der Dichter. Aber glauben Sie in Ernste, daß dem Dichter das Spiel der Welt verborgen ist? Wahrlich, er ahnet all euer Thun, und die Triebfedern eures Thuns, so sehr ihr sie auch immer verbergen mögt.

Der Weltmann. Was du sagst! Dieß ahnet er? ahnet es Alles?

Der Dichter. Noch mehr! Er kennt es. — Denn, wenn er wirklich Dichter ist — trägt er da nicht die ganze Menschheit mit allen ihren Verhältnissen, mit allen ihren Kräften, in seiner Brust? Hat er nicht da Raum für sie — und täuscht er sich — so täuscht er sich, um Andre zu täuschen, vorsetzlich — so ist die Täuschung selbst sein Zweck.

Der Weltmann. Das wäre! Und warum thut er das?

Der Dichter. Aus einem ganz gemeinen Grunde: weil die Menschen bei den allzutreuen, allzuwahren Gemälden eures Thuns empfinden würden, was ich damals empfand, als Sie mir in einem ganz muntern Ton erzählten, wie sie die Leichen in Ihrem Kränzchen, in einem gewissen moralischen Sinne zerlegten. — Und ist es etwa nicht zuträglich, daß wir die Dornen mit Rosen bedecken, die ihr ihnen in den Weg streut? — gar, wie Sie selbst sagen, streuen müßt?

Der Weltmann. Sieh da! nicht übel! So ſollten wir euch wohl gar belohnen? — So dumm wäre es doch auch nicht. Außerdem könnte es dem Staate nicht viel koſten, da ihr euch mit ſo wenigem begnügt.

Der Dichter. Die Nachtigall ſingt euch ohne Lohn, und iſt zufrieden, wenn ihr ſie nur nicht wegfangt, um ſie in der ſchweren Luft eurer Zimmer eingebauert, aufzuhängen. Laßt den Sängern ungeſtörte Freiheit: dieß iſt alles, was ſie an euch fordern. Und glaubt nur, daß ſie euch weſentliche Dienſte thun. Wir entführen eure Untergebenen der Welt, die ihr ihnen ſo eng zu machen wißt — und nur wir reichen ihnen den ſüßen Trank der Vergeſſenheit dar, deſſen ſie ſo ſehr, ſo oft bedürfen.

Der Weltmann. Ich danke dir herzlich im Namen aller meiner Mitbrüder, obgleich weder ſie noch ich der Zauberer und Beſchwörer bedürfen.

Der Dichter. Wie ſollten Sie das auch, da Sie allein im Beſitze der wahren Wünſchelruthe zu allen geheimen Schätzen ſind!

Der Weltmann. Deſſen ungeachtet ließe ſich auf dieſen Gedanken etwas bauen.

Der Dichter. Etwa ein Finanzprojekt?

Der Weltmann. Luft und Träume ſind noch zollfrei in unſerm lieben Vaterlande.

Der Dichter. Des danke euch das liebe Vaterland!

Der Weltmann. Erinnerſt du dich an den Zweck des großen Richelieu, bei der Stiftung der franzöſiſchen Akademie?

Der Dichter. Sehr wohl. Auch weiß ich, daß die

Französische Akademie den Zweck ihres großen Richelieu bis auf diesen Tag sehr treu befolgt hat. Und Sie meinen?

Der Weltmann. Daß wir eine solche Dichterakademie stiften sollten.

Der Dichter. Meinen Sie? — und zu einem gewissen Zwecke?

Der Weltmann. Einen Zweck muß doch jedes Ding haben.

Der Dichter. Wir bleiben lieber ohne Zweck. — Doch ich merke schon. Ihr möchtet gern' aller Dichterei ein Ende machen.

Der Weltmann. Das wäre ja gerade gegen den Zweck, von dem wir reden.

Der Dichter. Ja, wenn man euch nicht kennte, wenn man nicht wüßte, daß ihr zwar zu Zeiten den Hauptzweck sehen laßt, aber gewöhnlich den Nebenzweck — ich meine den rechten Zweck — für euch behaltet.

Der Weltmann. Der Dichter schlägt jetzt gut auf — Kommt er bald wieder zu mir?

Der Dichter. O, ich habe erst vieles in meinem Kopfe zu ordnen. Das Schicksal L***'s steht mir vor den Augen — Was hat das Land an ihm verloren!

Der Weltmann. Und doch stände es nicht besser mit dem Lande. Der Mann wollte recht; aber er vergriff sich in den Mitteln. Wie hätte ihn sonst so einer, wie mein Patron, auswurzeln können? So geht es euren Tugenden immer. Immer wollt ihr, daß alle Menschen so klar sehen, so kräftig empfinden sollen, als ihr zu sehen glaubt, und vielleicht

wirklich empfindet. Männer dieſer Art ſind dem gemeinen Weſen ſehr nützlich; aber ſie müſſen nur als Wächter da ſtehen — nur zurufen und ſich vorzüglich vor jeder thätigen Rolle hüten. Die Werkzeuge, womit wir arbeiten müſſen, ſind für ihren großen Sinn zu klein; ſie vergeſſen, daß der höchſte Berg doch am Ende nur aus kleinen Sandkörnern zuſammengeſetzt iſt — ſie bedenken nicht — ja, was bedächten ſie? — — Ich höre einfahren. Es iſt ein Mann, den du gewiß nicht gerne ſehen würdeſt — der Gegner deines Freundes.

Der Dichter. Laſſen Sie mich eilen. —

Der Weltmann. Noch ein Wort — ich ſage es ganz leiſe — Wäreſt du kein Sonderling — ein Jahrgehalt wäre für dich auf dem bekannten Wege zu erhalten — beſonders jetzt, da du mir erwieſen haſt, was wir und die Fürſten den Dichtern ſchuldig ſind.

Der Dichter. Freiheit und Geſang! Wir wollen nur Wahrheit ſingen.

Der Weltmann. Wie es dir gefällt.

Sechste Unterhaltung.

Der Dichter. Heute bring' ich Ihnen eine Neuigkeit.

Der Weltmann. Der Neuigkeiten gibt es viele — aber selten taugt eine.

Der Dichter. Doch dieſe — Sollten Sie die Neuigkeit nicht ſchon wiſſen? —

Der Weltmann. Will der Dichter gar den Weltmann ausforſchen?

Der Dichter. Wer hat den Grund des Meeres erforſcht!

Der Weltmann. Hyperbeln koſten dem Dichter nichts; ſie ſind ſein Eigenthum.

Der Dichter. Und doch wiſſen Sie die Neuigkeit.

Der Weltmann. In der That? Nun, ſo weiß ich etwas, deſſen ich mir nicht bewußt bin.

Der Dichter. Sie ſollten nicht wiſſen, daß Franz von L*** von dem *** Hofe, zu einer anſehnlichen Stelle berufen iſt?

Der Weltmann. So? Das freut mich um ſeinetwillen — bloß um ſeinetwillen.

Der Dichter. Warum nur um ſeinetwillen? Warum nicht auch um meinetwillen?

Der Weltmann. Ich begreife gar nicht, wie du mir

ſo wohlgemuth eine Neuigkeit erzählen kannſt, wobei doch nur du verliereſt.

Der Dichter. Ich? Ich verlöre?

Der Weltmann. Ich müßte mich dann irren. —

Der Dichter. Worin? Wie?

Der Weltmann. Iſt denn die Kleine — die Geliebte — nicht auch berufen? Zieht ſie nicht mit ihm davon?

Der Dichter. O, da gewinne ich — denn nun iſt ſie glücklich.

Der Weltmann. Recht gut, und auch das freuet mich. Ich liebe das Ganze in dir; warum liebſt du es nicht in mir?

Der Dichter. Es gibt verſchiedene Ganze. —

Der Weltmann. Dem Himmel ſey Dank, daß es verſchiedne gibt! und eben darum muß jeder Verſtändige Sinn für das Ganze des Andern haben. Wer nur das zu achten weiß, was er ſelbſt treibt, wird uns die Einſchränkung ſeines Geiſtes in allen Aeußerungen zeigen — wird mit ſeinem eignen Ganzen ſelbſt nie auf das Reine, das Wahre kommen.

Der Dichter. Ich fühle die Wahrheit und den Zweck vom dem, was Sie da ſagen; aber jetzt möchte ich gerne wiſſen, wem Franz von L*** dieſen angenehmen und unvermutheten Glückswechſel zu verdanken hat.

Der Weltmann. Wozu? Laß ihn nur immer annehmen!

Der Dichter. Wir verſtehen nicht ſo anzunehmen — wir genießen der Wohlthat nur erſt dann recht, wenn wir den Urheber kennen, wenn wir ihm unſern Dank darbringen.

Der Weltmann. Ich weiß nichts davon — höre es von dir zum erſten Mal — laß ihn ziehen. Er kann nun das

Fernere abwarten; und deinem Genius wird es jetzt ein wenig leichter werden.

Der Dichter. Sie haben es bewirkt!

Der Weltmann. Wie du mich doch verkenneſt! — Nach allem, was du von mir hörteſt, noch verkennen kannſt!

Der Dichter. Hm! es iſt doch etwas Aergerliches dabei — immer etwas Aergerliches bei dem, was Sie thun.

Der Weltmann. Wie meinſt du das?

Der Dichter. Eine gute That ſo zu thun, als ſey es das gleichgültigſte Ding von der Welt — iſt gleich drückend für den, der Theil daran nimmt, und für den, dem ſie erwieſen wird.

Der Weltmann. Könnte man nicht ſagen, eben dadurch wird es eine wahre gute That?

Der Dichter. — Freilich, das ließe ſich auch ſagen — und es liegt ein ſchöner Sinn in Ihren Worten, wenn ich Sie recht verſtehe.

Der Weltmann. Das muß ich dir nun überlaſſen — ich erkläre nicht gerne, was ich geſagt habe, wenn ich mit Leuten deiner Art rede.

Der Dichter. Und doch — ich weiß nicht — mir ſcheint es beinahe, als würde ich von meiner Seite lieber die Wohlthat ganz entbehren, wenn ich dem, der ſie mir erwieſe, den Eindruck nicht zeigen dürfte, den ſie auf mein Herz gemacht.

Der Weltmann. So ſeyd ihr Dichter! Ich würde ſie annehmen, und mich im Stillen freuen, daß ein braver Mann mehr in der Welt iſt, als ich bisher geglaubt hatte.

Der Dichter. Vortrefflich! Ich für mich bin ganz zufrieden mit Ihrer Antwort; aber da iſt Franz von L***,

und die Kleine — die trugen mir beide auf, ſo dringend auf: ich ſollte ja nicht von Ihnen zurückkehren, ohne den Namen des braven Mannes mitzubringen.

Der Weltmann. Wenn er nun nicht ſo brav wäre, als ſie ſich ihn denken — vielleicht würde dann gar die Wohlthat an ihrem Werthe verlieren; und darum — laß ſie lieber dem Zufalle danken.

Der Dichter. Was? Ihrem leeren, ſinnloſen Götzen? Wahrlich, da ſteht der Menſch mit ſeinem Herzen recht gut davor.

Der Weltmann. Der Menſch muß nicht vor allem mit ſeinem Herzen ſtehen — vor allem mit ſeinem Herzen ſtehen *wollen*.

Der Dichter. Ihre Sprüche ſind heute auch verzweifelt auffallend.

Der Weltmann. Das Auffallende eben macht den Spruch.

Der Dichter. Laſſen Sie doch ſehen! Und Sie nennen das Zufall? Es wäre Zufall, daß ein ſolcher Ruf, gerade zu rechter Zeit, wie vom Himmel herabfällt?

Der Weltmann. So nenn es Vorſehung. Viele fahren mit dieſer Meinung gut. Dankt es ihr und wartet auf mehrere Gaben.

Der Dichter. Das wäre ein ſo ſonderbarer als eigennütziger Dank. — Und die Vorſehung — bedient ſie ſich nicht ſinnlicher Werkzeuge? — Laſſen Sie uns nur dieſe ſehen!

Der Weltmann. Ich kenne ſie nicht — und du ſiehſt hier, daß gewiſſe Leute doch ſo ſchlimm nicht ſind, als ſie ei inen.

Der Dichter. So waren Sie es?

Der Weltmann. Sieh da! Weil ich dir so schlimm scheine? Ein schöner Schluß!

Der Dichter. Um mir zu entschlüpfen, suchen Sie mich zu verwirren.

Der Weltmann. Das nun nicht: ich stehe immer meinem Manne. — Genug, ich that es nicht — das solltest du wissen.

Der Dichter. Das sollt' ich wissen?

Der Weltmann. Solltest wissen, daß ich selbst um deinetwillen von meinen Regeln nicht abweiche. Ich empfehle keinen Menschen, weil ich das Wagestück kenne.

Der Dichter. Aber so etwas einzuleiten — das verstehen Sie doch?

Der Weltmann. Wo blieben wir neulich stehen? — Ich denke doch, daß du gerne weiter hören willst. —

Der Dichter. Nun denn, wenn es so seyn und bleiben muß.

Der Weltmann. Wie könnten wir sonst unsern stillschweigend verabredeten Zweck erreichen?

Der Dichter. Unsern Zweck?

Der Weltmann. Ich dächte doch, wir hätten einen.

Der Dichter. Ich möchte ihn gerne von Ihnen hören.

Der Weltmann. Du scherzest — du verstellst dich!

Der Dichter. Als ob ich diese Kunst verstände!

Der Weltmann. So will ich es denn nur sagen, ob du es gleich schon weißt. — Die Sache einmal zwischen dem Dichter und dem Weltmann aufs Reine zu bringen —

verſteht ſich zwiſchen dem Dichter, der vor mir ſitzt, und dem Weltmann, der vor dem Dichter ſitzt — dieß wäre doch ein Zweck.

Der Dichter. Dieſes wäre Ihr Zweck? Ich hätte es wahrlich nicht gedacht!

Der Weltmann. Ich liebe den Dichter, der hier vor mir ſitzt; und gelingt es mir, daß er mich achtet — nur achtet —

Der Dichter. Nun wahrlich, das klingt ſonderbar genug.

Der Weltmann. Deine Antwort willſt du ſagen!

Der Dichter. Ich kann es nicht ändern — das Verhältniß — die Kluft — und was könnte dem Staatsmann an der Achtung eines Mannes meiner Art, meines Schlages liegen? — Sehen Sie mich doch an!

Der Weltmann. Das that ich beim erſten Blick. Macht doch die Art den Mann nicht, wenn es der innere Sinn nicht thut. — Und laß es dir immer ſonderbar ſcheinen — natürlich iſt es wenigſtens, daß wir einen Mann, der im geheimen Rathe der Götter ſitzt, der nach ihren Schlüſſen die Menſchen richtet — daß wir dieſen Mann, der uns mit ſo vielen, aber doch nur auf der Erde geſammelten Vorurtheilen naht, — der uns beinahe verachtet, und recht viel zu thun glaubt, wenn er uns nicht haſſet — daß wir dieſen ſonſt recht guten Mann ein wenig von dieſen Vorurtheilen zu heilen ſuchen, damit er des hohen Raths der Götter immer würdiger werde. Gelänge auch der ſonderbare Einfall nicht, ſo kann er doch am Ende nichts ſchaden. Wir thun gar viele unnütze Dinge in der Welt; eins mehr oder weniger

wird ihren Gang nicht ſtören. — Sieh mich nur nicht ſo gar ernſthaft an! Im Beſitze ſo vieler Figuren der Redekunſt, könnt Ihr uns wohl eine überlaſſen.

Ich war jetzt am Hofe — bei dem Fürſten angeſtellt — da ſah ich nun mancherlei, das ich, trotz dem Inſtinkte, nicht geahnet hatte. Ich fand gar bald, daß der Hof weder die Hölle iſt, die ihr euch dabei figurlich denkt, noch das Paradies, das Hofleute darunter träumen. Ein ganz artiges Schauſpiel iſt es immer, wenn man ſich recht verſteht, ſeine Stelle recht erkennt. Jeder thut da weislich mit vielem Eifer nichts, und jedermanns Rolle erfordert, alles, was er thut, für recht wichtig anzuſehen, ſich nie abmerken zu laſſen, daß er das für kleinlich halte, was der andere groß und wichtig zu machen ſucht. Die Teutſchen ſchicken ſich vortrefflich zu dieſem Spiele. Du kennſt ja unſern Ernſt; du weißt ja, mit welcher Weisheit und Gravität wir auch das Kleinſte, das Geringſte, thun. Und Gottlob, daß es ſo iſt! Gottlob, daß wir an unſern Höfen nur ſolche geringfügige Dinge zu thun haben und thun ſehen! daß jeder ſeine etwanigen gefährlichen Kräfte an ſolchen Erbärmlichkeiten abſtumpft! daß wir mit aller Ueberzeugung glauben, wir ſeyen zu allem dem verpflichtet, wozu die Hofleute des großen Ludwigs ſich verpflichtet glaubten. Wo viel wirklich Großes geſchieht, befinden ſich die Kleinen ſelten gut. Nie ſah ich einen jungen raſchen Kammerherrn, einen verſchmitzten Marſchall oder einen andern wichtigen Mann der Art, auf die Laune des Fürſten lauern, ſich Tage lang zerarbeiten, um ein Lächeln, eine Sylbe von ihm zu gewinnen, ohne dem Himmel zu danken,

der den Fürſten dieſen Zauber und dieſe Klugheit mittheilte. Sah ich Jemanden Monate lang an einem Plane arbeiten, um zu dieſer oder jener entworfenen Partie gezogen zu werden, ſo berechnete ich genau, wie viel er wohl indeſſen, vermöge ſeiner innern Eigenſchaften, Dummes oder Böſes hätte begehen können — und freuete mich, daß er etwas Klügeres zu thun gefunden hatte. Fürſten thun ganz wohl daran, uns durch ſo wichtige Pflichten beſtändig in Athem zu erhalten — ſie ahnen, daß durch den Müſſiggang der Teufel gar viele in denen erzeugt werden, die um ſie ſind, die ſie um ſich haben müſſen. Dieſe wichtigen Leute nun zu beſchäftigen und zu feſſeln, dazu iſt das ſteifſte, zwangvollſte Ceremoniel des Hofes gewiß das beſte Mittel. Laß ſie rennen, laufen, kämpfen, einen Schritt über den andern zu gewinnen. — Je närriſcher, je eitler, deſto unſchädlicher. Ich fürchte nur den Ernſten, nur den, der die Puppen zu etwas Anderem zu brauchen ſucht.

Der Dichter. Sie fanden wohl manchen dieſer Art?

Der Weltmann. Einen und den andern — und vorzüglich meinen geweſenen Patron; denn eh' ich es mich verſah, fiel ich in ſeine Schlingen, und ſo, daß es mir noch jetzt vor den Augen flimmert. — Ich fing mit einem höchſt dummen Streiche an.

Der Dichter. Das hätt' ich nicht vermuthet.

Der Weltmann. Ich auch nicht. Doch was thut man nicht, was traut man ſich nicht zu, wenn einen das Glück zu ſanft an ſeinen gefährlichen Buſen drückt! — Etwas, wovor ſich unſer einer am meiſten zu hüten hat — eine Neigung, verblendete mich.

Der Dichter. Dem Himmel ſey gedankt, daß ich doch einmal ſo etwas von Ihnen nennen höre!

Der Weltmann. Ich danke ihm für vieles; für dieſes nicht: denn ich empfand die Folgen gar zu ſchnell. — Meine Ausſichten gingen weit, wie ich dir bedeutet habe. — Da war ein Fräulein —

Der Dichter. Gut! gut!

Der Weltmann. So ſagt der Dichter, der den Roman ſchon im Anzuge ſieht — ich ſage ſchlimm — höchſt ſchlimm! — Des Fräuleins Familie war eine der anſehnlichſten — der reichſten nicht. Ich hatte alles im Stillen für mich entworfen, und dachte es nach und nach der Reife ſo entgegen zu leiten, daß man es nicht merkte, daß ſich die Sache am Ende ſo zutrüge, als ſey ſie gerade ſo geſchehen, wie ſolche Dinge zu geſchehen pflegen. —

Der Dichter. Die Neigung muß ſehr ſtark geweſen ſeyn!

Der Weltmann. Ich dächte doch, da ſie mich zu einer Thorheit verleiten konnte! da ich bei ihr eine meiner klügſten Regeln vergeſſen konnte! — Der Mann, den ich mir zu meinem künftigen Schwiegervater auserleſen, hatte Forderungen, billige Forderungen — doch dieſe betrafen die fürſtliche Kaſſe ſelbſt; und ſolche Forderungen ſind nicht ſo leicht zu realiſiren.

Der Dichter. Als gewiſſe Wechſel? Freilich läßt ſich ſo etwas nicht ſo geſchwind abthun, als wenn —

Der Weltmann. Als wenn ein gewiſſes Gehölz und dergleichen im Spiele ſind — ſo meinſt du doch, und du haſt Recht. Indeß, er wendete ſich an mich, — und ich — ich

wußte, daß ich dadurch den künftigen Schwiegervater in eine Lage ſetzte, die mir einmal recht zuträglich werden konnte. So arbeitete nun Intereſſe und Neigung zuſammen, und beide taugen für unſer einen nichts.

Der Dichter. Das Intereſſe auch nicht? — Ich ſollte doch denken —

Der Weltmann. Und denkſt ſehr unrecht. Eben an dieſer Klippe habe ich die meiſten meiner Mitbrüder, früh oder ſpät ſcheitern ſehen. Der Weltmann, der aus ſolchen kleinlichen Nebenabſichten handelt, ſpielt eben ſo wenig ſeine Rolle in dem echten Sinne ſeines Zweckes, als der, welcher ihn durch das befördern will, was ihr Laſter nennt. Das erſte muß er gewöhnlich durch Gegendienſte zurückbezahlen, und durch das zweite öffnet er ſeine Grube, in die er ſo gewiß ſtürzt, als er es verdienet: denn hat er dadurch nicht ſelbſt gelehrt, mit welchen Waffen man ihn angreifen muß?

Der Dichter. Alſo wäre auch dieſes da nur Vorſichtsregel und weiter nichts?

Der Weltmann. Haben wir es doch für jetzt nur damit zu thun! — Ich ſagte dir neulich, wie feſt ich auf die Regel hielte, nie einen Andern um etwas für einen Dritten zu bitten, weil ich die Gegenbitten fürchtete. Und jetzt that ich's! Der Miniſter war ſo gefällig — ſo zuvorkommend — und mein künftiger Schwiegervater erhielt, was ihm mit Recht zukam. Ich ward der Freund des Hauſes, und ſo wäre auch dieß in ſo fern gelungen. Das Fernere wird ſchon nachkommen. Jetzt ſtimmte der Miniſter, ohne mir nur ein Wort zu ſagen, den Fürſten, mich adeln zu laſſen. Der Fürſt

gab mir ſelbſt das Diplom, und vertraute mir, weſſen Fürſprache ich es zu danken hätte. Er freute ſich, daß er mich zur Tafel ziehen konnte. Ich dankte ihm ſehr freundlich, aber mit kummervollem Herzen.

Der Dichter. Warum? Des Adels wegen? Das führte ja zum Zwecke.

Der Weltmann. Das that es wohl; auch lag da der Kummer nicht. Das Geſchenk kam mir nur nicht von dem rechten Manne; denn es kam von einem, von dem ich erſt kurz vorher eine Gefälligkeit erhalten hatte, welche die Freude über die zweite ſchwächte. Indeß nahm ich mich als Edelmann zuſammen; denn ich fühlte nun wohl, daß meine Rolle ſchwerer ward, als ſie bisher geweſen war.

Der Dichter. Dadurch? Trägt man denn ſo ſchwer daran?

Der Weltmann. Glaube es nur! — Und mußt' ich es nicht ſo einzurichten ſuchen, daß die es mir verziehen, die ich verließ, daß die mich ertrügen, zu denen ich nun übertrat? Den Namen gönnen uns allenfalls die letztern wohl, wenn wir beſcheiden ſind; aber ich hatte ja vor, ſelbſt nach dem zu greifen, was ſie als ihr Eigenthum anſehen! — Der Fürſt gewöhnte ſich immer mehr an mich, und es lag nur an mir, ſo etwas von einem Liebling zu werden; doch ich kannte die herben Früchte, welche dieſe kurzen Sommertage hervorzutreiben pflegen. Ich drehte und wendete mich — that, was ich nur konnte, von außen nicht zu ſcheinen, was ich wirklich im Innerſten des Kabinets war; und der ſoll noch auftreten, der es mir bewieſe. Ich trat leiſe auf, trieb die Beſcheidenheit

bis zur Furchtſamkeit; und jeder dachte, der Mann, der ſich ſo zeigt, ſeinem Glücke ſo wenig traut, kann dem unſrigen nicht gefährlich werden. Um dieſes Vorurtheil ſo viel als möglich zu beſtärken, wußte ich jeden auf eine würdige, doch feine Art, um ſeinen Schutz zu erſuchen, ob ich gleich deſſelben auf keine Weiſe für den Augenblick bedurfte. So hielten ſich die wichtigſten, mir gefährlichſten Männer für das, was ſie ſo gerne ſind und ſcheinen: für meine Gönner und Beſchützer. — Dieß war die Lage der Dinge, als mich der Miniſter eines Abends in ſein Kabinet zog. Er ſprach ganz zart und leiſe von dem, was er von jeher für mich gethan habe, und ließ mich nun plötzlich ſehen, auf welchen Gegendienſt er von meiner Seite rechnete. Zwar nicht ſogar plötzlich — doch bei einem ſolchen Manne iſt ein Wort genug. Denn wenn ein ſolcher Mann ſich gar zu ſehr erfreut, das Glück des rechtſchaffenen Mannes gemacht zu haben, der vor ihm ſteht, ſo kann der rechtſchaffene Mann ſicher ſchließen, der Redner gehe nun damit um, ihn zum Gegentheile eines rechtſchaffenen Mannes zu machen.

Er ſprach bald mit der größten Heftigkeit gegen den Vater deines Freundes; und wahr iſt es, der Mann redete von ihm, und dem Fürſten ſelbſt, auf eine Art, die keiner von Beiden lange erdulden konnte.

Der Dichter. Ich denke doch, er hatte Urſache dazu. Was blieb ihm übrig, als das Bewußtſeyn ſeiner Rechtſchaffenheit?

Der Weltmann. Wer läugnet das? Aber in dem Bewußtſeyn unſrer Rechtſchaffenheit iſt es nicht übel, ſich an

das Bewußtſeyn derer zu erinnern, die uns in dieſem Punkte ſo wenig gleichen. Und vergaß er nicht, daß ſeine Fehler, ſeine Uebereilung, ſein raſches feuriges Betreiben alles deſſen, was er unternahm und für Recht erkannte, ihn mehr, als ſeine Feinde, ſtürzten? daß man durch Geſchrei und leidenſchaftliche Klagen nie die verlorene Gunſt eines Fürſten wieder erlangt? daß man ſich, wenn nichts Schlimmeres erfolgt, wenigſtens den Weg zur Rückkehr auf immer verſchließt? Und er war dem Schlimmen wahrlich nahe genug! Der Miniſter hatte einen Handel ausgefunden, der den kühnen Redner auf einmal zerſchmettern konnte — einen Handel, den er ſich ſelbſt durch ſeinen Leichtſinn, um es ganz gelinde zu nennen, zugezogen hatte. Er mag dir zum Beleg ſeiner Klugheit dienen. Sein ganzes Schickſal, ſeine Ehre, alles was ihm noch übrig war, hing dieſen Augenblick von einem einzigen Stück Papier ab. Und dieſes Papier enthielt einen Befehl — ſammt einer Liquidation, von dem Fürſten unterzeichnet, über die von L*** entworfene und ausgeführte Reform in der Verwaltung der fürſtlichen Domänen, die Verwendung der daraus gezogenen Einkünfte, mit welchem allen gewiſſe Leute immer ſehr unzufrieden waren, und was ſich jetzt alles, ohne dieſes Papier, eben ſo zweideutig als gefährlich machen ließ. Noch vor Kurzem hatte ich nach L***s plötzlicher Entfernung dieſes Papier unter den Akten und Rechnungen geſehen, mich diesmal, wie immer, gewundert, daß dieſer Mann ein ſo wichtiges Original an einem Orte laſſen konnte, wo nur eine Abſchrift hingehörte. Aber der Mann war ſeines Kredits, der Meinung der Welt von ihm, ſo ſicher, daß er

ſelbſt in ſo äußerſt zarten Dingen handelte, als wären keine gewiſſe andere Leute in der Welt. Ich dachte am Ende, er müßte ſich ſonſt vorgeſehen haben; aber nun legte mir der Miniſter den ganzen Handel vor, — Akte nach Akte — Rechnung nach Rechnung. — Er wußte, daß ich in der Sache gearbeitet hatte — mit vieler Aufmerkſamkeit lief ich die Papiere durch — lief ſie zweimal durch, und fand, daß eben das Dokument mangelte, worauf alles ankam. Ich verſtand den Mann recht gut, der mir die Akten ſo kalt darreichte, und ſeine Gloſſen ganz ruhig dabei machte — verſtand ihn ſo gut, daß ich die Bemerkung für mich behielt, und ihn ſo verließ, als fänd' ich keinen Zweifel. Ach, ich ſah, daß L*** ſich nicht vorgeſehen hatte!

Der Dichter. Sagten Sie neulich nicht — der Mann wäre kein Böſewicht geweſen?

Der Weltmann. Ich ſagte nur: er war kein Weltmann, und ſag' es noch. Ob er ein Böſewicht war, weiß ich noch heute nicht. Ein Heuchler war er, dieß nur hab' ich eingeſtanden.

Der Dichter. Mir wird ſo bange! — Und das vermißte Papier?

Der Weltmann. Ja, das eben! — Hat er es unterſchlagen?

Der Dichter. Und Sie zweifeln?

Der Weltmann. Ich fand es nur unter den Akten nicht — wußte nur, daß ich es darin mit des Fürſten Unterſchrift geſehen hatte, wußte, was davon abhing.

Der Dichter. Und doch machten Sie den Mann nicht

aufmerksam auf das vermißte Papier? — Wahrlich, meine Bangigkeit nimmt immer zu.

Der Weltmann. Da lag es eben — dir wird noch banger werden.

Der Dichter. Und er hat es nicht unterschlagen? Nicht die Rache an dem Manne, den er haßte, auf diese Unterschlagung gegründet? Und Sie konnten —

Der Weltmann. Ich konnte, weil ich mußte — denn hatte er es unterschlagen, so war es auch vernichtet. Und würde er es eingestanden haben? War ich nicht verloren, wenn ich des Papieres erwähnte? verloren, ohne dem zu nutzen, gegen den er den fürchterlichen Plan entworfen hatte? Und wenn er es nun nicht unterschlagen hatte — wenn er an sein Daseyn sonst nicht glaubte: — ging er dann nicht noch sichrer zu Werke? Gesehen hatte er — das war gewiß — denn ich selbst hatte es ihm vorgelesen. —

Der Dichter. So gar! Und — und —

Der Weltmann. Die Lage war freilich höchst kritisch —

Der Dichter. Nur kritisch — freilich — wenn man es so nimmt — so —

Der Weltmann. Ich lebte die einzige, unvergeßliche, schreckliche Nacht wegen eines Andern. Hatte sich L*** nicht vorgesehen, wie es nach dem Benehmen des Ministers nur zu wahrscheinlich war — was konnte ihn retten? Trieb ich das Papier auf, wozu ich so wenig Hoffnung hatte, so zeugte ich gegen den gefährlichen Mann; er zog sich hinter den Irrthum, deckte sich mit dem Eifer für den Dienst des Fürsten — L*** war dann gerettet, und ich — ich war verloren,

Sollte ich gegen ihn ohne andere Beweiſe auftreten? Das ſagen, was ich wußte? — Schwieg ich —

Der Dichter. O, wenn Sie ſchwiegen, ganz ſchwiegen — ſo ſagen Sie mir es ſchnell – verſchonen Sie mich mit den Umſtänden, und laſſen Sie mich eilends nach meinem Wäldchen fliehen.

Der Weltmann. Würde ich dir meine Geſchichte erzählen, wenn ich hier nur geſchwiegen hätte?

Der Dichter. Sie nehmen mir eine ſchreckliche Laſt vom Herzen.

Der Weltmann. Aber, wie dieſen Knoten löſen, der ſich nun nicht zerhauen ließ? Wie mich, wie L*** retten, ohne daß man ahnete, woher die Rettung käme? Durch Intrigue? Meine Regel war: mich nie in Intriguen einzulaſſen; keinen Menſchen zu einem ſolchen Geſchäfte zu gebrauchen, das ihm zweideutig ſcheinen könnte. Ich wußte, daß uns dieſes auch in der unbedeutendſten Sache früh oder ſpät zurückkommt, daß wir dann erhalten, was wir verdienen, und noch mehr, als wir verdienen. Und doch braucht' ich Menſchen: Menſchen, die L*** von der Sache unterrichteten, die mich unterrichteten, wie und wann das Papier auf die Seite geſchafft worden wäre — wer die Akten dem Miniſter überbracht, wer ſie ihm übergeben, regiſtrirt hätte. Und wie konnte ich nachforſchen, da ich wußte, daß dem Allzuwachen jeder meiner Schritte, jede meiner Fragen, zugetragen wurde? Ein Lichtſtrahl fuhr durch meinen Kopf; und dieſer Lichtſtrahl — bildete ſich in dem glücklichen Augenblick zu einer Regel um.

Der Dichter. Und half ſie, dieſe Regel? — Half ſie, ſo will ich gerne einige der vorigen für jetzt vergeſſen.

Der Weltmann. So! so! — und dieſe Regel war: Unſichtbar zu handeln.

Der Dichter. Ja, dieß fehlt Leuten Ihrer Art!

Der Weltmann. Wenn man das Ganze von einem nützlichen Dinge nicht haben kann, ſo nimmt man mit der Hälfte vorlieb. Es kommt alſo darauf an, gewiſſe Leute ſo in Bewegung zu ſetzen, daß ſie glauben, aus eigenem Triebe zu handeln; Worte fallen zu laſſen, die für den Horcher einen ganz unſchuldigen Sinn haben — ſelbſt für den, zu dem ſie eigentlich geſagt ſind — die aber doch ſo viel enthalten, daß ſie ſeine Aufmerkſamkeit reizen, gewiſſe erſchlaffte Fäden in ſeinem Gehirne ſpannen; Leute anzutreiben, daß ſie wieder erzählen, was ſie erzählen ſollen, damit der, den es betrifft, verſtehe oder merke, was man ihn gerne wiſſen laſſen will, daß er abſehe, was gemeint iſt; und es ſo zu machen, daß keiner begreift, woher es kommt, und doch jeder klar einſieht, was ihm zu thun obliegt. Dieſe Regel nun kann große, wichtige Dienſte leiſten; aber wie es mit allen Regeln geht, ſo auch mit dieſer: ſie taugen nur ſo lange, als man ſie für das anſieht, was ſie wirklich ſind, für kluge Erfindungen unſers Verſtandes, für Reſultate einer richtigen Erfahrung, für Berechnung zu einem gewiſſen, feſten Zwecke, daß man alles mit einem Nebel überziehen muß. Denn hat man einmal ausgefunden, daß wir nach Regeln, und folglich nach einem feſten Zwecke handeln, ſo finden ſich auch die Leute ſchnell, die uns die ihrigen entgegenſetzen, die unſere Schritte, unſere Worte darnach beurtheilen. Dann hat alles, was wir thun, ſeine eigene beſtimmte Phyſiognomie; und eine erkannte

Maske ist für den, der sie erkannt hat, keine Maske mehr. Für jetzt half die Regel. — So bracht' ich nun eines Abends an der Tafel des Minister das Gespräch auf den ungezogenen Vater deines Freundes, und drückte mich mit aller Empörung, aller Bitterkeit darüber aus. Jeder fiel über ihn her; man wußte des Bösen nicht genug zu sagen. Ich bemerkte, ohne zu sehen. — Noch schwieg der Wirth; aber nicht lange. Denn als einer der Gäste erzählte: L*** treibe die Frechheit so weit, daß er den Minister öffentlich mit einem Prozesse bedrohe, dem er unterliegen solle — und dieß sagte er durch mich, ohne es zu wissen, wie du leicht begreifen kannst — so erglühte der tugendhafte Mann, und in dem Bewußtseyn seiner guten Sache, sagte er mit Wärme: „L*** möge sich „nur vorsehen, etwas Gewisses sey noch nicht abgemacht, „und es könne ihm leicht noch mehr kosten, als er verloren „habe." Er sah mich an — ich lächelte. — Einer der Gäste schien es nicht zu glauben. Die Sache ward leise berührt — für den Verständigen genug berührt — mein Lächeln war auch nicht unbemerkt geblieben, und ich athmete etwas freier; denn ich war gewiß, daß die Freude gewisser Leute nun so laut und weit ertönen würde, daß L*** auf dem Gute seines Schwiegervaters vernehmen müßte, was er vernehmen sollte.

Der Dichter. Wozu konnte das helfen, wenn Ihr Verdacht gegründet war?

Der Weltmann. Das war ja noch die Frage! Er konnte sich doch anders vorgesehen haben — und müßig war ich indessen auch nicht. Auf eine leise Art erfuhr ich, daß wirklich

dem Miniſter die Akten, ohne das Hauptſtück übergeben worden waren. Das Regiſter erwies es klar. Die Sache ward nun immer ängſtlicher. Ein Brief unter L***s Siegel lief an mich ein. — Dieſer Brief — dieſer Brief mußte ſehr viel entſcheiden — und dieſer Brief, dem ich ſeinen Inhalt ſo gern abgefragt hätte — dieſen Brief, der in einem gewiſſen Sinne mein eigenes Schickſal enthielt, mußt' ich uneröffnet dem Miniſter übergeben.

Der Dichter. Dieſen Brief an Sie? an Sie?

Der Weltmann. Ja, ja, dieſen Brief an mich, wenn ich L*** nutzen, wenn ich nicht um ſeinetwillen mein gegenwärtiges und künftiges Glück aufopfern wollte. — Wir haben doch Beide den Miniſter in einem gewiſſen Verdacht?

Der Dichter. Ich denke, es iſt noch mehr als Verdacht.

Der Weltmann. Nun, und wenn er dann, — er, der alles erfuhr — auch dieß erfuhr? — du haſt doch nicht vergeſſen, daß ich von dem wichtigen Papiere nichts weiß, nichts wiſſen will, nichts wiſſen darf; daß er wahrſcheinlich den großen Gegendienſt von meiner Seite da hinein ſetzt, daß ich gar nichts wiſſen ſoll? — Und ſo trug ich den uneröffneten Brief zu dem tugendhaften Manne. So nennt ihn ja die Menge, und ihre Stimmen entſcheiden über uns. Dieſe Handlung ſetzte mich vor ſeinen Augen in das allerreinſte Licht. Der Brief ward kalt eröffnet, noch kälter geleſen — dann von mir noch einmal laut vorgeleſen. Es war der allerliebſte, ehrlichſte, treuherzigſte, ſtolzeſte, dümmſte und zweckmäßigſte Brief, den ich je geleſen habe. Ein Geiſt, der alles überſieht, das Vergangene, Gegenwärtige und Künftige, hätte

ihn nicht beſſer niederſchreiben können. Der Mann trotzte ſo kühn auf ſeine Ehrlichkeit, wollte gar nichts fürchten, ſagte geradezu: er wiſſe recht gut, daß ſeine Rechtfertigung bei den Akten liege, — und hätte man einen Unterſchleif gewagt, wie er gewiſſen Leuten wohl zutraute, ſo fürchte er auch dieſes nicht: denn das ganze Land, der ganze Hof, die fürſtliche Kammer könnten und müßten bezeugen, daß er nichts aus Willkühr gethan, daß er alle Rechnungen richtig abgeſchloſſen habe. Am Ende rief er mich ſelbſt als Zeugen auf, da ich mit ihm in dieſer Angelegenheit gearbeitet, und dem Miniſter darüber referirt hätte. Einige ſtarke Züge des Mißtrauens gegen mich ſchloſſen den Brief; und die ſtanden ſo an ihrer Stelle, daß ich ſie nicht beſſer hätte ſetzen können.

Nun denkſt du doch, der Schleier ſey zerriſſen, und es müſſe zwiſchen uns zur Sprache kommen?

Der Dichter. Und ſtark, meine ich.

Der Weltmann. Gleichwohl geſchah es nicht.

Der Dichter. So? O über die Behutſamkeit!

Der Weltmann. Du wirſt ſchon ſehen, was für ein gutes Ding die Behutſamkeit iſt. Hm! wenn ich nun von dem Papier als verloren oder unterſchlagen ſprach, ward ich nicht ſein Mitverſchworener? Bis jetzt war ich es doch nicht? — Ich denke wenigſtens ſo — denn hielt ich mir nicht die Hände frei?

Der Dichter. Und doch dünkt mich, Sie hätten davon reden müſſen.

Der Weltmann. Das that ich auch, aber ganz in meinem Sinne, ganz nach meinem Plane. Ich fragte den

ehrlichen Mann mit der unſchuldigſten, unwiſſendſten Miene: von was für einem Aktenſtücke zu ſeiner Rechtfertigung ſpricht hier Herr von L***? Und er antwortete in gleichem Tone: ich weiß es nicht. Sie müſſen es ja wohl wiſſen, da er ſich ausdrücklich auf Sie, als einen Zeugen, beruft." — Und doch muß er ſich irren, erwiederte ich. — Ich erinnere mich wohl, daß ich Ihnen vor meiner Abreiſe über dieſe Angelegenheiten referirte: aber das, worauf er ſich beruft — davon weiß ich nichts, das iſt mir entfallen, und über eine Sache zu zeugen, die mir nicht ganz klar iſt, das kann Herr von L*** von mir nicht fordern. — „Das iſt höchſt ſonderbar," ſagte nun der ehrliche Mann; doch er mag zuſehen — wir ſehen aus ſeinem Schreiben nur ſo viel, daß es nicht ſonderlich mit ihm ſteht. — Aber wie kommt er dazu, Ihnen zu ſchreiben, eben Ihnen? Sie ſtanden ja nicht mit ihm in Verbindung? Und überhaupt wie kommt er zu der Kenntniß der Sache, die wir vorhaben?" Ich beſann mich — beſann mich lange — endlich fiel mir ein gewiſſes Abendeſſen ein — ich konnte Stunde, Perſonen nennen — ſeine Worte genau anführen. — Der Mann ärgerte ſich und ſchwieg einige Sekunden. „Was werden Sie ihm antworten?" fragte er forſchend. — Was Sie nur wollen, antwortete ich ergeben. — „Nun, ſo ſchreiben Sie, was Sie wollen." — ich ſchrieb — ſchrieb — daß ich von einem Papiere, welches ſeine Rechtfertigung enthalten ſollte, gar nichts wüßte. Auch wäre mir ganz unbekannt, daß man vorhabe, ihn über jene Verhandlungen vorzufordern; er müßte ſich irren, und ich zweifelte gar nicht, daß er, wenn je der Fall einträte, ſolche Beweiſe

hervorbringen würde, wie man ſie von einem klugen, vorſichtigen Manne zu erwarten berechtigt ſey. Mein Zeugniß könnte ihm zu gar nichts dienen, da mir, wie geſagt, die Sache ganz entfallen wäre.

Der Dichter. Das ſchrieben Sie?

Der Weltmann. Ein wenig leiſer! — Auch im Vorzimmer ſind Leute. — Das ſchrieb ich — und der Miniſter lächelte, nahm Abſchrift von meinem Briefe — und ließ mich das Original zuſammenfalten und ſiegeln. Die Beſtellung übernahm er ſelbſt.

Der Dichter. Vermuthlich, um Ihnen das Poſtgeld zu erſparen.

Der Weltmann. Das war er mir doch ſchuldig?

Der Dichter. Und noch viel mehr! — Es geht ja alles nach ſeinem Wunſche; er findet ja in Ihnen den gefälligen Mann, deſſen er ſo ſehr bedarf. Ich rechne auf ſeine Dankbarkeit.

Der Weltmann. Ich nicht ſonderlich. — Ich ging mit einem Herzen, das dem Zerberſten nahe war, auf mein Zimmer. Ich ſah L*** verloren — verloren ohne Rettung —

Der Dichter. Ihr ſo höfliches Schreiben konnte freilich nicht viel zu ſeiner Rettung beitragen.

Der Weltmann. Das war es eben.

Der Dichter. Mein Gott! eilen Sie vorwärts! — die Luft wird immer dicker in dieſem vergoldeten Zimmer.

Der Weltmann. O, ſie war damals noch viel dicker in dem meinigen, und es war noch viel prächtiger, — denn ich wohnte im Schloſſe.

Der Dichter. Da, ſagt man, verſtehe man die Kunſt, die dicke Luft ſehr ſchnell zu verdünnen.

Der Weltmann. Meinſt du? Schade, daß du damals nicht um mich warſt! — du hätteſt mich vielleicht dieſe Kunſt gelehrt.

Der Dichter. Ich treibe nur freie, offene Künſte.

Der Weltmann. Ich wußte noch nicht, daß du Magiſter biſt.

Der Dichter. Meine Titel kommen ſo beiher heraus. — Aber, aber — Sie halten mich noch immer hin.

Der Weltmann. Wo nun angreifen? Wie ihn, wie mich retten? Du ſiehſt doch wohl, daß ich mich da ziemlich tief verfangen hatte.

Der Dichter. Freilich ſehe ich es; und nur dieſes unterhält noch meine Hoffnung.

Der Weltmann. Wie du mich durchblickeſt! —

Der Dichter. Deſſen könnte ich mich nicht ſo ganz rühmen. Aber, da Sie ſo gut mit dem Fürſten ſtanden, warum ſchwiegen Sie auch gegen ihn? Ja, ja! am Ende mußte er doch das einzige Rettungsmittel ſeyn, das Sie vor ſich fanden. Nur der Brief an L*** — wie wird der zu entſchuldigen ſeyn?

Der Weltmann. O Dichter aller Dichter! Dich ſtört nur der Brief; mich kümmerten ganz andre Dinge. Und dein Rettungsmittel — Dem Fürſten gar? — Weißt du denn nicht (da du als Dichter doch alles ahneſt, wie du ſelbſt von dir ſagſt), daß auch die beſten Fürſten ſich nie ganz in unſre Lage verſetzen können? daß ſie gar nicht ahnen, was uns alles

drückt und drücken kann? Ihre Verhältniſſe gegen die Menſchen ſind und werden ihnen ſo leicht, daß ſie von unſern ſchweren ſich kaum einen Begriff machen können. — Außerdem — war er wohl in der gehörigen Stimmung und Laune für L***'s Vater?

Der Dichter. Aber doch für Sie! Und war er nicht ein gerechter Mann?

Der Weltmann. Wer läugnet das? Er war es, ſo weit er es ſeyn konnte, ſo weit man es ihn ſeyn ließ.

Der Dichter. Ach ja! Ich verſtehe.

Der Weltmann. Ja, wenn Seufzer helfen könnten! Der deinige iſt herzlich genug. — Und höre doch, — es gibt gleichwohl viele Dinge, die du, trotz dem innern Wahrſagergeiſte, nicht ahneſt. — Mußt' ich ihm nicht alles unter dem Siegel des Geheimniſſes anvertrauen? Und darf uns ein Fürſt ſein Wort halten?

Der Dichter. Das iſt mir wieder ganz neu.

Der Weltmann. O, ſo iſt dir vieles — Mir iſt es etwas ganz Altes, etwas ganz Begreifliches. Du willſt doch wohl, daß Fürſten die Wahrheit erfahren ſollen?

Der Dichter. Welche Frage!

Der Weltmann. Wie ſoll er ſie denn erfahren, wenn er ein ihm anvertrautes Geheimniß für ſich allein behält? Wer ſteht ihm für den Werth des Geheimniſſes? Etwa der, der es ihm anvertrauet?

Der Dichter. Wirklich, Sie wiſſen jedes Ding recht gut zu ſtellen.

Der Weltmann. Das lernt man ſo, wie man Dichten

lernt. — Und dann hütete ich mich vor nichts ſo ſehr, als dem Fürſten Geheimniſſe zuzutragen — ich meine, ihm Entdeckungen über dieß und jenes, dieſen und jenen, zu machen.

Der Dichter. Natürlich! die Wahrheit iſt ja doch für der Fürſten Ruhe nicht ſehr erſprießlich — und die Störer gewinnen nicht viel dabei.

Der Weltmann. Wenigſtens nicht auf dieſem Wege. Und der ſoll noch geboren werden, der auf dieſem Wege ein gutes Ende nehme; — und ich — ich wollte ein gutes Ende nehmen.

Der Dichter. Das war es eben!

Der Weltmann. Nun ja. — Und Wahrheit — Wahrheit — die muß dem Fürſten in Aller Gegenwart — ſey's im Kabinet, oder im geheimen Rathe — geſagt werden, nie unter vier Augen, weil ſonſt Wahrheit leicht wie Falſchheit, oder geheime Anklage ausſieht — weil — Es iſt aber doch auch verzweifelt, daß ich dir ſo klare Dinge beweiſen ſoll, während der arme L***, den du bedauerſt, und ich Armer, den du nicht bedauerſt, in ſo großer Gefahr ſind.

Der Dichter. Ihn bedaure ich — ob ich auch Sie bedauern ſoll, das hängt von dem ab, was ich noch zu hören habe.

Der Weltmann. Er hat mir manche ſchlafloſe Nacht gemacht. — Abermals erhielt ich einen Brief von ihm — auch ihn trug ich an den gehörigen Ort — und ich glaube beinahe, L*** hat mich an einen gewiſſen Ton gewöhnt, den ich ſeit unſern Unterredungen hin und wieder höre.

Der Dichter. Ich denke doch, daß er Urſache hatte.

Der Weltmann. Er hatte sie — der Anschein war gegen mich.

Der Dichter. Nur der Anschein?

Der Weltmann. Was sonst? — Aber geholfen mußte werden. Der Prozeß war angefangen — und nun unternehme ich — ein Wagstück, das Fürsten mit allem Recht als das kühnste Verbrechen bestrafen — und das Wagstück wage ich — um dieses Mannes willen —

Der Dichter. Nur allein um dieses Mannes willen?

Der Weltmann. Ich hätte den Muth, es zu sagen, wenn ich es bedürfte — und am Ende, wenn einer fallen mußte, so war doch die Wahrscheinlichkeit für ihn da — so hatte doch ich seine Unvorsichtigkeit nicht veranlaßt. — Und wenn er auch mein Zeugniß hatte, half mein Zeugniß an der Stelle, wo man ganz andre Beweise fordert?

Der Dichter. Da wäre es freilich zu spät gewesen; aber dahin hätt' es nicht kommen müssen — nicht kommen sollen.

Der Weltmann. Sagen läßt sich so etwas recht gut!

Der Dichter. Und das Wagstück — das rettende Wagstück?

Der Weltmann. Bestand in nichts Geringerem, als, auf meine Gefahr, den Fürsten, ohne sein Wissen, den Inhalt des verlornen Papiers noch einmal unterschreiben zu lassen —

Der Dichter. Sie erschrecken mich, und setzen mich zugleich in ein ängstlich angenehmes Erstaunen.

Der Weltmann. Und warum?

Der Dichter. Das Ding hat eine eben ſo glänzende, als gefährliche Seite.

Der Weltmann. Und leicht war es nicht: der Fürſt las gerne, was er unterſchrieb; und daran hatte er nicht Unrecht. — Und wenn nun? — wenn nun?

Der Dichter. Da bekannten Sie?

Der Weltmann. Und ſagte Lebewohl meinem Glücke.

Der Dichter. So entſchloſſen?

Der Weltmann. So entſchloſſen machte ich alles fertig, und an einem Poſttage trat ich etwas vor der gewöhnlichen Zeit in das Zimmer, die Briefe und Depeſchen unterzeichnen zu laſſen. —

Der Dichter. Das verdächtige auch?

Der Weltmann. Noch nicht; ſo leicht ließ ſich dieſes nicht machen. Um fünf Uhr kam gewöhnlich die Erbprinzeſſin mit einigen ihrer Damen. Es war die Theeſtunde; und dann ging es immer etwas munter und laut zu, dann mochte man ſich gewöhnlich in ſeiner Munterkeit nicht gerne ſtören laſſen. Die Erbprinzeſſin hatte ein allerliebſtes, verzogenes, ſchneeweißes Windſpiel — und kaum erblickte ich heute das Windſpiel, ſo ſagte mir der Inſtinkt: Nur das kann und muß dich aus der Verlegenheit ziehen, und den armen L*** erretten. Ich nahm das Windſpiel, liebkoſete es, tauchte ſeine Pfoten in das Tintenfaß, ließ es mit den beſchmutzten Pfoten über die Abſchrift einer Depeſche laufen — und trat nun, mit dem Verbrecher unter dem Arm, und mit einem gewiſſen Papiere nebſt der verunreinigten Depeſche in der Hand, in das Zimmer, mit einer Miene, die für mich und

den Schuldigen ſehr kläglich um Nachſicht bat — mit einer Miene, die zugleich den Liebling bei der Prinzeſſin ſo ſchonend, als möglich, anklagte. Die Prinzeſſin fand ſeine Schreiberei gar artig, küßte den kleinen Sekretär — der Fürſt lachte, alles lachte — er unterſchrieb, ohne zu leſen, weil die Sache ſo ganz klar war — und jetzt meine Freude zu verbergen, das ward mir ſchwerer, als der ganze Handel.

Der Dichter. Ich athme leichter.

Der Weltmann. O, es ſind der Schwierigkeiten noch viele zu beſiegen. Wie nun das Papier in L***s Hände ſpielen? Wie ihm begreiflich machen, daß er dem Prozeſſe ſeinen Lauf laſſen, und das Document nur im rechten Augenblicke vorzeigen ſolle? Denn nun ging mein Plan gegen den Miniſter ſelbſt; den wollt' ich überraſchen, wo möglich entlarven, — und zugleich ein wenig mehr vor mir wegräumen — weil ich dachte, am Ende muß ja wohl einer auf den andern folgen, wenn die Reihe auch einmal an dich kommen ſoll.

Der Dichter. O Vorſicht des Weltmanns! Da iſt er wieder; und nur einen kurzen Augenblick konnt' ich ihn aus dem Geſichte verlieren.

Der Weltmann. Und den kurzen Augenblick rechneſt du für nichts? — rechneſt für nichts, daß ich in dieſem einzigen, kurzen Augenblick auf's Spiel ſetzte, was ich in ſo vielen mühſam erobert hatte? — Und verlorſt du ihn hier wirklich aus den Augen, ſo haſt du ihn nur als Dichter angehört. — Freilich ſollte die Reihe an mich kommen, und früher als ich es erwartete, und darum auf einem Wege,

der mir so wenig gefiel, daß ich immer lieber noch einige Jahre gewartet hätte. Doch damit haben wir es noch nicht zu thun. — Also noch ein Wagstück, welches ich abermals selbst ausführen, und so ausführen mußte, daß niemand auch nur die geringste Spur von mir sehen konnte. Kurz, L***, der nun erschienen war, mußte sich in einigen Tagen rechtfertigen, mußte das Papier vorzeigen können — er fand es — fand es mit der gehörigen Weisung — ein Geist hatte es ihm gegeben — es war ihm vom Himmel gefallen — und er verstand die Weisung so gut, daß er das Dokument nur in dem letzten dringendsten Augenblicke vorzeigte. — Die Ueberraschung war vollkommen! — Und so gelang auch dieses.

Jetzt könnte ich dir eine sehr dichterische Beschreibung von der Wirkung auf den Ausschuß und den Minister machen. Doch ich halte mich gern an die Resultate, und lasse Andere beschreiben. Genug, es war ein wahrhafter Theaterstreich, und der Minister meinte: der Teufel müßte dem L*** das Papier gegeben haben; wenigstens müßte er im Bunde mit diesem stehen.

Der Dichter. Und doch hat er es nicht unterschlagen? Sie zweifeln noch?

Der Weltmann. Ich zweifle noch. Der Fürst sagte: — der Ungestüme war doch klüger, als ich dachte!

Der Dichter. Was sagen Sie da! Der Fürst sagte — und darüber — und was soll es bedeuten, was er da sagte?

Der Weltmann. Ja, reime du es zusammen — ich kann es nicht. — Nur so viel weiß ich, daß der ganze Vorfall dem Minister keinen Schaden that, und daß mein Plan

auf ihn hier scheiterte — vermuthlich darum, weil der Fürst diese Worte sagte, die mich nicht weniger in Erstaunen setzten, als dich. — Wie meinst du? Was denkst du?

Der Dichter. Der Fürst war ein edler, gerader Mann —

Der Weltmann. Wer sagt das Gegentheil?

Der Dichter. Ich fürchtete seine Asche zu beleidigen, wenn ich einem solchen Verdacht nur eine Sekunde Raum verstattete.

Der Weltmann. Allerdings, und ich nicht weniger. Aber gleichwohl scheint der Minister wenigstens in dem unschuldig, was das Unterschlagen des Papiers betrifft; rein wird er dadurch freilich nicht — von der bösen Absicht, will ich sagen.

Der Dichter. Er — nur er hat es unterschlagen — denn nur er bauete seinen Plan darauf.

Der Weltmann. Wie, wenn ich dir bewiese, daß er es vielleicht nicht unterschlagen hatte?

Der Dichter. So etwas vom Zufall? —

Der Weltmann. Ja Zufall! gerne dächt' ich es — und doch war etwas Zufall dabei, daß ich es, wo nicht ganz, doch halb, erweisen kann. Es ereignete sich ein ganz besondrer Umstand. — Doch vorher noch: daß mir nach einigen Tagen L*** einen Blick aus der Entfernung zuwarf — freilich war es nur ein Blick; aber er belohnte mich so reichlich, als ich es um ihn verdient zu haben glaubte. Der Mann hatte mich errathen, und konnte schweigen. Also muß der Weltmann, der hier vor dir sitzt, doch etwas an sich haben, das der Dichter entweder nicht bemerkt, oder nicht bemerken will.

Der Dichter. Vielleicht ſah ich es heute — vielleicht ſah ich es öfter — leider verrückten Sie mir nur zu oft den Geſichtspunkt in dem Augenblicke, da ich ihn eben faſſen wollte.

Der Weltmann. Er wird ſchon feſter ſtehen. — Wahrlich es freuet einen, von einem Manne, wie dieſer war, ſo errathen, ſo erkannt zu werden! — Aber mein ehemaliger Patron, der ſann — der nagte an dem Knoten, den ich ihm geſchürzt hatte. Selbſt meine Gewandtheit heilte nicht alle ſeine Zweifel — doch hielt er ſie ſehr weislich zurück. Indeſſen, ich wollte dir ja beweiſen, er ſey an dem Nebenumſtande vielleicht unſchuldig — nicht in der Hauptſache. — einige Monate nach dieſem Vorfalle befahl mir der Fürſt, in den Schränken ſeines Nebenzimmers einige Papiere aufzuſuchen. Ich ſuchte lange, fand nicht, was ich ſuchte — fand aber, was ich nicht ſuchte —

Der Dichter. Unmöglich!

Der Weltmann. Doch möglich! O, was für Angſt hätte mir dieſes Blatt erſparen können, dachte ich, nachdem ich mich von meinem Erſtaunen erholt hatte — und doch war ich bald zufrieden, daß es mir den ſauer erworbenen Sieg verſchafft hatte. Denke nur, das Blatt war an eben den Stellen von der Nadel durchgeſtochen, wo es in den Akten angeheftet geweſen war. — Du biſt ja ganz blaß — du zitterſt —

Der Dichter. Ich weiß nichts davon — ich möchte lieber weinen. — Alſo der Fürſt? Wirklich der Fürſt? —

Der Weltmann. Ruhe und Friede ſeiner Aſche! — ich weiß es nicht.

Der Dichter. Es kann, es soll nicht seyn. Nein, der Minister — nur der Heuchler ist einer so tückischen That, eines so schwarzen Planes fähig.

Der Weltmann. Darüber müßten wir ihre Geister fragen können. Fürsten haben oft besondere Einfälle, und gegen den Trotzkopf L*** konnte man ja wohl so etwas aufbewahren, um ihn im Zaume zu halten, um ihn zu erschrecken, wenn man es für nöthig hielt — um ihm eine Gnade durch Vergebung angedeihen zu lassen, deren er jetzt nicht mehr zu achten scheinen wollte. Dieses fiel mir so nach und nach ein; aber wenn ich wieder dachte, welch ein Mann sonst eben dieser Fürst war — und dann dacht' ich wieder: hätte er das Papier aus den Akten gezogen, so würde er es wenigstens zu rechter Zeit gegeben haben — und das that er nicht — denn ihn mit dem Minister selbst hier in Verbindung zu denken —

Der Dichter. Um der Menschheit willen nicht!

Der Weltmann. Und wenn es gar L*** hier, als an dem sichersten Orte, verwahrt, und es dann vergessen hätte? — Aber des Fürsten sonderbarer Ausruf: der Ungestüme war doch klüger, als ich dachte! — Konnte er damit nicht sagen: er war vorsichtiger, als ich glaubte; er hat mich zwei Akten unterschreiben lassen, eine für sich, die andere für das Archiv? Konnte —

Der Dichter. Halten Sie ein! — Ach wie gerne möchte ich mich an diese Auslegung halten — wenn es nur keine Auslegung wäre! Können Sie mir kein Licht in dieser traurigen Finsterniß geben?

Der Weltmann. Ich nicht.

Der Dichter. Aber warum ſagten Sie dem Miniſter von Ihrer neuen Entdeckung nichts?

Der Weltmann. O, ich habe der von mir begangenen Thorheiten heute genug erzählt, als daß ich mit einer ſolchen endigen ſollte. Und die Neugierde — die bloße Neugierde wirft einen gar zu magern Lohn ab. Denn dieß dem Miniſter anvertrauen, hieß ihm doch ſagen, was er nicht wiſſen ſollte — daß ich von dem Papiere mehr wüßte, als ich ihm zu wiſſen zeigte — und —

Der Dichter. Aber der Fürſt blieb doch in Verdacht?

Der Weltmann. Ich legte das Papier an Ort und Stelle nieder, und nun überlege du mit deinem ahnungsvollen Dämon den zweideutigen Handel in deinem Walde. Ich war zufrieden mit dem Ausgange, und überließ das Räthſel dem Gewiſſen derer, die es uns zu errathen aufgegeben haben. Du ſiehſt wohl, daß in der Welt Dinge geſchehen, die ſelbſt den Kopf eines Dichters verwirren können, und aus denen ſich ein Dichter ſchwerlich wie unſer einer zöge. Auch ſiehſt du, daß einer hier dir Dinge anvertrauet, die er der übrigen Welt verſchweigt, und das darum, weil du ein wahrer Dichter biſt.

Der Dichter. Heute kann ich ſchon nach Ihrer Hand greifen.

Der Weltmann. Thu es; nur laß dich nicht von dem Schimmer dieſer Handlung blenden! — Komm bald wieder, und laß dir den Abſchied von einer gewiſſen Perſon nicht allzunahe gehn.

Der Dichter. Und weiter erfahre ich nichts?

Der Weltmann. Wir ſchweigen auch gegen den Vertrauteſten, wenn das Schweigen nützt. Du haſt ja heute geſehen, was man durch Klugheit ausrichtet. Du verzeihſt mir doch, daß ich dem Fürſten das Blatt unterſchob?

Der Dichter. Fanden Sie doch Ihre Rechtfertigung, wenn es noch einer bedurfte, in dem Schranke. Und verletzte auch Ihre That die ſtrenge Moral, ſo rechtfertigt Sie der Bewegungsgrund, der Zweck derer, die ſie zuerſt ſo ſchrecklich verletzten — die Sie zu dieſem Rettungsmittel zwangen. Selbſt die Gefahr, welcher Sie ſich ausſetzten, ſpricht laut für Sie. — Wahrlich, Sie konnten für den Freund nicht mehr thun; und was man für den thut, entſchuldiget der Weiſe und der Dichter: wie vielmehr das, was man für einen Mann thut, der keine andere Fürſprache bei uns hat, als das Unrecht, wodurch die Bosheit ihn zermalmen will!

Der Weltmann. Es iſt mir lieb, daß wir heute ſo einverſtanden ſcheinen. Doch, noch einmal, laß dich von dem Schimmer der That nicht blenden.

Siebente Unterhaltung.

Der Dichter. Wie prächtig heute! Stern und Band!

Der Weltmann. Ich habe etwas vor, womit ich meine Gemahlin bei ihrer Rückkehr von dem Brunnen angenehm zu überraſchen hoffe.

Der Dichter. So wünſche ich denn, daß auch dies gelinge. — Was doch ſo ein Stern auf dem Herzen funkelt, beſonders auf einem ſo ſanften dunkeln Grunde, wie dieſer franzöſiſche Stoff! —

Der Weltmann. Ach ja! Aber nicht jeder, den dieſes Funkeln verblendet, weiß oder ahnet, wie man zu ſo etwas gekommen iſt.

Der Dichter. Ja wohl!

Der Weltmann. Dieſer da zum Beiſpiel — wahrlich den erſten Tag, da ich ihn erhielt, glaubte ich jeden Augenblick nicht anders, als er müßte hier zerſchmelzen, und das Herz darunter mit.

Der Dichter. Sollte man doch kaum Ihrer Miene glauben, was Sie mit ſo ſtarken Worten ſagen!

Der Weltmann. Durfte man es ihr doch ſelbſt in jenen Augenblicken nicht anmerken. — Nun, ſind die Gäſte abgereist?

Der Dichter. Abgereist. Indessen hatte ich einige andere, zwar nur auf einen halben Tag; aber es waren so schöne, freundliche, gutmüthige Gäste, daß man sie sich recht lange, recht oft zu sehen wünschen möchte.

Der Weltmann. Und die waren? Ich hoffe doch nicht, daß sich dem Genius abermals eine neue Last in dem Augenblick aufdrängt, da er eben seine Flügel ein wenig freier ausdehnt?

Der Dichter. Das wohl nicht — diese Gäste lös'ten sie ihm vielmehr — Hm! und auch davon sollten Sie nichts wissen?

Der Weltmann. Glaubst du, daß wir dich in deinem Wäldchen beobachten lassen? Du bist uns gar nicht gefährlich — wir überlassen dir das Reich der Geister, unbekümmert, wie du mit deinem Zauberstabe dein unsichtbares Volk beherrschest.

Der Dichter. Die Nachsicht ist euch rühmlich. — Es scheint also, daß Sie zwar recht gut wissen, was in Ihrem sichtbaren Reiche und an dem Hofe vorgeht; nur das nicht, was in Ihrem eignen Hause geschieht.

Der Weltmann. O! das ist leider unser Fall, und darüber wüßt' ich manches zu sagen. — Wir müssen ja immer nur nach aussen wirken, uns immer umsehen, wie man von aussen auf und gegen uns wirkt. Wo sollten wir die Zeit hernehmen, das zu beobachten, was uns so nahe liegt! Dieß müssen wir ganz dem Schicksal überlassen.

Der Dichter. Das lautet traurig für unser einen. — Dank meinem Genius, daß ich nur weiß, was in meinem

kleinen Bezirke vorgeht, was die betrifft, die mit mir in der engen Hütte wohnen. Doch eben dieſe Hütte ward von dem ſchönen Beſuche geſtern angenehm überraſcht; und unter den Gäſten, die ſie betraten, glaubte ich die Wohlthäterin meiner Waiſen wieder zu erkennen. — Und Sie wiſſen gar nichts?

Der Weltmann. Gar nichts?

Der Dichter. Wiſſen nicht, daß Ihre Fräulein Töchter geſtern bei uns waren — an dem Wäldchen aus dem Wagen ſtiegen und, wie zwei Göttinnen der ſchönen griechiſchen Zeit, plötzlich vor uns erſchienen?

Der Weltmann. Das mußten ſie freilich ſeyn — zum wenigſten (will ich ſagen) dem Dichter ſcheinen.

Der Dichter. Sie ſchienen es nicht — ſie waren es wirklich — denn das Gute iſt ja immer göttlich — ſchöner, wahrer kann es der Menſch doch nicht nennen, als nach ſeinem Urheber.

Der Weltmann. So ließe ſich auch dieſes anhören.

Der Dichter. Es war ihnen recht wohl bei uns — ſie ſchienen ſich des Einfachen und Natürlichen recht zu erfreuen, es recht zu genießen — beſonders die, welche einſt hier hereintrat, um Ihnen etwas Gewiſſes zuzuflüſtern, worüber ich Sie ſo gerne gefragt hätte.

Der Weltmann. Meine Sophie?

Der Dichter. Die Sie Ihren Liebling nannten. Ihr gefiel es gar zu wohl in der kleinen, reinlichen Wirthſchaft.

Der Weltmann. Ich glaube es gerne — das Neue!

Der Dichter. Ihrem Herzen ſchien es doch nicht ſo ganz neu zu ſeyn!

Der Weltmann. Das verdanken die Mädchen — die Weiber überhaupt — den Dichtern.

Der Dichter. So verdanken sie ihnen nicht wenig.

Der Weltmann. Nachdem es kommt — nachdem es der Zufall stellt und wirft. — Sonst gefällt mir der Einfall der Mädchen recht wohl.

Der Dichter. Sie versprachen mir, wieder zu kommen und den Kleinen vielerlei, zum Spielen und zu Genießen, mitzubringen.

Der Weltmann. Auch das gefällt mir. Längst hätt' ich dich selbst besucht, längst gerne selbst gesehen, wie du lebst, wie du eingerichtet bist; denn ein Mann, wie du, zeigt auch darin, was er ist. Und wie gerne hätt' ich einmal so etwas recht Natürliches gesehen!

Der Dichter. Leicht möchte es Ihnen gar zu natürlich vorkommen; denn wenn man des Entgegengesetzten gar zu sehr gewohnt ist — Doch warum wagten Sie es nicht?

Der Weltmann. Der Minister zu dem Dichter? in die Hütte des Waldes? — Das ließe sich gar artig ausdeuten — das würde zu sonderbaren Schlüssen führen!

Der Dichter. Ei!

Der Weltmann. Du glaubst es gar nicht! — Und das Lächerliche, das man darin finden würde —

Der Dichter. Das Lächerliche!

Der Weltmann. Würde die Bosheit — die Hoffnung gewisser Leute nicht gereizt werden? würde man nicht gar sagen, der Minister bereite sich in Zeiten auf den möglichen

Fall vor? — Und die Spötter — wie würden die einen ſolchen Beſuch zu nutzen wiſſen!

Der Dichter. Was ſchadet's! — Was vermögen gegen ſolchen Mann die Spötter?

Der Weltmann. Recht viel vermögen ſie, einem ſolchen Manne zu ſchaden, weil die Verſtändigen dem ernſthaft nachdenken würden, was die Spötter ſpöttiſch ſagten; — und ſolche ernſthafte Gedanken zu erregen — einen ſolchen Fall nur ins Geſpräch der Müßigen zu bringen, taugt wegen derer nicht, die wir die Geſchäftigen nennen. Ein ſolcher Fall muß in unſrer Lage gar nicht möglich ſcheinen — denn ſcheint er einmal möglich, ſo artet er ſchon in den Schatten der Wirklichkeit aus; und dieſen Schatten — verdickt man leicht.

Der Dichter. Wie man euch doch eure Ketten fühlbar macht!

Der Weltmann. Das iſt recht gut, nur dadurch wird die Aufmerkſamkeit immer wach gehalten. — Um ſich vom Schlafen abzuhalten, hielt Alexander, wie die Geſchichte ſagt, eine Kugel in der Hand. — Dieſe Ketten thun uns denſelben Dienſt. Sie klirren uns immer zu: Haltet euch zuſammen; eure Feinde ſchlafen nicht! — Ach, wir müſſen gar vieles Unangenehme wider Willen thun, gar vieles, das uns Vergnügen machen könnte, entbehren, um das Lächerliche und falſche Deutungen zu vermeiden. Ich würde dir hierüber Dinge zu erzählen haben — denn das Lächerliche —

Der Dichter. Schadet oft mehr, als das Laſter ſelbſt; das wollten Sie doch ſagen.

Der Weltmann. Leider! und wenn auch nicht mehr,

als das Laſter, doch mehr, als gewiſſe Vergehen — wenigſtens iſt es ein Vergehen gegen ſich ſelbſt und ſeinen Zweck, wenn man es ſich ohne Noth zuzieht. — Und die Mädchen konnten ſchweigen? gegen mich ſchweigen?

Der Dichter. Schwiegen ſie wirklich?

Der Weltmann. Wie Mädchen und Weiber ſchweigen — Nun erſt verſteh' ich das Lob, das ſie dem Dichter bei der Abendtafel ſo reichlich gaben — die Idyllen-Empfindungen, womit ſie gar nicht endigten. Immer beſſer, als gewiſſe andre Dinge; wenn aber die doch auch nicht ausbleiben, ſo kann das Schlimme ſchlimmer werden. Mag es! das iſt die Sache ihrer künftigen Männer — wir haben jetzt wichtigere Dinge vor. Iſt dir der letzte Vorfall nun klar geworden?

Der Dichter. Der da — mit dem Dokumente? Ich mag gar nicht daran denken, wenn Sie mir es nicht klar zu machen wiſſen.

Der Weltmann. Das kann ich nicht. — Ich habe dir noch nicht geſagt, daß der ehrliche Mann, aller meiner Klugheit ungeachtet, mich doch hin und wieder nicht undeutlich merken ließ, er ſey überzeugt, es müſſe nicht ganz richtig damit hergegangen ſeyn. Sein Argwohn ſprang von einem auf den andern, und es ſchien mir immer, als wenn er nur den rechten Mann nicht nennen wollte. Indeſſen kamen, vielleicht zur Probe, der Vorſchläge, der Forderungen immer mehr — bald billige — bald zweideutige; und weder die billigen, noch die zweideutigen wollten zu meinem Plane, zu meinen Regeln paſſen. Ich machte alſo im Stillen einen ganz artigen Entwurf, dem tugendhaften Manne zur Ruhe

zu verhelfen, als mich der Tod der Mühe überhob. Auch er ist ein guter Freund von uns, auch auf ihn müssen wir nicht zu rechnen vergessen; oft hilft er uns zur rechten Zeit aus, befördert gar zu oft, was wir noch im leeren Weiten schweben sehen — und ich — ich hatte mich schon lange gewöhnt, die Lücke aller derer zu berechnen, die mit mir und um mich auf diesem Theater Rollen spielten, um bei dem eintretenden Ereignisse sogleich zu wissen, was daraus für mich entstehen könnte, entstehen müßte.

Der Dichter. Ihr seyd schreckliche Menschen!

Der Weltmann. Was ist zu thun? — Folgt doch Tod dem Leben ohne unsern Willen. Der Zweite folgt dem Ersten — dem Zweiten der Dritte, und so immer — immer fort —

Der Dichter. Aber alles um sich her — Hof- und Staatsleute, wie wandelnde Leichen um sich her gehen zu sehen — und zu berechnen, was es wohl eintrage, wenn dieser oder jener niedersinkt!

Der Weltmann. Was sind die meisten wohl anders? Und jede Vorsicht ist zu loben! Glaubst du wohl, daß die Kabinette der Großen nicht im voraus auf den Fall, wenn dieser oder jener der Benachbarten zur Leiche würde, ihren Plan zuschneiden? Warum sollen wir nicht für uns thun, was wir für sie alle Tage thun? — Zürne mir nur nicht über Dinge, die ich in der Welt vor mir gefunden habe — die ich nicht ändern kann. — Daß das Leben des Ministers wirklich ein Ganzes, ein vollendetes Ganze in seiner Art war, bewies er mir in seiner Todesstunde.

Der Dichter. O, ein Mann, wie er, mag zu dieſer Stunde viel zu überrechnen haben!

Der Weltmann. Ich ſah eben nicht, daß ihm dieſes viele Mühe machte. Er ſchien ſo zufrieden mit ſeiner ganzen Laufbahn, ſchien ſie ſo ungern zu verlaſſen, als wenn er in ſeinem Buſen gar nichts zu überrechnen fände. Was ihn noch zuletzt kümmerte, war ein ganz anderes Ding — denn noch in der Agonie — beim Eintritt in das dunkle Reich der Schatten, bat er mich bei allem, wobei ein Sterbender bitten kann, ich möchte ihm doch Erklärung über den Vorfall mit L*** geben. Mit gebrochenen Worten, mit erloſchnen Augen, ſagte er: Es war die Unterſchrift des Fürſten — es war der Inhalt — der vorige Inhalt — aber nicht dieſelben Worte —

Der Dichter. Sie thaten es? Sie erfuhren?

Der Weltmann. Ich that es nicht — und erfuhr nichts. Sollt' ich ihn mit der Nachricht eine Sekunde früher tödten? an einem Stiche durch das Herz tödten, da die kalte Hand des Todes ſchon in ſein Inneres gegriffen hatte? — Ich ließ ihn in der Ungewißheit hinſterben, wie ich dich in der Ungewißheit hinleben laſſen muß.

Der Dichter. Und doch iſt es klar. Er kannte ja den Inhalt ſo genau!

Der Weltmann. Es iſt nicht klar — um keinen Lichtſtrahl heller — denn die Worte des Fürſten — das

Der Dichter. Nur dieſes nicht . . . ! —

Der Weltmann. So überlaß es den Todten! — So ſtarb nun der Miniſter, dein von der Menge hochgeprieſener, tugendhafter Mann — und die Menge folgte ſeinem Leichenzuge,

weinte Thränen, die ſie mit mehrerem Grunde während ſeines Lebens hätte vergießen ſollen. Ich gewann bei ſeinem Tode für jetzt weiter nichts, als die Freiheit, — denn ich ſtieg nicht höher, ob ich es gleich zu hoffen Urſache hatte. Ich wußte warum, und meine Lage ward mir täglich unangenehmer.

Der Dichter. Ihre jetzige Lage nach Ihrer erlangten Freiheit? Geliebt von einem ſolchen Fürſten?

Der Weltmann. Der gleichwohl ſolche Papiere in ſeinem Schrank aufbewahren — ſie da vergeſſen konnte? — Doch weg damit! Wer klagt ihn an? — Meine Lage ſcheint freilich ſo, wie ſie dir jetzt vorkommt; aber ich ſah wohl ein, daß ich auf dieſem Wege ſo ein Hofſtück werden würde, das man nicht mehr entbehren will, weil man ſich zu ſehr daran gewöhnt hat; das man aus lauter Liebe und Zutrauen in ſeiner beſchränkten und beſtimmten Lage ſo alt werden läßt, bis es von ſelbſt zuſammenfällt, oder bis man ſeiner aus allzugroßer Gewohnheit überdrüſſig wird. Gewöhnlich laſſen die Fürſten Leute, die ſie ſo brauchen, ſo lieben, gerade in der Lage, in welcher ſie dieſelben aufnehmen, weil das Umändern ins Höhere ſich nicht mehr ganz mit ihrem erſten Zwecke verträgt. Demnach mußt' ich alſo entweder als geheimer Sekretär und Regierungsrath ſterben, oder meine allzuengen Ketten brechen, um mir neue, glänzendere anzulegen. Es war nicht leicht: denn das Zutrauen zu mir war allzugroß, meine Geſchicklichkeit und Schnelligkeit im Arbeiten zu bequem; und du ſiehſt alſo in mir ein Beiſpiel, daß unſer einem auch Talente ſchaden können, wenn man ſie zu ſehr zeigt. Und Miniſter wollt' ich doch einmal werden!

Der Dichter. In allem Ernſte?

Der Weltmann. In allem Ernſte — Und bin ich es nicht? —

Der Dichter. Die That ſpricht freilich.

Der Weltmann. Aber wie los kommen? Wie unmerklich — wie mit Vortheil los kommen? Wie gebeten werden, davon zu gehen? Wie ſich den Zwang, davon zu gehen, verſüßen laſſen?

Der Dichter. War der alte Götze nicht zur Hand?

Der Weltmann. Wann ſchliefe auch der Immerwache! Der wirkt ohne Raſt, wirkt auch dann, wenn man ſeiner ganz vergißt, und durch Mittel — die einem kaum Mittel ſcheinen, bis er einen ſelbſt darauf ſtößt. — Die Hochzeitsfeſte — die Geſchenke — kleine Reiſen — nöthige Ausgaben — Abtragung alter Schulden, die ſich nicht mehr hinhalten ließen — der etwas muntere Ton nach L***s Entfernung hatten die fürſtliche Kaſſe ein wenig über die Gebühr erſchöpft. Brauch' ich dem Dichter zu ſagen, daß dieſer kleine Umſtand die Quelle aller großen Ereigniſſe in der Welt iſt?

Der Dichter. Daß er die Quelle der Bedrückungen für die Kleinen iſt, weiß ich ſchon lange.

Der Weltmann. Um ſo beſſer wirſt du das Folgende verſtehen. — Der Fürſt vertraute mir die Lage der Dinge; denn man hatte ſie ihm gar zu nahe gelegt. Er übergab mir, unter dem Siegel des Geheimniſſes, die ihm überreichten Beweiſe mit dem Zuſatze, ob nicht hier und dort mehr zu nehmen — und da und dort weniger zu geben ſey. Ich verſtand ihn recht gut — überſetzte das erſte: neue Abgaben,

oder Auflagen — und das zweite: Reform des bürgerlichen Staats- und Kriegsheers, und Verminderung des Gehalts der Beamten. So fiel nun auch natürlich die ganze Last nur auf die zurück, die an der Leere der Kasse so unschuldig waren, als der Dichter, der mir jetzt so ernsthaft als verdrießlich zuhört. Ich merkte wohl, der Nachfolger des verstorbenen Mannes sey dieser Meinung; und er hatte Recht. Kurz ist das Mittel immer. Nehmen und Geben springt gar zu sehr zu Gesichte. — Ich rechnete und rechnete — verglich und verglich — Zu nehmen war nirgends viel, wenigstens nicht so viel; und nehmen mußte man einmal doch. Und so — so — mäßige dich ein wenig! — so schlug ich insgeheim dem Fürsten vor: — zweitausend Mann oder darüber in englischen Sold zu geben.

Der Dichter. Ich soll mich mäßigen?

Der Weltmann. Das sollst du, wenn du kannst; das Unmögliche fordere ich nicht.

Der Dichter. Also Sie? Sie verkauften das teutsche Blut?

Der Weltmann. Ich! Ich verkaufte das teutsche Blut, einen Theil des teutschen Bluts, damit hier den übrigen Teutschen die Quelle des Blutes nicht gänzlich austrocknete; damit die Zurückgebliebenen mit den Verkauften nicht ganz zu Bettlern würden!

Der Dichter. Wie doch ein Mann, der einen flimmernden Stern auf dem Herzen trägt, so etwas darzustellen — so kalt zu sagen weiß! Bekamen Sie diesen flimmernden Stern für diese große That?

Der Weltmann. Nicht dafür! — Wie ich ihn bekam? — o, das war gar luſtig!

Der Dichter. Luſtig! — In Ihrem Munde wird mir nun nichts mehr luſtig ſcheinen.

Der Weltmann. Vielleicht doch!

Der Dichter. Dieſe That — dieſe einzige That würde das Leben eines Sülly geſchändet haben.

Der Weltmann. Ich bin kein Sülly.

Der Dichter. Jetzt ziemt Ihnen freilich die Beſcheidenheit.

Der Weltmann. Die ziemt immer — und ob ich gleich kein Sülly bin, ſo fühl' ich mich doch ganz überzeugt, daß Sülly an meiner Stelle eben das gethan hätte. Ich ſagte dir ja, warum ich das teutſche Blut verkaufte.

Der Dichter. Wer veranlaßte es?

Der Weltmann. Etwa ich?

Der Dichter. Hm! — Und konnten ſich nicht andere Leute einſchränken?

Der Weltmann. Ja ſo — ich verſtehe dich — Aber dieß Wort iſt da gar nicht üblich —

Der Dichter. Und Leute Ihrer Art brauchen da nur übliche Worte!

Der Weltmann. Freilich, weil wir Puriſten ſind — und dann — war dieſes mein Auftrag? Wär' es nicht der letzte geweſen? Hätte ein Anderer nicht vielleicht recht tief geſchnitten? noch tiefer? — Doch dieß iſt ja jetzt die Frage nicht. Ich halte mich an die Dinge, wie ſie ſind, nicht, wie ſie ſeyn ſollen; denn, wie es ſeyn ſoll, weiß ich ſo genau, als

hätt' ich ſelbſt den erhabenſten Roman zur Staats- und Menſchen-Verbeſſerung geſchrieben. Genug, wenn es unſer einer ſo macht, daß man durch das Schlimme aus dem Schlimmern kommt; und dieſes hier gethan zu haben, ſchmeichle ich mir, dir ganz klar und deutlich zu beweiſen — wenn es nicht ſchon bewieſen iſt.

Der Dichter. So? Auch das könnten Sie? Deſto ſchlimmer, wenn ſie auch dieß beweiſen können — wenn Sie es ſchon bewieſen haben.

Der Weltmann. Und doch — unterwirf deine Einbildungskraft nur einen Augenblick der kalten Vernunft.

Der Dichter. Etwa der Ihrigen? — Ach, meiner Waiſen Vater, mein Freund, ward dort ſkalpirt!

Der Weltmann. Leider ward er es; und daran bin nur ich Schuld? So wie ich Schuld daran bin, daß dein Genius die Waiſen deines Freundes ernähren mußte, daß du dir die Kleine zur Geliebten auferzogeſt, die dein Freund ſo angenehm zu unterhalten wußte, während du an dem Werke ſchriebſt, das ihr zur Ausſtattung dienen ſollte. Dieß alles iſt mein Werk — ſo wie es auch mein Werk iſt, daß eben dieſer unterhaltende Freund an dem *** Hof eine Stelle erhalten hat — und wenn er einſt den Prozeß gewinnt, ſo vergiß ja nicht, mir es zuzuſchreiben — da ein gewiſſer Streich das nahe Verhältniß mit dir erzeugen mußte. Und bin ich nicht auch Schuld, daß die Kleine deinen Genius ſo hoch begeiſterte? — Denn ohne dieſe Begeiſterung würde wohl das Publikum ſehr ſchöne, aber wahrlich keine ſo erhabenen Werke von dir leſen. An allem dieſem bin nur ich Schuld;

denn hätte ich eine gewiſſe Ehe nicht geſtiftet, ſo würde eine geiſtreiche, muntere Prinzeſſin unſern Hof nicht über die Gebühr belebt haben — die Lücke wäre wahrſcheinlich in der Kaſſe nicht entſtanden — Wir hätten die zweitauſend Mann an die Engländer nicht verkauft, dein Freund wäre am Ohioſtrom nicht ſkalpirt worden — ſeine Tochter hätte dich nicht begeiſtert — das Publikum hätte von dir Werke von ganz anderm Schlage geleſen — was noch mehr iſt, du wärſt vielleicht ein ganz anderer Mann — deine erhabene Theorie der Dichtkunſt wäre ſpäter, vielleicht nie, in dir erwacht — entſprang ſie nicht unter den Sorgen, die dem Genius die Waiſen machten? — So wäre alſo ich die entfernte Urſache dieſer Theorie geweſen, und der Dichter wäre dem Weltmanne gar das ſchönſte Kleinod ſeines Lebens ſchuldig — ja, ſieh nur recht düſter aus! — Es ließe ſich noch lange gar artig auf dieſer Saite fortſpielen; und thät' ich es, ſo könnt' ich leicht des Dichters zarte Nerven durch dieſen Mißklang reizen — leicht ſeinen Schädel mit dieſer Pulvertonne ſprengen.

Der Dichter. Fürchten Sie für meinen Schädel nichts. Es hat lange genug darin gegohren; die Scheidung iſt erfolgt.

Der Weltmann. Iſt ſie?

Der Dichter. Und ich wage zu ſagen — dieſe Gedanken ſind mir nur allzubekannt — ernſthaft hört man ſie freilich an — aber eben ſie beweiſen auch, daß der Menſch durch ſeine moraliſche Kraft nicht allein die Höhe ſeiner Selbſtändigkeit erſteigen, ſondern ſich auch, trotz dieſem wilden, verworrenen Chaos, darauf erhalten kann.

Der Weltmann. Das iſt mir lieb. Doch ſieht man

wenigſtens daraus, wie viel die Umſtände für den ſtolzen Menſchen thun, was ſie dem Selbſtſtändigen in der Nähe und in der Ferne vorbereiten. Gut, daß du es ertragen kannſt, daß du damit fertig, ſo fertig geworden biſt. Und gewiß verdankſt du dieſes jener Theorie! — Doch ſage mir nur erſt: wer zwang den Vater deines Freundes nach Amerika zu ziehen, und ſich dort ſkalpiren zu laſſen?

Der Dichter. O, die Menſchen begehen gar viele Thorheiten, die ihr eben ſo vorſätzlich erzeugt, als gefliſſentlich unterhaltet.

Der Weltmann. Freilich, und auch nur wir ſind Schuld, daß ſie gut eſſen, ſich ſchön kleiden, paradiren, hervorſtechen, Glück machen und wo möglich auf Andrer Koſten leben wollen. Das iſt alles unſre Schuld.

Der Dichter. Warum nicht, wenn ſie es wollen, wie man es nicht wollen muß!

Der Weltmann. Das wäre! Wie du doch von uns alles forderſt!

Der Dichter. Von wem ſollen wir denn fordern, wenn nicht von euch? — Und die Menſchheit — um ſie doch einmal in dieſem prächtigen Zimmer laut zu nennen — ward die nicht verletzt?

Der Weltmann. Nenne ſie nur recht laut — ſie ward recht ſehr verletzt, wird beinahe mehr oder weniger durch alles verletzt, was in der Geſellſchaft geſchieht — geſchehen mußte. Ich achte ſie recht ſehr, die Menſchheit, halte ſie für ein gar ſchönes Wort, und preiſe den höchſt glücklich, der etwas zur Bekräftigung dieſes ſchönen Wortes ausrichten

kann. Ich selbst strebe darnach; aber nur gar zu oft sitzt eben da die Menschlichkeit oder Menschheit zu Gerichte, wo Ihr nur die Unmenschlichkeit zu sehen glaubt.

Zum Beispiel: Nach der geraden Regel — welcher auch du beizupflichten scheinst — hätten wir einige tausend Müßiggänger hier umsonst ernährt — vielleicht eben so viele, um diese zu ernähren, als Bettler in die weite Welt geschickt — denn was liegt daran, wenn auch einige hundert Familien durch allzu drückende Auflagen zu Grunde gerichtet werden, wenn die Leute nur hübsch in unserm Welttheile beisammen bleiben, wenn wir guten Patrioten sie nur hier vor unsern Augen darben sehen! Es ist wahr, unser Adel geht rechts und links, bald in Oestreichische, bald in Preußische, bald in Französische Dienste; unser Volk läßt sich rechts und links anwerben, geht nach Amerika, — arbeitet dort als selbst verkaufter Sklav, und stirbt gewöhnlich unter der harten Arbeit, bevor es die Ketten bricht, in die sein Herr es für die Auslage eingeschmiedet hat; und da schweigt ihr alle. Hat doch jeder seinen Willen! Aber sobald man einige Tausende zu einem Zwecke dahin sendet, so jammert ihr, als bestände alles Heil nur darin, die Menschen hier zusammen zu häufen, und sollten sie sich am Ende auch selbst verzehren, um nur die Ueberzahl ins Gleichgewicht zu bringen.

Der Dichter. Heißt dieß etwas anders, als ein Uebel durch ein anderes entschuldigen, das wir selbst veranlaßt haben?

Der Weltmann. Und wenn man sie nun umsonst hingegeben hätte; wenn wir nun mächtig genug wären, um, ich weiß nicht aus welcher Ursache, selbst Krieg zu führen: wäre

es da leidlicher? — Ich will eben so wenig das Uebel entschuldigen, als die, welche es veranlaßt haben. Was sich darüber sagen läßt, kann auch ich sagen, gewiß bestimmter, als du es kannst; aber — sagen und reden und jammern und anklagen haben bisher noch nicht ein einziges der Uebel geheilt, werden es auch wohl nie thun, bis euer goldnes Zeitalter, das so manchem von euch den Sinn verrückt, allen Uebeln und Klagen ein Ende machen wird. Genug, ich that dem Fürsten den Vorschlag, und der Vorschlag behagte ihm, und sollte nun in London selbst so gethan werden, daß das Bedürfniß nicht allzu sichtbar würde.

Der Dichter. Damit die Waare besser abginge.

Der Weltmann. Wie richtig du auf einmal siehst! — Und darum vermuthlich fiel die Wahl auf mich.

Der Dichter. Ich dachte wohl, daß es so kommen würde — der andere Götze oder Fetisch mußte ja auch das Seinige thun. —

Der Weltmann. Wer trennt sich von sich selbst? Wer fordert es von Andern? Hatte ich mich nicht recht gut dazu qualifizirt?

Der Dichter. Allerdings.

Der Weltmann. Und mußte ich nicht suchen, von dem Fürsten — dem Hofe will ich sagen — los zu kommen, wenn ich Minister werden wollte? Ich sehe wohl, gegen Leute deiner Art thut man immer besser, sich selbst schärfer anzuklagen, als man es verdient, als die Wahrheit will. Mit dem Ungerechten kommt man am weitesten, wenn man gegen sich selbst ungerecht ist.

Der Dichter. Hier können Sie es wahrlich nicht genug seyn.

Der Weltmann. Mich dünkt doch, daß ich es so ziemlich bin. — Ich ging über Paris, um nicht so gar dringend in London zu erscheinen, um da durch den englischen Gesandten den Faden leise anzuhängen, der in London ziehen sollte —

Der Dichter. Er wird schon ziehen —

Der Weltmann. Das sollte er ja! — Wie freute ich mich jetzt, das gebildetste Volk der gebildeten Welt zu sehen!

Der Dichter. Ich glaube es wohl — denn da fanden Sie Weltleute, von welchen selbst ein Deutscher, und gliche er auch Ihnen, lernen konnte.

Der Weltmann. Wer das erst lernen wollte, dem möcht' es wie dem Dichter gehen, der Dichten lernen wollte. Aber wer lernte nicht gerne von einem solchen Volke! — Ich kam nach England —

Der Dichter. Und wie gefielen Ihnen die Engländer?

Der Weltmann. Die Engländer — die gefielen mir nicht.

Der Dichter. Ich hasse sie.

Der Weltmann. Das ist nun so eure Art. Was dem Weltmanne bloß mißfällt, haßt der Dichter schon. Und ist dein Shakespeare kein Engländer?

Der Dichter. Nein.

Der Weltmann. So! und dein Homer kein Grieche?

Der Dichter. Kein Grieche —

Der Weltmann. Ich verstehe das Wortspiel nicht. — Ariost kein Welscher?

Der Dichter. Doch!

Der Weltmann. Ich ſehe etwas ab. Aber warum haſſeſt du die Engländer?

Der Dichter. Um des Geſchäftes willen, das Sie und Viele Ihresgleichen zu ihnen geführt hat — darum, daß ſie lauter ſolche Geſchäfte machen — daß ſie das ganze Menſchenweſen zu einem kaufmänniſchen Geſchäfte gemacht haben.

Der Weltmann. Da mögen ſie zuſehen, und wahrſcheinlich wird ihnen alles heimkommen, was ſie zu Lande und Waſſer treiben. — Mein Geſchäft ging ganz vortrefflich. Ich ſchloß alles ab und kehrte mit Wechſeln auf eine große Summe für meinen Fürſten zurück — ich war nicht vergeſſen.

Der Dichter. Das ließ ſich erwarten; denn theuer bezahlt der Engländer deutſches Blut — je ſchwerer das Gold iſt, das er gibt, deſto leichter fühlt er ſein Gewiſſen.

Der Weltmann. Ja, das Gewiſſen — das iſt das Ding, welches den Kaufmann plagt! — Er nähm' es gerne wohlfeiler, wenn wir den Handel nicht ſo gut verſtänden.

Der Dichter. Wie ſchön wir doch zwiſchen euch und den Kaufleuten da ſtehen.

Der Weltmann. Wem das auch einfiele! — Indeſſen genießt ihr doch, was euch die Kaufleute zuführen, genießt es durch unſere Vorſorge.

Der Dichter. Wir danken eurem Edelmuthe.

Der Weltmann. Wer fordert das von euch? Wer rechnet auf euren Dank? — Ich kam nach Hauſe, ward gut aufgenommen, und was ich indeſſen angelegt, hatte ſeine Wirkung auch nicht verfehlt.

Der Dichter. Alſo eine Epiſode im Stücke?

Der Weltmann. Wir können ſo wenig ohne Epiſoden ſeyn, als ihr Dichter. — Auf meine Empfehlung wurde mein Geſchäft indeſſen einem jungen Manne übergeben, von dem ich wußte, daß er eine Zeitlang im höchſten Grade gefallen müßte, und das darum, weil er ganz das Gegentheil von mir war. Du glaubſt nicht, was das Neue bei den Großen für Wirkung thut.

Der Dichter. Und worin beſtand das Neue?

Der Weltmann. Daß er mit Vorſatz that, was ich mit Vorſatz unterließ. Er ſuchte durch Erzählen, welches man in der gemeinen Sprache zutragen nennen könnte, das Ohr des Fürſten zu unterhalten, wohlwiſſend, daß die Neigung zu dieſer Unterhaltung ſehr ſchnell nachfolgt, aber nicht berechnend, daß dieſes Unterhalten allerlei Unannehmlichkeiten mit ſich führt, weil, wie ſchon geſagt, die Fürſten nie verſchweigen müſſen, was man ihnen ſo vertraut. Doch dieß war ja des eifrigen Mannes Sache. — Ich hatte anfangs ſo viel zu thun, daß man es gar nicht beſonders fand, daß ich da nichts mehr that, wo ich vorher ſo viel gethan hatte; und da man mich doch belohnen mußte, ſo erhob man mich eine Stufe höher. — Ich hatte nun meinen Zweck erreicht, war noch obendrein, was man hier zu Lande reich nennt. Bei dem allen ſtellt' ich mich ſo gut, ſo unbedeutend, ſo zwecklos an, daß man mir beides nicht übel nahm.

Der Dichter. Aber, wie machten Sie es, daß der Vorwurf des Landes wegen dieſen Bluthandels nicht Sie, ſondern den Miniſter traf?

Der Weltmann. Weil ich mich, wie immer, in Bescheidenheit, in meine Unbedeutsamkeit hüllte, und der Minister es sich gerne gefallen ließ, eine so große That zum Besten des Landes ausgeführt zu haben. Ich fand keine Ursache, mich dessen zu rühmen; denn ich wußte ja wohl, daß das Land wie mein Dichter hier darüber dachte — daß alle sammt und sonders die wichtigen Vortheile, die aus dem Handel flossen, ganz ruhig annehmen und genießen würden, ohne nur eine Sekunde nachzusinnen, woher sie kämen — daß sie mir gewiß diese Vortheile nie anrechnen würden.

So wäre denn auch das gelungen!

Der Dichter. Ach ja! Wenn man sich so klug benimmt, sich nie aus den Augen verliert — wie könnt' es fehlen!

Der Weltmann. So klug — daß ich kurz darauf die thörichste meiner Thorheiten beging, deren Folge mich eben heute so in Galla setzt, und die mich für den Augenblick des Vergnügens beraubt, dir die thörichtste meiner Thorheiten zur Stelle zu erzählen.

Der Dichter. Die Folgen müssen doch nicht so gar schlimm gewesen seyn, da Sie so munter davon reden.

Der Weltmann. Der muntere Ton beweist nichts bei mir und dieses ist eins meiner Geheimnisse. — Wer die Dinge des Lebens, seine unvermeidlichen, unerwarteten Zufälle, Ereignisse, die er nicht ändern kann, tragisch behandelt, hat es selten in seiner Gewalt, sie zu seinem Vortheil anzuwenden oder sie denen zurückzuspielen, die sie veranlaßt haben. Wir fühlen wie ihr; aber wir denken unter dem Fühlen —, und dieses ist ein nicht geringer Unterschied.

Der Dichter. Wie doch alles zuſammenpaßt!

Der Weltmann. Und kommt es nicht eigentlich hierauf an — bei einem Gedichte, wie bei einer Lebensweiſe? So wie etwas, das nicht zum Zwecke führt, euer Kunſtwerk verdirbt, ſo verderben Stümperei und Aengſtlichkeit das unſrige. Beide ſind Kunſtwerke.

Der Dichter. Wahrlich, da nennen Sie das Ihrige mit dem rechten Namen! Kunſtwerk iſt es und ein recht künſtliches, recht zuſammengeſetztes. Und eben ſo ſelten, als die unſrigen allen Erforderniſſen der Aeſthetik Genüge leiſten, thun es die eurigen der Moral; nur daß die Folgen verſchieden ſind.

Der Weltmann. Dann muß man das eurige nach dem Genuſſe berechnen, den es dem Leſer gewährt; das unſrige nach den Regeln der Noth und Klugheit. — Und du gehſt heute ſo kalt weg? — Du gabſt mir doch neulich die Hand —

Der Dichter. Ach, dieſe Hand — hat ſie nicht in London . . .?

Der Weltmann. Hat in London den Bluthandel unterzeichnet. Das that ſie freilich — aber was der dabei fühlte, der ihn unterzeichnete, verſchwieg er dir. Wär' es beſſer geweſen, das ganze Land mit neuen ſchweren Anflagen zu drücken? Einige Regimenter abzudanken, und ihre Offiziere außer Brod zu ſetzen? Es ſtand den Leuten gar vieles bevor, wovon ſie jetzt nicht träumen — und wahrlich, ohne jenen blutigen Handel — doch beinahe vergeſſe ich, daß ich hier am wenigſten der Entſchuldigung bedarf. Die Nothwendigkeit

iſt unſere eiſerne Göttin; auf die mußt du blicken — an ihrem Fußgeſtelle liegen nur ſchlimme gute Thaten.

Der Dichter. So ruhen Sie ſanft auf Ihren Lorbeeren — gut, daß ich auf dieſem Felde keine zu pflücken habe! —

Der Weltmann. Freilich, ſo grün und erfriſchend ſind ſie nicht, wie deine.

Der Dichter. So wenig — ſo wenig — daß mich dünkt, um alle die Lorbeerkränze, die da zu den Füßen dieſer ſchrecklichen Göttin liegen, ſchwebt ein rother, blutiger Duft.

Der Weltmann. Dichter ſehen gerne und leicht Erſcheinungen. — Der Abendglanz der Sonne blendet dich — ſie fällt durch den roſenrothen Vorhang — gerade vor dich hin — ſo nimm die Linke, wenn du die Rechte verſchmäheſt.

Der Dichter. Ich will an das gefährliche Wagſtück denken, das L*** gerettet hat, und die Rechte nehmen.

Der Weltmann. — Und vergiß nur nicht, daß der Weltmann dem Dichter gar vieles verſchweigt, das dem Dichter gefallen könnte. Aber dem Weltmann iſt es darum zu thun, daß ihn der Dichter auch da herausfinde, wo er zwei Geſichter zu tragen ſcheint. Lebe wohl für heute mit dieſem Spruch: Das Böſe wird uns leicht — das Gute ſchwer — ſehr ſchwer gemacht. —

Der Dichter. Wo ſteht dieſer Spruch?

Der Weltmann. Nicht unter den goldnen der grauen Zeit, ob er ſich gleich ſchon damals bewährte. Er ſteht im großen Buche des menſchlichen Lebens; und der erſte, der mit den Menſchen viel zu thun hatte, dachte ihn, wenn er ihn auch nicht niederſchrieb.

Der Dichter. Welche gefährliche Waffen übergibt ein solcher Spruch euren Händen!

Der Weltmann. Ja, wenn das im Hinterhalt lauernde Schicksal nicht früh oder spät den Pfeil auf den zurücktriebe, der ihn so verwegen abgeschossen hat. Ich fürchte seine Ahndung nur um Einer That willen.

Der Dichter. Welcher?

Der Weltmann. Eben der, für die du mir die Hand gedrückt hast.

Der Dichter. Für diese nur? Und warum? warum für diese nur?

Der Weltmann. Weil Betrug sich durch nichts entschuldigen läßt — weil eben dieser Grundsatz dem wahren Weltmann unumstößlich seyn muß. Nur damals handelte er als Dichter —

Der Dichter. Und darum drückt Ihnen jetzt der Dichter die Hand von ganzem Herzen.

Der Weltmann. Ich danke dir — ach ja! — Und höre für heute nur noch dieß! — Sey froh, daß ich nur an einem Hofe unsers beschränkten Deutschlands gewirkt habe. Was würde ich dir zu erzählen haben, wenn ein großes Reich das Theater meiner Thaten gewesen wäre! Wie würdest du auffahren, wenn ich dir die Nothwendigkeit von Thaten beweisen müßte, die so oft wie Verbrechen aussehen! So oft es gar sind; und die sich gleichwohl die Staatsleute großer Reiche, gezwungen durch die Noth, zu Tugenden machen müssen, wenn sie sich erhalten, und das schlimmre abwenden wollen.

Der Dichter. Ich wollte, Sie hätten jetzt davon

geſchwiegen; warum ſtellen Sie mir Ihre eiſerne Göttin, an derem Fußgeſtell die ſcheußliche Frucht eures Wirkens liegt, abermals vor die Augen? Freilich ſeh' ich wohl, daß ich es nur dieſem Zufall zu danken habe, daß ich Sie ohne tiefern Schauder anhören kann, daß ich Sie nicht fliehen muß.

Der Weltmann. Ganz gewiß und nur dem kleinen Schauplatz, der unſerm Wirken in dem ſonderbar organiſirten Deutſchland geöffnet iſt. Darum auch iſt alles ſo gewöhnlich, ſo bürgerlich und gemein, was ich dir zu erzählen habe, daß meine Thaten, einem Hof- oder Staatsmanne aus jenen hohen Sphären erzählt, das erbärmlichſte Radotage ſcheinen müßte. Nur ein Dichter, an unſere Beſchränktheit, unſre einfachen Sitten, unſer kleinliches Weſen gewöhnt, das wir uns alles, ich weiß nicht mit wie viel Verdienſt ſo hoch anrechnen, mag es anhören und erdulden. — Deine Hand ſank ſchon lange aus der meinen — ſchmollſt du mir?

Der Dichter. Das Wort iſt ſanft genug.

Der Weltmann. So nimm es mit ſanftem Geiſte auf, und komme bald wieder.

Der Dichter. Wie ſollt' ich nicht? Ich habe Ihr Verſprechen nicht vergeſſen.

Der Weltmann. Welches?

Der Dichter. Nach dem ſo klugen Streich — ſo nannten Sie es ja — die thörichteſte —

Der Weltmann. Meiner Thorheiten — ſie ſteht zu Dienſten.

Achte Unterhaltung.

Der Weltmann. Es freuet mich, dich ſo bald wieder zu ſehen.

Der Dichter. Wenn Sie es nur nicht zu bald finden.

Der Weltmann. Wie ſollt' ich! Ich dachte nur —

Der Dichter. Belieben Sie! —

Der Weltmann. Hm! ich dachte nur, da ich neulich in dem Augenblick abbrach, als ich im Begriff war, dir die größte meiner Thorheiten zu erzählen.

Der Dichter. Verzeihlich wär' es doch immer, wenn unſer einen die Neugierde ein wenig triebe, die thörichtſte Handlung eines ſo klugen Mannes zu hören.

Der Weltmann. Recht ſehr verzeihlich.

Der Dichter. Gleichwohl iſt es die Urſache nicht, die mich etwas früher vertrieb.

Der Weltmann. Welche denn ſonſt?

Der Dichter. Ihr letzte Aeußerung — Ihre letzten Worte —

Der Weltmann. Die habe ich vergeſſen.

Der Dichter. Wie Sie ſich über die That äußerten, wofür ich Ihnen die Hand gedrückt. Ich möchte nun gerne

ſehen, ob ſich dieſer Grundſatz in Ihrem fernern Leben bewährt; in dieſem Falle will ich denn gerne vergeſſen, welchem glücklichen Umſtande ich es verdanke, daß ich nichts ſchlimmers höre.

Der Weltmann. So danke es ihm. Uebrigens wird mein ferneres Leben, wie mein jetziges und vergangenes, nichts anderes als die Anwendung der Regeln ſeyn, die ich geſammelt, und die ich größten Theils bald laut, bald leiſe, ſchon berührt habe. Die thörichtſte That, die ich dir heute erzählen will, iſt ſelbſt nicht leer davon — zwar wirſt du dir keine Lehren daraus nehmen — doch für unſer einen iſt, wenn wir einmal das Bittre überſtanden haben, die thörichteſte Handlung oft von großem Nutzen, von guten Folgen — denn bei uns und mit uns geht alles anders, trägt ſich alles anders zu, als mit euch.

Der Dichter. Ich habe der Proben genug geſehen.

Der Weltmann. Da haſt du eine der artigſten und zugleich der überraſchendſten. — Ich ſagte dir, daß ich nun dem mir gefährlichen Verhältniſſe des Hofes glücklich entgangen war, daß ich eine Stufe mehr erſtiegen hatte, und zwar eine bedeutende — daß ich, Dank den Engländern, die du haßeſt, und die ich nicht zu lieben Urſache finde, auf meinem eignen goldnen Boden ſtand. Die Ausſicht zum Miniſter, die, wie du weißt, mein Ziel war, zog ſich immer mehr in der Perſpektiv zuſammen — die Perſpektiv ſelbſt rückte immer näher — Aber doch dachte ich die Erfüllung nicht ſo nahe — ſo ganz nahe — noch weniger ließ ich mir einfallen, daß ich plötzlich durch die thörichtſte meiner

Thorheiten, mitten in den großen Posten springen würde. Und, was das sonderbarste ist, vielleicht wär' ich ohne diese Thorheit gar nicht Minister geworden. Doch dieses mag sich die Eigenliebe nicht gerne selbst gestehen; und so unrecht hat sie nicht.

Der Dichter. Ich sehe schon den Fuß des Götzen — ziehen Sie nur immer den Schleier vor dem Heiligthume hinweg!

Der Weltmann. Wohl haben wir ihn; aber in der widrigsten Gestalt, in welcher ich ihn je gesehen hatte. Bisher war er mir ein muntrer, heitrer Geselle; jetzt zeigte er sich mir als ein bizarres, launiges Ungeheuer; — aber ich riß ihm schnell die Vermummung ab. Wahrlich, wär' ich nicht ein Mann von kaltem Sinn' und einiger Kraft gewesen, dießmal hätten wir uns für immer überworfen. Gut, daß ich's nicht gethan habe! sonst würde ich dir zwar einen ganz artigen Versuch, aber schwerlich ein so rundes Ganze darstellen können.

Der Dichter. Heute benutzt der Weltmann den Kunstgriff des Dichters — er spannt, wie es scheint, die Neugierde, um mehr zu wirken.

Der Weltmann. Ach, es ist bloße Natur! — Wenn man so etwas anzuvertrauen hat, wie ich dir jetzt, so geht man nicht so rasch zu Werke. Man fühlt die alte Wunde wieder aufgerissen, und windet sich unter der Erinnerung des Schmerzes so lange, bis man ihn gerade so wieder fühlt, wie man ihn einst empfunden hat.

Der Dichter. Wahrlich, nach Ihrem Tone, Ihrer Miene, scheinen Sie recht tief zu leiden!

Der Weltmann. Sagt' ich dir nicht, daß dieß bei uns gar nichts beweise? Und habe ich es nicht gesagt, so hättest du's doch ahnen können. — Warte nur. So bald ich den ersten Schritt gethan habe, soll es schon rascher vorwärts gehen. Die Wunde fängt wieder an, sich zu schließen, so bald einmal heraus ist, wie man sie erhalten hat.

In der Lage, worin ich mich nun befand, mußt' ich unter denen, zu welchen ich getreten war, immer tiefer einzuwurzeln suchen, und die Verbindung mit einer angesehenen Familie konnte am besten das lockre Band, wodurch ich an ihnen hing, verstärken. Ich mußte sie nöthigen, durch Verschwägerung, Verwandtschaft, Antheil an mir zu nehmen, mein Glück und Interesse, so viel als möglich, zu dem ihrigen zu machen. Dieses alles war sonnenklar. So wie ich jetzt noch stand, machte mein Fall nicht mehr Wirkung, als der Fall eines Sperlings — ich war zu sehr vereinzelt, als daß man es recht bemerken sollte, und jeder dachte: es ist ja nur ein Ding von heute — eine fremde Pflanze ohne Wurzel, vom Zufall auf einen andern Boden hingestreut — wer vermißt sie, wenn sie ausdorrt? — Ganz anders lautete es, wenn man sich sagte: greifst du ihn an, so greifst du auch diesen und jenen an; und dieser und jener fühlt sich durch diesen und jenen angegriffen — das geht so ins Unendliche fort — Da war nun die Tochter des Edelmanns, dem ich den wichtigen Dienst geleistet — Ich liebte sie —

Der Dichter. Sie liebten sie! Bemerken Sie doch, daß ich das erste Mal dieses Wort von Ihren Lippen höre.

Der Weltmann. Ich will es bemerken; aber ich hätt'

es nur immer bleiben laſſen ſollen — Doch in allem Ernſte — dieſes Wort, weil du es zum erſten Mal von mir hörſt, muß dir um ſo bedeutender ſeyn, und um ſo mehr mußt du dir darunter denken.

Der Dichter. Das ſchiene wohl ſo.

Der Weltmann. Ob es bloß ſcheint, werden wir bald ſehen. Freilich ſo ganz dichteriſch ging es damit nicht her.

Der Dichter. Und die angeſtellten Betrachtungen, die Sie mir ſo eben mitgetheilt haben? —

Der Weltmann. Ja die — Wer wird aber auch ohne alle Betrachtungen lieben? — Und wie, wenn die Liebe, die ihr Dichter doch ſelbſt den allergefährlichſten Sophiſten nennt, dieſe Betrachtungen veranlaßt hätte — damit — damit der ſo kluge Mann — Doch du mußt dich ſchon gedulden — Ich ziehe jetzt einen Schneckengang.

Der Dichter. Einen Schneckengang? —

Der Weltmann. Fällt dir das Wort auf?

Der Dichter. Es iſt ſonſt Ihre Gewohnheit nicht, einen ſolchen Gang zu gehen.

Der Weltmann. Man lernt alles. — Das Fräulein war das ſchönſte, witzigſte und gebildetſte am Hofe und in der Stadt — ich kann ſagen das witzigſte und gebildetſte — ſie war es — und dabei — ein Weib, wie alle ſind, die wir um uns her in der wirklichen Welt auf und nieder wandeln ſehen.

Der Dichter. Meinten Sie — Damals oder jetzt?

Der Weltmann. Deine Kleine nehm' ich aus — doch die erzog ein Dichter — die beweist hier nichts, ob ſie ihm

gleich früh genug das Lehrgeld im Geiſte ihres Geſchlechtes bezahlte. Aber die Dichter ſind toleranter gegen die Schönen, als ſie es gegen unſer einen ſind; und darum ſtehen ſie ſo gut bei ihnen.

Der Dichter. Ich begreife jetzt vieles.

Der Weltmann. Theile doch mit, was du begreifſt!

Der Dichter. Ich will ſagen: aus Ihrer Aeußerung über die Weiber ſehe ich, wie Sie der Mann, der Sie ſind, wurden und werden mußten.

Der Weltmann. Das begreifſt du daraus? Was doch ein Dichter für feine — Schlüſſe machen kann! — Wie viel übrigens das Fräulein, von welchem wir reden, zu dieſer Aeußerung beigetragen hat, ſollſt du noch heute erfahren. Gebildet hat ſie mich freilich nicht: denn dieß könnten allenfalls nur die, die ihr uns in euren geiſtreichen Werken aufſtellt; und dieſe Bildung kann ohne allen Zweifel gläubige Seelen vollkommen glücklich machen.

Der Dichter. Alſo nur gläubige Seelen! ſolche nämlich, wie Sie hier annehmen? —

Der Weltmann. Freilich — weil der Glaube allein das Wunder wirkt. — Es iſt wahr, ihr Dichter ſagt uns proſaiſchen Menſchen ſehr viel Schönes von der Bildung der Weiber vor; wir zweifeln auch gar nicht daran: nur möchten wir die Wirkung eurer Bildung ein wenig mehr im bürgerlichen und undichteriſchen Leben ſehen. Ich fürchte immer, ihr gebt ihnen nur das, was ſie euch ſo reichlich zurückgeben — denn ich ſehe eben nicht, daß ſie in dieſem oder jenem Dichter etwas anders erzeugen, als Eitelkeit und eine gewiſſe

Kränklichkeit der Empfindung; und dieſes iſt ja gerade das, was ſie von dem Lehrmeiſter ſelbſt erhalten haben. So gefällt ſich jeder Theil in ſeinem Werk, und an der Einigkeit der Verſchwiſterten iſt gar nicht zu zweifeln. Sieh mich nur nicht ſo ernſthaft an — Ich ſpreche nicht von Dichtern deiner Art — von Dichtern, die es aus dem Gefühle ſind, das ich in dir kenne.

Der Dichter. Ich laſſe mich nicht beſtechen — durch ſo etwas wahrlich nicht — und —

Der Weltmann. Du möchteſt mich gern eines Beſſern belehren? — Warte doch nur, bis ich mit meiner Geſchichte zu Rande bin. — Kurz — um auf einmal gewaltſam durchzufahren, und den Schmerz zu überſchreien — ich beging die thörichtſte aller Thorheiten — und vermählte mich — um ſtandesmäßig von dem Dinge zu reden — denn ſtandesmäßig ward das Ding —

Der Dichter. Wie ſollte es nicht, da Sie ſelbſt ſo ſtandesmäßig bei dem Dinge gedacht haben!

Der Weltmann. Nicht ſo ganz — Das war nur nebenher — denn ich rechnete ſehr ernſtlich auf häusliche, bürgerliche Glückſeligkeit — Das Dichteriſche nahm ich gerne mit. — Ich verband alles ſo ſchön mit meinem großen Plane, daß ich mir auch dießmal im Taumel meiner Freude ſagte: ſo iſt auch dieß gelungen!

Aber ich hatt' es zu früh, beinahe umſonſt geſagt.

Der Dichter. Und ich könnte nun abermals ſagen — ich bin kein Oedipus.

Der Weltmann. Ja, da bedarf es auch eines Oedipus!

— Ich hatte ſchon einen Sohn — der jetzt auf Reiſen iſt — bald darauf kam eine Tochter — Wirklich, ich war glücklich, — von außen ging alles gut — ich war ſchon einige Male in der Rangliſte vorgerückt — der Premier war hektiſch — der Fürſt alterte — der Erbprinz wollte mir wohl — ich hatte die glückliche Heirath geſtiftet — die Prinzeſſin erinnerte ſich deſſen — man zog mich oft zu Rathe — man fürchtete mich nicht — man glaubte, mir mit dem Wichtigſten, dem Größten nicht zu viel zu geben, weil ich alles, was man mir gab, bloß als kaltes Geſchäft betrieb, das mich weiter nicht beglückte. Ich konnte alſo hoffen, daß, wenn nun auf den Hektiker noch einer folgte — Doch das Ding ſollte beſſer, ſchlimmer und raſcher gehen.

Ja, höre nur —

Wir mögen große Männer im Staate — berühmte Helden — treffliche Künſtler — ja, wir mögen ſelbſt die erhabenſten aller Dichter ſeyn — die ganze Welt mag uns anſtaunen — jede Zunge unſern Namen nennen — jede gelehrte und politiſche Zeitung von unſerm unſterblichen Ruhm ertönen: — für unſere Weiber ſind wir, trotz dem allem, doch nur Männer — und Glücks genug, wenn wir das noch für ſie bleiben.

Fahre du nur immer zuſammen — doch nur Männer! wiederhole ich, und ſollte es auch in deinen Ohren gellen. — Denn was iſt ihnen der Glanz um unſer Haupt, als leerer, kalter, blaſſer Mondſcheinsſchimmer?

Der Dichter. Und dieſe wenig zu beneidende Meinung haben Sie wirklich?

Der Weltmann. Leider, und so lange, bis ich das Gegentheil erfahre. Ich weiß sehr wohl, daß ihr eine ganz andere Welt von Weibern geschaffen habt, und kenne die hohen, interessanten Charaktere recht gut, die ihr an die Spitze dieser erhabenen Schöpfung stellt. Auch weiß ich sehr wohl, daß in der Geschichte hin und wieder solche Erscheinungen hervorglänzen — und es thut mir leid, daß sie nur da hervorglänzen; denn eben die Geschichte und eure Schöpfung verderben uns die Einbildungskraft, und spannen unsre Wünsche. Wir glauben in gewissen Zeiten gerne die Möglichkeit davon, und sind dann sehr erstaunt, daß wir in der Wirklichkeit so ganz und gar nichts davon erblicken — und darum — eben darum gründete ich mein Heil auf bürgerliche Glückseligkeit allein — ich wollt' es wenigstens —

Der Dichter. Und eben darum hätten Sie vielleicht keine so vornehme, standesmäßige Verbindung treffen sollen.

Der Weltmann. Ich sagte dir ja — ich war verliebt; und was gewisse Nebenabsichten betrifft, das war das Blendwerk des Sophisten. Und dann — wenn unser einer liebt, so muß er doch nicht ganz wie ihr Dichter lieben.

Der Dichter. Das ist es eben — denn eben dieses heißt, er muß als Weltmann lieben — und Weltleute — die lieben, ja die lieben, daß man vor lauter Feinheit kaum die Liebe sieht. —

Der Weltmann. Und warum sollten sie nicht lieben? lieben können?

Der Dichter. Wer mag das beantworten! wer den Grad bestimmen! Wer mag sagen, er liebt, wenn er so von

den Weibern überhaupt ſpricht! Freilich der kalte, verſchloſſene, kluge, nur mit ſich und ſeinen Ausſichten, ſeinen Verhältniſſen beſchäftigte Staats- und Weltmann muß für ein herzliches, warmes, anſchließendes, treues Geſchöpf —

Der Weltmann. Anſchließend und warm — wahrlich das ſind ſie genug — was aber die Treue betrifft — nun ja — du biſt nicht verheirathet geweſen?

Der Dichter. Ich war, wie Sie wiſſen, einmal nahe daran.

Der Weltmann. Ich erinnere mich deſſen — Schade, daß du die Erfahrung nicht ganz gemacht haſt! — Bis dahin iſt deine Stimme nur die Stimme eines Dichters — keines Ehemanns, keines Erfahrnen. Lies einſtweilen, ich bitte dich darum, das Leben der berühmten Dichter, und ſieh zu, wie es ihnen in der Ehe ergangen iſt. Indeſſen will ich dir hier die Geſchichte der Ehe eines Weltmanns ſo aufrichtig erzählen, wie du vielleicht die Geſchichte der Ehe eines Dichters nirgends aufgezeichnet finden wirſt — und dann tadle mich! —

Eines Morgens ließ mich plötzlich der Fürſt rufen — ich wußte, worauf es ankam. Es hatte Eil, ſolche Eil, daß ich mir nicht Zeit nehmen konnte, meinen Wagen anſpannen zu laſſen. Der Kammerdiener ſagte mir, der Wagen meiner Gemahlin ſtände fertig vor der Thür. Ich raffe meine Papiere zuſammen, werfe mich in den Wagen, eile zu dem Fürſten — ſpreche — leſe vor — mit den Papieren zieh' ich eins heraus, das nun gerade nicht zu dem Geſchäfte gehörte, welches ich abzuhandeln hatte, und das eigentlich gar nicht

für mich bestimmt war. Ich schob es unter, und als ich nach Hause kam — du siehst wohl, wie wenig ich neugierig war — öffnete ich es mit der größten, der allergrößten Ruhe des Gemüths — diese Ruhe verlor sich bald — es war ein Liebesbrief an meine Gemahlin — ganz in eurer Sprache abgefaßt —

Der Dichter. In der meinigen nicht.

Der Weltmann. Mag seyn! Und damit mir ja kein Zweifel übrig bliebe, so sprach man ganz aufrichtig von gewissen Entzückungen, lud gar zu neuen ein — kurz, man gab sich ein Rendez-vous — ein Rendez-vous in aller Form. Hat nicht einer eurer witzigen Sprachverbesserer dieses Stell dich ein! gegeben?

Der Dichter. Mag er immer! er hätt' es bleiben lassen können! — Das Französische ist recht für so etwas gemacht — dieses Volk hat ja seine Sprache ganz nach seinen Sitten ausgebildet.

Der Weltmann. So werden auch wir vielleicht unsere Sprache unsern Sitten anbilden müssen; es läßt sich schon dazu an. Doch zu dem deutschen Dichter deutsch! Also ein Stell dich ein! Dieses Briefchen nun hatte entweder meine Gemahlin in der Seitentasche des Wagens vergessen, oder es war so eben verabredeter Weise hineingesteckt worden. Dem sey, wie ihm wolle — das zierliche Blatt hatte sich mit meinen trockenen Akten vermischt, und so zog ich es mit heraus.

Der Dichter. Wahrlich, ich bewundre jetzt den Weltmann höchlich. Wie leicht er so etwas nimmt! Nun ja, wer über so etwas scherzen kann, der ist zu hohem Glücke geboren.

Der Weltmann. Ja, ja! zu hohem — zu recht hohem, will der giftige Dichter sagen.

Der Dichter. Worauf der witzelnde Staatsmann jetzt anspielt, daran dachte der Dichter nicht.

Der Weltmann. Scherzen? Ja scherzen! Scherzen auch alle Lächler? Ach, mein Freund, ich wollte in meinem Innern verzweifeln — davon laufen — sterben — mich rächen — ihn erstechen — sie vergiften — wahrlich, hätt' ich damals diesen Stern auf der Brust getragen, er wäre von der Gluth zerschmolzen, die darin brannte. — Doch that ich von dem allem nichts —

Der Dichter. Sie brauchten es nicht zu sagen — ich war ohne alle Furcht.

Der Weltmann. Aus welcher Ursache?

Der Dichter. Wegen Ihrer mir bekannten Klugheit, wegen des Tons, mit welchem Sie davon reden — und dann —

Der Weltmann. War ja einmal das Ding geschehen, willst du sagen? — Und ich sagte mir: willst du auf das Land fliehen, wohin die Schaam, der Spott, der Gram dir folgen werden? Soll Hof und Stadt dich bedauern — um dich nur witziger auszulachen? Soll ein Weib, das deiner ganz unwürdig ist, dein Glück zerstören — dein schönes wohlerworbenes Glück, das eben jetzt in voller Blüthe steht? Bist du durch dieses Weib, was du bist? Kann dir Schande bringen, was nur das Weib erniedrigt? Hast du es verdient? Und deine Kinder — deine drei Kinder! — Der Kampf war fürchterlich — der Entschluß männlich, und ich hoffe, meiner werth.

Der Dichter. Vielleicht war er nur weltmännlich.

Der Weltmann. Nun witzelt der Dichter. — Als ein Mann, der über das erhaben iſt, was ein Weib Schimpfliches an das Fußgeſtelle ſeiner Ehrenſäule eingraben mag, und was der Weiſe überſieht, faltete ich das Briefchen zuſammen, ſchrieb ein artiges Billet dazu, und wünſchte der Dame am Ende Glück, daß das Briefchen in meine, nicht in fremde Hände gefallen ſey. — Beide Briefchen ſandt' ich durch die vertrauteſte Zofe der gnädigen Frau hinein. Ich erhielt ſehr bald ein ſehr höfliches, ſehr witziges Dankſchreiben zurück, und der Sache ward zwiſchen uns von nun an weiter nicht gedacht.

Der Dichter. Ich wäre daran geſtorben. Das heiß' ich abgethan! Leicht abgethan!

Der Weltmann. Ja, das hätte noch gefehlt! Nein, ich ſchwieg.

Der Dichter. Das iſt wahr, im Schweigen ſind Sie ſtark.

Der Weltmann. So bald das Schweigen mehr nutzt, als das Reden. Hier that es noch mehr — hier ehrte das Schweigen den Schweiger. Im Herzen ſah es freilich ganz anders aus — ich liebte ſie ja, und die tragiſchen Scenen wären gewiß erfolgt, wenn ich nicht gewußt hätte, daß tragiſche Scenen nur augenblicklich auf die Weiber wirken, und daß ſie dieſelben wünſchen, weil ſie dadurch ihre ſchlimmſten Händel ſo leicht abthun. Und war dieß wohl einer von den Händeln, die ſich durch eine tragiſche Scene abthun laſſen? Ich ſtarb alſo lieber nicht, vermied jede Scene, tragiſch oder komiſch, und that etwas ganz anders, um das Lächerliche von mir abzuwenden, um nicht beklagt zu werden; denn in

dieſer Lage der Gegenſtand des Mitleids — eines ſolchen Mitleids zu ſeyn — iſt die unausſtehlichſte der Plagen, womit das Schickſal den Vernünftigen in dieſer böſen Welt verfolgen kann.

Der Dichter. Und was thaten Sie, dieſer Plage zu entgehen?

Der Weltmann. Alſo, um nicht beklagt zu werden, um dem Lächerlichen zuvorzukommen, ging ich geſchwind mit einer Freundin, die mir längſt gewogen war, eine Verbindung ein — es war eine Art von gewiſſer Verbindung — und nur die Noth, die dringende Gefahr konnte mich zu einem ſolchen Schritte verleiten, den ich bisher, wohl überlegt, vermieden hatte.

Der Dichter. Nun wahrhaftig — die Verbindung muß ſehr herzlich geweſen ſeyn!

Der Weltmann. Sollt' ich etwa eine Thorheit durch eine neue heilen? Mußt' ich nicht in dem Sinne des Standes handeln, zu dem ich übergetreten war? Und, wurde nun bekannt, wie es mir ging — hatte ich mich nicht gegen die Lacher und Spötter gut verwahrt? Du ſiehſt alſo, daß dieſe Verbindung nach den Regeln der Klugheit nicht ſo unwichtig war, als ſie es beim erſten Blicke zu ſeyn ſcheint. Nun war Unrecht von meiner Seite —

Der Dichter. Und Sie liebten dieſe gar nicht, mit welcher Sie die gewiſſe Verbindung eingingen?

Der Weltmann. Gerade ſo viel, um keine Thorheit ihretwegen zu begehen.

Der Dichter. Was doch ein Mann in Ihrer Lage alles thun muß!

Der Weltmann. Das muß man nun ſo tragen. Aber daß ihr uns nicht bedauert — das ſchreiet Rache!

Der Dichter. Wir haben ſehr viele Urſache dazu. Beſonders iſt Ihr jetziger Fall ſehr beklagenswerth — die Frau vergißt Ehre, Pflicht — und der Mann —

Der Weltmann. Der ſie nicht mehr für ſeine Frau erkennt, nie mehr erkennen will, außer vor der Welt — der ſich in allem Wort zu halten gewohnt iſt — und der ſie doch wahrhaftig nicht zum Weibe nahm, um das zu werden, was ein Mann ſo wenig in Geſellſchaft nennen ſollte, als der Fromme den böſen Feind! — Warum ſollte nun ein ſolcher Mann ſich dem Gelächter ausſetzen? Warum nicht lieber das Geſpräch in den Geſellſchaften zu theilen ſuchen? Er dahin — ſie dorthin — ſo verliert ſich ein Unrecht in dem andern — verliert ſich ſo, daß es, nach dem Laufe der Welt, kaum als Unrecht ausſieht. Meine Gemahlin konnte damit zufrieden ſeyn, und ſie war es auch; ſie fühlte den Vortheil, der daraus entſpringen müßte, wenn die Sache einmal laut zur Sprache kommen ſollte. Und geſchah dieſes nicht — o! dann kam die Verbindung auch nicht ſonderlich zur Sprache — dafür war auch geſorgt. Wie anders lautet es, wenn bald dieſe, bald jene — bald dieſer, bald jener ruft: der arme Mann — er thut kläglich — liebt ſie noch — zehrt ſich ab — nimmt es zu Herzen! — Und hatt' ich nicht noch überdieß einen großen, wichtigen Vortheil?

Der Dichter. Noch einen Vortheil? Wie reich der Umſtand doch an Vortheilen für Sie war!

Der Weltmann. Das wirſt du ſpäter noch mehr

bewundern. Für jetzt hatt' ich nur noch dieſen Vortheil, daß ich den Mann, den gewiſſen Mann nicht kannte — und ihn kennen lernen wollen, hieß den wichtigen Vortheil aufgeben. Ich forſchte ihm gar nicht nach, nicht mit Worten, nicht mit Blicken —

Der Dichter. Die Klugheit verläßt Sie nie.

Der Weltmann. Was wäre ſie ſonſt? Die Familie that jetzt ſehr artig gegen mich — beſonders hätten mich die Weiber der Verwandtſchaft auf den Händen tragen mögen, wenn ich nur damit zufrieden geweſen wäre. Ich war, was man noch nie geſehen hatte, was man gar zu gerne zum Muſter aufgeſtellt hätte; nur Schade, daß es das Geheimniß nicht vertragen wollte! Von der Sache ſelbſt kein Laut; und daß ich keinen von mir gab, erwarteſt du doch wohl?

Mein ſchönes häusliches Glück, der einzige Traum, den ich in meinem Leben geſchwärmt hatte, war alſo dahin, und ich mußte ſagen: dieſes wäre nun nicht gelungen! Zwar doch gelungen —

Der Dichter. Nicht gelungen, und doch gelungen! an was ſoll ich mich halten?

Der Weltmann. Ach, leider an beides! — Freilich doch gelungen — für den Hauptzweck gelungen. O! das Glück ſpielt ſonderbar mit ſeinen Kindern — führt ſie gar wunderbare Wege — wählt oft die herbſten, bitterſten Mittel, um ſie dahin zu bringen, wo es ſie gerne haben, gerne ſehen will. Darum — eben darum taugt das tragiſche Benehmen bei den Vorfällen des Lebens nichts — und da ich dieß ſo richtig gefaßt hatte, ſo wollte mich vermuthlich das

eigenſinnige launige Glück auf eine ſo ſonderbare Art belohnen.

Der Dichter. Ei, gar belohnen! wie tückiſch und freundlich zugleich!

Der Weltmann. Dieſes ſcheint in gewiſſen Zeiten ſo ſeine Art zu ſeyn. — Am Hofe war Maskerade, die munterſte, die ich noch an unſerm Hofe bisher geſehen hatte. Unter der Maske konnt' ich ſo recht gewiſſen Grillen über den Verluſt, den ich erlitten, nachſinnen. Der Tumult, das Weſen, das da getrieben ward, konnte einen Mann in meiner Lage wohl unvermerkt auf ſolche ernſte Betrachtungen leiten. Ich ſah ja da, daß ich nicht allein in dieſer Lage war. Die Perſon der gewiſſen Verbindung an meiner Seite ſtörte mich in nichts; ſie diente mir ja bloß zum Ableiter der Vorurtheile. Sonderbar war es aber, daß ich den ganzen Abend mit nichts ſo viel beſchäftigt war, als meine Gemahlin unter den Masken auszufinden. Es gelang mir nicht. Auf einmal fühlte ich einen zarten, runden Arm unter dem meinigen. — Die gewiſſe Bekanntſchaft war jetzt zum Tanzen aufgefordert worden. — Ich erblickte eine allerliebſte Zigeunerin — doch ſo vermummt, daß man ein Wahrſager hätte ſeyn müſſen, um zu errathen, wen die allerliebſte Maske der Neugierde ſo unerkennbar verhüllte. Die Zigeunerin leitete mich ſanft aus dem Gedränge, und ſagte dann mit künſtlich verſtellter Stimme: „Geben Sie mir etwas zu verdienen!“ — Ich erwiederte: Gerne, wenn es nur lohnt. — „O, es ſoll ſchon lohnen,“ antwortete die Maske noch viel leiſer; — „ich will Ihnen wahrſagen — was Sie ſo ſehnlich wünſchen — was Sie

verdienen — und was geſchehen wird. Nur Ihre Hand her!“ — Nun erfolgte ein gar feines Lob über meine Artigkeit, meine Gefälligkeit, meine Weltkenntniß, mein zierliches, verſtändiges Benehmen bei Dingen, die nicht zu ändern wären. — „Und dafür,“ ſetzte die Wahrſagerin noch leiſer hinzu, „muß ein glänzender Stern dieſes feſt geſtimmte Herz bedecken, und dieſer kluge Kopf den Staat regieren. Ich grüße den Ordensritter und Miniſter. Nur immer ſo fortgefahren — nie gefragt“ —

Du bemerkſt doch, daß in dieſen letzten Worten der Buchſtab R ſehr oft vorkommt? — Nun an dieſem R — dieſem öftern R erkannte ich die Wahrſagerin. Willſt du ſie errathen?

Der Dichter. Nein — ich möchte nur zu geſchwind errathen.

Der Weltmann. Ja, ja ſie war es. — Ihr liebliches Schnarren verrieth ſie hier — die Kunſt konnte die öftern R nicht bändigen.

Der Dichter. Alſo doch?

Der Weltmann. Und du nennſt ſie nicht.

Der Dichter. Sie hat ſich ja genannt. Und wie war Ihnen?

Der Weltmann. Hätte es mir jeder andere geſagt — ich ſagte wohl — aber eben dieſes ſüße, ſüße Schnarren — mit einem gewiſſen Blick begleitet war es einſt meinen Ohren — meinem Herzen — die ſüßeſte Muſik, und in dieſer Minute hätt' ich Ordensband und Miniſterſtelle darum gegeben, wenn die Muſik nicht das verloren gehabt hätte, was ſie mir einſt zu einer ſo harmoniſchen Muſik machte.

Der Dichter. Wahrlich, das iſt ſchön gefühlt! Aber der Enthuſiasmus wird wohl nicht lang gedauert haben.

Der Weltmann. Was hätte es auch genutzt! Du empfindeſt doch, daß die Betrachtung „wer die Wahrſagerin ſey," den Enthuſiasmus kühlen mußte! O! über den Dichter, der jetzt nicht fühlt, was uns ein Weib durch eine ſolche Handlung zu verſtehen gibt, zu verſtehen geben will!

Der Dichter. Und wenn ich es nun recht fühle, ſo tief fühle, daß ich es aus gewiſſen Urſachen gar nicht zeigen mag?

Der Weltmann. Freilich — und daß ſie es war, die ſo fein den beleidigten Mann belohnte — daß ſie es war, die ihm die Belohnung ſelbſt ankündigte — daß ſie es ſeyn konnte — zu ſeyn wagen konnte! — Auf Dank ſchien die Wahrſagerin gleichwohl nicht viel zu rechnen — denn ſie verſchwand, bevor der ihr danken konnte, dem ſie ſo zu prophezeihen wagte. — Ich ſah meine Gemahlin den folgenden Tag an der Tafel — und war wie gewöhnlich. Wir ſprachen ſehr viel von der luſtigen Maskerade, den ſchönen, wohlerfundenen Masken — und dabei blieb es. Vierzehn Tage nachher, gerade am Geburtsfeſte der Erbprinzeſſin, erhielt ich den Orden ihres Hauſes, zum Beweiſe, daß die Wahrſagerin ihr Handwerk recht gut verſtand. Sieh, ſo deckt dieſes Geſchlecht des Herzens Wunde, die es ſchlägt — aber eben dieſes wirkte, daß die Wunde nun länger blutete — friſcher blutete. — Wir ſind ſonderbare Menſchen!

Der Dichter. O ja, das ſind wir! das beweiſen wir!

Der Weltmann. Dieſes lag nun außer meinem Plane — ich hatte nie daran gedacht; darum wirkte es nicht, wie

hätte wirken ſollen. Und doch — gehörte es nicht zum olgenden? Mußte der Mann die Bruſt nicht ſo bedeckt ben, der das werden ſollte, was man ihm weiter wahr- ſagt hatte?

Der Dichter. Sie wurden es ja.

Der Weltmann. Freilich ward ich es, und bin es noch; ad ich ſagte: ſo wär' auch dies gelungen; zwar auf einem guen Wege — doch, welcher Sterbliche kann dem Schickſal n Weg vorzeichnen, auf dem es ihn zu ſeinem Wunſche ihren will! Vielleicht gehörte dieſer Weg zu meiner Prüfung - und wahrhaftig von dieſem Augenblick hielt ich noch feſter, ch kräftiger auf meinen Vorſatz, wich ich noch weniger als von meinen Regeln ab; und ſo ging alles gut, geht noch ute gut. Die Sache ſchien ein Geheimniß für jeden zu eiben, den es nicht betraf; und Geheimniſſe errathen zu ollen, war und iſt mein Thun nicht. Und ſo hoffe ich, e noch recht viel zu erzählen, wenn dir der heutige Spaß s Vergnügen nicht verdorben hat.

Der Dichter. Da Sie ihn ſelbſt ſo gut aufnehmen und en durch ihn das erhielten, wornach Sie ſo eifrig ſtrebten, ie ſollte er auf mich dieſe Wirkung thun? — Doch, ich erſehe ganz, was für ein Stoff in ihrer heutigen Erzäh- ng liegt.

Der Weltmann. Zu einer Komödie etwa?

Der Dichter. Zu noch vielem mehr.

Der Weltmann. Nur zu keinem Trauerſpiel — denn s ſoll es wahrlich nicht werden — und daß dazu wenig nſchein iſt, haſt du doch wohl geſehen?

Der Dichter. Wahrlich, das iſt ſchön gefühlt! Aber der Enthuſiasmus wird wohl nicht lang gedauert haben.

Der Weltmann. Was hätte es auch genutzt! Du empfindeſt doch, daß die Betrachtung „wer die Wahrſagerin ſey," den Enthuſiasmus kühlen mußte! O! über den Dichter, der jetzt nicht fühlt, was uns ein Weib durch eine ſolche Handlung zu verſtehen gibt, zu verſtehen geben will!

Der Dichter. Und wenn ich es nun recht fühle, ſo tief fühle, daß ich es aus gewiſſen Urſachen gar nicht zeigen mag?

Der Weltmann. Freilich — und daß ſie es war, die ſo fein den beleidigten Mann belohnte — daß ſie es war, die ihm die Belohnung ſelbſt ankündigte — daß ſie es ſeyn konnte — zu ſeyn wagen konnte! — Auf Dank ſchien die Wahrſagerin gleichwohl nicht viel zu rechnen — denn ſie verſchwand, bevor der ihr danken konnte, dem ſie ſo zu prophezeihen wagte. — Ich ſah meine Gemahlin den folgenden Tag an der Tafel — und war wie gewöhnlich. Wir ſprachen ſehr viel von der luſtigen Maskerade, den ſchönen, wohlerfundenen Masken — und dabei blieb es. Vierzehn Tage nachher, gerade am Geburtsfeſte der Erbprinzeſſin, erhielt ich den Orden ihres Hauſes, zum Beweiſe, daß die Wahrſagerin ihr Handwerk recht gut verſtand. Sieh, ſo deckt dieſes Geſchlecht des Herzens Wunde, die es ſchlägt — aber eben dieſes wirkte, daß die Wunde nun länger blutete — friſcher blutete. — Wir ſind ſonderbare Menſchen!

Der Dichter. O ja, das ſind wir! das beweiſen wir!

Der Weltmann. Dieſes lag nun außer meinem Plane — ich hatte nie daran gedacht; darum wirkte es nicht, wie

es hätte wirken ſollen. Und doch — gehörte es nicht zum Folgenden? Mußte der Mann die Bruſt nicht ſo bedeckt haben, der das werden ſollte, was man ihm weiter wahrgeſagt hatte?

Der Dichter. Sie wurden es ja.

Der Weltmann. Freilich ward ich es, und bin es noch; und ich ſagte: ſo wär' auch dies gelungen; zwar auf einem eignen Wege — doch, welcher Sterbliche kann dem Schickſal den Weg vorzeichnen, auf dem es ihn zu ſeinem Wunſche führen will! Vielleicht gehörte dieſer Weg zu meiner Prüfung — und wahrhaftig von dieſem Augenblick hielt ich noch feſter, noch kräftiger auf meinen Vorſatz, wich ich noch weniger als je von meinen Regeln ab; und ſo ging alles gut, geht noch heute gut. Die Sache ſchien ein Geheimniß für jeden zu bleiben, den es nicht betraf; und Geheimniſſe errathen zu wollen, war und iſt mein Thun nicht. Und ſo hoffe ich, dir noch recht viel zu erzählen, wenn dir der heutige Spaß das Vergnügen nicht verdorben hat.

Der Dichter. Da Sie ihn ſelbſt ſo gut aufnehmen und eben durch ihn das erhielten, wornach Sie ſo eifrig ſtrebten, wie ſollte er auf mich dieſe Wirkung thun? — Doch, ich überſehe ganz, was für ein Stoff in ihrer heutigen Erzählung liegt.

Der Weltmann. Zu einer Komödie etwa?

Der Dichter. Zu noch vielem mehr.

Der Weltmann. Nur zu keinem Trauerſpiel — denn das ſoll es wahrlich nicht werden — und daß dazu wenig Anſchein iſt, haſt du doch wohl geſehen?

Der Dichter. Wer weiß!

Der Weltmann. Unglücklicher Wahrſager!

Der Dichter. Was? ein Weib ſollte nach einer ſolchen That — nach einem ſolchen Benehmen ſo leicht aus dem Leben gehen, als ſie es durchlaufen hat?

Der Weltmann. Ich bitte dich, davon zu ſchweigen — denn du ſprichſt in dieſem Augenblick, als überfiele dich dein Dämon in Finſterniß gehüllt. Zürn' ihr nicht — und denke, daß wir von einem Weibe ſprachen. — Wann ſehe ich dich wieder?

Der Dichter. Bald! — Es entfiel Ihnen einiges — hin und wieder entdeckt' ich Züge — die ich nicht vermuthete — ich werde jedes Kleine und jedes leiſe Entwiſchte zuſammenzuſetzen ſuchen — es gegen das Größere, Auffallendere halten — und mir ein Bild zuſammenſetzen.

Der Weltmann. Nur nicht dichteriſch! Das Bild würde ſonſt nicht gleichen; und ein Bild, das nicht gleicht, das man verſchönert, kann dem Original unmöglich gefallen — wenn das Original kein Geck iſt.

Der Dichter. Geſchmeichelt wird wohl nicht; dafür ſtehe ich Ihnen. — Und Sie kennen den gewiſſen Mann noch nicht?

Der Weltmann. Nein — und will ihn nie kennen lernen. Mag es ihm wohlergehn. Vielen Männern geht es wie mir; nicht jeder benimmt ſich, wie ich mich benahm — aber auch nicht jeden belohnt man ſo — eine Ausnahme von der Regel hat doch auch ſeinen Werth. Es verdrießt mich nur, daß ich meinen Zweck nicht auf dem geraden Weg

erreichte, den ich mir so scharf vorgezeichnet hatte, daß ich ihn kaum mehr verfehlen konnte.

Der Dichter. Aber da niemand darum weiß.

Der Weltmann. Weiß doch ich darum! — Und doch — hätte man wohl die Belohnung so auswählen können, wenn ich nicht der Mann zur Belohnung gewesen wäre?

Der Dichter. Der Trost steht auf einem festen Grunde. Ich kann ihn nicht erschüttern; und könnte ich es auch, ich thät' es nicht.

Der Weltmann. Das freuet mich. Ich weiß, du sagst kein Wort umsonst.

Der Dichter. Ich muß doch etwas von Ihnen lernen.

Neunte Unterhaltung.

Der Dichter. Ich ſehe, Sie ſchreiben und das ſehr aufmerkſam.

Der Weltmann. Thut nichts. Ich nahm ſo eben eine ſehr wichtige, fremde Sache vor, um eine eigne ſehr wichtige zu vergeſſen.

Der Dichter. So kam ich doch zur Unzeit.

Der Weltmann. Ganz und gar nicht. Dir muß ich ja die wichtige Sache doch erzählen — dir, dem Einzigen, doch. Um ſo beſſer, daß ich es ſo bald abthun kann — um ſo heiterer wird darauf mein Geiſt werden.

Der Dichter. So muß ſie doch nicht gar zu wichtig ſeyn, dieſe wichtige Sache.

Der Weltmann. Und woraus ſchließeſt du das?

Der Dichter. Aus der Art, wie Sie davon reden —

Der Weltmann. Das bewieſe nun abermals nichts. Wir bändigen unſer Herz und ſetzen unſere Kraft vorzüglich da hinein, ruhig zu ſcheinen, wenn wir es nicht ſind. Es hat viel Gutes an ſich; denn da wir nur für Andere arbeiten, ſo müſſen wir auch die Miene an uns tragen, als wären wir nur um ihrentwillen da, als könnten unſer eigner Kummer, unſre eigne Freude die ſchuldige Pflicht nicht ſtören.

Der Dichter. Sie geben dieſes ſo, daß ich damit zufrieden bin.

Der Weltmann. Es iſt mir lieb, daß es dir gefällt; es gefällt dir ſonſt ſo wenig an mir.

Der Dichter. Doch Manches.

Der Weltmann. Recht gut; ſo ſind wir dem Zwecke doch etwas näher. — Du findeſt mich heute in einer ſonderbaren Lage — in einer Lage — Wahrlich, ihr Dichter müßt doch mit den Göttern in Verbindung ſtehen — Traurige Propheten ſeyd ihr wenigſtens — du warſt es mir.

Der Dichter. Ich bitte Sie — wie können Sie ein flüchtiges Wort, das aus der Sache ſprang, ſo deuten?

Der Weltmann. Wie ernſt du es nimmſt! Beruhige dich nur — Ich halte dich für keinen Propheten. — Höre doch! Geſtern Abend legt' ich mich als Vater von drei Kindern nieder — dieſen Morgen verlor ich eins.

Der Dichter. O, ich bitte Sie, nicht in dieſem Tone! — Iſt ein Unglück geſchehen? — Iſt eins Ihrer Kinder plötzlich geſtorben?

Der Weltmann. Für mich ſo gut, als geſtorben; und zwar das geliebteſte von allen — und ſonderbar, daß es das geliebteſte ſeyn, mir das geliebteſte werden mußte!

Der Dichter. Ihre Sophie?

Der Weltmann. Mein Liebling.

Der Dichter. Mein Freund — ich ſehe eine Thräne in Ihren Augen! —

Der Weltmann. Nicht doch — du ſiehſt nur die deinige in deinen Augen —

Der Dichter. O, ſchämen Sie ſich ihrer nicht — nur durch ſie konnt' ich erſt Ihr Freund werden.

Der Weltmann. Sonderbarer, guter Menſch, den ich nur durch meinen Kummer, nicht durch mein Glück gewinnen kann!

Der Dichter. Theilen Sie mir ihn nur ganz mit, wenn ich es recht werden ſoll.

Der Weltmann. Wie geſagt — ich habe nur noch zwei Kinder, und von den dreien iſt das liebſte nicht mehr mein.

Der Dichter. Es liegt etwas Empörendes, etwas Schreckliches in dem Gedanken, den Sie in mir erwecken.

Der Weltmann. Um ſo mehr wirſt du begreifen, was ich empfinde. Es iſt nun ſo! Erinnerſt du dich jenes Tages, da du mich am Abend ganz in Galla fandeſt? Ich erwartete den Bräutigam meines Lieblings, um ihm mein Wort zu geben. Es war eine ſehr gute Partie — ein artiger, geſitteter, junger Mann — der Baron G***, Oberſter in franzöſiſchen Dienſten und durch die Ehe legitimirter Sohn des Prinzen ***, Bruders unſrer Fürſtin, der nicht längſt geſtorben iſt. Die jungen Leute liebten einander ganz in deinen Geiſte. Meine Gemahlin war in Pyrmont, um ſich von gewiſſen Vapeurs zu befreien, die vielleicht eine allzugroße Lebhaftigkeit des Gefühls veranlaßt hatte. Ich hoffte, ſie recht angenehm mit der Neuigkeit zu überraſchen. Geſtern Abend kam ſie ſpät an und dieſen Morgen theilt' ich ihr die angenehme Nachricht mit. Ich erwartete ein vergnügtes Geſicht — ſie erblaßte und rief mit einer bebenden Stimme: „Der Baron G*** Gemahl meiner Sophie? — Ich bezeigte ihr

meine Verwunderung, ſtellte ihr das Vortheilhafte der Verbindung, durch alle die Verhältniſſe und Nebenumſtände, kalt und deutlich vor, in der Meinung, ſie ſtieße ſich an das Vorurtheil der Geburt des Bräutigams. Ich erhielt keine Antwort — ich ſah einen innern Kampf in ihrer Seele wühlen — Endlich rief ſie mit Abſcheu: „Nie, nie kann dieſe Sache vor ſich gehen — Gott ſey Dank, daß ich noch zu rechter Zeit gekommen bin! — Ich antwortete kalt: Ich würde Ihnen noch mehr danken, wenn Sie etwas früher gekommen wären — ich habe dem jungen Manne mein Wort gegeben und die Sache iſt am Hof und in der Stadt bekannt. Und geſchieht es nun nicht, ſo fühlen Sie doch wohl die Folgen für unſre Sophie — für uns ſelbſt. — Ihr innerer Kampf ſchien zuzunehmen — Ich rief ihr ernſtlich zu: Madame, ich glaube Ihr Zutrauen zu verdienen — Und nun höre, wie ein Weib ſo etwas ſagen kann, was ſie endlich ſagen muß. Sie zog ihre Chatulle aus dem Bureau — entfaltete ein Päckchen — ihre Hände zitterten — und nun legte ſie mir, mit den aus dem Päckchen gezogenen Familienporträts, folgende Stammbäume vor — Der erſte war ſo gebildet: erſt ich, dann ſie — dann in gehöriger Lage — mein Sohn und meine älteſte Tochter. Der zweite ſah ſo aus: Sie, der Prinz *** und meine Sophie. —

War dieß nicht deutlicher, als Sprechen? — Du biſt ja blaſſer, als ſie ſelbſt war.

Der Dichter. O, ich fühle mich ganz in Ihrer Lage — ich — ich —

Der Weltmann. Nicht ſo ganz; denn ich erblaßte nicht

— das Mädchen löste ſich mir mit einem ſchrecklichen Schmerz von dem Herzen — ich wollte es nicht loslaſſen — nicht ganz loslaſſen — hielt es noch — noch feſt — und erſt nach einigen Sekunden, als ich alles überſehen hatte — was an Ort und Stelle — in Rückſicht auf das Vergangene und Zukünftige überſehen werden mußte, ſagte ich: Madame, machen Sie Ihrer Tochter die Sache ſo leicht als möglich; den jungen Mann nehme ich auf mich — und ich nehme noch auf mich, daß alles für uns übrige Bedrängte ohne weitern Nachtheil endige. Ich fürchte nur, mit Ihrer Tochter werden Sie es nicht ſo leicht haben. Doch dieſes muß ich Ihnen überlaſſen.

Bei den Worten: Ihrer Tochter — dem einzigen Vorwurfe, wenn es einer war, der je meinen Lippen über dieſen Punkt entfallen iſt — drängten ſich die lange zurückgehaltnen Thränen aus den Augen — ſie ergriff haſtig meine Hand — küßte ſie ſchluchzend, und rief: „Sie ſind ein edler Mann — ein ganz edler Mann — ich habe Sie nicht verdient — es nicht um Sie verdient — aber da Sie es über mein Verdienſt ſind — ſo werden Sie es auch gegen meine Sophie ſeyn — werden ſie nicht verſtoßen — werden ...“ — Ich unterbrach, was ich nicht hören konnte — und antwortete: Gleicht ſie nicht ihrer Mutter aus jener Zeit, da ich ſie kennen lernte? — Ich fühlte es wirklich ſo — fühlt' es oft ſo, und dacht' in dieſem Augenblick: Der Menſch muß ſchweigen, wenn die Rache zuſchlägt. — Ich ging, um das zu thun, was hier zu thun war. — Und was ſagt der Dichter dazu?

Der Dichter. Er ſpricht das Wort der Sünderin mit

reinerem Herzen nach: — Sie ſind ein edler Mann! Aber was ſoll ich Ihnen ſagen?

Der Weltmann. Sprich nur nicht — nur nicht davon. Die Wunde blutet noch allzu ſtark — berühre ſie nicht weiter — du öffneſt ſie noch mehr — ich höre meine Empfindungen nicht gerne mit dem äußern Sinne, wenn es zu laut im Innern iſt. Und Troſt — Troſt brauche ich keinen andern, als den Troſt des eignen Verſtandes.

Der Dichter. Und dieſe Sophie! Dieſe arme Sophie! Vater und Bräutigam an Einem Tage zu verlieren!

Der Weltmann. Beruhige dich nur; das wird ſich ſchon alles geben — den Verluſt des Vaters wird ſie nie erfahren — nie merken — und den Verluſt des Bräutigams — den wollen wir ihr ſchon überwinden helfen. Und ſieh, was ich dir hier vertraute, vertraute ich, wie alles, dem Manne mit dem Genius, der ſo warm und treu aus ſeinen Augen ſtrahlt.

Der Dichter. Er fühlt, wie Sie ihn ehren.

Der Weltmann. Heute kann ich nun nicht weiter in meiner Geſchichte fortfahren. Auch wird das Uebrige beinahe nicht viel mehr enthalten, als die Anwendung der Erfahrungen, die ich gemacht, der Regeln, die aus dem entſprangen, was ich dir mitgetheilt. Darum erzähle mir nun deine Geſchichte —

Der Dichter. Heute? jetzt? Dazu bin ich wahrlich nicht aufgelegt.

Der Weltmann. Eben heute iſt es ſchicklich — eben jetzt kann es dazu dienen, den Schleier etwas bunt zu färben, der noch ziemlich düſter vor mir hängt.

Der Dichter. Was hätt' ich Ihnen von mir zu

erzählen! — Wohl mir, daß ich Ihnen keine Geſchichte zu erzählen habe!

Der Weltmann. So erzähle mir, warum du keine Geſchichte zu erzählen haſt; und du wirſt mir die Geſchichte des Dichters deiner Art erzählen — welche Geſchichte möchte man auch von dem Dichter lieber hören, als die Geſchichte ſeiner Bildung!

Der Dichter. Nun ſage ich: ſonderbarer Mann — der immer ſo gerade ins Ziel trifft! — Freilich liegt unſere Geſchichte glücklicher Weiſe in den Ergießungen unſeres Dämons, dem Sie ſo eben den ſchönen Beweis Ihres Zutrauens gaben. Er erzieht uns ſich, und durch jede ſeiner Eingebungen zwingt er uns ein lautes offenes Bekenntniß ab: ob wir dem Meiſter gehorſam waren, ob wir ſeine Lehren treu befolgt, ſeine Winke wohl verſtanden haben!

Der Weltmann. Gut, recht gut! Wer hoch empfinden — das Hocherhabene würdig darſtellen will — muß ſich hohen Urſprungs glauben. Fahre nur fort. Vielleicht daß ich den Sinn für dieſes finde.

Der Dichter. Ich könnte Ihnen viel erzählen — wie nach und nach jene Theorie, die ich Ihnen vorlängſt andeutete, in mir entſtehen mußte, — wie alle meine, vor dieſer Theorie entſtandnen Geiſtesprodukte einen gewiſſen Mangel an ſich tragen — wie es ihnen an dem feſtern Charakter der ſpätern fehlt und fehlen mußte. Ich könnte Ihnen weitläufig darthun, wie ſich erſt die wirkliche Welt, bloß durch den dichteriſchen Schleier, meinem Geiſte darſtellte — wie die Dichterwelt bald darauf durch die wirkliche erſchüttert

ward, und dann doch den Sieg behielt, weil der erwachte, ſelbſtſtändige, moraliſche Sinn Licht durch die Finſterniß verbreitete, die des Dichters Geiſt ganz zu verdunkeln drohte. Dieſes alles könnt ich Ihnen Schritt für Schritt, Grad nach Grad aufzählen — könnte Ihnen darthun, wie des Dichters kleine, ſchwache Schwingen immer mehr an Ausdehnung und Kraft gewannen — wie der Genius auf dieß und jenes hinwies — dieß und jenes eingab — zu welchem Zweck, in welcher Stimmung, in welcher Hoffnung — aber dieſes alles lieſt ſich noch beſſer in dem, was er eingegeben hat.

Der Weltmann. So lies es mir vor, und lege es mir in dieſem Sinn aus; ich deute es in dem meinigen, und was ich allenfalls von mir noch zu erzählen habe, das nehmen wir ſo beiher mit.

Der Dichter. Sie wollen ſich etwas zum Lachen vorbereiten.

Der Weltmann. Nöthig hätt' ich es — und was wäre dabei verloren? — Zürnte nur der Genius nicht darüber, ſo wär' es doch eine Wohlthat, die der Dichter dem Weltmann erzeigte, der jetzt ſo wenig Stoff zum Lachen vor ſich findet.

Der Dichter. Wenn aber der Genius darüber zürnte?

Der Weltmann. Das wird der Genius nicht, wenn er es ſo iſt, wie der Genius ſeyn muß; denn der denkt ſchnell jedes Ding an ſeiner Stelle.

Der Dichter. Aber, wenn die Werke meiner Muſe mehr ernſt wären! gar zu ernſt wären!

Der Weltmann. Eben da möchte ſich vielleicht des Stoffes zum Lachen am meiſten finden. Und vielleicht

entſpringt gar aus dem Lächeln, das der Ernſt erweckt, der wahre, tiefe Sinn, den der Ernſt erwecken wollte. Es bleibt dabei, du lieſeſt mir deine Werke vor — das thun doch Dichter ſonſt ſo gerne.

Der Dichter. Nicht alle Dichter — und nicht jedem lieſt der Dichter gerne vor.

Der Weltmann. Ich will es dir ſchon angenehm zu machen ſuchen — ich weiß ja wohl, wie der Dichter ſeine Zuhörer wünſcht. Du ſollſt mich in den ſchönen, blühenden Frühling führen, worin ihr Glücklichen immer lebt. Du ſollſt mir die Früchte der Unſterblichen zu genießen geben, daß ich der Sterblichen und meiner auf Stunden vergeſſen mag. Seit heute, — ſeit einiger Zeit ſehne ich mich nach Träumen. Denn am Ende wird uns doch die Wirklichkeit gar zu wirklich.

Der Dichter. In allem Ernſte?

Der Weltmann. O, im Wirklichen ſelbſt, im nöthig Wirklichen ſollen mich dieſe Träume nicht ſtören; ſo weit ſoll es nicht kommen! Ich geſtehe dir aufrichtig, nachdem ich alles geſehen, erfahren und gewirkt, was ich dir theils vertraut habe, theils noch vertrauen werde, — nachdem ich die Menſchen und ihr Weſen richtig zu ſchätzen weiß — ſie bisher zu meinem innern Verhältniſſe theils entbehren konnte, theils entbehren mußte — ſehne ich mich nach Einem, und zwar nach Einem, der alles das, was ich erfahren und geſehen, nicht erfahren und geſehen hat; der mir dadurch, daß er mit allem dem, was mich beſchäftigte, nie beſchäftigt war, gar nicht gleicht, und doch dafür den gehörigen Sinn, die

erforderliche Nachſicht hat. Dieſer Wunſch entwickelte ſich ſeit unſrer neuen Bekanntſchaft immer mehr in mir. Heute ward er mir noch heller — trat er mir noch näher. Willſt du der Eine ſeyn? Ich fordere nichts von dir, als was du leiſten willſt. Fordere von mir; je mehr du forderſt, deſto willkommner biſt du. Ich habe, was dir mangelt; gib du mir von deinem Reichthum, und nimm von dem meinigen.

Der Dichter. Und dieſes iſt Ihr wahrer Ernſt?

Der Weltmann. Ich dächte doch.

Der Dichter. Nun, was der Genius gewährt, das ſteht zu Dienſten. Ich bedarf nichts, und habe darum nichts zu fordern.

Der Weltmann. Doch verſprichſt du es, wenn der Fall eintritt?

Der Dichter. Mit dem Wunſche, daß er ſich nie ereignen möge. Wer möchte den Gedanken denken, daß er den überlebte, der ihn ſich erzog, wodurch er beſtanden — ſo beſtanden?

Der Weltmann. Wir überleben gar viel; und auch dafür hat die Natur geſorgt: denn es geſchieht ſo leiſe, daß wir es kaum bemerken; und wenn wir es bemerken, ſo hat auch unſer Geiſt ſich ſchon längſt zu finden, längſt zu tröſten gelernt. — Wärſt du nicht ſo ſonderbar, ich hätte einen Vorſchlag.

Der Dichter. Laſſen Sie ihn hören.

Der Weltmann. Eigennützig iſt er, das iſt wahr.

Der Dichter. Das thut nichts, wenn er nur ſonſt annehmlich iſt.

Der Weltmann. Ich habe in meinem Garten — mitten

in meinem Garten — eine Einſiedelei — gut, bequemlich eingerichtet — wir verſchwatzten da die Abende mit einander, wenn der Dämon den Eremiten ruhen läßt.

Der Dichter. Freiheit, Unabhängigkeit, Geſang — das iſt mein Spruch.

Der Weltmann. Wer denkt dich darin zu ſtören?

Der Dichter. Der Gedanke, daß man es könnte, ſo ungegründet er auch ſeyn möchte — Sie wiſſen ja, wie der Dichter in der Vorſtellung lebt, wie die Vorſtellung auf ihn wirkt.

Der Weltmann. So bin ich dir nicht mehr geworden, als ich dir war, da du vor einigen Monaten in dieſes Zimmer tratſt?

Der Dichter. Würde ich es ſo oft betreten haben, wenn Sie jetzt die Wahrheit ſagten? Sie ſind mir viel geworden — ſeit heute noch mehr geworden — ich habe viel von Ihnen gelernt — Ich achte Sie um einiger Züge willen, ich liebe Sie um mancher — Aber —

Der Weltmann. Das Aber! —

Der Dichter. Dieß alles kann der Dichter für den Weltmann fühlen; aber damit er Dichter bleibe, muß er nicht aus dem Kreiſe treten, den höhere Mächte um ihn hergezogen haben. Tritt er heraus, ſo tritt er in Verhältniſſe, in Verbindungen, die ihm bei jedem Schritte beweiſen, er ſey entzaubert. Und ein entzauberter Dichter muß ein unſeliges Geſchöpf ſeyn, ein Zwitterweſen, das weder den Göttern noch den Menſchen angehört — in ſeinem reinen Zuſtande gehört er beiden, ſucht beiden zu gefallen — dient beiden ohne Sold. Einſamkeit, mein Wäldchen, Eigenthum, und

dann ungeſtört zu ſchaffen, zu genießen, was der Dämon bald ſanft, bald mächtig zwingend von uns fordert, das ſind Glückſeligkeiten, die man nie wieder findet, wenn man ſie verlaſſen hat. Einfachheit des Lebens, Beſchränktheit der Wünſche iſt unſer Element; und unſer Streben geht nur dahin, die Menſchen zu dieſer Quelle unſers Glücks zu führen; die auf Augenblicke ſüß zu täuſchen, welche dieſes Glücks in der Wirklichkeit entbehren müſſen. Dieſe Lebensart, dieſe Abſonderung, dieſes Entſagen ſind — wo nicht die Quellen — doch die Ernährerinnen der moraliſchen Kraft, die ich in mir verſpüre; ihr und ihnen nur danke ich das Eigne, das man meinen Werken anzufühlen glaubt. In meinem Wäldchen find' ich ſo leicht den Ausdruck für mein Gefühl — das Leben und Blühen der Natur, die Luft, der leiſe, der ſtürmiſche Wind — das Wehen in den Eichen, das Murmeln der Quellen — das Rauſchen des nahen Stroms — die Abend- und Morgenröthe — reichen mir die Farben dar, womit ich meine Gedanken ſchmücke und belebe. Lebte ich mit meinen Mitbrüdern, den Dichtern, nähm' ich an ihrer Parteilichkeit, ihren Zänkereien, ihren Kunſtgriffen, ihren Erbärmlichkeiten Antheil, ſo würden ſich auch nach und nach alle ihre kleinlichen Leidenſchaften in meinem Herzen einniſten, und da alles Große, alles Eigne erſticken. Ihr ehemaliges Daſeyn würde mir nur noch in der Erinnerung ſchweben, und jeder meiner Darſtellungen würde man es anfühlen, daß die Quelle nicht mehr ſtrömt. Der Umgang überhaupt erzwingt die nöthige, äußere Gefälligkeit und Nachſicht, und Gefälligkeit übt man ſelten lange gegen Andre aus, ohne ſo mit ſich ſelbſt zu enden.

Der Weltmann. Also haben auch die Dichter ihre Erbärmlichkeiten?

Der Dichter. Ja, ja; besonders wenn sie mehr Autoren als Dichter sind. O, wenn Sie wüßten, wie neidisch und stolz die Kleinen gegen einander sind, — wie kalt, klein und vornehm die Großen.

Der Weltmann. Du siehst also, daß sie uns doch nicht so gar viel vorzuwerfen haben.

Der Dichter. In diesem Sinne wohl nicht. Doch der Unterschied der Wirkung ist und bleibt sehr groß. Denn, wenn sich der Dichter lächerlich oder verächtlich macht, so geschieht es nur auf seine Kosten —

Der Weltmann. Aber doch auf Kosten einer sehr schönen Sache! — Lassen wir sie — uns sollen sie nie nahe kommen. Ich habe dich um etwas Wichtigeres zu fragen. Also der Dichter deines Sinnes muß die Menschen fliehen, um seinen Sinn rein zu erhalten, um sein Ideal nicht zu schwächen? Bemerkst du wohl, daß du damit von den Menschen eben das sagst, was ich dir in meiner dich so oft empörenden Geschichte sagte? was ich dir beweisen wollte?

Der Dichter. Darin liegt etwas Wahres, aber doch nicht ganz Wahres! — Für jetzt die nähere Antwort. Der Dichter muß und soll mit Menschen leben, da er nur durch sie — nur durch das, was sie betrifft, Dichter ist. Auch ich lebe mit Menschen, aber nur mit solchen, die der Natur am nächsten, am treusten sind: mit Menschen, die von allem dem Großen, Kleinen, Schrecklichen und Erhabenen, das auf eurem

Schauplatze vorgeht, nichts wiſſen, noch viel weniger thätigen Theil daran nehmen.

Der Weltmann. Wenn nun eben hier der Grund von der Einſeitigkeit ſo vieler Dichter läge!

Der Dichter. Es bleibt darum dem Dichter nichts verhüllt. Er ſieht —

Der Weltmann. Ja, durch Offenbarung — durch Ahnung, wie du neulich beweiſen wollteſt —

Der Dichter. Scherzen Sie nur — Ich kann Ihnen beweiſen, daß ihm nichts fremd iſt, was die Menſchen betrifft — Sein Geiſt folgt ihnen in den Wildniſſen Amerika's, bis auf den glänzendſten Thron, durch alle Stufen ihrer Kräfte — ihrer Veredlung und Erniedrigung — nach. Und da er alles, was er dichtet, an das Herz des Menſchen knüpfet, und auf deſſen Kräfte bauet — wie könnte er dieſes, wenn ihm der Genius nicht den Schlüſſel zu dem Geheimniß übergeben hätte? wenn er ihn nicht bei ſich führte?

Der Weltmann. Es läßt ſich hören. Doch davon ſteht nichts in eurer Aeſthetik.

Der Dichter. O, da ſteht gar vieles nicht, was eigentlich den Dichter macht — und da ſteht gar vieles, was ihn entdichtern könnte — Ihre Theorie, dünkt mich, ſteht auch nicht ſo ganz in den Handbüchern, welche gewiſſe Leute Ihres Standes in der Taſche führen ſollen.

Der Weltmann. Ich danke dir. — Der wahrhaft Glückliche biſt doch du. Aber, wenn ich wieder denke, wie weit ich es aus Nichts gebracht; wie ich mich zu dem gebildet habe, was ich bin; — wie feſt ich meinen Gang gegangen;

— wenn ich meinen gegenwärtigen Wirkungskreis überblicke, und die Früchte, die Genüſſe meiner Anſtrengung und Thätigkeit mir aufzähle; — dabei denke und überrechne, wie viel ich Böſes theils unterlaſſen, theils verhindert habe; — wie mir bei allen Schwierigkeiten doch manches Gute gelungen iſt: — ſo fühl' ich bei dieſem Ueberblick einen Genuß, der dem dichteriſchen vielleicht an Wärme, aber wahrlich nicht an Klarheit, nachſteht.

Der Dichter. Ich begreife es, und fühle, daß ſich jeder von uns aus ſich herausgebildet hat — daß jeder ſelbſt gefunden, was ihm tauglich war; und auch nur ſo konnte es ſich ausründen. Ich fühle zugleich, daß jeder von uns auf ſeiner Stelle darum ſo feſt ſteht, weil er ſie ſelbſt gefunden hat; und ſo ſoll fernerhin keiner den Genuß des andern ſtören.

Der Weltmann. Das wollt' ich von dir hören, und ſo habe ich doch recht viel gewonnen.

Der Dichter. Wo nicht alles, gewiß nicht wenig.

Der Weltmann. Ich denke jetzt, daß ſich alles, was ich dir anvertrauet habe, recht ſchön und ordentlich in deinem warmen Kopfe zu einem Ganzen ausgebildet hat. Den Sinn für jedes Einzelne, wie für jedes Ganze, muß doch der Dichter vorzüglich beſitzen, wenn er dieſen Namen in ſeiner hohen Bedeutung verdienen will, wenn ſein eignes Ganze uns Andern einen brauchbaren, deutlichen Sinn darſtellen ſoll. Man merkt dieſe Beſchränktheit an den meiſten deiner Mitbrüder nur allzu ſehr — Wie böſe ſind die guten Leute nicht auf uns! — welche falſche, ſchiefe Seitenblicke werfen ſie nicht

bald auf dieſen, bald auf jenen Stand! Und doch zeigen ſie uns hiermit nichts weiter, als die Stumpfheit und Armuth ihres Geiſtes. Es ſteht ſehr ſchlecht mit dem Dichter, wenn das Herz nur ein eingebildetes, vollkommnes Gute will, das der Verſtand nirgends finden kann. Erwachen muß der Träumer zu Zeiten doch — er muß doch um ſich her ſehen, dem Herzen neuen Stoff herbei zu führen — Und was macht er aus dem Stoff? Wie anders ſieht es aus, wenn er ihm klare Begriffe, helle Blicke zum Erwärmen übergibt!

Der Dichter. Schön! Vortrefflich! Auch dieſes ſteht nicht in unſrer Theorie.

Der Weltmann. Ja, was ſtände auch da! ſage ich dir nach. In der unſrigen ſieht es eben ſo leer aus, wie du gleichfalls bemerkt haſt. Du haſt vorhin ganz recht geſagt: jeder muß dieſes in ſich ſuchen, der Dichter, wie unſer einer. Wer es nicht ſo geworden iſt, der ſtümpert nur ſo hin, und hält ſich an den Schatten. — Nun wirſt du mir doch dein Ganzes vortragen?

Der Dichter. Nein, wirklich — auch ich habe gewiſſe Stände nicht ſonderlich geſchont.

Der Weltmann. Recht gut, wenn es aus wahrer, klarer Anſicht ſpringt. Fehlt es an Billigkeit, ſo gebe ich dem Dichter zurück, was ich ſo oft von ihm einnehmen mußte.

Der Dichter. Der Verſuch iſt zu wagen; und diente er auch nur dazu, ſo geben Sie dem Dichter wirklich einen Auftrag, wofür er Ihnen dankt.

Der Weltmann. Wir verſtehen einander beſſer, als wir uns laut erklären; und dieß beweist, daß wir gerade auf

dem Punkte gegen einander ſtehen, wo ich uns zu ſehen wünſche. Wir ſcheiden heute als Freunde?

Der Dichter. Als Freunde.

Der Weltmann. Ich werde nun vieles leichter tragen. Du kommſt bald wieder?

Der Dichter. Läßt der Freund auch auf ſich warten?

Der Weltmann. Leb wohl!

Der Dichter. Leb wohl!

F. M. Klingers

sämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Zehnter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1842.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart

Inhalt.

	Seite
Sahir, Eva's Erſtgeborner im Paradieſe	1
Das zu frühe Erwachen des Genius der Menſchheit. Bruchſtück . .	191

Sahir,

Eva's Erſtgeborner im Paradieſe;

unter dem Titel: Goldner Hahn 1784; von Neuem bearbeitet 1797.

— wenn ich meinen gegenwärtigen Wirkungskreis überblicke, und die Früchte, die Genüsse meiner Anstrengung und Thätigkeit mir aufzähle; — dabei denke und überrechne, wie viel ich Böses theils unterlassen, theils verhindert habe; — wie mir bei allen Schwierigkeiten doch manches Gute gelungen ist: — so fühl' ich bei diesem Ueberblick einen Genuß, der dem dichterischen vielleicht an Wärme, aber wahrlich nicht an Klarheit, nachsteht.

Der Dichter. Ich begreife es, und fühle, daß sich jeder von uns aus sich herausgebildet hat — daß jeder selbst gefunden, was ihm tauglich war; und auch nur so konnte es sich ausründen. Ich fühle zugleich, daß jeder von uns auf seiner Stelle darum so fest steht, weil er sie selbst gefunden hat; und so soll fernerhin keiner den Genuß des andern stören.

Der Weltmann. Das wollt' ich von dir hören, und so habe ich doch recht viel gewonnen.

Der Dichter. Wo nicht alles, gewiß nicht wenig.

Der Weltmann. Ich denke jetzt, daß sich alles, was ich dir anvertrauet habe, recht schön und ordentlich in deinem warmen Kopfe zu einem Ganzen ausgebildet hat. Den Sinn für jedes Einzelne, wie für jedes Ganze, muß doch der Dichter vorzüglich besitzen, wenn er diesen Namen in seiner hohen Bedeutung verdienen will, wenn sein eignes Ganze uns Andern einen brauchbaren, deutlichen Sinn darstellen soll. Man merkt diese Beschränktheit an den meisten deiner Mitbrüder nur allzu sehr — Wie böse sind die guten Leute nicht auf uns! — welche falsche, schiefe Seitenblicke werfen sie nicht

bald auf dieſen, bald auf jenen Stand! Und doch zeigen ſie uns hiermit nichts weiter, als die Stumpfheit und Armuth ihres Geiſtes. Es ſteht ſehr ſchlecht mit dem Dichter, wenn das Herz nur ein eingebildetes, vollkommnes Gute will, das der Verſtand nirgends finden kann. Erwachen muß der Träumer zu Zeiten doch — er muß doch um ſich her ſehen, dem Herzen neuen Stoff herbei zu führen — Und was macht er aus dem Stoff? Wie anders ſieht es aus, wenn er ihm klare Begriffe, helle Blicke zum Erwärmen übergibt!

Der Dichter. Schön! Vortrefflich! Auch dieſes ſteht nicht in unſrer Theorie.

Der Weltmann. Ja, was ſtände auch da! ſage ich dir nach. In der unſrigen ſieht es eben ſo leer aus, wie du gleichfalls bemerkt haſt. Du haſt vorhin ganz recht geſagt: jeder muß dieſes in ſich ſuchen, der Dichter, wie unſer einer. Wer es nicht ſo geworden iſt, der ſtümpert nur ſo hin, und hält ſich an den Schatten. — Nun wirſt du mir doch dein Ganzes vortragen?

Der Dichter. Nein, wirklich — auch ich habe gewiſſe Stände nicht ſonderlich geſchont.

Der Weltmann. Recht gut, wenn es aus wahrer, klarer Anſicht ſpringt. Fehlt es an Billigkeit, ſo gebe ich dem Dichter zurück, was ich ſo oft von ihm einnehmen mußte.

Der Dichter. Der Verſuch iſt zu wagen; und diente er auch nur dazu, ſo geben Sie dem Dichter wirklich einen Auftrag, wofür er Ihnen dankt.

Der Weltmann. Wir verſtehen einander beſſer, als wir uns laut erklären; und dieß beweist, daß wir gerade auf

dem Punkte gegen einander ſtehen, wo ich uns zu ſehen wünſche. Wir ſcheiden heute als Freunde?

Der Dichter. Als Freunde.

Der Weltmann. Ich werde nun vieles leichter tragen. Du kommſt bald wieder?

Der Dichter. Läßt der Freund auch auf ſich warten?

Der Weltmann. Leb wohl!

Der Dichter. Leb wohl!

F. M. Klingers

ämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Zehnter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1842.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart

Inhalt.

Seite

Sahir, Eva's Erſtgeborner im Paradieſe 1

Das zu frühe Erwachen des Genius der Menſchheit. Bruchſtück . . 191

Sahir,

Eva's Erſtgeborner im Paradieſe;

unter dem Titel: Goldner Hahn 1784; von Neuem bearbeitet 1797.

Inhalt.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Beſchreibung des moraliſchen und politiſchen Zuſtandes von Circaſſien. Glückſeligkeit ſeiner Sultane, und einige unſchuldige Bemerkungen. Seite 1.

Zweites Kapitel.

Sultan Orancia; der goldne Hahn; wichtige Weiſſagung und Orakelſprüche ſeinetwegen. Hofſtaat des goldnen Hahns. Lehren für uns aus einem wichtigen Kodex gezogen. Seite 4.

Drittes Kapitel.

Prinzeſſin Roſe; ihre Schönheit und ſonderbare Bizarrerie. Schreckliche und gefährliche Wirkung dieſer Bizarrerie. Seite 9.

Viertes Kapitel.

Cirkel bei Hofe. Erſtaunliches Ereigniß. Ein Hofmarſchall, der den Kopf verliert und zu wichtigen Bemerkungen Anlaß gibt. Der erſte Miniſter, die Oberhofmeiſterin; beider Triumph von kurzer Dauer. Seite 13.

Fünftes Kapitel.

Fanno, Roſens lieblicher Page. Der Prinzeſſin wunderbare Errettung aus der Todesgefahr. Seite 17.

Sechstes Kapitel.

Verlegenheit des Sultans Orancia. Geſandtſchaft an die Fee. Kabale der Oberhofmeiſterin und des Miniſters. Charakter des Sultans. Roſens Zeitvertreib. Eine Chriſtin, ihre Geſpielin. Seite 20.

Siebentes Kapitel.

Sultan Orancia ſpielt Schach mit dem Miniſter. Unterredung über den goldnen Hahn und was darauf erfolgt. Die Prinzeſſin von Tiflis wird für den Sultan gefährlich. Die Kabale ſcheint zu ſiegen. Seite 25.

Achtes Kapitel.

Der Marſchall in Gefahr. Roſens bedeutender Zuſtand. Nebenſache des Autors. Seite 31.

Neuntes Kapitel.

Antwort der Fee. Der Divan verſammelt ſich. Es werden Reden und Berathſchlagungen gehalten, und endlich für Circaſſien ſehr nachtheilige Schlüſſe gefaßt. Die Fee ſcheint gar zu philippiſiren. Seite 34.

Zehntes Kapitel.

Das Gerücht vom Beſchluſſe des Divans erſchallt in Roſens Pavillon. Der Sultan macht ihr einen Beſuch, und in der Unſchuld ſeines Herzens legt er den Grund zur Erſchütterung ſeines Reiches und Glückes. Seite 38.

Elftes Kapitel.

Wirkung von dem Beſuche des Sultans auf die Prinzeſſin Roſe Heldenmüthiger Entſchluß Fanno's. Seite 46.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Mißverständniß, Bosheit, Muth und Rache eines in Ungnade gefallenen Hofmanns. Seite 50.

Zweites Kapitel.

Besuch der Prinzessin von Tiflis bei der himmlischen Rose. Artige Scene, welche Rosens Mummerei hervorbringt. Wuth der Prinzessin von Tiflis. Seite 55.

Drittes Kapitel.

Sehr verständiges Benehmen des Sultans bei der Anklage der Prinzessin von Tiflis gegen Rosen. Seite 59.

Viertes Kapitel.

Der Heldengeist Fanno's erglühet noch mehr. Seine Flucht aus dem Pavillon der Prinzessin, und der Prinzessin Unruhe darüber. Seite 60.

Fünftes Kapitel.

Fanno's Gefahr und Heldenthat. Eroberung des goldnen Hahns. Seite 63.

Sechstes Kapitel.

Wirkung des Verschwindens des goldnen Hahns. Der Sultan will ihm seinen Besuch ablegen und zieht aus seinem Palaste. Er nimmt den Unfall mit wahrer Regentengröße auf. Furcht der Oberhofmeisterin. Orancia beruhigt sie. Seite 71.

Siebentes Kapitel.

Erlösung des goldnen Hahns. Doch bleibt er noch, trotz der schönen Erscheinung, ein Räthsel. Seite 75.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Urſache der Verſchiedenheit des Geſchmacks der morgenländiſchen und abendländiſchen Damen in Mähkchen: oder Apologie des Autors. Seite 80.

Zweites Kapitel.

Orancia's Zufriedenheit nach ſeiner Vermählung. Sein und ſeiner Unterthanen Spott über die Prophezeihung der Fee. Noch iſt alles dem Scheine nach ruhig. Seite 85.

Drittes Kapitel.

Ankunft der Ausländer von allen kultivirten Völkern. Prinzen, Ritter, Mönche, Philoſophen, Aerzte, Financiers, Autoren u. ſ. w., und der kategoriſche Imperativ. Seite 85.

Viertes Kapitel.

Achille del Monte. Dom Pedro. Geiſtreiche Unterredung zwiſchen Dom Pedro und der Sultanin, die wie ein Moderoman endigt. Circaſſiens Schickſal wird entſchieden; der Fee Prophezeihung wegen des goldnen Hahns geht in Erfüllung. Der Grundſtein zur Aufklärung Circaſſiens wird gelegt. Seite 89.

Fünftes Kapitel.

Der Sultan Orancia fängt an die Erleuchtung ſeines Geiſtes zu fühlen. Eine unſichtbare Hand iſt im Spiel. Feines Benehmen der Sultanin gegen den Sultan. Seite 105.

Sechstes Kapitel.

Wiederkehr zu den lieblichen Kindern der Natur. Selige Inſel. Schutzgeiſt Roſens und Fanno's. Seite 109.

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Der große Tag für Circaſſien. Sultan Orancia begiebt ſich in ſeinen Audienzſaal, um die Weiſen Europa's zu hören und einer zu werden. Die erhabenen Kenntniſſe werden ihm mitgetheilt. Er erſchrickt ein wenig vor dem kategoriſchen Imperativ, leidet aber keinen Schaden. Die Aufklärung in ihrem vollen Glanze. Seite 116.

Zweites Kapitel.

Sophiens gefährliche Entdeckung aus Gewiſſensdrang. Seite 136.

Drittes Kapitel.

Antwort der Fee Morena. Orancia's Unwille. Er erfährt, was ein Hahnrei eigentlich iſt. Seite 141.

Viertes Kapitel.

Das Benehmen der Sultanin gegen ihren Gemahl beweist, wie ſehr die Erleuchtung auf ſie gewirkt hat. Seite 145.

Fünftes Kapitel.

Es wird abermals ein Divan gehalten und das Geſetz gegen den Ehebruch gegeben. Dom Pedro klagt die Urheber des Unglücks an, das Circaſſien überfallen hat. Schrecklicher Ausſpruch über Roſe und Fanno. Seite 148.

Sechstes Kapitel.

Gefangennehmung des Götterkindes Roſe und ihres treuen Pagen Fanno. Seite 156.

Siebentes Kapitel.

Trauer Orancia's. Der Trubadur tröſtet ihn. Seite 159.

Achtes Kapitel.

Steigende Macht der Sultanin. Gewalt Dom Pedro's; er macht dem Pagen Fanno einen Beſuch im Gefängniß. Seite 160.

Fünftes Buch.

Erſtes Kapitel.

Fanno und Roſe werden verhört und verurtheilt. Seite 165.

Zweites Kapitel.

Roſe und Fanno an dem lodernden Scheiterhaufen. Großes Ereigniß. Seite

Drittes Kapitel.

Wunderbare Geſchichte des Jünglings mit der umleuchteten Stirn. Seite 170.

Fünftes Kapitel.

Fanno's und Roſens Muth, und Aufnahme bei dem mächtigen Geiſte der Höhle. Seite 179.

Viertes Kapitel.

Der traurige Zuſtand Circaſſiens. Strafe der Sultanin. Orancia, Fanno, Roſe, und Anmerkung des Verfaſſers. Seite 185.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Beſchreibung des moraliſchen und politiſchen Zuſtandes von Circaſſien. Glückſeligkeit ſeiner Sultane, und einige unſchuldige Bemerkungen.

Circaſſien, meine geliebte Angelika, war von den allerälteſten Zeiten her mehr wegen der Schönheit ſeiner Töchter, als durch merkwürdige Staatsveränderungen bekannt. Ein Glück, das wir uns gewiß wünſchen würden, wenn wir moraliſch vollkommnere Menſchen nicht aus allen Kräften auf höhere und edlere Zwecke arbeiteten, als auf eine rohe, natürliche, ſinnliche Glückſeligkeit, die, da ſie eben ſo wenig Mühe koſtet, als ſie Ruhm erwirbt, vor unſern Augen nicht den geringſten Werth haben kann.

Dieſes Land, worin die ſchönſten Töchter der Erde wohnen, hatte das Glück von einer Reihe Sultane beherrſcht zu werden, die ihre Thaten mit ihrem Namen und Andenken zugleich in der Gruft ihrer Väter begruben. Freilich ein

höchſt empörender Umſtand für Geiſter unſrer erhabenen Denkungsart und edler Thätigkeit! Doch war es gleichwohl vorzüglich dieſer kleine, unbedeutende Umſtand, der die Circaſſier glücklicher machte, als wir, von lauter unvergeßlichen Regenten beherrſcht, und in Reichen geboren und athmend, welche ſich beſtändig an einander reiben und zerreiben, um durch dieſes Reiben und Zerreiben die magiſchen leuchtenden Funken des unſterblichen Ruhms herauszuzwingen, glauben mögen.

Eben darum nun brauchte dieſes glückliche Volk weder Geſchichtsſchreiber, Philoſophen, Moraliſten, Cenſoren, Financiers, noch Politiker; bei ihm galten und vermochten gute, einfache und natürliche Sitten mehr, als bei uns Geſetze. Ich hoffe, der Gelehrte wird es bemerken, daß dieſer ſchneidende Gedanke nicht mir, ſondern dem ernſten, ſatyriſchen Geſchichtſchreiber Tacitus gehört. Er geißelte mit dieſen wenigen Worten die verderbten Römer ſeiner Zeit; hier aber, da ſie gar keinen Bezug auf uns haben, ſtehen ſie in aller Unſchuld und zur bloßen Verzierung da.

Auch bei den guten Circaſſiern folgten ſo regelmäßig, wie bei uns, der Tag auf die Nacht, und die Nacht auf den Tag, und ihnen war es genug. Ihre ſchönen Töchter wurden Mütter, und hinterließen ihr Bild in den Nachkömmlingen, dem Roſenſtocke gleich, an welchem die mit Fülle ausbrechende Knoſpe über die hinblühende Schönheit der Erſtlinge tröſtet. Ein üppiges, ſanftes Klima vermehrte ihre Glückſeligkeit; ein fruchtbarer Boden ernährte ſie ohne viele Mühe, und die Natur umgab ſie in ihrem ſchönſten Reiz, in ihrer lieblichſten

Mannichfaltigkeit. Ihr Hauptgeſchäft beſtand darin, den ſchlanken Wuchs, die phyſiſchen Kräfte ihrer Jünglinge, und die Schönheit, den Reiz ihrer Jungfrauen zu warten und auszubilden. Dieſes thaten ihre Väter für ſie, wie ſie es nun für ihre Söhne thun. Tanz, einfache Muſik, ein angenehmes, munteres, den Sinnen ſchmeichelndes und ſie aufſchließendes Mährchen, war alles, was ſie lernten; jenes bildete ihren Körper aus, und dieſes lehrte ſie den wahren Genuß des Lebens.

Dreimal glückliches Land, das im Vergeſſen liegt, von keinem ſeiner verfeinerten Nachbarn beſucht, und durch ihre Beſuche verdorben wird!

Das zu genießen, was ihnen die Natur gab, der Liebe, der Sonne und dem Frieden Hymnen zu ſingen, war ihr ganzer Gottesdienſt. Der Ort, wo ſie dieſes verrichteten, war ein dunkler Hain, den die hin und wieder gepflanzten Citronenbäume mit ihrem Geruche anfüllten und die lieblichen Sänger der Liebe belebten. Sie baueten weder der Sonne, noch der Liebe Tempel; denn da, wo der Prieſter ſeinem Götzen eine Hütte aufſchlägt, ſchlägt er (zwar als Menſch ohne ſeine Schuld) zugleich den geheiligten Tempel ſeiner Macht über das Herz und den Verſtand ſeiner Mitbürger auf. Die Circaſſier vermieden dieſe drückende Gewalt nicht aus Ueberlegung; Schickſal, Zufall oder Vorſehung wollten hier einmal der Unſchuld Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Ihre Gaben aber dauern leider ſelten lange!

höchſt empörender Umſtand für Geiſter unſrer erhabenen Denkungsart und edler Thätigkeit! Doch war es gleichwohl vorzüglich dieſer kleine, unbedeutende Umſtand, der die Circaſſier glücklicher machte, als wir, von lauter unvergeßlichen Regenten beherrſcht, und in Reichen geboren und athmend, welche ſich beſtändig an einander reiben und zerreiben, um durch dieſes Reiben und Zerreiben die magiſchen leuchtenden Funken des unſterblichen Ruhms herauszuzwingen, glauben mögen.

Eben darum nun brauchte dieſes glückliche Volk weder Geſchichtsſchreiber, Philoſophen, Moraliſten, Cenſoren, Financiers, noch Politiker; bei ihm galten und vermochten gute, einfache und natürliche Sitten mehr, als bei uns Geſetze. Ich hoffe, der Gelehrte wird es bemerken, daß dieſer ſchneidende Gedanke nicht mir, ſondern dem ernſten, ſatyriſchen Geſchichtſchreiber Tacitus gehört. Er geißelte mit dieſen wenigen Worten die verderbten Römer ſeiner Zeit; hier aber, da ſie gar keinen Bezug auf uns haben, ſtehen ſie in aller Unſchuld und zur bloßen Verzierung da.

Auch bei den guten Circaſſiern folgten ſo regelmäßig, wie bei uns, der Tag auf die Nacht, und die Nacht auf den Tag, und ihnen war es genug. Ihre ſchönen Töchter wurden Mütter, und hinterließen ihr Bild in den Nachkömmlingen, dem Roſenſtocke gleich, an welchem die mit Fülle ausbrechende Knoſpe über die hinblühende Schönheit der Erſtlinge tröſtet. Ein üppiges, ſanftes Klima vermehrte ihre Glückſeligkeit; ein fruchtbarer Boden ernährte ſie ohne viele Mühe, und die Natur umgab ſie in ihrem ſchönſten Reiz, in ihrer lieblichſten

Mannichfaltigkeit. Ihr Hauptgeſchäft beſtand darin, den ſchlanken Wuchs, die phyſiſchen Kräfte ihrer Jünglinge, und die Schönheit, den Reiz ihrer Jungfrauen zu warten und auszubilden. Dieſes thaten ihre Väter für ſie, wie ſie es nun für ihre Söhne thun. Tanz, einfache Muſik, ein angenehmes, munteres, den Sinnen ſchmeichelndes und ſie aufſchließendes Mährchen, war alles, was ſie lernten; jenes bildete ihren Körper aus, und dieſes lehrte ſie den wahren Genuß des Lebens.

Dreimal glückliches Land, das im Vergeſſen liegt, von keinem ſeiner verfeinerten Nachbarn beſucht, und durch ihre Beſuche verdorben wird!

Das zu genießen, was ihnen die Natur gab, der Liebe, der Sonne und dem Frieden Hymnen zu ſingen, war ihr ganzer Gottesdienſt. Der Ort, wo ſie dieſes verrichteten, war ein dunkler Hain, den die hin und wieder gepflanzten Citronenbäume mit ihrem Geruche anfüllten und die lieblichen Sänger der Liebe belebten. Sie baueten weder der Sonne, noch der Liebe Tempel; denn da, wo der Prieſter ſeinem Götzen eine Hütte aufſchlägt, ſchlägt er (zwar als Menſch ohne ſeine Schuld) zugleich den geheiligten Tempel ſeiner Macht über das Herz und den Verſtand ſeiner Mitbürger auf. Die Circaſſier vermieden dieſe drückende Gewalt nicht aus Ueberlegung; Schickſal, Zufall oder Vorſehung wollten hier einmal der Unſchuld Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Ihre Gaben aber dauern leider ſelten lange!

Zweites Kapitel.

Sultan Orancia; der goldne Hahn; wichtige Weiſſagung und Orakelſprüche ſeinetwegen. Hofſtaat des goldnen Hahns. Lehren für uns aus einem wichtigen Kodex gezogen.

Ach! des glücklichen Circaſſiens fatale Periode nahte jetzt; denn da alles hier rollen, wachſen, entſtehen, hinſterben, wirken und verſchwinden ſoll: wie vermöchte das glückliche Circaſſien dem allgemeinen Geſetze zu entgehen, dem dieſer ungeheure Koloß, welchen man Univerſum nennt, unterworfen iſt! Wie ſollte es dem Looſe ausweichen, das die eiſerne Nothwendigkeit über das Vergangene, jetzt Geſchaffene und noch Werdende, geworfen hat!

Der jetzige Sultan Circaſſiens, Orancia, lebte nach der Weiſe ſeiner Väter, bis in das fünf und dreißigſte Jahr, ſo ruhig und glücklich, wie einer der ſeligen, ſorgloſen Götter des weiſen Epikur. Man hatte ihn nach Landesgebrauch früh vermählt, und er würde glücklich zu ſeinen Vätern hinüber geſchlummert ſeyn, wenn der goldne Hahn, die Stütze der vortrefflichen Verfaſſung Circaſſiens, unter ſeiner Regierung nicht in weibliche Hände gekommen wäre.

Die Fee Morena, des Reiches milde Beſchützerin, gab dieſen goldnen Hahn einem der erſten Beherrſcher Circaſſiens, mit der Verſicherung:

Daß, ſo lange dieſer goldne Hahn unbeleidiget und unverſehrt bleiben würde, die Ruhe des Sultans und des Reiches geſichert wäre. Das geringſte Verſehen aber würde einen ſolchen

Wirrwarr in den Köpfen und Herzen der Sultane und Einwohner von Circaſſien anrichten, daß die alten Gebräuche, in denen das Glück und die Ruhe des Reiches beſtänden, Gefahr laufen würden, gegen Gewohnheiten, Sitten, Meinungen, Gebräuche, Kenntniſſe und Künſte umgetauſcht zu werden, die ſie um alle Freude und um allen Genuß des Lebens bringen müßten. Dann, ihr Circaſſier, ſetzte die Fee hinzu, wird euch die Natur verlaſſen, und euer Ringen nach ihr wird euch nur noch unglücklicher machen.

Dieſer goldne Hahn, oder dieſes goldne Hähnchen, war das niedlichſte Ding von der Welt: goldfarben, mit einem ſchönen blutrothen Kamme und ſilbergrauen Füßchen. Er aß und trank nicht, lebte von ſeinen traurigen Gedanken, ſeinen erhabenen philoſophiſchen Betrachtungen, ſeinen künftigen ſchönen Ausſichten und Hoffnungen, und krähte übrigens zu den wohlbekannten Stunden, wie jeder gemeine Haushahn. Das Einzige, was der niedlichen Geſtalt dieſes außerordentlichen Hahns, zum Verdruß Aller, die ihn ſahen und bewunderten, Schaden that, war eine häßliche mausfarbene Feder, mit ſchwarzgelben Streifen, die ſich über ſein Schnäbelchen und Kämmchen, gleich dem Horne eines Widders, wand, und ſo ungeſchickt groß war, daß man das niedliche Hähnchen vor dem Horne beinahe nicht ſehen konnte. Die Feder drückte das Gehirn des Unglücklichen: man ſah den Schmerz in dem düſterſten, melancholiſchſten Ausdrucke aus ſeinen geiſtreichen Augen hervorblicken; aber von eben

dieſer Feder hing das künftige Heil Circaſſiens und ſeiner Sultane ab. Die Fee hatte ſich zum zweitenmal ſo erklärt: Von dem Augenblick, da man dem Hahne dieſe fatale Feder entwendete, würde Circaſſiens Sultane, zum böſen Beiſpiele für ihre Unterthanen, das Loos der hoch verfeinerten Völker, die ſich durch Geſetz und Strafe dagegen verwahrten, treffen. Dieſer einzige Umſtand würde den Umſturz der jetzigen Sitten nach ſich ziehen. Und düſter weiſſagend ſetzte ſie hinzu: Hütet den Hahn vor weiblichen Händen! Sie drohen euch zu Ungeheuern zu machen! Glücklich ſeyd ihr nur, ſo lange ihr nicht erfahret, was ein Hahnrei iſt!

In ganz Circaſſien, ſogar am Hofe ſelbſt, wußte man nicht, was für ein Ding ein Hahnrei ſey; und will ich dir, Spötterin, forterzählen, ſo muß ich dieſes Umſtands erwähnen, ſo vielen Nachtheil er auch der Wahrſcheinlichkeit dieſer höchſt philoſophiſchen Geſchichte in den Augen der erfahrnern und erleuchtetern europäiſchen Welt bringen mag. Doch ſie, die mit allem Rechte ſo feſt an ihre eigenen Vorzüge glaubt, überhaupt im Glauben und in der Geduld ihr Heil und ihre Ruhe findet, ſollte mir den Gefallen thun, auf einige Augenblicke an etwas ihr Neues zu glauben, ſo unmöglich es ihr auch nach ihren beſſern und feinern Sitten ſcheinen muß. Ich weiß, daß ich viel fordere; aber die Fortſetzung oder Entwicklung dieſer Geſchichte wird auch den Erleuchtetſten wieder mit mir ausſöhnen.

Armes, unerfahrnes Circaſſien! Zittern und Angſt überfielen Aller Herzen bei dem ſchrecklichen, unbekannten Uebel! Indeſſen ſuchte man alle Mittel auf, einem ſo großen

Unglücke vorzubeugen. Das vorzüglichſte, und dem Anſcheine nach auch das beſte, gab ein Hofmann an, der ſich durch Zufall ein wenig in unſrer klügern Welt umgeſehen hatte.

Es beſtand darin:

Dem ganzen weiblichen Geſchlechte, ſelbſt die Sultanin nicht ausgenommen, ein Geheimniß aus der ſchrecklichen Prophezeihung zu machen; den Hahn gänzlich vor den Weibern, Jungfrauen, Mädchen und Wittwen zu verbergen und ſie von dem goldenen Hahne, da man einmal ſeine Gegenwart nicht mehr läugnen könne, mit ſo vielen Mährchen zu unterhalten, als der Witz der Circaſſier zu erdichten vermöge.

Du gutes Circaſſien, ſo glichſt du bisher nur darin andern Reichen, daß deine Glückſeligkeit von einer Kleinigkeit abhängt! Ach, ich fürchte, bald werden Kleinigkeiten dein ganzes Schickſal beſtimmen und erſt dann wirſt du den Reichen Europens völlig gleich ſeyn.

Um wenigſtens dem goldenen Hahne, der, wie geſagt, weder aß noch trank, ſein trauriges und einſames Leben ſo erträglich und luſtig als möglich zu machen, errichtete man ihm einen prächtigen Hofſtaat. Er hatte ſeinen eigenen Palaſt, ſeine Marſchälle, Kammerherren, Oberhof- und Oberſtallmeiſter, Offizianten, Trabanten, Pagen, Vorreiter, Lakaien, Ställe, Gärten, und, um ihn vor allen weiblichen Augen und Verführungen zu bewahren, ſeine Leibwache, von welcher ein jeder die Annäherung eines Frauenzimmers, und wäre es die Sultanin ſelbſt geweſen, mit dem Kopfe

bezahlen mußte. Dieſes war das einzige, peinliche Geſetz, welches man in Circaſſien kannte.

Die Weiſeſten des Landes hatten einen ganzen Kodex, ſowohl über die Ceremonien, die man mit dem Hahn und gegen ihn zu beobachten hatte, als auch über die ſonſtigen Gebote und Verordnungen zuſammengeſchrieben. Das Werk war mit deutſchem Fleiße und deutſcher Pünktlichkeit ausgearbeitet; und wahrlich, keiner unſrer Publiciſten oder Geſchichtſchreiber hätte es beſſer machen können. Schade nur, daß dieſes wichtige Buch nicht auf unſre Zeiten gekommen iſt! Die deutſchen Gelehrten würden es bewundern, überſetzen und kommentiren. Die Hofleute, welche alle ihre erhabenen Geiſteskräfte ſo ſehr anſtrengen müſſen, neue Verehrungen und Vergötterungen, wodurch ſie die Großen der Erde verſtricken und verblenden können, zu erſinnen, fänden hier Dinge vorgearbeitet, die ihnen, trotz aller Mühe, nicht in den Sinn kommen; und die Politiker würden ein Beiſpiel ſehen, welche Vorſicht man anwenden muß, um die Hauptfeder einer Staatsmaſchine in immer gleicher Spannung zu erhalten.

Doch, was vermögen Kodex, Ceremonien, Geſetze und Gebote gegen das Verhängniß? Wache, Feſtung und Vorſicht gegen Schönheit und den Muth, den ſie einflößt? Hier ſcheitern Witz, Klugheit und Standhaftigkeit des Burgemeiſters einer Reichsrepublik nicht weniger, als der Witz, der Klugheit und Standhaftigkeit des Beherrſchers eines mächtigen Staates.

Drittes Kapitel.

Prinzessin Rose; ihre Schönheit und sonderbare Bizarrerie. Schreckliche und gefährliche Wirkung dieser Bizarrerie.

Die Tochter des Sultans Orancia ging nun in ihr fünfzehntes Jahr.

Brauch' ich die Schönheit zu beschreiben, liebliche Angelika, da ich dich so oft im heimlichen Bade, in wollüstig schwärmerischen Betrachtungen deiner Reize belauscht und überrascht habe? Das helle Wasser und der Spiegel, worin sich deine göttliche Gestalt, gleich einem magischen Zaubergemälde, gegenüber zeigte, noch mehr als alles dieses, meine Augen, meine Sinne, meine vom süßen Bewundern gehemmte Zunge, die bald durch die leise Berührung der deinigen zum innigsten Vereinigungspunkte der wonnevollsten Entzückung ward, haben dir es mehr gesagt, als ich es zu beschreiben vermag! Wird sich dein Bild, da ich die schönste und feinste Begeisterung der Liebe fühle, nicht aus meiner Phantasie und meinem Herzen durch die Fingerspitzen ergießen? Und wenn mir es nun auch gelänge, dich Zug für Zug mit den wärmsten und geistigsten Farben der Liebe hin zu hauchen: kennst du dich nicht besser, als daß du glauben solltest, ein Guido selbst vermöchte dich auf die Leinwand zu zaubern? Sah ich nicht das spöttische Lächeln von der Spitze deiner Rosenlippen in deine von dem Finger der Grazien eingedrückten Grübchen überfliegen, da Battoni mit seinem transparenten Kolorite dich als Leda malte? Konnte der Künstler mit seiner von dir begeisterten Einbildungskraft erträumen, was ihm deine von

höchſt empörender Umſtand für Geiſter unſrer erhabenen Denkungsart und edler Thätigkeit! Doch war es gleichwohl vorzüglich dieſer kleine, unbedeutende Umſtand, der die Circaſſier glücklicher machte, als wir, von lauter unvergeßlichen Regenten beherrſcht, und in Reichen geboren und athmend, welche ſich beſtändig an einander reiben und zerreiben, um durch dieſes Reiben und Zerreiben die magiſchen leuchtenden Funken des unſterblichen Ruhms herauszuzwingen, glauben mögen.

Eben darum nun brauchte dieſes glückliche Volk weder Geſchichtsſchreiber, Philoſophen, Moraliſten, Cenſoren, Financiers, noch Politiker; bei ihm galten und vermochten gute, einfache und natürliche Sitten mehr, als bei uns Geſetze. Ich hoffe, der Gelehrte wird es bemerken, daß dieſer ſchneidende Gedanke nicht mir, ſondern dem ernſten, ſatyriſchen Geſchichtſchreiber Tacitus gehört. Er geißelte mit dieſen wenigen Worten die verderbten Römer ſeiner Zeit; hier aber, da ſie gar keinen Bezug auf uns haben, ſtehen ſie in aller Unſchuld und zur bloßen Verzierung da.

Auch bei den guten Circaſſiern folgten ſo regelmäßig, wie bei uns, der Tag auf die Nacht, und die Nacht auf den Tag, und ihnen war es genug. Ihre ſchönen Töchter wurden Mütter, und hinterließen ihr Bild in den Nachkömmlingen, dem Roſenſtocke gleich, an welchem die mit Fülle ausbrechende Knoſpe über die hinblühende Schönheit der Erſtlinge tröſtet. Ein üppiges, ſanftes Klima vermehrte ihre Glückſeligkeit; ein fruchtbarer Boden ernährte ſie ohne viele Mühe, und die Natur umgab ſie in ihrem ſchönſten Reiz, in ihrer lieblichſten

Mannichfaltigkeit. Ihr Hauptgeſchäft beſtand darin, den ſchlanken Wuchs, die phyſiſchen Kräfte ihrer Jünglinge, und die Schönheit, den Reiz ihrer Jungfrauen zu warten und auszubilden. Dieſes thaten ihre Väter für ſie, wie ſie es nun für ihre Söhne thun. Tanz, einfache Muſik, ein angenehmes, munteres, den Sinnen ſchmeichelndes und ſie aufſchließendes Mährchen, war alles, was ſie lernten; jenes bildete ihren Körper aus, und dieſes lehrte ſie den wahren Genuß des Lebens.

Dreimal glückliches Land, das im Vergeſſen liegt, von keinem ſeiner verfeinerten Nachbarn beſucht, und durch ihre Beſuche verdorben wird!

Das zu genießen, was ihnen die Natur gab, der Liebe, der Sonne und dem Frieden Hymnen zu ſingen, war ihr ganzer Gottesdienſt. Der Ort, wo ſie dieſes verrichteten, war ein dunkler Hain, den die hin und wieder gepflanzten Citronenbäume mit ihrem Geruche anfüllten und die lieblichen Sänger der Liebe belebten. Sie baueten weder der Sonne, noch der Liebe Tempel; denn da, wo der Prieſter ſeinem Götzen eine Hütte aufſchlägt, ſchlägt er (zwar als Menſch ohne ſeine Schuld) zugleich den geheiligten Tempel ſeiner Macht über das Herz und den Verſtand ſeiner Mitbürger auf. Die Circaſſier vermieden dieſe drückende Gewalt nicht aus Ueberlegung; Schickſal, Zufall oder Vorſehung wollten hier einmal der Unſchuld Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Ihre Gaben aber dauern leider ſelten lange!

Zweites Kapitel.

Sultan Orancia; der goldne Hahn; wichtige Weiſſagung und Orakelſprüche ſeinetwegen. Hofſtaat des goldnen Hahns. Lehren für uns aus einem wichtigen Kodex gezogen.

Ach! des glücklichen Circaſſiens fatale Periode nahte jetzt; denn da alles hier rollen, wachſen, entſtehen, hinſterben, wirken und verſchwinden ſoll: wie vermöchte das glückliche Circaſſien dem allgemeinen Geſetze zu entgehen, dem dieſer ungeheure Koloß, welchen man Univerſum nennt, unterworfen iſt! Wie ſollte es dem Looſe ausweichen, das die eiſerne Nothwendigkeit über das Vergangene, jetzt Geſchaffene und noch Werdende, geworfen hat!

Der jetzige Sultan Circaſſiens, Orancia, lebte nach der Weiſe ſeiner Väter, bis in das fünf und dreißigſte Jahr, ſo ruhig und glücklich, wie einer der ſeligen, ſorgloſen Götter des weiſen Epikur. Man hatte ihn nach Landesgebrauch früh vermählt, und er würde glücklich zu ſeinen Vätern hinüber geſchlummert ſeyn, wenn der goldne Hahn, die Stütze der vortrefflichen Verfaſſung Circaſſiens, unter ſeiner Regierung nicht in weibliche Hände gekommen wäre.

Die Fee Morena, des Reiches milde Beſchützerin, gab dieſen goldnen Hahn einem der erſten Beherrſcher Circaſſiens, mit der Verſicherung:

Daß, ſo lange dieſer goldne Hahn unbeleidiget und unverſehrt bleiben würde, die Ruhe des Sultans und des Reiches geſichert wäre. Das geringſte Verſehen aber würde einen ſolchen

Wirrwarr in den Köpfen und Herzen der Sultane und Einwohner von Circaſſien anrichten, daß die alten Gebräuche, in denen das Glück und die Ruhe des Reiches beſtänden, Gefahr laufen würden, gegen Gewohnheiten, Sitten, Meinungen, Gebräuche, Kenntniſſe und Künſte umgetauſcht zu werden, die ſie um alle Freude und um allen Genuß des Lebens bringen müßten. Dann, ihr Circaſſier, ſetzte die Fee hinzu, wird euch die Natur verlaſſen, und euer Ringen nach ihr wird euch nur noch unglücklicher machen.

Dieſer goldne Hahn, oder dieſes goldne Hähnchen, war das niedlichſte Ding von der Welt: goldfarben, mit einem ſchönen blutrothen Kamme und ſilbergrauen Füßchen. Er aß und trank nicht, lebte von ſeinen traurigen Gedanken, ſeinen erhabenen philoſophiſchen Betrachtungen, ſeinen künftigen ſchönen Ausſichten und Hoffnungen, und krähte übrigens zu den wohlbekannten Stunden, wie jeder gemeine Haushahn. Das Einzige, was der niedlichen Geſtalt dieſes außerordentlichen Hahns, zum Verdruß Aller, die ihn ſahen und bewunderten, Schaden that, war eine häßliche mausfarbene Feder, mit ſchwarzgelben Streifen, die ſich über ſein Schnäbelchen und Kämmchen, gleich dem Horne eines Widders, wand, und ſo ungeſchickt groß war, daß man das niedliche Hähnchen vor dem Horne beinahe nicht ſehen konnte. Die Feder drückte das Gehirn des Unglücklichen: man ſah den Schmerz in dem düſterſten, melancholiſchſten Ausdrucke aus ſeinen geiſtreichen Augen hervorblicken; aber von eben

dieſer Feder hing das künftige Heil Circaſſiens und ſeiner Sultane ab. Die Fee hatte ſich zum zweitenmal ſo erklärt: Von dem Augenblick, da man dem Hahne dieſe fatale Feder entwendete, würde Circaſſiens Sultane, zum böſen Beiſpiele für ihre Unterthanen, das Loos der hoch verfeinerten Völker, die ſich durch Geſetz und Strafe dagegen verwahrten, treffen. Dieſer einzige Umſtand würde den Umſturz der jetzigen Sitten nach ſich ziehen. Und düſter weiſſagend ſetzte ſie hinzu: Hütet den Hahn vor weiblichen Händen! Sie drohen euch zu Ungeheuern zu machen! Glücklich ſeyd ihr nur, ſo lange ihr nicht erfahret, was ein Hahnrei iſt!

In ganz Circaſſien, ſogar am Hofe ſelbſt, wußte man nicht, was für ein Ding ein Hahnrei ſey; und will ich dir, Spötterin, forterzählen, ſo muß ich dieſes Umſtands erwähnen, ſo vielen Nachtheil er auch der Wahrſcheinlichkeit dieſer höchſt philoſophiſchen Geſchichte in den Augen der erfahrnern und erleuchtetern europäiſchen Welt bringen mag. Doch ſie, die mit allem Rechte ſo feſt an ihre eigenen Vorzüge glaubt, überhaupt im Glauben und in der Geduld ihr Heil und ihre Ruhe findet, ſollte mir den Gefallen thun, auf einige Augenblicke an etwas ihr Neues zu glauben, ſo unmöglich es ihr auch nach ihren beſſern und feinern Sitten ſcheinen muß. Ich weiß, daß ich viel fordere; aber die Fortſetzung oder Entwicklung dieſer Geſchichte wird auch den Erleuchtetſten wieder mit mir ausſöhnen.

Armes, unerfahrnes Circaſſien! Zittern und Angſt überfielen Aller Herzen bei dem ſchrecklichen, unbekannten Uebel! Indeſſen ſuchte man alle Mittel auf, einem ſo großen

Unglücke vorzubeugen. Das vorzüglichſte, und dem Anſcheine nach auch das beſte, gab ein Hofmann an, der ſich durch Zufall ein wenig in unſrer klügern Welt umgeſehen hatte.

Es beſtand darin:

Dem ganzen weiblichen Geſchlechte, ſelbſt die Sultanin nicht ausgenommen, ein Geheimniß aus der ſchrecklichen Prophezeihung zu machen; den Hahn gänzlich vor den Weibern, Jungfrauen, Mädchen und Wittwen zu verbergen und ſie von dem goldenen Hahne, da man einmal ſeine Gegenwart nicht mehr läugnen könne, mit ſo vielen Mährchen zu unterhalten, als der Witz der Circaſſier zu erdichten vermöge.

Du gutes Circaſſien, ſo glichſt du bisher nur darin andern Reichen, daß deine Glückſeligkeit von einer Kleinigkeit abhängt! Ach, ich fürchte, bald werden Kleinigkeiten dein ganzes Schickſal beſtimmen und erſt dann wirſt du den Reichen Europens völlig gleich ſeyn.

Um wenigſtens dem goldenen Hahne, der, wie geſagt, weder aß noch trank, ſein trauriges und einſames Leben ſo erträglich und luſtig als möglich zu machen, errichtete man ihm einen prächtigen Hofſtaat. Er hatte ſeinen eigenen Palaſt, ſeine Marſchälle, Kammerherren, Oberhof- und Oberſtallmeiſter, Offizianten, Trabanten, Pagen, Vorreiter, Lakaien, Ställe, Gärten, und, um ihn vor allen weiblichen Augen und Verführungen zu bewahren, ſeine Leibwache, von welcher ein jeder die Annäherung eines Frauenzimmers, und wäre es die Sultanin ſelbſt geweſen, mit dem Kopfe

bezahlen mußte. Dieſes war das einzige, peinliche Geſetz, welches man in Circaſſien kannte.

Die Weiſeſten des Landes hatten einen ganzen Kodex, ſowohl über die Ceremonien, die man mit dem Hahn und gegen ihn zu beobachten hatte, als auch über die ſonſtigen Gebote und Verordnungen zuſammengeſchrieben. Das Werk war mit deutſchem Fleiße und deutſcher Pünktlichkeit ausgearbeitet; und wahrlich, keiner unſrer Publiciſten oder Geſchichtſchreiber hätte es beſſer machen können. Schade nur, daß dieſes wichtige Buch nicht auf unſre Zeiten gekommen iſt! Die deutſchen Gelehrten würden es bewundern, überſetzen und kommentiren. Die Hofleute, welche alle ihre erhabenen Geiſteskräfte ſo ſehr anſtrengen müſſen, neue Verehrungen und Vergötterungen, wodurch ſie die Großen der Erde verſtricken und verblenden können, zu erſinnen, fänden hier Dinge vorgearbeitet, die ihnen, trotz aller Mühe, nicht in den Sinn kommen; und die Politiker würden ein Beiſpiel ſehen, welche Vorſicht man anwenden muß, um die Hauptfeder einer Staatsmaſchine in immer gleicher Spannung zu erhalten.

Doch, was vermögen Kodex, Ceremonien, Geſetze und Gebote gegen das Verhängniß? Wache, Feſtung und Vorſicht gegen Schönheit und den Muth, den ſie einflößt? Hier ſcheitern Witz, Klugheit und Standhaftigkeit des Burgemeiſters einer Reichsrepublik nicht weniger, als der Witz, der Klugheit und Standhaftigkeit des Beherrſchers eines mächtigen Staates.

Drittes Kapitel.

Prinzessin Rose; ihre Schönheit und sonderbare Bizarrerie. Schreckliche und gefährliche Wirkung dieser Bizarrerie.

Die Tochter des Sultans Orancia ging nun in ihr fünfzehntes Jahr.

Brauch' ich die Schönheit zu beschreiben, liebliche Angelika, da ich dich so oft im heimlichen Bade, in wollüstig schwärmerischen Betrachtungen deiner Reize belauscht und überrascht habe? Das helle Wasser und der Spiegel, worin sich deine göttliche Gestalt, gleich einem magischen Zaubergemälde, gegenüber zeigte, noch mehr als alles dieses, meine Augen, meine Sinne, meine vom süßen Bewundern gehemmte Zunge, die bald durch die leise Berührung der deinigen zum innigsten Vereinigungspunkte der wonnevollsten Entzückung ward, haben dir es mehr gesagt, als ich es zu beschreiben vermag! Wird sich dein Bild, da ich die schönste und feinste Begeisterung der Liebe fühle, nicht aus meiner Phantasie und meinem Herzen durch die Fingerspitzen ergießen? Und wenn mir es nun auch gelänge, dich Zug für Zug mit den wärmsten und geistigsten Farben der Liebe hin zu hauchen: kennst du dich nicht besser, als daß du glauben solltest, ein Guido selbst vermöchte dich auf die Leinwand zu zaubern? Sah ich nicht das spöttische Lächeln von der Spitze deiner Rosenlippen in deine von dem Finger der Grazien eingedrückten Grübchen übersliegen, da Battoni mit seinem transparenten Kolorite dich als Leda malte? Konnte der Künstler mit seiner von dir begeisterten Einbildungskraft erträumen, was ihm deine von

mir ſo ſehr gebilligte Schamhaftigkeit verbarg? Hat nicht das Lächeln, welches du ihm zu verbergen ſuchteſt, deine geheimſten Gedanken verrathen?

Erinnerſt du dich der Augenblicke, da wir in dem angenehmſten Erſtaunen, in den Sälen der Borgheſen und Barbarigos, vor der entblößten Schönheit in ihrer ſanfteſten, reinſten, leichteſten, wollüſtigſten und lebendigſten Schöpfung ſtanden? Wie wir da das erſte glückliche Aufhaſchen der begeiſterten Seele des idealiſchen, von Luſt und Liebe ſelig trunkenen Künſtlers belauſchten, ihm nachſpürten und dann meine Augen von dem Bilde auf dich ſanken, wo ich dieſe Ideale mit dem reinſten Blute, der ſchönſten Fülle der Luſt, dem lebendigſten Geiſte, dem ſchärfſten, feinſten Sinne für weiſen, hohen, veredelten Genuß belebt ſah?

Seitdem ich dich kenne, lebt nur Ein Bild des Schönen in meinem Geiſte, und dieſem gleicht die Prinzeſſin Roſe. Du kennſt es: und der Leſer, dem dieſe Blätter nach dir in die Hände fallen — iſt er nicht Herr, das Bild ſeines ſchönſten Genuſſes unterzuſchieben?

So war Prinzeſſin Roſe. Mit ihren ſchönen Händen gab ſie den Saiten der Laute Leben und begleitete ſie mit ihrer melodiſchen Stimme. Witz, Freundlichkeit, Sanftmuth, Gefühl und eine Phantaſie, von den Mährchen des Orients beflügelt, machten, nebſt ihrer Schönheit, jeden der ſie ſah, eben ſo glücklich als unglücklich.

Ach, wie wenige genoſſen dieſes Glücks!

Die Prinzeſſin hatte, zur Pein der ſultaniſchen Familie und aller Hofleute, eine Bizarrerie an ſich, welche die

ſonderbarſte und beleidigendſte war, die man nur am Hofe haben kann; und dieſe Bizarrerie rührte von Roſens zarter, überfeiner und zu harmoniſch geſtimmter Organiſation her. Die liebliche Prinzeſſin konnte nichts Häßliches, Mißgeſchaffenes, Schiefes, Verzerrtes oder Verdrehtes, weder am Körper noch am Geiſte leiden. Ihre zart und rein geſtimmten Sinne wurden von einem Gegenſtande, der von dem Ideale, welches ſie durch eignes, inneres Anſchauen ihres vollkommenen Geiſtes und Körpers abgezogen hatte, zu ſtark abwich, aufs unerträglichſte beleidiget; ſo beleidiget und gedrückt, daß ſie gezwungen war, den ihr widrigen Gegenſtand eilends zu fliehen, wenn ſie ihr ſchönes Leben nicht der größten Gefahr ausſetzen wollte.

Natürlich kam jeder, mit ſolchem äußern oder innern unheilbaren Uebel belaſtet, der Flucht der Prinzeſſin zuvor. Des lieblichen Kindes ganze Ruhe und Zufriedenheit hingen nun einmal von dieſer Bizarrerie ab, und der Anblick einer Perſon dieſer Art war für ſie eben ſo empörend, als es für uns Beide ſeyn würde, wenn wir unſerm Marcheſini eine Lieblingsarie von einer franzöſiſchen Kehle nachſchreien hörten.

Doch hier wäre noch zu helfen geweſen; aber da, wie geſagt, Prinzeſſin Roſe eben ſo empfindlich gegen alle Schiefheiten und Erbärmlichkeiten des Geiſtes war: wie in aller Welt war den Hofleuten zu helfen? Der gute Sultan grämte ſich im Stillen; die Damen ſpotteten, die Hofleute verwünſchten dieſe Bizarrerie; und am Ende blieb kein anderes Mittel übrig, als daß entweder der Hof von Circaſſien zur

Einöde würde, oder Prinzeſſin Roſe ſich mit einer Schaar Auserwählter in ihren Pavillon einſchlöſſe.

Die Circaſſier waren ein gutes Volk, wie ſich hinlänglich aus Obigem ſchließen läßt; und das, was am Hofe lebte, glich ſo ziemlich allen übrigen Hofleuten, die erhabenen, privilegirten Laſter und muthwilligen Vergehungen doch ausgenommen, welche unter verfeinerten Völkern den Mann vom Hofe dadurch von dem Pöbel unterſcheiden, daß er ſie alle ungeſtraft und mit Geräuſche, Pracht, ohne Scheu und Rückſicht, begeht. Aber ſo wenig dieſer oder jener an den Fehlern ſeines Körpers ſchuld war, eben ſo unſchuldig war er an den Plattheiten, die ſeine fertige Zunge für Witz oder Artigkeit plapperte. Die gefährlichſte Urſache des Haſſes, den man jetzt gegen die Prinzeſſin zu fühlen anfing, war, daß ſie ſich eben ſo unerträglich gegen die Damen, als gegen die Männer betrug, daß erſtere, und mit ihnen die letzteren, die Fehler ihres Körpers und Geiſtes gar nicht empfanden und ſich unter einander zu wechſelſeitigem Troſte die ſchönſten Dinge über ihre Schönheit und ihren Verſtand ſagten. Und ſo glichen doch Circaſſiens Hofdamen und Hofkavaliere in dieſem Punkte andern Töchtern und Söhnen dieſer Erde.

Dieß war der erſte Stoß, den das Schickſal den Gemüthern der guten Circaſſier, zum Umſturze ihrer glücklichen Verfaſſung, beibrachte. Unwille und Bitterkeit niſteten in ihren unſchuldigen Herzen: bisher kannten ſie an ſich keinen Fehler von Erheblichkeit; der Häßliche und Schöne, Dumme und Kluge, ſchlichen gleich ruhig durch das Leben hin. So

mußte natürlich dieſer Spiegel der Selbſterkenntniß, den man ihnen ſo ſchonungslos, obgleich unſchuldig, vorhielt, die widrigſte Wirkung auf ihre Herzen thun.

Viertes Kapitel.

Cirkel bei Hofe. Erſtaunliches Ereigniß. Ein Hofmarſchall, der den Kopf verliert und zu wichtigen Bemerkungen Anlaß gibt. Der erſte Miniſter, die Ober-Hofmeiſterin; beider Triumph von kurzer Dauer.

Unter allen von Roſe Beleidigten waren die empfindlichſten und rachgierigſten die Oberhofmeiſterin, Prinzeſſin von Tiflis und der erſte Miniſter, wenn man einen Mann ſo nennen will, der zur Zeit der glücklichen Verfaſſung Circaſſiens des Sultans Schachgeſelle war.

Die Oberhofmeiſterin hatte bei wenigem Geiſte und vielen Anſprüchen den einzigen Fehler durch die Naſe zu reden, und das Unglück, daß ſich ihr Mund, deſſen Oberlippe eine ſehr ſpitze Naſe beinahe berührte, rechts erbärmlich ſchief zog, und wenn ſie redete eben da ihre etwas ſchwarzgelben, verdorbenen Zähne zeigte. Der Miniſter aber hatte bei einem ſehr dicken Bauche und einem koloſſaliſchen Wuchſe eine überaus feine Stimme, und ſeine gut genährte, dicke Naſe zog ſich bei jedem Athemzug eben ſo weit links, als der Oberhofmeiſterin ihre ſpitze Naſe rechts; außerdem öffnete er nie den Mund ohne etwas Erbärmliches zu ſagen, weil er immer etwas Auffallendes ſagen wollte, und die Oberhofmeiſterin ermangelte nie; aus Inſtinkt und Geiſtesverwandtſchaft ſeine

erbärmlichen Einfälle mit hellem, kreiſchendem Beifalle zu begleiten.

Dieſes Paar nun führte das Verſehen des Marſchalls am Geburtsfeſte des Sultans gerade vor die Augen der empfindlichen und ſchönen Prinzeſſin. Es ging ſo zu: der Marſchall machte die Partieen; und da ihm der Sultan ſo eben über einen wichtigen Fehler des Ceremoniels (denn der weiſe Sultan Orancia that es hierin dem kleinſten und geiſtreichſten Fürſten des heiligen römiſchen Reichs zuvor) den Kopf derb gewaſchen hatte, ſo verlor er nun denſelben dergeſtalt, daß er nicht mehr wußte, was er that. Man verſetze ſich nur einen Augenblick in die Lage des guten Mannes! Man denke ſich nur einen Augenblick als Hofmarſchall eines kleinen teutſchen Hofes, und ſtelle ſich vor, man habe vor den Augen des ſtrengen und erfahrnen Herrn einen ganzen Hofſtaat bei einem wichtigen Familienfeſte nach Stand, Geburt, Rang, Würde, Gunſt und Anſprüchen ſo zu ordnen, daß jedem der Anweſenden ſein Recht geſchehe und jeder zufrieden ſey! Dann denke man, man habe gleich Anfangs einen nicht zu verbeſſernden Verſtoß begangen, Seine Durchlaucht hätten es bemerkt: — welcher teutſche Muth, welche teutſche Kraft beſtände dieſes? Hier erliegt alles, Verſtand und Klugheit und Gewandtheit! — Du lachſt, Angelika? — Ach! mir entfällt die Feder bei der bloßen Vorſtellung eines ſolchen Unglücks. Und darum kehre ich ſchnell zu meinem Marſchall zurück.

Ehedem hatte er, aus beſonderer, gemeinnütziger Politik, obiges Paar immer in einen Nebenſaal zu ſchieben geſucht; aber heute war es um Genie, Erfahrung und Politik gethan.

Welche ſchreckliche Wirkung hat der Zorn der Erdengötter! n welchen dünnen Fäden ſchwebt das Glück oder das Schickſal nes Reiches! Und wir Menſchen wagen es noch — morgen ı ſagen?

Alle Partieen waren gemacht, und es blieben für die rinzeſſin Roſe nur die Ober-Hofmeiſterin und der Miniſter. ja man die Empfindlichkeit der Prinzeſſin in ganz Circaſſien nnte, ſo war das Glück, ihr nahe ſeyn zu dürfen, natürlich r ſchmeichelhafteſte und höchſte Triumph, den eine circaſſiſche Dame oder ein circaſſiſcher Kavalier wünſchen konnte. a, es war ein allgemein geltendes und allgemein anerkanntes okument über Schönheit, Zierlichkeit, Witz und Geiſt. emnach fühlten ſich auch Beide auf der höchſten Spitze ihres lückes, und ſahen einander triumphirend an. Aber hier en erwartete ſie dieſe tückiſche, die Welt beherrſchende und rer ſpottende Göttin.

Man ſetzte ſich zum Spiele. Die Ober-Hofmeiſterin zog ren Mund nach beſten Kräften links, warf die Naſe ſo ch ſie konnte; und der Miniſter drehte ſeine dicke Naſe chts, ſo viel er vermochte. Roſe fühlte bei dem erſten chtigen Blick einige Aengſtlichkeit; da aber die Beiden, vom ßen Winde der Eitelkeit aufgeblaſen, noch ſchwiegen, und und Naſe zurecht zu ſtutzen ſuchten, ſo milderte ſich e erſte Beängſtigung der Prinzeſſin.

Der dickbäuchige Premier, der ſich in ſeinem Glücke gar cht mehr fühlte, überließ ſich der Begeiſterung der Dummit, und ziſchte mit ſeinem hellen, kreiſchenden Stimmchen ne der platteſten, abgeſchmackteſten Erbärmlichkeiten heraus.

mir ſo ſehr gebilligte Schamhaftigkeit verbarg? Hat nicht das Lächeln, welches du ihm zu verbergen ſuchteſt, deine geheimſten Gedanken verrathen?

Erinnerſt du dich der Augenblicke, da wir in dem angenehmſten Erſtaunen, in den Sälen der Borgheſen und Barbarigos, vor der entblößten Schönheit in ihrer ſanfteſten, reinſten, leichteſten, wollüſtigſten und lebendigſten Schöpfung ſtanden? Wie wir da das erſte glückliche Aufhaſchen der begeiſterten Seele des idealiſchen, von Luſt und Liebe ſelig trunkenen Künſtlers belauſchten, ihm nachſpürten und dann meine Augen von dem Bilde auf dich ſanken, wo ich dieſe Ideale mit dem reinſten Blute, der ſchönſten Fülle der Luſt, dem lebendigſten Geiſte, dem ſchärfſten, feinſten Sinne für weiſen, hohen, veredelten Genuß belebt ſah?

Seitdem ich dich kenne, lebt nur Ein Bild des Schönen in meinem Geiſte, und dieſem gleicht die Prinzeſſin Roſe. Du kennſt es: und der Leſer, dem dieſe Blätter nach dir in die Hände fallen — iſt er nicht Herr, das Bild ſeines ſchönſten Genuſſes unterzuſchieben?

So war Prinzeſſin Roſe. Mit ihren ſchönen Händen gab ſie den Saiten der Laute Leben und begleitete ſie mit ihrer melodiſchen Stimme. Witz, Freundlichkeit, Sanftmuth, Gefühl und eine Phantaſie, von den Mährchen des Orients beflügelt, machten, nebſt ihrer Schönheit, jeden der ſie ſah, eben ſo glücklich als unglücklich.

Ach, wie wenige genoſſen dieſes Glücks!

Die Prinzeſſin hatte, zur Pein der ſultaniſchen Familie und aller Hofleute, eine Bizarrerie an ſich, welche die

ſonderbarſte und beleidigendſte war, die man nur am Hofe haben kann; und dieſe Bizarrerie rührte von Roſens zarter, überfeiner und zu harmoniſch geſtimmter Organiſation her. Die liebliche Prinzeſſin konnte nichts Häßliches, Mißgeſchaffenes, Schiefes, Verzerrtes oder Verdrehtes, weder am Körper noch am Geiſte leiden. Ihre zart und rein geſtimmten Sinne wurden von einem Gegenſtande, der von dem Ideale, welches ſie durch eignes, inneres Anſchauen ihres vollkommenen Geiſtes und Körpers abgezogen hatte, zu ſtark abwich, aufs unerträglichſte beleidiget; ſo beleidiget und gedrückt, daß ſie gezwungen war, den ihr widrigen Gegenſtand eilends zu fliehen, wenn ſie ihr ſchönes Leben nicht der größten Gefahr ausſetzen wollte.

Natürlich kam jeder, mit ſolchem äußern oder innern unheilbaren Uebel belaſtet, der Flucht der Prinzeſſin zuvor. Des lieblichen Kindes ganze Ruhe und Zufriedenheit hingen nun einmal von dieſer Bizarrerie ab, und der Anblick einer Perſon dieſer Art war für ſie eben ſo empörend, als es für uns Beide ſeyn würde, wenn wir unſerm Marcheſini eine Lieblingsarie von einer franzöſiſchen Kehle nachſchreien hörten.

Doch hier wäre noch zu helfen geweſen; aber da, wie geſagt, Prinzeſſin Roſe eben ſo empfindlich gegen alle Schiefheiten und Erbärmlichkeiten des Geiſtes war: wie in aller Welt war den Hofleuten zu helfen? Der gute Sultan grämte ſich im Stillen; die Damen ſpotteten, die Hofleute verwünſchten dieſe Bizarrerie; und am Ende blieb kein anderes Mittel übrig, als daß entweder der Hof von Circaſſien zur

Einöde würde, oder Prinzessin Rose sich mit einer Schaar Auserwählter in ihren Pavillon einschlösse.

Die Circassier waren ein gutes Volk, wie sich hinlänglich aus Obigem schließen läßt; und das, was am Hofe lebte, glich so ziemlich allen übrigen Hofleuten, die erhabenen, privilegirten Laster und muthwilligen Vergehungen doch ausgenommen, welche unter verfeinerten Völkern den Mann vom Hofe dadurch von dem Pöbel unterscheiden, daß er sie alle ungestraft und mit Geräusche, Pracht, ohne Scheu und Rücksicht, begeht. Aber so wenig dieser oder jener an den Fehlern seines Körpers schuld war, eben so unschuldig war er an den Plattheiten, die seine fertige Zunge für Witz oder Artigkeit plapperte. Die gefährlichste Ursache des Hasses, den man jetzt gegen die Prinzessin zu fühlen anfing, war, daß sie sich eben so unerträglich gegen die Damen, als gegen die Männer betrug, daß erstere, und mit ihnen die letzteren, die Fehler ihres Körpers und Geistes gar nicht empfanden und sich unter einander zu wechselseitigem Troste die schönsten Dinge über ihre Schönheit und ihren Verstand sagten. Und so glichen doch Circassiens Hofdamen und Hofkavaliere in diesem Punkte andern Töchtern und Söhnen dieser Erde.

Dieß war der erste Stoß, den das Schicksal den Gemüthern der guten Circassier, zum Umsturze ihrer glücklichen Verfassung, beibrachte. Unwille und Bitterkeit nisteten in ihren unschuldigen Herzen: bisher kannten sie an sich keinen Fehler von Erheblichkeit; der Häßliche und Schöne, Dumme und Kluge, schlichen gleich ruhig durch das Leben hin. So

mußte natürlich dieſer Spiegel der Selbſterkenntniß, den man ihnen ſo ſchonungslos, obgleich unſchuldig, vorhielt, die widrigſte Wirkung auf ihre Herzen thun.

Viertes Kapitel.

Cirkel bei Hofe. Erſtaunliches Ereigniß. Ein Hofmarſchall, der den Kopf verliert und zu wichtigen Bemerkungen Anlaß gibt. Der erſte Miniſter, die Ober-Hofmeiſterin; beider Triumph von kurzer Dauer.

Unter allen von Roſe Beleidigten waren die empfindlichſten und rachgierigſten die Oberhofmeiſterin, Prinzeſſin von Tiflis und der erſte Miniſter, wenn man einen Mann ſo nennen will, der zur Zeit der glücklichen Verfaſſung Circaſſiens des Sultans Schachgeſelle war.

Die Oberhofmeiſterin hatte bei wenigem Geiſte und vielen Anſprüchen den einzigen Fehler durch die Naſe zu reden, und das Unglück, daß ſich ihr Mund, deſſen Oberlippe eine ſehr ſpitze Naſe beinahe berührte, rechts erbärmlich ſchief zog, und wenn ſie redete eben da ihre etwas ſchwarzgelben, verdorbenen Zähne zeigte. Der Miniſter aber hatte bei einem ſehr dicken Bauche und einem koloſſaliſchen Wuchſe eine überaus feine Stimme, und ſeine gut genährte, dicke Naſe zog ſich bei jedem Athemzug eben ſo weit links, als der Oberhofmeiſterin ihre ſpitze Naſe rechts; außerdem öffnete er nie den Mund ohne etwas Erbärmliches zu ſagen, weil er immer etwas Auffallendes ſagen wollte, und die Oberhofmeiſterin ermangelte nie, aus Inſtinkt und Geiſtesverwandtſchaft ſeine

dieſer Feder hing das künftige Heil Circaſſiens und ſeiner Sultane ab. Die Fee hatte ſich zum zweitenmal ſo erklärt: Von dem Augenblick, da man dem Hahne dieſe fatale Feder entwendete, würde Circaſſiens Sultane, zum böſen Beiſpiele für ihre Unterthanen, das Loos der hoch verfeinerten Völker, die ſich durch Geſetz und Strafe dagegen verwahrten, treffen. Dieſer einzige Umſtand würde den Umſturz der jetzigen Sitten nach ſich ziehen. Und düſter weiſſagend ſetzte ſie hinzu: Hütet den Hahn vor weiblichen Händen! Sie drohen euch zu Ungeheuern zu machen! Glücklich ſeyd ihr nur, ſo lange ihr nicht erfahret, was ein Hahnrei iſt!

In ganz Circaſſien, ſogar am Hofe ſelbſt, wußte man nicht, was für ein Ding ein Hahnrei ſey; und will ich dir, Spötterin, forterzählen, ſo muß ich dieſes Umſtands erwähnen, ſo vielen Nachtheil er auch der Wahrſcheinlichkeit dieſer höchſt philoſophiſchen Geſchichte in den Augen der erfahrnern und erleuchtetern europäiſchen Welt bringen mag. Doch ſie, die mit allem Rechte ſo feſt an ihre eigenen Vorzüge glaubt, überhaupt im Glauben und in der Geduld ihr Heil und ihre Ruhe findet, ſollte mir den Gefallen thun, auf einige Augenblicke an etwas ihr Neues zu glauben, ſo unmöglich es ihr auch nach ihren beſſern und feinern Sitten ſcheinen muß. Ich weiß, daß ich viel fordere; aber die Fortſetzung oder Entwicklung dieſer Geſchichte wird auch den Erleuchtetſten wieder mit mir ausſöhnen.

Armes, unerfahrnes Circaſſien! Zittern und Angſt überfielen Aller Herzen bei dem ſchrecklichen, unbekannten Uebel! Indeſſen ſuchte man alle Mittel auf, einem ſo großen

Unglücke vorzubeugen. Das vorzüglichſte, und dem Anſcheine nach auch das beſte, gab ein Hofmann an, der ſich durch Zufall ein wenig in unſrer klügern Welt umgeſehen hatte.

Es beſtand darin:

Dem ganzen weiblichen Geſchlechte, ſelbſt die Sultanin nicht ausgenommen, ein Geheimniß aus der ſchrecklichen Prophezeihung zu machen; den Hahn gänzlich vor den Weibern, Jungfrauen, Mädchen und Wittwen zu verbergen und ſie von dem goldenen Hahne, da man einmal ſeine Gegenwart nicht mehr läugnen könne, mit ſo vielen Mährchen zu unterhalten, als der Witz der Circaſſier zu erdichten vermöge.

Du gutes Circaſſien, ſo glichſt du bisher nur darin andern Reichen, daß deine Glückſeligkeit von einer Kleinigkeit abhängt! Ach, ich fürchte, bald werden Kleinigkeiten dein ganzes Schickſal beſtimmen und erſt dann wirſt du den Reichen Europens völlig gleich ſeyn.

Um wenigſtens dem goldenen Hahne, der, wie geſagt, weder aß noch trank, ſein trauriges und einſames Leben ſo erträglich und luſtig als möglich zu machen, errichtete man ihm einen prächtigen Hofſtaat. Er hatte ſeinen eigenen Palaſt, ſeine Marſchälle, Kammerherren, Oberhof- und Oberſtallmeiſter, Offizianten, Trabanten, Pagen, Vorreiter, Lakaien, Ställe, Gärten, und, um ihn vor allen weiblichen Augen und Verführungen zu bewahren, ſeine Leibwache, von welcher ein jeder die Annäherung eines Frauenzimmers, und wäre es die Sultanin ſelbſt geweſen, mit dem Kopfe

bezahlen mußte. Dieſes war das einzige, peinliche Geſetz, welches man in Circaſſien kannte.

Die Weiſeſten des Landes hatten einen ganzen Kodex, ſowohl über die Ceremonien, die man mit dem Hahn und gegen ihn zu beobachten hatte, als auch über die ſonſtigen Gebote und Verordnungen zuſammengeſchrieben. Das Werk war mit deutſchem Fleiße und deutſcher Pünktlichkeit ausgearbeitet; und wahrlich, keiner unſrer Publiciſten oder Geſchichtſchreiber hätte es beſſer machen können. Schade nur, daß dieſes wichtige Buch nicht auf unſre Zeiten gekommen iſt! Die deutſchen Gelehrten würden es bewundern, überſetzen und kommentiren. Die Hofleute, welche alle ihre erhabenen Geiſteskräfte ſo ſehr anſtrengen müſſen, neue Verehrungen und Vergötterungen, wodurch ſie die Großen der Erde verſtricken und verblenden können, zu erſinnen, fänden hier Dinge vorgearbeitet, die ihnen, trotz aller Mühe, nicht in den Sinn kommen; und die Politiker würden ein Beiſpiel ſehen, welche Vorſicht man anwenden muß, um die Hauptfeder einer Staatsmaſchine in immer gleicher Spannung zu erhalten.

Doch, was vermögen Kodex, Ceremonien, Geſetze und Gebote gegen das Verhängniß? Wache, Feſtung und Vorſicht gegen Schönheit und den Muth, den ſie einflößt? Hier ſcheitern Witz, Klugheit und Standhaftigkeit des Burgemeiſters einer Reichsrepublik nicht weniger, als der Witz, der Klugheit und Standhaftigkeit des Beherrſchers eines mächtigen Staates.

Drittes Kapitel.

Prinzeſſin Roſe; ihre Schönheit und ſonderbare Bizarrerie. Schreckliche und gefährliche Wirkung dieſer Bizarrerie.

Die Tochter des Sultans Orancia ging nun in ihr fünfzehntes Jahr.

Brauch' ich die Schönheit zu beſchreiben, liebliche Angelika, da ich dich ſo oft im heimlichen Bade, in wollüſtig ſchwärmeriſchen Betrachtungen deiner Reize belauſcht und überraſcht habe? Das helle Waſſer und der Spiegel, worin ſich deine göttliche Geſtalt, gleich einem magiſchen Zaubergemälde, gegenüber zeigte, noch mehr als alles dieſes, meine Augen, meine Sinne, meine vom ſüßen Bewundern gehemmte Zunge, die bald durch die leiſe Berührung der deinigen zum innigſten Vereinigungspunkte der wonnevollſten Entzückung ward, haben dir es mehr geſagt, als ich es zu beſchreiben vermag! Wird ſich dein Bild, da ich die ſchönſte und feinſte Begeiſterung der Liebe fühle, nicht aus meiner Phantaſie und meinem Herzen durch die Fingerſpitzen ergießen? Und wenn mir es nun auch gelänge, dich Zug für Zug mit den wärmſten und geiſtigſten Farben der Liebe hin zu hauchen: kennſt du dich nicht beſſer, als daß du glauben ſollteſt, ein Guido ſelbſt vermöchte dich auf die Leinwand zu zaubern? Sah ich nicht das ſpöttiſche Lächeln von der Spitze deiner Roſenlippen in deine von dem Finger der Grazien eingedrückten Grübchen überfliegen, da Battoni mit ſeinem transparenten Kolorite dich als Leda malte? Konnte der Künſtler mit ſeiner von dir begeiſterten Einbildungskraft erträumen, was ihm deine von

mir so sehr gebilligte Schamhaftigkeit verbarg? Hat nicht das Lächeln, welches du ihm zu verbergen suchtest, deine geheimsten Gedanken verrathen?

Erinnerst du dich der Augenblicke, da wir in dem angenehmsten Erstaunen, in den Sälen der Borgheſen und Barbarigos, vor der entblößten Schönheit in ihrer sanftesten, reinsten, leichtesten, wollüstigsten und lebendigsten Schöpfung standen? Wie wir da das erste glückliche Aufhaschen der begeisterten Seele des idealischen, von Lust und Liebe selig trunkenen Künstlers belauschten, ihm nachspürten und dann meine Augen von dem Bilde auf dich sanken, wo ich diese Ideale mit dem reinsten Blute, der schönsten Fülle der Lust, dem lebendigsten Geiste, dem schärfsten, feinsten Sinne für weisen, hohen, veredelten Genuß belebt sah?

Seitdem ich dich kenne, lebt nur Ein Bild des Schönen in meinem Geiste, und diesem gleicht die Prinzessin Rose. Du kennst es: und der Leser, dem diese Blätter nach dir in die Hände fallen — ist er nicht Herr, das Bild seines schönsten Genusses unterzuschieben?

So war Prinzessin Rose. Mit ihren schönen Händen gab sie den Saiten der Laute Leben und begleitete sie mit ihrer melodischen Stimme. Witz, Freundlichkeit, Sanftmuth, Gefühl und eine Phantasie, von den Mährchen des Orients beflügelt, machten, nebst ihrer Schönheit, jeden der sie sah, eben so glücklich als unglücklich.

Ach, wie wenige genossen dieses Glücks!

Die Prinzessin hatte, zur Pein der sultanischen Familie und aller Hofleute, eine Bizarrerie an sich, welche die

ſonderbarſte und beleidigendſte war, die man nur am Hofe haben kann; und dieſe Bizarrerie rührte von Roſens zarter, überfeiner und zu harmoniſch geſtimmter Organiſation her. Die liebliche Prinzeſſin konnte nichts Häßliches, Mißgeſchaffenes, Schiefes, Verzerrtes oder Verdrehtes, weder am Körper noch am Geiſte leiden. Ihre zart und rein geſtimmten Sinne wurden von einem Gegenſtande, der von dem Ideale, welches ſie durch eignes, inneres Anſchauen ihres vollkommenen Geiſtes und Körpers abgezogen hatte, zu ſtark abwich, aufs unerträglichſte beleidiget; ſo beleidiget und gedrückt, daß ſie gezwungen war, den ihr widrigen Gegenſtand eilends zu fliehen, wenn ſie ihr ſchönes Leben nicht der größten Gefahr ausſetzen wollte.

Natürlich kam jeder, mit ſolchem äußern oder innern unheilbaren Uebel belaſtet, der Flucht der Prinzeſſin zuvor. Des lieblichen Kindes ganze Ruhe und Zufriedenheit hingen nun einmal von dieſer Bizarrerie ab, und der Anblick einer Perſon dieſer Art war für ſie eben ſo empörend, als es für uns Beide ſeyn würde, wenn wir unſerm Marcheſini eine Lieblingsarie von einer franzöſiſchen Kehle nachſchreien hörten.

Doch hier wäre noch zu helfen geweſen; aber da, wie geſagt, Prinzeſſin Roſe eben ſo empfindlich gegen alle Schiefheiten und Erbärmlichkeiten des Geiſtes war: wie in aller Welt war den Hofleuten zu helfen? Der gute Sultan grämte ſich im Stillen; die Damen ſpotteten, die Hofleute verwünſchten dieſe Bizarrerie; und am Ende blieb kein anderes Mittel übrig, als daß entweder der Hof von Circaſſien zur

Einöde würde, oder Prinzeſſin Roſe ſich mit einer Schaar Auserwählter in ihren Pavillon einſchlöſſe.

Die Circaſſier waren ein gutes Volk, wie ſich hinlänglich aus Obigem ſchließen läßt; und das, was am Hofe lebte, glich ſo ziemlich allen übrigen Hofleuten, die erhabenen, privilegirten Laſter und muthwilligen Vergehungen doch ausgenommen, welche unter verfeinerten Völkern den Mann vom Hofe dadurch von dem Pöbel unterſcheiden, daß er ſie alle ungeſtraft und mit Geräuſche, Pracht, ohne Scheu und Rückſicht, begeht. Aber ſo wenig dieſer oder jener an den Fehlern ſeines Körpers ſchuld war, eben ſo unſchuldig war er an den Plattheiten, die ſeine fertige Zunge für Witz oder Artigkeit plapperte. Die gefährlichſte Urſache des Haſſes, den man jetzt gegen die Prinzeſſin zu fühlen anfing, war, daß ſie ſich eben ſo unerträglich gegen die Damen, als gegen die Männer betrug, daß erſtere, und mit ihnen die letzteren, die Fehler ihres Körpers und Geiſtes gar nicht empfanden und ſich unter einander zu wechſelſeitigem Troſte die ſchönſten Dinge über ihre Schönheit und ihren Verſtand ſagten. Und ſo glichen doch Circaſſiens Hofdamen und Hofkavaliere in dieſem Punkte andern Töchtern und Söhnen dieſer Erde.

Dieß war der erſte Stoß, den das Schickſal den Gemüthern der guten Circaſſier, zum Umſturze ihrer glücklichen Verfaſſung, beibrachte. Unwille und Bitterkeit niſteten in ihren unſchuldigen Herzen: bisher kannten ſie an ſich keinen Fehler von Erheblichkeit; der Häßliche und Schöne, Dumme und Kluge, ſchlichen gleich ruhig durch das Leben hin. So

mußte natürlich dieſer Spiegel der Selbſterkenntniß, den man ihnen ſo ſchonungslos, obgleich unſchuldig, vorhielt, die widrigſte Wirkung auf ihre Herzen thun.

Viertes Kapitel.

Cirkel bei Hofe. Erſtaunliches Ereigniß. Ein Hofmarſchall, der den Kopf verliert und zu wichtigen Bemerkungen Anlaß gibt. Der erſte Miniſter, die Ober-Hofmeiſterin; beider Triumph von kurzer Dauer.

Unter allen von Roſe Beleidigten waren die empfindlichſten und rachgierigſten die Oberhofmeiſterin, Prinzeſſin von Tiflis und der erſte Miniſter, wenn man einen Mann ſo nennen will, der zur Zeit der glücklichen Verfaſſung Circaſſiens des Sultans Schachgeſelle war.

Die Oberhofmeiſterin hatte bei wenigem Geiſte und vielen Anſprüchen den einzigen Fehler durch die Naſe zu reden, und das Unglück, daß ſich ihr Mund, deſſen Oberlippe eine ſehr ſpitze Naſe beinahe berührte, rechts erbärmlich ſchief zog, und wenn ſie redete eben da ihre etwas ſchwarzgelben, verdorbenen Zähne zeigte. Der Miniſter aber hatte bei einem ſehr dicken Bauche und einem koloſſaliſchen Wuchſe eine überaus feine Stimme, und ſeine gut genährte, dicke Naſe zog ſich bei jedem Athemzug eben ſo weit links, als der Oberhofmeiſterin ihre ſpitze Naſe rechts; außerdem öffnete er nie den Mund ohne etwas Erbärmliches zu ſagen, weil er immer etwas Auffallendes ſagen wollte, und die Oberhofmeiſterin ermangelte nie; aus Inſtinkt und Geiſtesverwandtſchaft ſeine

erbärmlichen Einfälle mit hellem, kreiſchendem Beifalle zu begleiten.

Dieſes Paar nun führte das Verſehen des Marſchalls am Geburtsfeſte des Sultans gerade vor die Augen der empfindlichen und ſchönen Prinzeſſin. Es ging ſo zu: der Marſchall machte die Partieen; und da ihm der Sultan ſo eben über einen wichtigen Fehler des Ceremoniels (denn der weiſe Sultan Orancia that es hierin dem kleinſten und geiſtreichſten Fürſten des heiligen römiſchen Reichs zuvor) den Kopf derb gewaſchen hatte, ſo verlor er nun denſelben dergeſtalt, daß er nicht mehr wußte, was er that. Man verſetze ſich nur einen Augenblick in die Lage des guten Mannes! Man denke ſich nur einen Augenblick als Hofmarſchall eines kleinen teutſchen Hofes, und ſtelle ſich vor, man habe vor den Augen des ſtrengen und erfahrnen Herrn einen ganzen Hofſtaat bei einem wichtigen Familienfeſte nach Stand, Geburt, Rang, Würde, Gunſt und Anſprüchen ſo zu ordnen, daß jedem der Anweſenden ſein Recht geſchehe und jeder zufrieden ſey! Dann denke man, man habe gleich Anfangs einen nicht zu verbeſſernden Verſtoß begangen, Seine Durchlaucht hätten es bemerkt: — welcher teutſche Muth, welche teutſche Kraft beſtände dieſes? Hier erliegt alles, Verſtand und Klugheit und Gewandtheit! — Du lachſt, Angelika? — Ach! mir entfällt die Feder bei der bloßen Vorſtellung eines ſolchen Unglücks. Und darum kehre ich ſchnell zu meinem Marſchall zurück.

Ehedem hatte er, aus beſonderer, gemeinnütziger Politik, obiges Paar immer in einen Nebenſaal zu ſchieben geſucht; aber heute war es um Genie, Erfahrung und Politik gethan.

Welche ſchreckliche Wirkung hat der Zorn der Erdengötter! An welchen dünnen Fäden ſchwebt das Glück oder das Schickſal eines Reiches! Und wir Menſchen wagen es noch — morgen zu ſagen?

Alle Partieen waren gemacht, und es blieben für die Prinzeſſin Roſe nur die Ober-Hofmeiſterin und der Miniſter. Da man die Empfindlichkeit der Prinzeſſin in ganz Circaſſien kannte, ſo war das Glück, ihr nahe ſeyn zu dürfen, natürlich der ſchmeichelhafteſte und höchſte Triumph, den eine circaſſiſche Dame oder ein circaſſiſcher Kavalier wünſchen konnte. Ja, es war ein allgemein geltendes und allgemein anerkanntes Dokument über Schönheit, Zierlichkeit, Witz und Geiſt. Demnach fühlten ſich auch Beide auf der höchſten Spitze ihres Glückes, und ſahen einander triumphirend an. Aber hier eben erwartete ſie dieſe tückiſche, die Welt beherrſchende und ihrer ſpottende Göttin.

Man ſetzte ſich zum Spiele. Die Ober-Hofmeiſterin zog ihren Mund nach beſten Kräften links, warf die Naſe ſo hoch ſie konnte; und der Miniſter drehte ſeine dicke Naſe rechts, ſo viel er vermochte. Roſe fühlte bei dem erſten flüchtigen Blick einige Aengſtlichkeit; da aber die Beiden, vom ſüßen Winde der Eitelkeit aufgeblaſen, noch ſchwiegen, und Mund und Naſe zurecht zu ſtutzen ſuchten, ſo milderte ſich die erſte Beängſtigung der Prinzeſſin.

Der dickbäuchige Premier, der ſich in ſeinem Glücke gar nicht mehr fühlte, überließ ſich der Begeiſterung der Dummheit, und ziſchte mit ſeinem hellen, kreiſchenden Stimmchen eine der platteſten, abgeſchmackteſten Erbärmlichkeiten heraus.

Die Ober-Hofmeiſterin, welche ſchon ſo lange an der Schwärmerei ihres Glückes zu halten hatte, näſelte, indem ihr Mund ſich ganz rechts zog und die eine Hälfte ihrer ſchwarzgelben, verdorbenen Zähne zeigte, vollen, lauten Beifall nach.

Geſicht, Gehör, Einbildungskraft, alle Sinne, Nerven und Fibern der geliebten Prinzeſſin, ihr ganzes moraliſches und geiſtiges Daſeyn waren durch die ekelhaften Töne und Gegenſtände plötzlich zerriſſen, erſchüttert, in Aufruhr und Unordnung gebracht.

Sonne und Liebe! rief das göttliche Kind, und ſank in Ohnmacht. — Ihre blühenden Roſenwangen waren mit der Farbe des Todes bedeckt, und das ſanfte, freundliche Feuer ihrer Augen war ganz erloſchen.

Alles rannte hinzu; die Ober-Hofmeiſterin und der Miniſter ſchrien aus voller Naſe und Pfeife, ſchrien das Götterkind dem Tode immer näher. Der Sultan fühlte zuerſt die Urſache; er liſpelte ſie dem Marſchall mit Drohung und Unwillen in die Ohren, und der Marſchall, der ſeinen Kopf noch nicht wieder gefunden hatte, ſchrie, durch die neue, ſchreckliche Begebenheit noch mehr verblüfft, aus vollem Halſe:

Weg mit dem Näſeln und dem ſchiefen Munde der Ober-Hofmeiſterin! Weg mit der Pfeife und der dicken Naſe des Miniſters!

Unglücklicher, guter Hofmarſchall! du beweiſeſt, daß ſich ein Hofmann vor dem erſten Fehltritte hüten muß; denn ſelten zieht er ſich ohne einen noch gröbern oder gefährlichen heraus. Und wohl iſt dein Gewerbe das einzige, das weder

Beſchönigung noch Kur erlaubt, weil ſie nur auf Koſten eines Dritten geſchehen können, der gewiß die Rechnung nie vergißt!

Wuth und Rache ergoſſen ſich nun in die Herzen der Dame und des Ritters. Der Sultan, der die unvernünftige Grobheit des Marſchalls recht gut empfand, ſuchte die Beleidigten mit ſanftern Beweiſen des Zufalls der Prinzeſſin hinaus zu reden. Umſonſt! ſie hielten Stand. Die Oberhofmeiſterin näſelte fort; der Premier pfiff in einem weg, alles war in Verwirrung, und das Götterkind nahte dem Tode immer mehr.

Fünftes Kapitel.

Fanno, Roſens lieblicher Page. Der Prinzeſſin wunderbare Errettung aus der Todesgefahr.

Das Götterkind ſchien ohne Rettung verloren. Der Sultan Orancia weinte, ſchluchzte und ſchrie: meine Roſe! meine ſüße Roſe! Der Marſchall lief wüthend durch die Säle und jagte jeden weg, der ihm verdächtig ſchien; nur die Schuldigen wichen nicht von der Stelle. Und die Schrecklichen hätten das ſüße Kind gewiß getödtet, wenn nicht plötzlich ihr Page, der kleine, liebe Fanno, hereingeflogen wäre. — Im Vorzimmer hatte ihm das Zetergeſchrei die Gefahr der Prinzeſſin angekündigt. — Er fiel vor ihr nieder, ergriff ihre Hand, und rief ſie mit ſeiner ſanften, harmoniſchen Stimme aus dem dunkeln Reiche der Schatten zurück, das ſie ſchon betreten hatte. Alles, was er ſagte, war: Roſe! Aber dieſes

liebliche Wort flog mit einem Tone des Herzens von ſeinen Lippen, dem die innigſte, geiſtigſte Empfindung melodiſche Rührung und Bedeutung gegeben hatte.

Dieſer kleine Fanno war das liebſte Kleinod der Prinzeſſin, und in dieſem Augenblick ein Knabe von ſechszehn Jahren. Die Prinzeſſin hatte ihn bei einem Spaziergange gefunden; er hütete die Schafe und ſang in einem dichten Akazienbuſche. Roſe ward von den ſanften, harmoniſchen Tönen hinzugelockt, und fand einen Knaben, den eine Griechin der ſeligen alten Zeit für den Sohn der ewigen Göttin des Olymps und der Erde gehalten hätte. Seine hellen, geiſtreichen, blauen, ſchwärmeriſchen Augen ſchwammen in jenem zarten, lieblichen, ätheriſchen Kryſtall, aus dem Sanftmuth und Unſchuld ſo lange ſchimmern, bis rohere Begierden und Leidenſchaften es trüben. Lange, braune Wimpern umkränzten dieſe Augen und beſeelten ihr Feuer. Gleiche Bogen, in einer ſanften, feſten Linie gezogen, neigten ſich gegen ſeine Naſe vom ſchönſten Maße, nachdem ſie über ſeiner glänzenden Stirne den künftigen Muth und die noch ſchlummernde Erhabenheit ſeines Geiſtes angedeutet hatten. In jeder Beugung und Wendung des ſchönen Körpers lag die ſchöne Seele, gleich dem Schmetterling in ſeiner Hülle; und ſo wie dieſer die duftenden, blühenden Felder und ſanften Zephire in ſeinem Gefängniſſe ahnet, ſo ahnete jene ſchon in dem unerfahrnen Jünglinge die künftigen reinen, erhabenen Genüſſe. Auf ſeinen Lippen keimte die begeiſterte Luſt, und erwartete den Augenblick, wo ſie, von ſtärkern, bedeutendern Schlägen des Herzens getrieben, überflöſſe. Kurz, die Natur hatte ihn in

das reinſte, ſchönſte und blühendſte Gewand der Jugend gehüllt, und dieſes alles ward durch einen Muth, ein Anhängen, ein Herz und eine Treue belebt und erhöhet, denen zu widerſtehen unmöglich war. Von dem Augenblick, da Roſe ihn fand, kam er nicht mehr aus ihrem Pavillon; er ward ihr Page, ihr Sänger, und ſang, im Wettgeſange mit ihr, Beiden noch unbekannte Gefühle.

Kaum vernahm ihn jetzt ihr Herz, ſo ſchlug ſie die Augen auf. Orancia that einen Freudenſchrei; die Menge hallte ihn nach und nur Fanno fragte ſie eilends und ängſtlich um die Urſache ihres ſchrecklichen Zufalls.

Roſe ſagte Fanno in das Ohr: „Es ſind Leute da, die meinen Sinnen, meinem Herzen weh thun und die ich nicht anzuſehen wage!“

Sie verhüllte ihre Augen mit ihren zarten Händchen. Fanno ſah ſich um; ſein Blick verweilte ernſt und drohend auf den Schuldigen, welche Beide erröthetеn und ſich nun klüglich davon ſchlichen, ewigen Haß, glühende Rache im Buſen. Ihre Wuth und ihr Ingrimm ſtiegen, da ſich alle gegenwärtige Damen, durch deren Reihe ſie davon zogen, laut in die Ohren fliſterten: „Ihr Näſeln, ihr Pfeifen und ihre ſonſtigen Schiefheiten hätten die Thronerbin Circaſſiens in Todesgefahr geſetzt.“

Nur um deines zarten Herzens zu ſchonen, geliebte Angelika, ſchweige ich jetzt noch von den wichtigen Folgen dieſes Tages.

Sechstes Kapitel.

Verlegenheit des Sultans Orancia. Geſandtſchaft an die Fee. Kabale der Obehrofmeiſterin und des Miniſters. Charakter des Sultans, Roſens Zeitvertreib. Eine Chriſtin, ihre Geſpielin.

Dieſer und einige andere Fälle, welche die Eitelkeit einiger Großen ſo mächtig züchtigten, vermehrten endlich das Geſchrei und den Unwillen ſo ſehr, daß ſich der Sultan Orancia nicht mehr zu helfen wußte. Er liebte ſeine Tochter von ganzem Herzen; und ſeine Tochter ihn. Hundertmal nahm ſie ſich in ſeiner Gegenwart vor, ſich zu überwinden; aber ſie erlag ihrem Gehöre, ihrem Geſichte, ihrem innerm feinem Sinne: ihre zu zarten, zu geiſtigen Organe wollten ſich auflöſen; ſie mußte fliehen.

Der Sultan dachte endlich bei ſich ſelbſt: das ganze Ding könnte wohl von einer feindlichen Fee herkommen, die ihn necken wollte; und um dagegen das rechte Mittel zu finden, nahm er ſich vor, an ſeine Freundin und Beſchützerin, die Fee Morena auf dem Kaukaſus, eine Geſandtſchaft zu ſchicken.

Da er wußte, daß ſich ſeine Vorfahren hiedurch aus allen Verlegenheiten gezogen hatten, ſo führte er ſeinen Vorſatz ſogleich aus.

Wahrlich, unſre Regenten ſammt ihren Unterthanen ſind zu bedauern, daß die Macht dieſer Weſen über die phyſiſche, moraliſche und politiſche Welt aufgehört hat. Wie ſehr ſie das Regieren erleichtern könnten, wiſſen die am beſten, die damit belaſtet ſind.

Die Oberhofmeiſterin, der Premier und die andern beleidigten Hofleute und Großen hatten indeſſen den guten Orancia in die Enge getrieben. Sie ſagten ihm die ſchrecklichſten Dinge vor, und drohten, den Hof nicht mehr zu beſuchen, wenn ſich die Prinzeſſin nicht ſo lange verborgen hielte, bis ſie von ihrem Wahnſinne geheilt wäre. So nannten die rohen Seelen die intereſſante Bizarrerie des lieblichen Kindes.

Nun hätte jeder andre Vater zu den Herren geſagt: „Wie es Ihnen gefällt!“ aber wie kann dieß ein Sultan? und was iſt ein Sultan ohne Hof? Er fühlte demnach als Regent, der höhere Pflichten hat, begab ſich zur Prinzeſſin, und theilte ihr dieſe Neuigkeit unter vielen Thränen mit. Das Lächeln, die Heiterkeit und Bereitwilligkeit der Prinzeſſin trockneten ſchnell dieſe Thränen ab. Sie ſagte mit vieler Sanftmuth:

„Könnt' ich wohl etwas Angenehmeres und Leichteres thun, als Leuten auszuweichen, die mir ohne ihre Schuld wehe thun? die ich wider den Willen meines Herzens beleidigen muß?“

Orancia ging ſtarkmüthig zu ſeinen Großen zurück; die Zeiten waren nun ſo kritiſch geworden, daß er nöthig hatte, ſeinen Muth und ſeine Entſchloſſenheit zu zeigen. Es entſpann ſich, von Seiten der Oberhofmeiſterin und des Miniſters, eine fürchterliche Kabale gegen den Marſchall und alle diejenigen, welche freien Zutritt zu der Prinzeſſin hatten, und deren Gegenwart ſie theils mit Vergnügen, theils ohne Leiden, ertrug. Sie hatten es darauf angelegt, den Marſchall aus dem Sattel zu heben. Die Damen aber gingen in ihrem

Grolle noch weiter, und ſprachen laut von Vermählung des Sultans, um die göttliche Roſe vom Thron auszuſchließen. Die Männer mochten ihnen beweiſen, wie ſie wollten, daß nichts die göttliche Roſe vom Thron ausſchließen könnte, weil ſie Recht und Volk für ſich hätte; es half nichts: ſie legten dem Sultan Orancia Netze und Schlingen, von der näſelnden Oberhofmeiſterin bis zum geringſten Fräulein herab; und da er ſchon ſeit einigen Jahren Wittwer war, ſo hielt es eine jede für etwas Leichtes. Die Oberhofmeiſterin war um gar nichts verlegen.

Ich weiß nicht, wie ich es machen ſoll, um dir eine Idee von dieſem Sultan zu geben, es ſey denn, daß ich ſagte: er war der unſchuldigſte und unſchädlichſte Mann von der Welt, und dieſes ohne alle Kunſt, Mühe, Wiſſen und Zwang. Gewiſſe Leute, und in der That Leute von Verſtand und Erfahrung, wollen ſolche vortreffliche und kunſtloſe Charaktere um allen Werth der Tugend reden; aber dieſe Herren wiſſen nicht, was ſie wollen. — Orancia's einziger Fehler war, daß er ſehr geſchwind in Zorn gerieth: und dieſes war mehr ein Fehler ſeines hohen Standes, als ſeines Herzens: denn er hatte dabei ein ſolches Maaß von Geduld und Nachſicht, daß dieſe einzige ſeltne ſultaniſche Tugend alle menſchliche Fehler vergeſſen machte. Uebrigens friſch und geſund, wohl geſtaltet, der langen Weile ſo gewohnt, daß ſie ihm ein ganz natürlicher Zuſtand der Großen der Erde und des Menſchen überhaupt zu ſeyn ſchien. Gewöhnlich überlegte er nach der That; da dieß aber von ſeinem feurigen, thätigen Geiſte herkam, und immer ſeine eignen Schultern traf: wer wäre wohl ſo

unbillig, darüber zu ſpotten? Dieſen Sultan nun unternahm die Oberhofmeiſterin, Prinzeſſin von Tiflis.

Prinzeſſin Roſe, das liebliche Götterkind, hatte ſich indeſſen in einen vom Hofe etwas entfernten Pavillon begeben. Ihre Geſellſchaft beſtand aus dem kleinen Pagen Fanno, nebſt einigen andern ſchönen Knaben, aus einigen jungen Freundinnen, worunter ſich Sophie, eine in Abenteuern verlorne Chriſtin, befand. Glückliches Auge, das in dieſes irdiſche Paradies blicken durfte! Hier hätte der große erhabene Mahomed das ſchönſte und weiſeſte Kapitel ſeines Korans ſammeln können. — Wieſen und Bäche, Thäler und Hügel von dem Golde der Citronen und Pomeranzen, dem weichen Grün der Oliven und Myrten bedeckt, und dem ſchmelzenden Geſange der Vögel, dem Girren der Turteltauben belebt! Die Weinreben wanden ſich von Baum zu Baum, und umſchlangen ſich in Kränzen. Die Pappeln liſpelten im leiſen Winde, und gruppirten ſich um friſche, murmelnde Quellen. Die Nachtigall ſang aus den Myrtenbüſchen, und ſtimmte die Phantaſie zu ſüßen Schwärmereien der Liebe. Der Boden war ein gleicher, friſcher, grüner, blumiger Teppich, von dem leichten Fuße der ſchlanken Tänzerinnen, deren Reihe Roſe führte, nach fröhlichem, einſchlagendem Takte berührt. Hier entfaltete Fanno alle Weichheit, Geſchmeidigkeit und Reinheit der Bewegungen, allen Ausdruck ſeines unſchuldigen Herzens, wenn er, beflügelt von der jugendlichen Freude, vor Roſen hinſchwebte — mit einer Wendung, welche die innigſte Sehnſucht verrieth, ſich gegen ſie kehrte, ſie ihn vermied, an ſich zog, und, gleich einem entkörperten Weſen, in den ſüßeſten

Duft der Liebe gehüllt, dahinflog — nun ſchnell ſich gegen ihn wandte, und der Glückliche, gleich dem Zephyr, der die zarte Blüthe küßt, die Spitzen ihrer Finger berührte — dann mit noch leiſerm Drucke ihre Hüfte umſchlang, und Beide in dem ſeligſten Strome der Freude und des unſchuldigen Entzückens dahinſchwebten.

So wechſelten Tanz mit Muſik, Muſik mit munterem, muthwilligem Spiele, Spiel mit Erzählen, worin Fanno und die Chriſtin Meiſter waren. Fanno's Erzählungen aber fanden in den jungen Herzen immer mehr Eingang, da ſie aus einer warmen, unverderbten Phantaſie, einem Herzen voll Glaubens und Liebe, und einem Kopfe ohne alle Erfahrung floſſen. Sophie pfropfte in die ihrigen fremde Gebräuche, Sitten und Meinungen, nebſt einem Haufen von Sprüchen und Erfahrungen, ſowohl aus Büchern, als auf Reiſen zu Waſſer und zu Lande geſammelt. Auch zierte ſie dieſelben (da ſie zu der bekehrenden Kirche gehörte) oft, aus gerechtem und heiligem Eifer, mit den düſtern, ſchrecklichen, dunkeln und erhabenen Geheimniſſen ihres Glaubens aus; aber leider war die Prinzeſſin nicht dafür geſtimmt. Die Natur hatte das liebliche Kind ſchon von der früheſten Jugend an für dieſe erhabene Lehre verdorben, und ernſthafter, als ſie ſonſt zu reden gewohnt war, gebot ſie der wohlmeinenden Bekehrerin Schweigen. Dieſe unterließ es öffentlich in Hoffnung auf künftige Erleuchtung, und unterhielt die Wißbegierigen im Verborgenen.

So reihte ſich ein glücklicher, jugendſeliger Tag an den andern, und keinem ſah man mit Verdruß entgegen, als

dem, an welchem die Pagen in geziemender Ordnung die Prinzeſſin an den Hof begleiten mußten, wo gewöhnlich die Knaben, den immer muntern Fanno ausgenommen, einſchliefen, und die Prinzeſſin, aus der bekannten Urſache, von Vapeurs überfallen wurde.

Siebentes Kapitel.

Sultan Orancia ſpielt Schach mit dem Miniſter. Unterredung über den goldnen Hahn, und was darauf erfolgt. Die Prinzeſſin von Tiflis wird für den Sultan gefährlich. Die Kabale ſcheint zu ſiegen.

Bevor noch die Geſandtſchaft von dem Kaukaſus zurück kam, gelang es der Oberhofmeiſterin, einen Angriff auf das Herz des Sultans Orancia zu thun. Da bei einer Liebesgeſchichte der erſte Stoß immer der merkwürdigſte und bedeutendſte iſt, ſo muß ich dir dieſen nach allen Umſtänden erzählen.

Nach dem Mittagsſchlafe trat der Miniſter, nach hergebrachter Gewohnheit, in das Kabinet des Sultans, ſetzte, ohne ein Wort zu reden, das Schach an das Fenſter gegen den Garten des goldnen Hahns, und erwartete den Angriff Seiner Majeſtät. Ihre Gewohnheit war ſeit vielen Jahren, den Nachmittag hinzuſpielen. Dieſes nannte Orancia ſeine Arbeitsſtunden mit ſeinem Miniſter; und wirklich traf es ſich zu Zeiten, daß der Sultan einige Fragen über dieſes und jenes an den Miniſter that: aber ſehr ſelten hatten ſeine Fragen einige Beziehung auf Circaſſien. Die meiſte Zeit brachte er, ganz ins Schach vertieft, ſchweigend zu.

Glücklicher, beneidenswerther Regent, der ſo regieren kann! Glückliches, beneidenswerthes Volk, das keiner andern Regierung bedarf!

Doch heute war der gute Sultan mißmuthig und zerſtreut; er ſtand von dem Schachſpiel auf, und ging nach dem Garten des Hahns. Der Miniſter folgte. — Der Sultan wendete ſich endlich gegen den Garten ſeines Palaſtes; und nach einem Spaziergange von einer Stunde, ſo ſtumm, wie das Schachſpiel, rieb er ſich über die bewölkte Stirn, und ſagte zum Premier:

„Das Leben dieſes goldnen Hahns iſt doch, bei der Sonne! das luſtigſte nicht.“

Nun war dieß das gewöhnliche Wort des Sultans, wenn er eine Unterredung anknüpfen wollte, oder nichts anders zu ſagen wußte; und der Miniſter antwortete tagtäglich darauf:

„Zumal, da man von ihm ſagt: er ſey vorher ein beſonderes Weſen, oder gar ein Prinz geweſen, und von ſo viel Verſtand und Munterkeit, daß er nur mit dem Sultan von Circaſſien verglichen werden könne.“

Heute ließ der boshafte und politiſche Premier dieſe Worte fehlen; und da ſie dem Sultan eben das waren, was dem Schauſpieler die Merkworte ſind: ſo konnte er in ſeinen gewöhnlichen Sprüchen nicht weiter; ein pfeifender Seufzer des Miniſters aber fiel in ſeine Bruſt, und zog von da eine Antwort in einem etwas mürriſchen Tone heraus.

Einſamkeit gebiert lange Weile! pfiff ſeufzend der Miniſter.

Ob ich viel Verſtand habe, oder ob ich munter bin, weiß

ich nicht; aber lange Weile, ſagt man, ſey die Schweſter des Todes! murmelte Orancia.

Miniſter. So muß man dieſem gefährlichſten aller Uebel zuvorzukommen ſuchen.

Sultan. Wie kann dieß der goldne Hahn?

Miniſter. Weiber füllen leere Stunden aus, bei Tag und bei Nacht.

Sultan. Ach ja! es war eine Zeit, wo die Schach-Sultanin von meiner geliebten Sultanin abgelöst wurde, und Tag und Nacht ſchienen mir kürzer.

Miniſter. Nun, bei dem wunderbaren, goldnen Hahne! ſo müſſen Eure Majeſtät eine andere Sultanin aus den Schönen ihres Hofſtaates wählen.

Sultan. Dazu gehört viel Zeit, viele Mühe, und noch mehr Ueberlegung.

Miniſter. Um ſich dieſe zu erſparen, muß man raſch zu Werke gehn. — Ich kenne eine Dame, eine Wittwe, voller Geiſt, Witz und Schönheit, die von den hohen, äußern und innern Verdienſten Eurer Majeſtät ſchon ſeit Jahren entflammt iſt, und aus Liebe, die ſie zu verbergen ſucht, hinwelkt und hinſchmachtet.

Sultan. So wäre ja die Sache um ſo leichter und geſchwinder abzuthun. Wer iſt ſie?

Miniſter. Die Prinzeſſin von Tiflis, Oberhofmeiſterin Eurer Majeſtät.

Sultan. Sie würde meine Tochter um das Leben näſeln! ſonſt hätte ich ganz und gar nichts dagegen: denn mich ſtört ihr Näſeln im geringſten nicht.

Miniſter. Sie näſelt ganz und gar nicht; es iſt nur ein angenehmes, liſpelndes Schnarren, welches ihr, ſo bald ſie einmal Sultanin ſeyn wird, alle Damen des Hofes nachzuahmen ſuchen werden.

Sultan. Liſpeln und Schnarren liebe ich; doch was war jener Zufall mit meiner Roſe?

Miniſter. Nichts als Bosheit des Hofmarſchalls; und wäre auch die erhabene Prinzeſſin nicht damit zufrieden, ſo ließe es ſich doch machen.

Sultan. Ich wollte, es wäre gemacht, und ſie wäre damit zufrieden.

Nach dieſen Worten wendete ſich der Sultan zu einem andern Gange. Die erſte ſtumme Scene erfolgte. Der Sultan überlegte die Sache nicht weiter; aber um ſo mehr der Premier.

Der Zufall führte ſie nach einer Laube, in welche der Zufall kurz zuvor auch die Oberhofmeiſterin geführt hatte. Sie hatte ſich dieſen Tag ſo leicht, reizend und verführeriſch gekleidet, als es die Toilette einer circaſſiſchen Dame verſtattete; und ſo viel ich weiß, iſt keine in der Welt geſchickter, gewiſſe Schönheiten den Sinnen recht auffallend und gefährlich zu machen. Trotz dem Näſeln, dem ſchiefen Munde, der zu ſpitzen, die Oberlippe beinahe berührenden Naſe, (und dieſes hielt Orancia ſelbſt für nichts) war ihr Wuchs ſchlank und rein; ihr voller Buſen drängte ſich lüſtern über ihr Gewand; eine runde, weiße Hand ſchloß ſich an einen vollen, ſchöngewundenen Arm, und das Ganze wurde von ein Paar ſehr niedlichen Füßchen getragen. Was den Geiſt anbelangt, darüber war Orancia ohnedieß mit der ganzen Welt einig.

Die Dame lag etwas nachläſſig auf einem weichen Raſenſitze, und ſchien, ganz verloren in ſchmachtender Sehnſucht und Schwermuth, einem brünſtig ſingenden Finken zuzuhören. Als ſie aber Tritte Gehender vernahm, wendete ſie ſich ſchnell um; und in dem Augenblicke, da ſie den Sultan ſah, entfuhr ihr ein leiſer, näſelnder Schrei der angenehmen Verwunderung, dem eine hohe Röthe auf den Wangen folgte. Dieſer Schrei hätte Roſen, das Götterkind, um alle Sinne gebracht; aber ganz anders war es mit ihrem Papa. Denn als die Prinzeſſin von Tiflis zu entfliehen drohte, rief Orancia, ohne doch ſeinen Schritt um eine Linie zu verlängern:

„Bei dem Hahne meiner Väter! bin ich denn ſo gar furchtbar, daß Sie vor mir davon laufen wollen?“

Der Wohlſtand feſſelte nun die Fliehende, und der Sultan nahte ſich ihr in dem Augenblicke, da ihr Buſen von der heftigen Bewegung in wollüſtigen, drängenden Wogen ſich hob und ſank. Orancia, durch dieſes und das Vorgehende gereizt, verwirrte ſich ein wenig. Er gab der Prinzeſſin den Arm, und als er dem Palaſte des Hahns gegenüber war, fand er ſein altes Wort:

„Das Leben dieſes Hahns iſt doch, bei der Sonne! das luſtigſte nicht!“

Dieſesmal fiel der hinterdrein tretende Premier mit dem gewöhnlichen alten Spruche ein; und ich hoffe, du ſiehſt wohl ohne mein Erinnern, daß dieſer Mann gebildet genug war, auch an aufgeklärteren Höfen einem Fürſten die Langeweile zu vertreiben, und ihm das zu werden, was man höfiſch den Freund des Fürſten nennt.

Grolle noch weiter, und ſprachen laut von Vermählung des Sultans, um die göttliche Roſe vom Thron auszuſchließen. Die Männer mochten ihnen beweiſen, wie ſie wollten, daß nichts die göttliche Roſe vom Thron ausſchließen könnte, weil ſie Recht und Volk für ſich hätte; es half nichts: ſie legten dem Sultan Orancia Netze und Schlingen, von der näſelnden Oberhofmeiſterin bis zum geringſten Fräulein herab; und da er ſchon ſeit einigen Jahren Wittwer war, ſo hielt es eine jede für etwas Leichtes. Die Oberhofmeiſterin war um gar nichts verlegen.

Ich weiß nicht, wie ich es machen ſoll, um dir eine Idee von dieſem Sultan zu geben, es ſey denn, daß ich ſagte: er war der unſchuldigſte und unſchädlichſte Mann von der Welt, und dieſes ohne alle Kunſt, Mühe, Wiſſen und Zwang. Gewiſſe Leute, und in der That Leute von Verſtand und Erfahrung, wollen ſolche vortreffliche und kunſtloſe Charaktere um allen Werth der Tugend reden; aber dieſe Herren wiſſen nicht, was ſie wollen. — Orancia's einziger Fehler war, daß er ſehr geſchwind in Zorn gerieth: und dieſes war mehr ein Fehler ſeines hohen Standes, als ſeines Herzens: denn er hatte dabei ein ſolches Maaß von Geduld und Nachſicht, daß dieſe einzige ſeltne ſultaniſche Tugend alle menſchliche Fehler vergeſſen machte. Uebrigens friſch und geſund, wohl geſtaltet, der langen Weile ſo gewohnt, daß ſie ihm ein ganz natürlicher Zuſtand der Großen der Erde und des Menſchen überhaupt zu ſeyn ſchien. Gewöhnlich überlegte er nach der That; da dieß aber von ſeinem feurigen, thätigen Geiſte herkam, und immer ſeine eignen Schultern traf: wer wäre wohl ſo

unbillig, darüber zu ſpotten? Dieſen Sultan nun unternahm die Oberhofmeiſterin, Prinzeſſin von Tiflis.

Prinzeſſin Roſe, das liebliche Götterkind, hatte ſich indeſſen in einen vom Hofe etwas entfernten Pavillon begeben. Ihre Geſellſchaft beſtand aus dem kleinen Pagen Fanno, nebſt einigen andern ſchönen Knaben, aus einigen jungen Freundinnen, worunter ſich Sophie, eine in Abenteuern verlorne Chriſtin, befand. Glückliches Auge, das in dieſes irdiſche Paradies blicken durfte! Hier hätte der große erhabene Mahomed das ſchönſte und weiſeſte Kapitel ſeines Korans ſammeln können. — Wieſen und Bäche, Thäler und Hügel von dem Golde der Citronen und Pomeranzen, dem weichen Grün der Oliven und Myrten bedeckt, und dem ſchmelzenden Geſange der Vögel, dem Girren der Turteltauben belebt! Die Weinreben wanden ſich von Baum zu Baum, und umſchlangen ſich in Kränzen. Die Pappeln liſpelten im leiſen Winde, und gruppirten ſich um friſche, murmelnde Quellen. Die Nachtigall ſang aus den Myrtenbüſchen, und ſtimmte die Phantaſie zu ſüßen Schwärmereien der Liebe. Der Boden war ein gleicher, friſcher, grüner, blumiger Teppich, von dem leichten Fuße der ſchlanken Tänzerinnen, deren Reihe Roſe führte, nach fröhlichem, einſchlagendem Takte berührt. Hier entfaltete Fanno alle Weichheit, Geſchmeidigkeit und Reinheit der Bewegungen, allen Ausdruck ſeines unſchuldigen Herzens, wenn er, beflügelt von der jugendlichen Freude, vor Roſen hinſchwebte — mit einer Wendung, welche die innigſte Sehnſucht verrieth, ſich gegen ſie kehrte, ſie ihn vermied, an ſich zog, und, gleich einem entkörperten Weſen, in den ſüßeſten

Duft der Liebe gehüllt, dahinflog — nun ſchnell ſich gegen ihn wandte, und der Glückliche, gleich dem Zephyr, der die zarte Blüthe küßt, die Spitzen ihrer Finger berührte — dann mit noch leiſerm Drucke ihre Hüfte umſchlang, und Beide in dem ſeligſten Strome der Freude und des unſchuldigen Entzückens dahinſchwebten.

So wechſelten Tanz mit Muſik, Muſik mit munterem, muthwilligem Spiele, Spiel mit Erzählen, worin Fanno und die Chriſtin Meiſter waren. Fanno's Erzählungen aber fanden in den jungen Herzen immer mehr Eingang, da ſie aus einer warmen, unverderbten Phantaſie, einem Herzen voll Glaubens und Liebe, und einem Kopfe ohne alle Erfahrung floſſen. Sophie pfropfte in die ihrigen fremde Gebräuche, Sitten und Meinungen, nebſt einem Haufen von Sprüchen und Erfahrungen, ſowohl aus Büchern, als auf Reiſen zu Waſſer und zu Lande geſammelt. Auch zierte ſie dieſelben (da ſie zu der bekehrenden Kirche gehörte) oft, aus gerechtem und heiligem Eifer, mit den düſtern, ſchrecklichen, dunkeln und erhabenen Geheimniſſen ihres Glaubens aus; aber leider war die Prinzeſſin nicht dafür geſtimmt. Die Natur hatte das liebliche Kind ſchon von der früheſten Jugend an für dieſe erhabene Lehre verdorben, und ernſthafter, als ſie ſonſt zu reden gewohnt war, gebot ſie der wohlmeinenden Bekehrerin Schweigen. Dieſe unterließ es öffentlich in Hoffnung auf künftige Erleuchtung, und unterhielt die Wißbegierigen im Verborgenen.

So reihte ſich ein glücklicher, jugendſeliger Tag an den andern, und keinem ſah man mit Verdruß entgegen, als

dem, an welchem die Pagen in geziemender Ordnung die Prinzeſſin an den Hof begleiten mußten, wo gewöhnlich die Knaben, den immer muntern Fanno ausgenommen, einſchliefen, und die Prinzeſſin, aus der bekannten Urſache, von Vapeurs überfallen wurde.

Siebentes Kapitel.

Sultan Orancia ſpielt Schach mit dem Miniſter. Unterredung über den goldnen Hahn, und was darauf erfolgt. Die Prinzeſſin von Tiflis wird für den Sultan gefährlich. Die Kabale ſcheint zu ſiegen.

Bevor noch die Geſandtſchaft von dem Kaukaſus zurück kam, gelang es der Oberhofmeiſterin, einen Angriff auf das Herz des Sultans Orancia zu thun. Da bei einer Liebesgeſchichte der erſte Stoß immer der merkwürdigſte und bedeutendſte iſt, ſo muß ich dir dieſen nach allen Umſtänden erzählen.

Nach dem Mittagsſchlafe trat der Miniſter, nach hergebrachter Gewohnheit, in das Kabinet des Sultans, ſetzte, ohne ein Wort zu reden, das Schach an das Fenſter gegen den Garten des goldnen Hahns, und erwartete den Angriff Seiner Majeſtät. Ihre Gewohnheit war ſeit vielen Jahren, den Nachmittag hinzuſpielen. Dieſes nannte Orancia ſeine Arbeitsſtunden mit ſeinem Miniſter; und wirklich traf es ſich zu Zeiten, daß der Sultan einige Fragen über dieſes und jenes an den Miniſter that: aber ſehr ſelten hatten ſeine Fragen einige Beziehung auf Circaſſien. Die meiſte Zeit brachte er, ganz ins Schach vertieft, ſchweigend zu.

Glücklicher, beneidenswerther Regent, der so regieren kann! Glückliches, beneidenswerthes Volk, das keiner andern Regierung bedarf!

Doch heute war der gute Sultan mißmuthig und zerstreut; er stand von dem Schachspiel auf, und ging nach dem Garten des Hahns. Der Minister folgte. — Der Sultan wendete sich endlich gegen den Garten seines Palastes; und nach einem Spaziergange von einer Stunde, so stumm, wie das Schachspiel, rieb er sich über die bewölkte Stirn, und sagte zum Premier:

„Das Leben dieses goldnen Hahns ist doch, bei der Sonne! das lustigste nicht.“

Nun war dieß das gewöhnliche Wort des Sultans, wenn er eine Unterredung anknüpfen wollte, oder nichts anders zu sagen wußte; und der Minister antwortete tagtäglich darauf:

„Zumal, da man von ihm sagt: er sey vorher ein besonderes Wesen, oder gar ein Prinz gewesen, und von so viel Verstand und Munterkeit, daß er nur mit dem Sultan von Circassien verglichen werden könne.“

Heute ließ der boshafte und politische Premier diese Worte fehlen; und da sie dem Sultan eben das waren, was dem Schauspieler die Merkworte sind: so konnte er in seinen gewöhnlichen Sprüchen nicht weiter; ein pfeifender Seufzer des Ministers aber fiel in seine Brust, und zog von da eine Antwort in einem etwas mürrischen Tone heraus.

Einsamkeit gebiert lange Weile! pfiff seufzend der Minister.

Ob ich viel Verstand habe, oder ob ich munter bin, weiß

ich nicht; aber lange Weile, ſagt man, ſey die Schweſter des Todes! murmelte Orancia.

Miniſter. So muß man dieſem gefährlichſten aller Uebel zuvorzukommen ſuchen.

Sultan. Wie kann dieß der goldne Hahn?

Miniſter. Weiber füllen leere Stunden aus, bei Tag und bei Nacht.

Sultan. Ach ja! es war eine Zeit, wo die Schach-Sultanin von meiner geliebten Sultanin abgelöst wurde, und Tag und Nacht ſchienen mir kürzer.

Miniſter. Nun, bei dem wunderbaren, goldnen Hahne! ſo müſſen Eure Majeſtät eine andere Sultanin aus den Schönen ihres Hofſtaates wählen.

Sultan. Dazu gehört viel Zeit, viele Mühe, und noch mehr Ueberlegung.

Miniſter. Um ſich dieſe zu erſparen, muß man raſch zu Werke gehn. — Ich kenne eine Dame, eine Wittwe, voller Geiſt, Witz und Schönheit, die von den hohen, äußern und innern Verdienſten Eurer Majeſtät ſchon ſeit Jahren entflammt iſt, und aus Liebe, die ſie zu verbergen ſucht, hinwelkt und hinſchmachtet.

Sultan. So wäre ja die Sache um ſo leichter und geſchwinder abzuthun. Wer iſt ſie?

Miniſter. Die Prinzeſſin von Tiflis, Oberhofmeiſterin Eurer Majeſtät.

Sultan. Sie würde meine Tochter um das Leben näſeln! ſonſt hätte ich ganz und gar nichts dagegen: denn mich ſtört ihr Näſeln im geringſten nicht.

Miniſter. Sie näſelt ganz und gar nicht; es iſt nur ein angenehmes, liſpelndes Schnarren, welches ihr, ſo bald ſie einmal Sultanin ſeyn wird, alle Damen des Hofes nachzuahmen ſuchen werden.

Sultan. Liſpeln und Schnarren liebe ich; doch was war jener Zufall mit meiner Roſe?

Miniſter. Nichts als Bosheit des Hofmarſchalls; und wäre auch die erhabene Prinzeſſin nicht damit zufrieden, ſo ließe es ſich doch machen.

Sultan. Ich wollte, es wäre gemacht, und ſie wäre damit zufrieden.

Nach dieſen Worten wendete ſich der Sultan zu einem andern Gange. Die erſte ſtumme Scene erfolgte. Der Sultan überlegte die Sache nicht weiter; aber um ſo mehr der Premier.

Der Zufall führte ſie nach einer Laube, in welche der Zufall kurz zuvor auch die Oberhofmeiſterin geführt hatte. Sie hatte ſich dieſen Tag ſo leicht, reizend und verführeriſch gekleidet, als es die Toilette einer circaſſiſchen Dame verſtattete; und ſo viel ich weiß, iſt keine in der Welt geſchickter, gewiſſe Schönheiten den Sinnen recht auffallend und gefährlich zu machen. Trotz dem Näſeln, dem ſchiefen Munde, der zu ſpitzen, die Oberlippe beinahe berührenden Naſe, (und dieſes hielt Orancia ſelbſt für nichts) war ihr Wuchs ſchlank und rein; ihr voller Buſen drängte ſich lüſtern über ihr Gewand; eine runde, weiße Hand ſchloß ſich an einen vollen, ſchöngewundenen Arm, und das Ganze wurde von ein Paar ſehr niedlichen Füßchen getragen. Was den Geiſt anbelangt, darüber war Orancia ohnedieß mit der ganzen Welt einig.

Die Dame lag etwas nachläſſig auf einem weichen Raſenſitze, und ſchien, ganz verloren in ſchmachtender Sehnſucht und Schwermuth, einem brünſtig ſingenden Finken zuzuhören. Als ſie aber Tritte Gehender vernahm, wendete ſie ſich ſchnell um; und in dem Augenblicke, da ſie den Sultan ſah, entfuhr ihr ein leiſer, näſelnder Schrei der angenehmen Verwunderung, dem eine hohe Röthe auf den Wangen folgte. Dieſer Schrei hätte Roſen, das Götterkind, um alle Sinne gebracht; aber ganz anders war es mit ihrem Papa. Denn als die Prinzeſſin von Tiflis zu entfliehen drohte, rief Orancia, ohne doch ſeinen Schritt um eine Linie zu verlängern:

„Bei dem Hahne meiner Väter! bin ich denn ſo gar furchtbar, daß Sie vor mir davon laufen wollen?“

Der Wohlſtand feſſelte nun die Fliehende, und der Sultan nahte ſich ihr in dem Augenblicke, da ihr Buſen von der heftigen Bewegung in wollüſtigen, drängenden Wogen ſich hob und ſank. Orancia, durch dieſes und das Vorgehende gereizt, verwirrte ſich ein wenig. Er gab der Prinzeſſin den Arm, und als er dem Palaſte des Hahns gegenüber war, fand er ſein altes Wort:

„Das Leben dieſes Hahns iſt doch, bei der Sonne! das luſtigſte nicht!“

Dieſesmal fiel der hinterdrein tretende Premier mit dem gewöhnlichen alten Spruche ein; und ich hoffe, du ſiehſt wohl ohne mein Erinnern, daß dieſer Mann gebildet genug war, auch an aufgeklärteren Höfen einem Fürſten die Langeweile zu vertreiben, und ihm das zu werden, was man höfiſch den Freund des Fürſten nennt.

Die Dame hielt bei dieſem Ausruf den Sultan etwas feſter, drückte mit ihrem Zeigefinger leiſe auf ſeinen Puls, und ſah ihm gerade in die Augen:

„Wie in aller Welt iſt es doch mit dieſem Hahne? und warum beklagt die ganze Welt dieſen Hahn?“

Da der Sultan das Wort Hahn von den Lippen eines Weibes hörte, ward er, nach der Gewohnheit aller ſeiner Vorfahren, blutroth, ſtotterte und ſagte etwas, ohne etwas zu ſagen. Der Premier aber zog ihn geſchwind aus der Verlegenheit, und darum haben Sultane immer ſolche Leute zur Seite.

„Lange Weile iſt die Schweſter des Todes!“ ſagte der kluge Mann.

„Wer weiß dieß beſſer, als ich?“ näſelte die Dame; „da ich in den Jahren ganz verlaſſen bin, wo man die Zeit gewöhnlich zu kurz findet.“ Leiſe ſeufzend blickte ſie hierbei auf ihren Buſen.

Nichts in der Welt verwirrt einen klugen Mann mehr, als ein ſolcher Buſen; und wenn die Augen der Beſitzerin ſelbſt darauf bedeutend hinſinken, ſo iſt es eine Figur der Redekunſt, wobei ein Ariſtoteles die ſeinigen leicht vergeſſen könnte. Orancias Augen begleiteten in aller Unſchuld die Augen der Dame, beide blickten wieder auf und ſahen einander ſteif und ſtarr an.

Achtes Kapitel.

Der Marſchall in Gefahr. Roſens bedeutender Zuſtand. Nebenſache des Autors.

Nachdem man ſich einmal am circaſſiſchen Hofe in Kabalen eingelaſſen hatte, fehlten auch nicht die nothwendigen Leute dazu. Alles Geſchehene und ſo eben Erzählte ward dem Marſchall friſch überbracht, und dieſer theilte es ſeinem Anhange mit. Spott und Unwille erfüllte Aller Herzen, und die Klügſten ſannen auf Mittel, den gefährlichen Streich abzuwenden. Man verband ſich, wie ſich Hofleute verbinden, von welchen jeder ſeinen Nebenzweck über den Hauptzweck der eingegangenen Verbindung ſetzt; und ſo ſaß der arme Marſchall ſchwach im Sattel.

Das Götterkind Roſe lebte indeſſen noch in aller Wonne und Seligkeit der Jugend. Freude und Vergnügen empfingen ſie beim Erwachen, und begleiteten ſie zum ſanften Schlafe. Der Page Fanno führte gewöhnlich den muntern, glücklichen Haufen nicht weit von dem Schlafgemache der Prinzeſſin in einen düſtern Buſch, den ſie mit ihrer harmoniſchen Muſik erfüllten; die Nachtigallen löſten ſie ab, und Roſe ſank in die leichten Arme des Schlafes.

Jetzt nahte der Augenblick, wo Ahnungen das Herz der Mädchen beſchleichen, die ſie weder begreifen noch nennen können. Leiſe Seufzer heben ſich aus dem ſanftſchwellenden Buſen, vom ſüßen Verlangen unbekannter Empfindungen gezeugt. Die Träume werden phantaſtiſcher, bildervoller, verwirrter. Unwillkührliches Nachſinnen ſetzt ſich unvermerkt

auf die glatte, jugendliche Stirne. Die Augen verweilen länger auf dieſem oder jenem Gegenſtande, und blicken zu Zeiten, von dem Dufte einer noch ganz geiſtigen Schwärmerei bethaut, nach jenen ſeligen idealiſchen Gegenden, die ihrer Einbildungskraft noch ſo fern, und ihrem Herzen ſchon ſo nahe ſind. Du erinnerſt dich, anmuthige Angelika, der ſüßen Augenblicke, wo Ahnen, Hoffen, Wünſchen, Furcht, Verlangen, Träumen und Wachen in einem einzigen unerklärbaren Punkte zuſammenfließen. Befandeſt du dich nicht in einem dieſer ſchwärmeriſchen Augenblicke, als ich dich zum erſtenmal auf dem Corso in Neapel erblickte? Die Wagen hielten in der Mitte von Santa Lucia; der deinige ſtand unweit des Kaſtells. Dein Haupt lag auf deine Linke geſtützt, und deine Augen ſahen über die Wellen des Meers, die im Glanze der untergehenden Sonne gegen das Ufer rollten. — Endlich fiel dein Blick auf den düſtern Schatten, den die vorragenden Felſen unſrer glücklichen Inſel um dieſe Stunde weit in das Meer warfen, während ihre Spitzen, von der Sonne glühend vergoldet, aus der Dämmerung hervorragten. Die goldnen letzten Strahlen glänzten auf deinen Wangen, und die Gefühle deines Herzens ſchimmerten in dem ſüßeſten, lüſternſten Feuer der dir noch unbekannten Gottheit aus den Augen. Was las ich in deinen Blicken, in deiner ſich eben entfaltenden Schönheit! Ich ſtand bezaubert unweit deines Wagens, und folgte dir, bis die Nacht dich mir verbarg. Später haſt du dem Glücklichen dieſen Zuſtand beſchrieben, und du ſagteſt mir:

„Ach! in dieſem unbegreiflichen Zuſtande glauben wir

alles, und hoffen die Erfüllung alles deſſen, was wir glauben. Engel ſteigen vor uns auf und nieder, ganz geſchmückt und gebildet, wie die lieblichen Geſtalten, die unſre Phantaſie berührt haben, und die wir in Träumen wieder ſehen. Alle unſre Erſcheinungen im Wachen und Träumen ſind Wahrheit; aber ein roſenfarbener Duft hüllt ſie ein, und verbirgt uns die nahe Erkenntniß. Aus der Muſik, dem Geſange ſteigen lebende Bilder auf; ſelbſt der leiſeſte Weſt verkörpert ſich, wenn er unſre Lippen, unſre Wangen berührt. Die Blumen beſeelen ſich; die ganze Natur redet uns an, redet uns eine Sprache, deren geheimen Sinn wir fühlen und ahnen, ob wir gleich noch jeden ihrer Töne für ein Räthſel halten. O der herrlichen, nie wiederkehrenden Zeit! Da leben wir das Leben der Unſterblichen! Da ſchweben wir in den Gärten der Heſperiden, wovon die Dichter ſingen, und ſchweben ſo lange mit leichten Flügeln und ſeligem Herzen dort, bis wir uns gelüſten laſſen, nach einem der lockenden goldenen Aepfel zu greifen und ihn zu pflücken!“

So ſchilderteſt du dieſe Lage, in welcher ſich die göttliche Roſe nun befand, mit deiner dir natürlichen Offenherzigkeit. Auch ihr war Träumen wie Wachen, und Wachen wie Träumen; die Töne ihrer Laute, hatten jetzt eine kräftigere, belebtere Schwingung, und oft verſank und verlor ſich ihre Stimme bei dem Wettgeſange mit einem ſanftern, zärtlichern Falle in die Stimme Fannos. Ihr Blick verweilte zu Zeiten auf ſeinen Wangen, ſeiner Geſtalt, in den Ringeln ſeiner Locken. Sie horchte ernſthafter und aufmerkſamer auf alles, was er ſagte, und verſtand es ſchneller als die Geſpielen; ja,

ſie verſtand ihn oft, bevor er noch redete. Der kleine Page beantwortete dieſes alles mit einem Lächeln der Entzückung, und weckte ſie durch ſeine Erzählung aus ihren Träumen. Die Chriſtin, die ſich an dieſen Zeitpunkt ihres Lebens noch friſch erinnern konnte, und welcher durch den Aufſchluß alles deutlicher geworden war, ob ſie gleich nie die Gärten der Hesperiden betreten hatte, merkte Roſens Zuſtand ſehr bald, und ließ hin und wieder Anmerkungen in ihre Mährchen einfließen, die zwar einer jeden Erdentochter leicht hätten gefährlich werden können, aber keinem in den Gärten der Hesperiden ſchwebenden Götterkinde.

Neuntes Kapitel.

Antwort der Fee. Der Divan verſammelt ſich. Es werden Reden und Berathſchlagungen gehalten, und endlich für Circaſſien ſehr nachtheilige Schlüſſe gefaßt. Die Fee ſcheint gar zu philippiſiren.

Die Worte der Fee waren:

„Sultan Orancia, hüte den goldnen Hahn, wie dein Auge, daß deine und deiner Nachkommen Stirne ohne Laſt und Sorgen bleibe!“

„Vorſicht, Klugheit und das Beſte Circaſſiens wollen, daß die ſchöne Roſe ſo bald als möglich vermählt werde, weil ihr lediger Stand den goldnen Hahn in Gefahr ſetzt, und euch durch ihn!“

„Was du thun willſt, Sultan, thue bald!“

Nichts war leichter, als dem erſten Punkte nachzukommen.

Bei der bloßen Erwähnung des Hahns wurden ja ohnedieß Aller Herzen mit Schrecken erfüllt, weil jeder, da keiner die gedrohte Gefahr kannte, nichts weniger fürchtete, als in ein scheußliches Ungeheuer verwandelt zu werden.

Der zweite Punkt war um so schwerer. Wo den seltnen Mann suchen und finden, der vor dem scharfen, reinen Blicke, dem von eigner Schönheit erfüllten innern Auge, dem melodischen zarten Gehöre, dem idealischen Sinne des Götterkindes bestehen könnte?

Der Schluß fiel endlich dahin aus: Die Sache vor einen Divan zu bringen, der aus den Klügsten und Erfahrensten des Hofes bestehen sollte, und dem der Sultan vorzusitzen geruhen möchte.

So versammelten sich nun die Klügsten und die Erfahrensten des Hofes. Die Sache ward vorgetragen, und mit eben der Vaterlandsliebe, Wärme, Freimüthigkeit, mit eben dem Nationalintereſſe und Patriotismus verhandelt, als wir tagtäglich die Sachen des lieben Vaterlandes, des heiligen römischen Reichs, auf dem erhabenen Reichstage verhandeln sehen.

Der Haufen hielt dafür: „Man müßte die vorzüglichsten Jünglinge des Landes, einen nach dem andern, der Prinzeſſin zur Besichtigung vorführen; und welchen sie auch wählen würde, den müßte Circaſſien für seinen künftigen Beherrscher erkennen.

So dachte der Haufen patriotisch an sich und seine Angehörigen zugleich, da jeden das glückliche Loos treffen konnte; und nichts in der Welt befördert Staatsgeschäfte beſſer, als dieſer kleine Nebenumstand.

Aber nun begann der Premier, und durch ihn redete die Oberhofmeiſterin, die im Stillen weitausſehende Plane ſchmiedete, und Roſens Verheirathung ins Weite oder Unmögliche zu ſpielen ſuchte. Nachdem er rechts und links viele Luftſtiebe gethan, und ſeine Zunge erſchöpft hatte, ohne von ſich und andern begriffen zu werden, pfiff er endlich folgendes dem Divan vor:

„Der Rath der Menge iſt allerdings gut; da aber die erhabene Prinzeſſin zur Plage des Vaterlandes von einer Fee oder der Sonne mit einer gar ſonderbaren Laune geſtraft iſt, und bisher am Hofe Alles geſehen hat, was Witziges, Vollkommnes, Schönes und Geiſtreiches in Circaſſien lebt, deſſen ungeachtet aber für niemand einen auszeichnenden Geſchmack oder beſondere Neigung blicken läßt: ſo ſteht ſehr zu fürchten, daß ſie bei dieſer beſtimmten Wahl eben ſo ekel ſeyn wird, als ſie ſich bisher ungezwungen zeigte. Und wird ſie dadurch nicht das Loos der Schande und Verwerfung über ganz Circaſſien, ihr Vaterland, ihr künftiges Reich werfen? Und was wird Circaſſien, was werden unſere Jünglinge — was werden die Hofleute dazu ſagen? Ich deute hiermit nur auf die entfernte Gefahr der Prinzeſſin; doch viel näher iſt uns die Gefahr des goldnen Hahns. Von ſeiner Erhaltung hängen, wie ihr Alle wißt, unſre Glückſeligkeit, unſer Daſeyn, ja ſogar die ſchöne Geſtalt ab, womit uns, vor allen Völkern der Erde, das Schickſal begünſtiget hat.

„Darum nun iſt mein und der Weiſeſten Rath: der erhabenen und wunderbaren Prinzeſſin Bildniß, nebſt der Beſchreibung ihrer Schönheit und ihres ſonderbaren Charakters,

nach allen fremden Ländern zu ſchicken, und Prinzen und Ritter einzuladen, daß ſie nach Circaſſien ziehen und ſich der ſchönſten und ſonderbarſten Prinzeſſin der Welt vorſtellen ſollen, damit ſie aus ihnen einen Gemahl erleſe. Ich bin gewiß, daß dieſe Poſt eine Gährung im Occident und Orient anrichten wird; Eitelkeit und Eigenliebe werden bald unſere Hauptſtadt mit Fremdlingen anfüllen. Wir werden dabei den Vortheil haben, die Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten anderer Völker zu ſehen, und uns überzeugen, wie ſehr wir ſie übertreffen. Deſſen ungeachtet widerſpreche ich der Meinung nicht, daß die Eingebornen des Landes nicht daſſelbe Recht der Prüfung haben ſollten; nur verſchiebe man alles bis auf die Ankunft der Fremdlinge, um den Grillen der Prinzeſſin auf einmal ein Gnüge zu thun!"

Die meiſten fielen dem Premier bei; nur der Marſchall warf ihm ein: „daß die Fee Morena vor alten Zeiten die Circaſſier vor allen fremden Sitten und Gewohnheiten gewarnt hätte. „Ja," rief er voller Patriotismus: „drohte ſie uns nicht, daß wir dieſen fremden Sitten und Gebräuchen erliegen würden, wenn einmal der goldne Hahn in weibliche Hände fiele?"

Der Premier erwiederte: „Ganz recht, Herr Marſchall. Aber daß dieſes nicht geſchehe, dafür ſorgen wir und des Hahns Leibwache. So lange nur der goldne Hahn in ſeinem prächtigen Bauer ſitzt, können uns die fremden Sitten und Gebräuche nichts anhaben, und wir werden ſie um deſto mehr haſſen lernen, je näher wir ſie ſehen!"

Die Sache ward entſchieden, und der Sultan Orancia

that, was er immer that, wenn er den Vorſitz im Divan nahm: er ſchwieg und bewunderte im Stillen den Witz, den Verſtand und die Beredtſamkeit ſeiner Diener. Alles, was er etwa ſagte, war: Bravo! ich ſelbſt hätte es nicht beſſer machen können.

Der letzte Punkt ward im Stillen zuerſt zwiſchen dem Premier und der Ober-Hofmeiſterin, und dann zwiſchen Beiden und dem Sultan ausgemacht, und zwar ſo ganz, daß nachher alle Intriguen des Marſchalls und ſeines Anhanges ſcheiterten.

Ich ſehe einen Zweifel um deine ſüßen Lippen ſchweben — und du haſt Recht, geliebte Angelika! Dieſer Miniſter käme auch bei uns fort; denn entweder ſahen des Sultans Geſandten die Fee Morena ganz und gar nicht, oder ſie pfeift mit ihm, oder näſelt mit der Ober-Hofmeiſterin, und dieſes auf eben die Weiſe, wie vor alten Zeiten die gute Pythia philippiſirte. Und ſo mißbraucht immer der Menſch aus Ehrſucht und Eigennutz ſelbſt das, was er für heilig hält, wenn er ſeinen irdiſchen Vortheil dabei findet.

Zehntes Kapitel.

Das Gerücht vom Beſchluſſe des Divans erſchallt in Roſens Pavillon. Der Sultan macht ihr einen Beſuch, und in der Unſchuld ſeines Herzens legt er den Grund zur Erſchütterung ſeines Reiches und Glückes.

Der Divan wurde mit ſo vieler Behutſamkeit gehalten, und das Geheimniß des Beſchluſſes ſo gut beobachtet, daß

es bald in der ganzen Stadt auskam. Sophie überbrachte dieſe Neuigkeit zuerſt in der Prinzeſſin Pavillon, wo ſie den Beſchluß mit vielem Gepränge und großer Freude erzählte. Sie lag dem Götterkinde ſehr an, ja keinen andern Gemahl zu wählen, als aus ihrem Volke und von ihrem Glauben, dieſes und des kommenden Lebens wegen. Roſe hörte nicht auf ſie, und verfiel in eine düſtere Schwermuth. Endlich ſchlug ſie die Augen auf, überſchüttete den Pagen mit der ganzen Milde derſelben, und ſagte:

„Warum trauerſt du, Fanno?“

Der Page antwortete:

„Ich lächle, wenn du lächelſt, und traure, wenn du trauerſt.“

Roſe (zu Sophien). Nein, Sophie, keiner deines Volkes, kein Mann der Erde kann mir gefallen, und keiner mich ſo glücklich machen, als ich es bin!

Sophie lächelte zweideutig.

Roſe. Und warum macht man alle dieſe unnützen Anſtalten? warum will man mich ſo früh vermählen? warum mich unglücklich machen?

Sophie. Sie ſagen alle, des goldnen Hahns wegen, Prinzeſſin.

Roſe. Wie? Warum?

Sophie. Ja, ja des goldnen Hahns wegen, den ſie ſeit ſo vielen Jahrhunderten in jenem Palaſte bewachen; den ich zu ſehen wünſchte, und ſollte es mir auch koſten, was mir am liebſten iſt.

Die Geſpielinnen. Des Hahns wegen? Warum des

Hahns wegen? Was hat der goldne Hahn mit der Vermählung der Prinzessin gemein?

Sophie. Er soll, sagen sie, so lange die Prinzessin noch nicht vermählt ist, ich weiß nicht, in welcher Gefahr seyn. —

Rose. Wir haben so viel Wunderliches und Abenteuerliches von diesem goldnen Hahne gehört, daß wir am Ende gar nicht mehr wissen, was wir davon glauben sollen. — (Zu Sophien) — Was weißt du davon?

Sophie. Ich glaube, die Männer necken uns mit ihm, und denke, die Weiber sollten sich dafür rächen.

In diesem Augenblicke kündigte man des Sultans Besuch an. Der Haufen flog aus einander, und die Prinzessin mit ihren Gespielinnen ging nach dem Saal, ihn zu erwarten.

Die Sache war zwischen dem Sultan und dem Premier abgethan, und der heutige Besuch des Sultans zielte auf nichts anders, als das Herz seiner geliebten Tochter über den gemachten Schritt zu erforschen, und zugleich zu erfahren, ob die Prinzessin den Besuch der Ober-Hofmeisterin wohl annehmen möchte: ein Umstand, auf welchen diese drang, um ihre verfallene Figur und ihre verschrieenen Geisteseigenschaften wieder in Kredit zu bringen.

Der Minister, nachdem er den Sultan gehörig unterrichtet hatte, hielt sich an der Hauptpforte auf, aus bescheidner Furcht, er möchte den ganzen Handel durch seine Gegenwart verderben.

Die Oberhofmeisterin aber hatte es darauf angelegt, Rosen lebendig in ihrem Pavillon zu begraben.

Nachdem nun die ersten freundlichen Begrüßungen zwischen

Vater und Tochter vorüber waren, legte ſich der Sultan auf eine Ottomane, die in dem Winkel des Saals angebracht war, und von welcher man auf die vergoldete Kuppel des Palaſts des Hahns ſehen konnte. Orancia ward dadurch ſo zerſtreuet, daß er alles vergaß, was ihm der Premier geſagt hatte, und mit ſeinem gewöhnlichen Spruche die Unterredung anfing.

„Das Leben dieſes Hahns iſt doch, bei der Sonne! das luſtigſte nicht!“

Roſe, die des Miniſters Antwort nicht wußte, und ſo ſehr mit dem goldnen Hahne beſchäftigt war, fuhr ſchnell auf:

„O mein geliebter Vater, ſo ſagen Sie mir doch, ich bitte Sie, wie iſt es mit dieſem goldnen Hahne, von welchem man ſo wenig weiß und ſo viel ſpricht?“

Da dieß diejenige Antwort nicht war, die Orancia erwartete, ſo fand er ſich wieder zurecht. Die gewöhnliche Röthe und Verwirrung ward ſehr merklich auf ſeinem Angeſicht; er räuſperte ſich, und machte eine genialiſche Ausflucht, welche die Neugierde der Prinzeſſin noch mehr reizte. Nachdem er wohl zwanzigmal den goldnen Hahn genannt hatte, fragte er:

„Sprach ich denn vom goldnen Hahne, meine Tochter?“

Roſe. Allerdings, Papa, und Sie können mir nicht genug von ihm ſagen.

Orancia. Meine Tochter, es geziemt ſich gar nicht für dich, nach dem goldnen Hahn zu fragen, weil er ein undurchdringliches Geheimniß für jede deines Geſchlechts ſeyn muß.

Roſe verſicherte den Sultan, ihren Vater, beſcheiden, daß ſie weit entfernt wäre, in ein ſo wichtiges Geheimniß

ſie verſtand ihn oft, bevor er noch redete. Der kleine Page beantwortete dieſes alles mit einem Lächeln der Entzückung, und weckte ſie durch ſeine Erzählung aus ihren Träumen. Die Chriſtin, die ſich an dieſen Zeitpunkt ihres Lebens noch friſch erinnern konnte, und welcher durch den Aufſchluß alles deutlicher geworden war, ob ſie gleich nie die Gärten der Hesperiden betreten hatte, merkte Roſens Zuſtand ſehr bald, und ließ hin und wieder Anmerkungen in ihre Mährchen einfließen, die zwar einer jeden Erdentochter leicht hätten gefährlich werden können, aber keinem in den Gärten der Hesperiden ſchwebenden Götterkinde.

Neuntes Kapitel.

Antwort der Fee. Der Divan verſammelt ſich. Es werden Reden und Berathſchlagungen gehalten, und endlich für Circaſſien ſehr nachtheilige Schlüſſe gefaßt. Die Fee ſcheint gar zu philippiſiren.

Die Worte der Fee waren:

„Sultan Orancia, hüte den goldnen Hahn, wie dein Auge, daß deine und deiner Nachkommen Stirne ohne Laſt und Sorgen bleibe!“

„Vorſicht, Klugheit und das Beſte Circaſſiens wollen, daß die ſchöne Roſe ſo bald als möglich vermählt werde, weil ihr lediger Stand den goldnen Hahn in Gefahr ſetzt, und euch durch ihn!“

„Was du thun willſt, Sultan, thue bald!“

Nichts war leichter, als dem erſten Punkte nachzukommen.

Bei der bloßen Erwähnung des Hahns wurden ja ohnedieß Aller Herzen mit Schrecken erfüllt, weil jeder, da keiner die gedrohte Gefahr kannte, nichts weniger fürchtete, als in ein scheußliches Ungeheuer verwandelt zu werden.

Der zweite Punkt war um so schwerer. Wo den seltnen Mann suchen und finden, der vor dem scharfen, reinen Blicke, dem von eigner Schönheit erfüllten innern Auge, dem melodischen zarten Gehöre, dem idealischen Sinne des Götterkindes bestehen könnte?

Der Schluß fiel enplich dahin aus: Die Sache vor einen Divan zu bringen, der aus den Klügsten und Erfahrensten des Hofes bestehen sollte, und dem der Sultan vorzusitzen geruhen möchte.

So versammelten sich nun die Klügsten und die Erfahrensten des Hofes. Die Sache ward vorgetragen, und mit eben der Vaterlandsliebe, Wärme, Freimüthigkeit, mit eben dem Nationalintereſſe und Patriotismus verhandelt, als wir tagtäglich die Sachen des lieben Vaterlandes, des heiligen römischen Reichs, auf dem erhabenen Reichstage verhandeln sehen.

Der Haufen hielt dafür: „Man müßte die vorzüglichsten Jünglinge des Landes, einen nach dem andern, der Prinzeſſin zur Beſichtigung vorführen; und welchen ſie auch wählen würde, den müßte Circaſſien für ſeinen künftigen Beherrſcher erkennen.

So dachte der Haufen patriotiſch an ſich und ſeine Angehörigen zugleich, da jeden das glückliche Loos treffen konnte; und nichts in der Welt befördert Staatsgeſchäfte beſſer, als dieſer kleine Nebenumſtand.

Aber nun begann der Premier, und durch ihn redete die Oberhofmeiſterin, die im Stillen weitausſehende Plane ſchmiedete, und Roſens Verheirathung ins Weite oder Unmögliche zu ſpielen ſuchte. Nachdem er rechts und links viele Lufthiebe gethan, und ſeine Zunge erſchöpft hatte, ohne von ſich und andern begriffen zu werden, pfiff er endlich folgendes dem Divan vor:

„Der Rath der Menge iſt allerdings gut; da aber die erhabene Prinzeſſin zur Plage des Vaterlandes von einer Fee oder der Sonne mit einer gar ſonderbaren Laune geſtraft iſt, und bisher am Hofe Alles geſehen hat, was Witziges, Vollkommnes, Schönes und Geiſtreiches in Circaſſien lebt, deſſen ungeachtet aber für niemand einen auszeichnenden Geſchmack oder beſondere Neigung blicken läßt: ſo ſteht ſehr zu fürchten, daß ſie bei dieſer beſtimmten Wahl eben ſo ekel ſeyn wird, als ſie ſich bisher ungezwungen zeigte. Und wird ſie dadurch nicht das Loos der Schande und Verwerfung über ganz Circaſſien, ihr Vaterland, ihr künftiges Reich werfen? Und was wird Circaſſien, was werden unſere Jünglinge — was werden die Hofleute dazu ſagen? Ich deute hiermit nur auf die entfernte Gefahr der Prinzeſſin; doch viel näher iſt uns die Gefahr des goldnen Hahns. Von ſeiner Erhaltung hängen, wie ihr Alle wißt, unſre Glückſeligkeit, unſer Daſeyn, ja ſogar die ſchöne Geſtalt ab, womit uns, vor allen Völkern der Erde, das Schickſal begünſtiget hat.

„Darum nun iſt mein und der Weiſeſten Rath: der erhabenen und wunderbaren Prinzeſſin Bildniß, nebſt der Beſchreibung ihrer Schönheit und ihres ſonderbaren Charakters,

nach allen fremden Ländern zu ſchicken, und Prinzen und Ritter einzuladen, daß ſie nach Circaſſien ziehen und ſich der ſchönſten und ſonderbarſten Prinzeſſin der Welt vorſtellen ſollen, damit ſie aus ihnen einen Gemahl erleſe. Ich bin gewiß, daß dieſe Poſt eine Gährung im Occident und Orient anrichten wird; Eitelkeit und Eigenliebe werden bald unſere Hauptſtadt mit Fremdlingen anfüllen. Wir werden dabei den Vortheil haben, die Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten anderer Völker zu ſehen, und uns überzeugen, wie ſehr wir ſie übertreffen. Deſſen ungeachtet widerſpreche ich der Meinung nicht, daß die Eingebornen des Landes nicht daſſelbe Recht der Prüfung haben ſollten; nur verſchiebe man alles bis auf die Ankunft der Fremdlinge, um den Grillen der Prinzeſſin auf einmal ein Gnüge zu thun!"

Die meiſten fielen dem Premier bei; nur der Marſchall warf ihm ein: „daß die Fee Morena vor alten Zeiten die Circaſſier vor allen fremden Sitten und Gewohnheiten gewarnt hätte. „Ja," rief er voller Patriotismus: „drohte ſie uns nicht, daß wir dieſen fremden Sitten und Gebräuchen erliegen würden, wenn einmal der goldne Hahn in weibliche Hände fiele?"

Der Premier erwiederte: „Ganz recht, Herr Marſchall. Aber daß dieſes nicht geſchehe, dafür ſorgen wir und des Hahns Leibwache. So lange nur der goldne Hahn in ſeinem prächtigen Bauer ſitzt, können uns die fremden Sitten und Gebräuche nichts anhaben, und wir werden ſie um deſto mehr haſſen lernen, je näher wir ſie ſehen!"

Die Sache ward entſchieden, und der Sultan Orancia

that, was er immer that, wenn er den Vorsitz im Divan nahm: er schwieg und bewunderte im Stillen den Witz, den Verstand und die Beredtsamkeit seiner Diener. Alles, was er etwa sagte, war: Bravo! ich selbst hätte es nicht besser machen können.

Der letzte Punkt ward im Stillen zuerst zwischen dem Premier und der Ober-Hofmeisterin, und dann zwischen Beiden und dem Sultan ausgemacht, und zwar so ganz, daß nachher alle Intriguen des Marschalls und seines Anhanges scheiterten.

Ich sehe einen Zweifel um deine süßen Lippen schweben — und du hast Recht, geliebte Angelika! Dieser Minister käme auch bei uns fort; denn entweder sahen des Sultans Gesandten die Fee Morena ganz und gar nicht, oder sie pfeift mit ihm, oder näselt mit der Ober-Hofmeisterin, und dieses auf eben die Weise, wie vor alten Zeiten die gute Pythia philippisirte. Und so mißbraucht immer der Mensch aus Ehrsucht und Eigennutz selbst das, was er für heilig hält, wenn er seinen irdischen Vortheil dabei findet.

Zehntes Kapitel.

Das Gerücht vom Beschlusse des Divans erschallt in Rosens Pavillon. Der Sultan macht ihr einen Besuch, und in der Unschuld seines Herzens legt er den Grund zur Erschütterung seines Reiches und Glückes.

Der Divan wurde mit so vieler Behutsamkeit gehalten, und das Geheimniß des Beschlusses so gut beobachtet, daß

es bald in der ganzen Stadt auskam. Sophie überbrachte dieſe Neuigkeit zuerſt in der Prinzeſſin Pavillon, wo ſie den Beſchluß mit vielem Gepränge und großer Freude erzählte. Sie lag dem Götterkinde ſehr an, ja keinen andern Gemahl zu wählen, als aus ihrem Volke und von ihrem Glauben, dieſes und des kommenden Lebens wegen. Roſe hörte nicht auf ſie, und verfiel in eine düſtere Schwermuth. Endlich ſchlug ſie die Augen auf, überſchüttete den Pagen mit der ganzen Milde derſelben, und ſagte:

„Warum trauerſt du, Fanno?“

Der Page antwortete:

„Ich lächle, wenn du lächelſt, und traure, wenn du trauerſt.“

Roſe (zu Sophien). Nein, Sophie, keiner deines Volkes, kein Mann der Erde kann mir gefallen, und keiner mich ſo glücklich machen, als ich es bin!

Sophie lächelte zweideutig.

Roſe. Und warum macht man alle dieſe unnützen Anſtalten? warum will man mich ſo früh vermählen? warum mich unglücklich machen?

Sophie. Sie ſagen alle, des goldnen Hahns wegen, Prinzeſſin.

Roſe. Wie? Warum?

Sophie. Ja, ja des goldnen Hahns wegen, den ſie ſeit ſo vielen Jahrhunderten in jenem Palaſte bewachen; den ich zu ſehen wünſchte, und ſollte es mir auch koſten, was mir am liebſten iſt.

Die Geſpielinnen. Des Hahns wegen? Warum des

Hahns wegen? Was hat der goldne Hahn mit der Vermählung der Prinzeſſin gemein?

Sophie. Er ſoll, ſagen ſie, ſo lange die Prinzeſſin noch nicht vermählt iſt, ich weiß nicht, in welcher Gefahr ſeyn. —

Roſe. Wir haben ſo viel Wunderliches und Abenteuerliches von dieſem goldnen Hahne gehört, daß wir am Ende gar nicht mehr wiſſen, was wir davon glauben ſollen. — (Zu Sophien) — Was weißt du davon?

Sophie. Ich glaube, die Männer necken uns mit ihm, und denke, die Weiber ſollten ſich dafür rächen.

In dieſem Augenblicke kündigte man des Sultans Beſuch an. Der Haufen flog aus einander, und die Prinzeſſin mit ihren Geſpielinnen ging nach dem Saal, ihn zu erwarten.

Die Sache war zwiſchen dem Sultan und dem Premier abgethan, und der heutige Beſuch des Sultans zielte auf nichts anders, als das Herz ſeiner geliebten Tochter über den gemachten Schritt zu erforſchen, und zugleich zu erfahren, ob die Prinzeſſin den Beſuch der Ober-Hofmeiſterin wohl annehmen möchte: ein Umſtand, auf welchen dieſe drang, um ihre verfallene Figur und ihre verſchrieenen Geiſteseigenſchaften wieder in Kredit zu bringen.

Der Miniſter, nachdem er den Sultan gehörig unterrichtet hatte, hielt ſich an der Hauptpforte auf, aus beſcheidner Furcht, er möchte den ganzen Handel durch ſeine Gegenwart verderben.

Die Oberhofmeiſterin aber hatte es darauf angelegt, Roſen lebendig in ihrem Pavillon zu begraben.

Nachdem nun die erſten freundlichen Begrüßungen zwiſchen

Vater und Tochter vorüber waren, legte ſich der Sultan auf eine Ottomane, die in dem Winkel des Saals angebracht war, und von welcher man auf die vergoldete Kuppel des Palaſts des Hahns ſehen konnte. Orancia ward dadurch ſo zerſtreuet, daß er alles vergaß, was ihm der Premier geſagt hatte, und mit ſeinem gewöhnlichen Spruche die Unterredung anfing.

„Das Leben dieſes Hahns iſt doch, bei der Sonne! das luſtigſte nicht!“

Roſe, die des Miniſters Antwort nicht wußte, und ſo ſehr mit dem goldnen Hahne beſchäftigt war, fuhr ſchnell auf:

„O mein geliebter Vater, ſo ſagen Sie mir doch, ich bitte Sie, wie iſt es mit dieſem goldnen Hahne, von welchem man ſo wenig weiß und ſo viel ſpricht?“

Da dieß diejenige Antwort nicht war, die Orancia erwartete, ſo fand er ſich wieder zurecht. Die gewöhnliche Röthe und Verwirrung ward ſehr merklich auf ſeinem Angeſicht; er räuſperte ſich, und machte eine genialiſche Ausflucht, welche die Neugierde der Prinzeſſin noch mehr reizte. Nachdem er wohl zwanzigmal den goldnen Hahn genannt hatte, fragte er:

„Sprach ich denn vom goldnen Hahne, meine Tochter?“

Roſe. Allerdings, Papa, und Sie können mir nicht genug von ihm ſagen.

Orancia. Meine Tochter, es geziemt ſich gar nicht für dich, nach dem goldnen Hahn zu fragen, weil er ein undurchdringliches Geheimniß für jede deines Geſchlechts ſeyn muß.

Roſe verſicherte den Sultan, ihren Vater, beſcheiden, daß ſie weit entfernt wäre, in ein ſo wichtiges Geheimniß

des Staats bringen zu wollen, da es ſie im Grunde ſo wenig intereſſire; aber ſie glaubte, man könne, ohne den ſultaniſchen Papa oder den Staat zu beleidigen, wohl fragen: wie der Hahn ausſehe? ob wie ein gewöhnlicher Hahn? ob er munter, groß, oder klein ſey? — Haben uns doch die Ammen mit ihm in den Schlaf geſungen, ſetzte ſie ganz kindiſch-unſchuldig hinzu.

Bei Roſens kindiſchem Schluſſe fühlte Orancia das ganze Uebergewicht ſeines männlichen Verſtandes. Er lächelte und ſagte:

„Freilich ſind dieſes Dinge, welche die ganze Welt wiſſen kann!“

Und nun verfiel er in die tiefſte Politik, welche die weiſeſten Circaſſier über dieſen Gegenſtand erklügelt hatten, und machte eine ſolche verworrene und wunderbare Beſchreibung von dem goldnen Hahne, daß die Prinzeſſin von dieſem Augenblick an nichts mehr ſah und hörte, als den goldnen Hahn. Beſonders rühmte er ſeine Schönheit, ſein Gefieder, ſeinen Geſang, und endigte mit der Ausrufung:

„Schade nur, daß das arme Ding ſo melancholiſch iſt!“

Roſe (mit einem ſanften Seufzer). Iſt er melancholiſch? Warum denn, mein Vater?

Da nun der Sultan als Politiker zum Beſten ſeines Reiches redete, ſo ergoß ſich ſein Herz in einer ſolchen Beredtſamkeit, daß Roſe kaum ihren Vater mehr in ihm erkannte; und dieſes ſprach mehr für das Außerordentliche des goldnen Hahns, als alles, was er ihr vorgelogen hatte.

Mit politiſcher Weisheit, gleich einem Freimaurer oder ſonſtigen Ordensbruder, der einem einfältigen oder neugierigen

Profanen ſein Geheimniß, das man um Gold kauft, als das wichtigſte der Welt vorgegaukelt hat, ſetzte der Sultan hinzu:

„Nun, meine ſchöne Roſe, weißt du alles, was du von dieſem wunderbaren Hahne wiſſen darfſt, und, bei der Sonne! mehr als deine künftige Mutter, die aus Klugheit und Beſcheidenheit nie von ihm ſpricht, und mit den Liedern zufrieden iſt, die ihr die Amme von ihm vorgeſungen hat.“

Jetzt ward der Sultan noch zufriedner, da er, ohne den Hauptpunkt, daß die Ruhe des Staats von dem goldnen Hahne abhange, zu berühren, zugleich auf eine ſo vortreffliche Art der Mittheilung ſeines Vorhabens und Auftrags los geworden war. Da es nicht möglich iſt, daß ihm der Premier dieſe leichte und flüchtige Art, eine Hauptſache geſchickt anzubringen, zugeflüſtert habe, ſo iſt dieſes ein wichtiger Beweis für den natürlichen Verſtand des Sultans.

Die Prinzeſſin, die ſich bisher nur mit dem goldnen Hahne beſchäftigt hatte, ward plötzlich durch das einzige Wort: Deine künftige Mutter! von dieſen Gedanken abgezogen. Sie ſah Orancia verwundert an:

„Meine künftige Mutter?“

Nun erſt entlud ſich der Sultan, nach der Unterweiſung des Premiers, ſeines Auftrags; und da er gleichwohl durch viele Worte nicht deutlicher geworden war, ſo fragte die Prinzeſſin mit einiger Verlegenheit:

„Und wer iſt denn meine künftige Mutter?“

Der Sultan antwortete jetzt mit größerer Verlegenheit und etwas ſtotternd:

„Die Prinzeſſin von Tiflis, mein Kind. Haſt du es denn

Aber nun begann der Premier, und durch ihn redete die Oberhofmeiſterin, die im Stillen weitausſehende Plane ſchmiedete, und Roſens Verheirathung ins Weite oder Unmögliche zu ſpielen ſuchte. Nachdem er rechts und links viele Lufthiebe gethan, und ſeine Zunge erſchöpft hatte, ohne von ſich und andern begriffen zu werden, pfiff er endlich folgendes dem Divan vor:

„Der Rath der Menge iſt allerdings gut; da aber die erhabene Prinzeſſin zur Plage des Vaterlandes von einer Fee oder der Sonne mit einer gar ſonderbaren Laune geſtraft iſt, und bisher am Hofe Alles geſehen hat, was Witziges, Vollkommnes, Schönes und Geiſtreiches in Circaſſien lebt, deſſen ungeachtet aber für niemand einen auszeichnenden Geſchmack oder beſondere Neigung blicken läßt: ſo ſteht ſehr zu fürchten, daß ſie bei dieſer beſtimmten Wahl eben ſo ekel ſeyn wird, als ſie ſich bisher ungezwungen zeigte. Und wird ſie dadurch nicht das Loos der Schande und Verwerfung über ganz Circaſſien, ihr Vaterland, ihr künftiges Reich werfen? Und was wird Circaſſien, was werden unſere Jünglinge — was werden die Hofleute dazu ſagen? Ich deute hiermit nur auf die entfernte Gefahr der Prinzeſſin; doch viel näher iſt uns die Gefahr des goldnen Hahns. Von ſeiner Erhaltung hängen, wie ihr Alle wißt, unſre Glückſeligkeit, unſer Daſeyn, ja ſogar die ſchöne Geſtalt ab, womit uns, vor allen Völkern der Erde, das Schickſal begünſtiget hat.

„Darum nun iſt mein und der Weiſeſten Rath: der erhabenen und wunderbaren Prinzeſſin Bildniß, nebſt der Beſchreibung ihrer Schönheit und ihres ſonderbaren Charakters,

nach allen fremden Ländern zu ſchicken, und Prinzen und Ritter einzuladen, daß ſie nach Circaſſien ziehen und ſich der ſchönſten und ſonderbarſten Prinzeſſin der Welt vorſtellen ſollen, damit ſie aus ihnen einen Gemahl erleſe. Ich bin gewiß, daß dieſe Poſt eine Gährung im Occident und Orient anrichten wird; Eitelkeit und Eigenliebe werden bald unſere Hauptſtadt mit Fremdlingen anfüllen. Wir werden dabei den Vortheil haben, die Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten anderer Völker zu ſehen, und uns überzeugen, wie ſehr wir ſie übertreffen. Deſſen ungeachtet widerſpreche ich der Meinung nicht, daß die Eingebornen des Landes nicht daſſelbe Recht der Prüfung haben ſollten; nur verſchiebe man alles bis auf die Ankunft der Fremdlinge, um den Grillen der Prinzeſſin auf einmal ein Gnüge zu thun!"

Die meiſten fielen dem Premier bei; nur der Marſchall warf ihm ein: „daß die Fee Morena vor alten Zeiten die Circaſſier vor allen fremden Sitten und Gewohnheiten gewarnt hätte. „Ja," rief er voller Patriotismus: „drohte ſie uns nicht, daß wir dieſen fremden Sitten und Gebräuchen erliegen würden, wenn einmal der goldne Hahn in weibliche Hände fiele?"

Der Premier erwiederte: „Ganz recht, Herr Marſchall. Aber daß dieſes nicht geſchehe, dafür ſorgen wir und des Hahns Leibwache. So lange nur der goldne Hahn in ſeinem prächtigen Bauer ſitzt, können uns die fremden Sitten und Gebräuche nichts anhaben, und wir werden ſie um deſto mehr haſſen lernen, je näher wir ſie ſehen!"

Die Sache ward entſchieden, und der Sultan Orancia

that, was er immer that, wenn er den Vorſitz im Divan nahm: er ſchwieg und bewunderte im Stillen den Witz, den Verſtand und die Beredtſamkeit ſeiner Diener. Alles, was er etwa ſagte, war: Bravo! ich ſelbſt hätte es nicht beſſer machen können.

Der letzte Punkt ward im Stillen zuerſt zwiſchen dem Premier und der Ober-Hofmeiſterin, und dann zwiſchen Beiden und dem Sultan ausgemacht, und zwar ſo ganz, daß nachher alle Intriguen des Marſchalls und ſeines Anhanges ſcheiterten.

Ich ſehe einen Zweifel um deine ſüßen Lippen ſchweben — und du haſt Recht, geliebte Angelika! Dieſer Miniſter käme auch bei uns fort; denn entweder ſahen des Sultans Geſandten die Fee Morena ganz und gar nicht, oder ſie pfeift mit ihm, oder näſelt mit der Ober-Hofmeiſterin, und dieſes auf eben die Weiſe, wie vor alten Zeiten die gute Pythia philippiſirte. Und ſo mißbraucht immer der Menſch aus Ehrſucht und Eigennutz ſelbſt das, was er für heilig hält, wenn er ſeinen irdiſchen Vortheil dabei findet.

Zehntes Kapitel.

Das Gerücht vom Beſchluſſe des Divans erſchallt in Roſens Pavillon. Der Sultan macht ihr einen Beſuch, und in der Unſchuld ſeines Herzens legt er den Grund zur Erſchütterung ſeines Reiches und Glückes.

Der Divan wurde mit ſo vieler Behutſamkeit gehalten, und das Geheimniß des Beſchluſſes ſo gut beobachtet, daß

es bald in der ganzen Stadt auskam. Sophie überbrachte dieſe Neuigkeit zuerſt in der Prinzeſſin Pavillon, wo ſie den Beſchluß mit vielem Gepränge und großer Freude erzählte. Sie lag dem Götterkinde ſehr an, ja keinen andern Gemahl zu wählen, als aus ihrem Volke und von ihrem Glauben, dieſes und des kommenden Lebens wegen. Roſe hörte nicht auf ſie, und verfiel in eine düſtere Schwermuth. Endlich ſchlug ſie die Augen auf, überſchüttete den Pagen mit der ganzen Milde derſelben, und ſagte:

„Warum trauerſt du, Fanno?“

Der Page antwortete:

„Ich lächle, wenn du lächelſt, und traure, wenn du trauerſt.“

Roſe (zu Sophien). Nein, Sophie, keiner deines Volkes, kein Mann der Erde kann mir gefallen, und keiner mich ſo glücklich machen, als ich es bin!

Sophie lächelte zweideutig.

Roſe. Und warum macht man alle dieſe unnützen Anſtalten? warum will man mich ſo früh vermählen? warum mich unglücklich machen?

Sophie. Sie ſagen alle, des goldnen Hahns wegen, Prinzeſſin.

Roſe. Wie? Warum?

Sophie. Ja, ja des goldnen Hahns wegen, den ſie ſeit ſo vielen Jahrhunderten in jenem Palaſte bewachen; den ich zu ſehen wünſchte, und ſollte es mir auch koſten, was mir am liebſten iſt.

Die Geſpielinnen. Des Hahns wegen? Warum des

Hahns wegen? Was hat der goldne Hahn mit der Vermählung der Prinzeſſin gemein?

Sophie. Er ſoll, ſagen ſie, ſo lange die Prinzeſſin noch nicht vermählt iſt, ich weiß nicht, in welcher Gefahr ſeyn. —

Roſe. Wir haben ſo viel Wunderliches und Abenteuerliches von dieſem goldnen Hahne gehört, daß wir am Ende gar nicht mehr wiſſen, was wir davon glauben ſollen. — (Zu Sophien) — Was weißt du davon?

Sophie. Ich glaube, die Männer necken uns mit ihm, und denke, die Weiber ſollten ſich dafür rächen.

In dieſem Augenblicke kündigte man des Sultans Beſuch an. Der Haufen flog aus einander, und die Prinzeſſin mit ihren Geſpielinnen ging nach dem Saal, ihn zu erwarten.

Die Sache war zwiſchen dem Sultan und dem Premier abgethan, und der heutige Beſuch des Sultans zielte auf nichts anders, als das Herz ſeiner geliebten Tochter über den gemachten Schritt zu erforſchen, und zugleich zu erfahren, ob die Prinzeſſin den Beſuch der Ober-Hofmeiſterin wohl annehmen möchte: ein Umſtand, auf welchen dieſe drang, um ihre verfallene Figur und ihre verſchrieenen Geiſteseigenſchaften wieder in Kredit zu bringen.

Der Miniſter, nachdem er den Sultan gehörig unterrichtet hatte, hielt ſich an der Hauptpforte auf, aus beſcheidner Furcht, er möchte den ganzen Handel durch ſeine Gegenwart verderben.

Die Oberhofmeiſterin aber hatte es darauf angelegt, Roſen lebendig in ihrem Pavillon zu begraben.

Nachdem nun die erſten freundlichen Begrüßungen zwiſchen

Vater und Tochter vorüber waren, legte ſich der Sultan auf eine Ottomane, die in dem Winkel des Saals angebracht war, und von welcher man auf die vergoldete Kuppel des Palaſts des Hahns ſehen konnte. Orancia ward dadurch ſo zerſtreuet, daß er alles vergaß, was ihm der Premier geſagt hatte, und mit ſeinem gewöhnlichen Spruche die Unterredung anfing.

„Das Leben dieſes Hahns iſt doch, bei der Sonne! das luſtigſte nicht!“

Roſe, die des Miniſters Antwort nicht wußte, und ſo ſehr mit dem goldnen Hahne beſchäftigt war, fuhr ſchnell auf:

„O mein geliebter Vater, ſo ſagen Sie mir doch, ich bitte Sie, wie iſt es mit dieſem goldnen Hahne, von welchem man ſo wenig weiß und ſo viel ſpricht?“

Da dieß diejenige Antwort nicht war, die Orancia erwartete, ſo fand er ſich wieder zurecht. Die gewöhnliche Röthe und Verwirrung ward ſehr merklich auf ſeinem Angeſicht; er räuſperte ſich, und machte eine genialiſche Ausflucht, welche die Neugierde der Prinzeſſin noch mehr reizte. Nachdem er wohl zwanzigmal den goldnen Hahn genannt hatte, fragte er:

„Sprach ich denn vom goldnen Hahne, meine Tochter?“

Roſe. Allerdings, Papa, und Sie können mir nicht genug von ihm ſagen.

Orancia. Meine Tochter, es geziemt ſich gar nicht für dich, nach dem goldnen Hahn zu fragen, weil er ein undurchdringliches Geheimniß für jede deines Geſchlechts ſeyn muß.

Roſe verſicherte den Sultan, ihren Vater, beſcheiden, daß ſie weit entfernt wäre, in ein ſo wichtiges Geheimniß

des Staats dringen zu wollen, da es ſie im Grunde ſo wenig intereſſire; aber ſie glaubte, man könne, ohne den ſultaniſchen Papa oder den Staat zu beleidigen, wohl fragen: wie der Hahn ausſehe? ob wie ein gewöhnlicher Hahn? ob er munter, groß, oder klein ſey? — Haben uns doch die Ammen mit ihm in den Schlaf geſungen, ſetzte ſie ganz kindiſch-unſchuldig hinzu.

Bei Roſens kindiſchem Schluſſe fühlte Orancia das ganze Uebergewicht ſeines männlichen Verſtandes. Er lächelte und ſagte:

„Freilich ſind dieſes Dinge, welche die ganze Welt wiſſen kann!“

Und nun verfiel er in die tiefſte Politik, welche die weiſeſten Circaſſier über dieſen Gegenſtand erklügelt hatten, und machte eine ſolche verworrene und wunderbare Beſchreibung von dem goldnen Hahne, daß die Prinzeſſin von dieſem Augenblick an nichts mehr ſah und hörte, als den goldnen Hahn. Beſonders rühmte er ſeine Schönheit, ſein Gefieder, ſeinen Geſang, und endigte mit der Ausrufung:

„Schade nur, daß das arme Ding ſo melancholiſch iſt!“

Roſe (mit einem ſanften Seufzer). Iſt er melancholiſch? Warum denn, mein Vater?

Da nun der Sultan als Politiker zum Beſten ſeines Reiches redete, ſo ergoß ſich ſein Herz in einer ſolchen Beredtſamkeit, daß Roſe kaum ihren Vater mehr in ihm erkannte; und dieſes ſprach mehr für das Außerordentliche des goldnen Hahns, als alles, was er ihr vorgelogen hatte.

Mit politiſcher Weisheit, gleich einem Freimaurer oder ſonſtigen Ordensbruder, der einem einfältigen oder neugierigen

Profanen ſein Geheimniß, das man um Gold kauft, als das wichtigſte der Welt vorgegaukelt hat, ſetzte der Sultan hinzu:

„Nun, meine ſchöne Roſe, weißt du alles, was du von dieſem wunderbaren Hahne wiſſen darfſt, und, bei der Sonne! mehr als deine künftige Mutter, die aus Klugheit und Beſcheidenheit nie von ihm ſpricht, und mit den Liedern zufrieden iſt, die ihr die Amme von ihm vorgeſungen hat.“

Jetzt ward der Sultan noch zufriedner, da er, ohne den Hauptpunkt, daß die Ruhe des Staats von dem goldnen Hahne abhange, zu berühren, zugleich auf eine ſo vortreffliche Art der Mittheilung ſeines Vorhabens und Auftrags los geworden war. Da es nicht möglich iſt, daß ihm der Premier dieſe leichte und flüchtige Art, eine Hauptſache geſchickt anzubringen, zugeflüſtert habe, ſo iſt dieſes ein wichtiger Beweis für den natürlichen Verſtand des Sultans.

Die Prinzeſſin, die ſich bisher nur mit dem goldnen Hahne beſchäftigt hatte, ward plötzlich durch das einzige Wort: Deine künftige Mutter! von dieſen Gedanken abgezogen. Sie ſah Orancia verwundert an:

„Meine künftige Mutter?“

Nun erſt entlud ſich der Sultan, nach der Unterweiſung des Premiers, ſeines Auftrags; und da er gleichwohl durch viele Worte nicht deutlicher geworden war, ſo fragte die Prinzeſſin mit einiger Verlegenheit:

„Und wer iſt denn meine künftige Mutter?“

Der Sultan antwortete jetzt mit größerer Verlegenheit und etwas ſtotternd:

„Die Prinzeſſin von Tiflis, mein Kind. Haſt du es denn

nicht errathen? Wer könnte es ſonſt ſeyn, als ſie?“ Und um dem übeln Eindruck zuvorzukommen, fuhr er fein fort:

„Ich weiß, meine Liebe, daß der Neid von ihr ſagt, ſie näſele, habe einen ſchiefen Mund, und eben dieſes ſey die Urſache des Zufalls geweſen, der deine zarten Nerven an meinem letzten Geburtsag etwas erſchüttert hat; aber ich ſchwöre dir, bei dem goldnen Hahn meiner Väter! es iſt kein Wort davon wahr. Die Prinzeſſin von Tiflis hat Verſtand, wie eine Fee, und das, was der Neid Näſeln nennt, iſt ein liebliches, angenehmes Schnarren, das einige Damen, ſo viel ich bemerkt habe, mit der äußerſten Mühe nachzuahmen ſuchen, ob es ihnen gleich noch nicht gelingt, die Prinzeſſin zu erreichen. Glaube mir, mein Kind, an deinem Zufall iſt niemand ſchuld, als der Zufall ſelbſt.“

Die ganze letzte Periode, beladen mit den Worten: Näſeln, ſchiefer Mund und Schnarren, that die widrigſte Wirkung auf die feinen Sinne des Götterkindes. Sie gaben ihm die vergangene Scene lebhaft zurück zu fühlen, und einigemal ſtrebte es den Vater zu unterbrechen. Aber was vermag die Zunge eines entbrannten Liebhabers zu feſſeln, wenn ſie von dem Lobe der Geliebten überfließt!

Der Sultan Orancia, ohne auf dieſen Eindruck zu achten, fuhr fort:

„Ich wünſchte, meine Liebe, daß du deine zärtliche Mutter einen dieſer Tage mit eben der Freundlichkeit aufnehmen möchteſt, mit welcher du mich zu empfangen pflegſt!“

Die Prinzeſſin fühlte die ſchreckliche Scene nun noch lebhafter zurück. Sie erinnerte ſich ihrer gefährlichen Ohnmacht;

und da sie zugleich empfand, daß ein solcher abermaliger Zufall ihre künftige Mutter auf das empfindlichste beleidigen müßte, so ersuchte sie ihren Vater auf die bescheidenste Art um einigen Aufschub, und wünschte ihm dann in den zärtlichsten Ausdrücken Glück zu seiner Vermählung.

Da nun dem Sultan die Hauptsache gelungen war, so hielt er es für ein Leichtes, der Prinzessin von Tiflis diesen ihm ganz unnöthig scheinenden Besuch auszureden.

Er ergoß sich in ein weitläuftiges Lob über die Vortrefflichkeit seines Kindes, und versicherte die Prinzessin: es läge nur an ihr, einen Gemahl zu wählen, und der Augenblick nahe sich, wo sie dieses des Hahns wegen thun müßte.

Rose erröthete. „Des Hahns, des goldnen Hahns wegen, mein Vater?“

Sultan. Was? was sagte ich? Verwünschter Hahn! Ich dachte gar nicht an den goldnen Hahn, mein Kind. Bei dem goldnen Hahn selbst, ich dachte gar nicht an ihn, und du mußt dich verhört haben. Ich sagte zum Besten des Staats, meine Tochter, und wahrlich um keiner andern Ursache willen.

So endigte sich eine Unterredung, die dem Sultan mehr Sorge machte, als er je empfunden hatte — die seine Lebensgeister stärker angriff, als es bisher selbst die Regierung über Circassien gethan hatte. — Siegreich trat er zum Premier, und sagte:

„Alles gewonnen!“

Und der Premier nahm dieses Wort im weitesten Sinne.

Elftes Kapitel.

Wirkung von dem Beſuche des Sultans auf die Prinzeſſin Roſe. Heldenmüthiger Entſchluß Fanno's.

So wie ſich der Sultan Orancia entfernte, ſo verſchwand alles aus der Phantaſie der Prinzeſſin, und es blieb nichts zurück, als das, was er ihr von dem goldnen Hahne ſo genialiſch vorgelogen, und in der Begeiſterung der Liebe anvertrauet hatte. Seine Schönheit, ſein Geſang, die Lieder der Amme, alle Mährchen, die ſie in ihrem Leben von ihm gehört hatte, ſchwebten vor ihren Augen. Beſonders beſchäftigte ſich ihr weiches Herz mit ſeiner Melancholie, der ſie eine Urſache aus ihrem unbeſtimmten, ihr ſelbſt noch unbekannten Gefühle zuſchrieb. Sie legte ſich auf die Ottomane, wo ihr Papa ſo eben geſeſſen hatte, ſah die vergoldete Kuppel vor ſich, dachte an die Schwierigkeit, die Unmöglichkeit, den goldnen Hahn zu ſehen, und eben dieſes machte ihr den goldnen Hahn jede Sekunde intereſſanter.

„Um ſeinetwillen ſoll ich mich vermählen? Um des melancholiſchen goldnen Hahns willen? Warum um ſeinetwillen? Und warum eben ich um ſeinetwillen?“

Und nun ſtellte ſie ſich den goldnen Hahn ſo unglücklich vor, als ſie ſich dieſen Augenblick fühlte, dachte an ſein Unglück ſo lange, bis der Thau des zärtlichen Mitleids aus ihren lieblichen, ſanften Augen träufelte. Bald ſtieg wieder ihre Einbildungskraft über alle Schranken, und das Verlangen nach dem wunderbaren goldnen Hahn überſchritt alles Maß.

Ihre Gespielen fanden sie in dieser Lage. Fanno war schnell an ihrem Haupte. Die Prinzessin richtete sich auf:

„Es ist alles wahr, meine Lieben. Mein Vater vermählt sich mit der Prinzessin von Tiflis, und ich soll mich vermählen, des Hahns wegen.“

Alle. Des Hahns wegen?

Rose. Ach, und dieser goldne Hahn ist das wunderbarste, interessanteste, traurigste Wesen der Welt!

Alle. Das ist er, Prinzessin.

Rose. Seine Musik ist die angenehmste, zärtlichste. Seine Melancholie die traurigst-anmuthigste, und seine Schönheit die lieblichste.

Sophie. Hat die Prinzessin diesen unvergleichlichen Hahn gesehen?

Rose. Ach, gesehen! Ist er nicht unsern Augen verborgen? Und warum ist er nur uns verborgen? Warum mir? Wen macht Schönheit glücklicher, als mich? Wen entzückt Gesang mehr, als mich?

Sophie. Und warum ist er bloß weiblichen Augen verborgen? Warum dürfen ihn die Männer allein sehen? Warum reden die Männer davon, als von einem wunderbaren Dinge?

Die Prinzessin legte sich unruhig zu Bette, und heute war es um alle Freude, um Tanz und Musik gethan. Die einzige Person, die sie bei sich behielt, war die Christin. Keine wußte weniger von dem goldnen Hahne; aber auch keine konnte mehr und länger als sie von ihm reden.

Rose sagte, wie im Traume:

„Höre, Sophie, ich muß ihn ſehen, ich muß ihn haben; ich muß wiſſen, warum ich mich um ſeinetwillen vermählen ſoll.“

Sophie. Aber wie, da die Wache keinen hinzu läßt?

Roſe. Ich muß den goldnen Hahn haben, Sophie, um dieſer fürchterlichen Vermählung zuvorzukommen.

Sophie. Nun, ſo müſſen wir ihn zu ſtehlen ſuchen. Ich kenne einen Jüngling, der für die Zufriedenheit der Prinzeſſin ins Feuer ſpränge.

Roſe. Ich kenne ihn auch, und würde mein Leben für das ſeinige geben. Nein, Sophie, ich muß den goldnen Hahn haben, und ſie ſollen mich nicht um ſeinetwillen vermählen.

Die erfahrne Sophie zog ſehr richtige Schlüſſe aus dieſen naiven und unſchuldigen Aeußerungen; aber das Götterkind dachte nichts dabei, weil es ſo tief fühlte.

Der Page Fanno verlor keinen Zug des Verlangens und der Unruhe, die er auf dem lieblichen Geſichte ſeiner gütigen Prinzeſſin bemerkte. Er ſchlich in eine einſame Laube, und dachte dem nach, was er geſehen und gehört hatte. Auf einmal überfiel es ihn in einem berauſchenden Entzücken:

„Wie glücklich könnte ich die Göttliche machen, wenn ich ihre Wünſche erfüllte!“

Dieſer ſchöne und kühne Gedanke durchſtrömte den Jüngling mit Wonne.

Der Muth des Eroberers, die Kühnheit des Helden, Dichtergeiſt und der mächtigſte aller Geiſter, der Geiſt der reinſten Liebe, ergoſſen ſich in ſeine Seele. Er ſchwebte über dem Erdboden — hatte die That vollendet, das Kleinod erobert, und ſetzte ſchon den goldnen Hahn zu den Füßen der

Prinzeſſin nieder. Er ſah ihre Zufriedenheit, das freundliche Lächeln, womit ſie ſeinen Dienſt belohnte, und genoß die ſüßen Früchte der ſchönen, kühnen That. Die traurige Ueberlegung hinkte nach, und wollte dieſen jugendlichen Flug hemmen; ſie liſpelte ihm zu:

„Aber wie zu ihm gelangen? Du weißt, Verwegener, daß du die Jahre noch nicht haſt, um zu dem wunderbaren Hahne zugelaſſen zu werden! Und wenn man dich ertappte?“

Die mächtigen Geiſter, die ihn emporhielten, ließen ihn nicht ſinken. Er rief:

„Gut! ich werde ſterben; ich werde ihn erobern und nie die Urſache meiner Kühnheit geſtehen!“

Er eilte nach dem Palaſte des goldnen Hahns, und ſchlich einigemal um ihn her. Unüberſteigliche Mauern, zum Himmel ragende Thürme, war alles, was er ſah; aber weder Mauern noch Thürme konnten den Entſchluß des Jünglings zum Wanken bringen. Die mächtigen Geiſter hielten ihn empor, und er beſchloß nun, aus ſeinem Vorhaben ein Geheimniß zu machen, bis er den goldnen Hahn der Schönſten und Gütigſten zu Füßen legen könnte.

Verrätherin! Ich leſe in deinen Augen, daß deine Wünſche den kühnen Waghals begleiten, obgleich das Glück eines Reiches, und — ach! — die Stirnen aller Circaſſier, vom Sultan an bis auf den letzten, auf dem Spiele ſtehen. Du lächelſt noch ſchalkhafter? Ich verſtehe dein Lächeln. Was iſt euch ein Reich, wenn nur das eurige beſteht und gewinnt.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Mißverständniß Bosheit, Muth und Rache eines in Ungnade gefallenen Hofmanns.

Der Miniſter pfiff das Alles gewonnen in die Ohren der Oberhofmeiſterin, bevor ſie noch den Sultan ſprach; ſie hielt demnach die Sache für abgethan und machte Anſtalten, des kommenden Tages den Siegeszug zu dem Götterkinde vorzunehmen. Sie theilte es ihren Freundinnen mit und flog in die ganze Stadt. Die Nachricht von ihrer Vermählung mit dem Sultan war ſchon etwas Altes.

Die Sonne fand die Prinzeſſin von Tiflis an dem Putztiſche, und ſie konnte die Stunde nicht erwarten, bei dem Sultan zu erſcheinen. Der Premier gab ihr die Hand und das freundliche Paar überraſchte den Sultan.

Orancia fragte um die Urſache des frühen Beſuches, und das Mißverſtändniß klärte ſich zur Pein und Verwirrung der Partien auf. Die Oberhofmeiſterin, die ſich auf ihre Reize

verließ, beſtand feſt auf ihrem Vorhaben, bekleidete es mit der zärtlichen Liebe für Roſen, und bewies, daß ſie nach nichts ſtrebe, als die Freundſchaft des geliebten Kindes zu gewinnen. Der Sultan war ſich ſeines Verſprechens bewußt; aber die Beiden drangen immer mehr in ihn, und er fand keinen Ausweg. Endlich nahm er den gebeugten Marſchall auf die Seite und ſchickte ihn mit einem Auftrag an Roſen.

Roſe ſaß umgeben von ihren Geſpielen und erzählte ihnen Träume der vergangenen Nacht, die ſich alle auf den Hahn bezogen und des Pagen Wangen mit hoher Gluth färbten.

Die Ankunft des Marſchalls unterbrach ſie. Er bat ſich ein beſonderes Gehör im Namen des Sultans aus; und als er ſich in der Gegenwart der Prinzeſſin allein befand, brachte er ſeinen Antrag vor:

„Der Sultan bitte ſein geliebtes Kind, nur dieß einzigemal gegen den beſten der Väter und Sultane gefällig zu ſeyn, und heute einen Beſuch anzunehmen, gegen welchen er weder ſie, noch ſich vertheidigen könne.“

Das liebe Kind ward ſchon hier durch die Offenherzigkeit und die Schwäche ſeines Vaters gerührt.

Der Marſchall fuhr fort:

„Der Sultan erinnere ſich ſeines Verſprechens ſehr wohl; aber ein Mißverſtändniß habe ſeinem Willen eine ganz andere und unvermuthete Wendung gegeben. Die Prinzeſſin von Tiflis, ihre künftige, zärtliche Mutter, ſey im größten Putze und Pompe bei ihm aufgefahren und erwarte nur bei ihm die Einwilligung des geliebten Kindes, um zu ihm zu eilen,

nicht errathen? Wer könnte es ſonſt ſeyn, als ſie?“ Und um dem übeln Eindruck zuvorzukommen, fuhr er fein fort:

„Ich weiß, meine Liebe, daß der Neid von ihr ſagt, ſie näſele, habe einen ſchiefen Mund, und eben dieſes ſey die Urſache des Zufalls geweſen, der deine zarten Nerven an meinem letzten Geburtsag etwas erſchüttert hat; aber ich ſchwöre dir, bei dem goldnen Hahn meiner Väter! es iſt kein Wort davon wahr. Die Prinzeſſin von Tiflis hat Verſtand, wie eine Fee, und das, was der Neid Näſeln nennt, iſt ein liebliches, angenehmes Schnarren, das einige Damen, ſo viel ich bemerkt habe, mit der äußerſten Mühe nachzuahmen ſuchen, ob es ihnen gleich noch nicht gelingt, die Prinzeſſin zu erreichen. Glaube mir, mein Kind, an deinem Zufall iſt niemand ſchuld, als der Zufall ſelbſt.“

Die ganze letzte Periode, beladen mit den Worten: Näſeln, ſchiefer Mund und Schnarren, that die widrigſte Wirkung auf die feinen Sinne des Götterkindes. Sie gaben ihm die vergangene Scene lebhaft zurück zu fühlen, und einigemal ſtrebte es den Vater zu unterbrechen. Aber was vermag die Zunge eines entbrannten Liebhabers zu feſſeln, wenn ſie von dem Lobe der Geliebten überfließt!

Der Sultan Orancia, ohne auf dieſen Eindruck zu achten, fuhr fort:

„Ich wünſchte, meine Liebe, daß du deine zärtliche Mutter einen dieſer Tage mit eben der Freundlichkeit aufnehmen möchteſt, mit welcher du mich zu empfangen pflegſt!“

Die Prinzeſſin fühlte die ſchreckliche Scene nun noch lebhafter zurück. Sie erinnerte ſich ihrer gefährlichen Ohnmacht;

und da sie zugleich empfand, daß ein solcher abermaliger Zufall ihre künftige Mutter auf das empfindlichste beleidigen müßte, so ersuchte sie ihren Vater auf die bescheidenste Art um einigen Aufschub, und wünschte ihm dann in den zärtlichsten Ausdrücken Glück zu seiner Vermählung.

Da nun dem Sultan die Hauptsache gelungen war, so hielt er es für ein Leichtes, der Prinzessin von Tiflis diesen ihm ganz unnöthig scheinenden Besuch auszureden.

Er ergoß sich in ein weitläuftiges Lob über die Vortrefflichkeit seines Kindes, und versicherte die Prinzessin: es läge nur an ihr, einen Gemahl zu wählen, und der Augenblick nahe sich, wo sie dieses des Hahns wegen thun müßte.

Rose erröthete. „Des Hahns, des goldnen Hahns wegen, mein Vater?“

Sultan. Was? was sagte ich? Verwünschter Hahn! Ich dachte gar nicht an den goldnen Hahn, mein Kind. Bei dem goldnen Hahn selbst, ich dachte gar nicht an ihn, und du mußt dich verhört haben. Ich sagte zum Besten des Staats, meine Tochter, und wahrlich um keiner andern Ursache willen.

So endigte sich eine Unterredung, die dem Sultan mehr Sorge machte, als er je empfunden hatte — die seine Lebensgeister stärker angriff, als es bisher selbst die Regierung über Circassien gethan hatte. — Siegreich trat er zum Premier, und sagte:

„Alles gewonnen!“

Und der Premier nahm dieses Wort im weitesten Sinne.

Elftes Kapitel.

Wirkung von dem Beſuche des Sultans auf die Prinzeſſin Roſe. Heldenmüthiger Entſchluß Fanno's.

So wie ſich der Sultan Orancia entfernte, ſo verſchwand alles aus der Phantaſie der Prinzeſſin, und es blieb nichts zurück, als das, was er ihr von dem goldnen Hahne ſo genialiſch vorgelogen, und in der Begeiſterung der Liebe anvertrauet hatte. Seine Schönheit, ſein Geſang, die Lieder der Amme, alle Mährchen, die ſie in ihrem Leben von ihm gehört hatte, ſchwebten vor ihren Augen. Beſonders beſchäftigte ſich ihr weiches Herz mit ſeiner Melancholie, der ſie eine Urſache aus ihrem unbeſtimmten, ihr ſelbſt noch unbekannten Gefühle zuſchrieb. Sie legte ſich auf die Ottomane, wo ihr Papa ſo eben geſeſſen hatte, ſah die vergoldete Kuppel vor ſich, dachte an die Schwierigkeit, die Unmöglichkeit, den goldnen Hahn zu ſehen, und eben dieſes machte ihr den goldnen Hahn jede Sekunde intereſſanter.

„Um ſeinetwillen ſoll ich mich vermählen? Um des melancholiſchen goldnen Hahns willen? Warum um ſeinetwillen? Und warum eben ich um ſeinetwillen?“

Und nun ſtellte ſie ſich den goldnen Hahn ſo unglücklich vor, als ſie ſich dieſen Augenblick fühlte, dachte an ſein Unglück ſo lange, bis der Thau des zärtlichen Mitleids aus ihren lieblichen, ſanften Augen träufelte. Bald ſtieg wieder ihre Einbildungskraft über alle Schranken, und das Verlangen nach dem wunderbaren goldnen Hahn überſchritt alles Maß.

Ihre Geſpielen fanden ſie in dieſer Lage. Fanno war ſchnell an ihrem Haupte. Die Prinzeſſin richtete ſich auf:

„Es iſt alles wahr, meine Lieben. Mein Vater vermählt ſich mit der Prinzeſſin von Tiflis, und ich ſoll mich vermählen, des Hahns wegen.“

Alle. Des Hahns wegen?

Roſe. Ach, und dieſer goldne Hahn iſt das wunderbarſte, intereſſanteſte, traurigſte Weſen der Welt!

Alle. Das iſt er, Prinzeſſin.

Roſe. Seine Muſik iſt die angenehmſte, zärtlichſte. Seine Melancholie die traurigſt-anmuthigſte, und ſeine Schönheit die lieblichſte.

Sophie. Hat die Prinzeſſin dieſen unvergleichlichen Hahn geſehen?

Roſe. Ach, geſehen! Iſt er nicht unſern Augen verborgen? Und warum iſt er nur uns verborgen? Warum mir? Wen macht Schönheit glücklicher, als mich? Wen entzückt Geſang mehr, als mich?

Sophie. Und warum iſt er bloß weiblichen Augen verborgen? Warum dürfen ihn die Männer allein ſehen? Warum reden die Männer davon, als von einem wunderbaren Dinge?

Die Prinzeſſin legte ſich unruhig zu Bette, und heute war es um alle Freude, um Tanz und Muſik gethan. Die einzige Perſon, die ſie bei ſich behielt, war die Chriſtin. Keine wußte weniger von dem goldnen Hahne; aber auch keine konnte mehr und länger als ſie von ihm reden.

Roſe ſagte, wie im Traume:

„Höre, Sophie, ich muß ihn ſehen, ich muß ihn haben; ich muß wiſſen, warum ich mich um ſeinetwillen vermählen ſoll.“

Sophie. Aber wie, da die Wache keinen hinzu läßt?

Roſe. Ich muß den goldnen Hahn haben, Sophie, um dieſer fürchterlichen Vermählung zuvorzukommen.

Sophie. Nun, ſo müſſen wir ihn zu ſtehlen ſuchen. Ich kenne einen Jüngling, der für die Zufriedenheit der Prinzeſſin ins Feuer ſpränge.

Roſe. Ich kenne ihn auch, und würde mein Leben für das ſeinige geben. Nein, Sophie, ich muß den goldnen Hahn haben, und ſie ſollen mich nicht um ſeinetwillen vermählen.

Die erfahrne Sophie zog ſehr richtige Schlüſſe aus dieſen naiven und unſchuldigen Aeußerungen; aber das Götterkind dachte nichts dabei, weil es ſo tief fühlte.

Der Page Fanno verlor keinen Zug des Verlangens und der Unruhe, die er auf dem lieblichen Geſichte ſeiner gütigen Prinzeſſin bemerkte. Er ſchlich in eine einſame Laube, und dachte dem nach, was er geſehen und gehört hatte. Auf einmal überfiel es ihn in einem berauſchenden Entzücken:

„Wie glücklich könnte ich die Göttliche machen, wenn ich ihre Wünſche erfüllte!“

Dieſer ſchöne und kühne Gedanke durchſtrömte den Jüngling mit Wonne.

Der Muth des Eroberers, die Kühnheit des Helden, Dichtergeiſt und der mächtigſte aller Geiſter, der Geiſt der reinſten Liebe, ergoſſen ſich in ſeine Seele. Er ſchwebte über dem Erdboden — hatte die That vollendet, das Kleinod erobert, und ſetzte ſchon den goldnen Hahn zu den Füßen der

Prinzeſſin nieder. Er ſah ihre Zufriedenheit, das freundliche Lächeln, womit ſie ſeinen Dienſt belohnte, und genoß die ſüßen Früchte der ſchönen, kühnen That. Die traurige Ueberlegung hinkte nach, und wollte dieſen jugendlichen Flug hemmen; ſie liſpelte ihm zu:

„Aber wie zu ihm gelangen? Du weißt, Verwegener, daß du die Jahre noch nicht haſt, um zu dem wunderbaren Hahne zugelaſſen zu werden! Und wenn man dich ertappte?“

Die mächtigen Geiſter, die ihn emporhielten, ließen ihn nicht ſinken. Er rief:

„Gut! ich werde ſterben; ich werde ihn erobern und nie die Urſache meiner Kühnheit geſtehen!“

Er eilte nach dem Palaſte des goldnen Hahns, und ſchlich einigemal um ihn her. Unüberſteigliche Mauern, zum Himmel ragende Thürme, war alles, was er ſah; aber weder Mauern noch Thürme konnten den Entſchluß des Jünglings zum Wanken bringen. Die mächtigen Geiſter hielten ihn empor, und er beſchloß nun, aus ſeinem Vorhaben ein Geheimniß zu machen, bis er den goldnen Hahn der Schönſten und Gütigſten zu Füßen legen könnte.

Verrätherin! Ich leſe in deinen Augen, daß deine Wünſche den kühnen Waghals begleiten, obgleich das Glück eines Reiches, und — ach! — die Stirnen aller Circaſſier, vom Sultan an bis auf den letzten, auf dem Spiele ſtehen. Du lächelſt noch ſchalkhafter? Ich verſtehe dein Lächeln. Was iſt euch ein Reich, wenn nur das eurige beſteht und gewinnt.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Mißverständniß Bosheit, Muth und Rache eines in Ungnade gefallenen Hofmanns.

Der Miniſter pfiff das Alles gewonnen in die Ohren der Oberhofmeiſterin, bevor ſie noch den Sultan ſprach; ſie hielt demnach die Sache für abgethan und machte Anſtalten, des kommenden Tages den Siegeszug zu dem Götterkinde vorzunehmen. Sie theilte es ihren Freundinnen mit und flog in die ganze Stadt. Die Nachricht von ihrer Vermählung mit dem Sultan war ſchon etwas Altes.

Die Sonne fand die Prinzeſſin von Tiflis an dem Putztiſche, und ſie konnte die Stunde nicht erwarten, bei dem Sultan zu erſcheinen. Der Premier gab ihr die Hand und das freundliche Paar überraſchte den Sultan.

Orancia fragte um die Urſache des frühen Beſuches, und das Mißverſtändniß klärte ſich zur Pein und Verwirrung der Partien auf. Die Oberhofmeiſterin, die ſich auf ihre Reize

verließ, beſtand feſt auf ihrem Vorhaben, bekleidete es mit der zärtlichen Liebe für Roſen, und bewies, daß ſie nach nichts ſtrebe, als die Freundſchaft des geliebten Kindes zu gewinnen. Der Sultan war ſich ſeines Verſprechens bewußt; aber die Beiden drangen immer mehr in ihn, und er fand keinen Ausweg. Endlich nahm er den gebeugten Marſchall auf die Seite und ſchickte ihn mit einem Auftrag an Roſen.

Roſe ſaß umgeben von ihren Geſpielen und erzählte ihnen Träume der vergangenen Nacht, die ſich alle auf den Hahn bezogen und des Pagen Wangen mit hoher Gluth färbten.

Die Ankunft des Marſchalls unterbrach ſie. Er bat ſich ein beſonderes Gehör im Namen des Sultans aus; und als er ſich in der Gegenwart der Prinzeſſin allein befand, brachte er ſeinen Antrag vor:

„Der Sultan bitte ſein geliebtes Kind, nur dieß einzigemal gegen den beſten der Väter und Sultane gefällig zu ſeyn, und heute einen Beſuch anzunehmen, gegen welchen er weder ſie, noch ſich vertheidigen könne.“

Das liebe Kind ward ſchon hier durch die Offenherzigkeit und die Schwäche ſeines Vaters gerührt.

Der Marſchall fuhr fort:

„Der Sultan erinnere ſich ſeines Verſprechens ſehr wohl; aber ein Mißverſtändniß habe ſeinem Willen eine ganz andere und unvermuthete Wendung gegeben. Die Prinzeſſin von Tiflis, ihre künftige, zärtliche Mutter, ſey im größten Putze und Pompe bei ihm aufgefahren und erwarte nur bei ihm die Einwilligung des geliebten Kindes, um zu ihm zu eilen,

Freundſchaft und Liebe zwiſchen ihnen zu ſtiften, worin von nun an das Glück der hohen Familie beſtehen müſſe."

Roſe war, wie geſagt, von der Herablaſſung ihres Vaters gerührt; aber der ſchreckliche Gedanke: „und wenn ich nun ſeine Erwartung durch eine Begebenheit, wie die vorige, hintergehe!" drang ſich ihr immer peinlicher auf.

Sie ſagte mit aller Sanftmuth zum Marſchall:

„Wie tief gerührt ſie von der Milde ſey, mit welcher ihr gütiger Vater bisher einen Fehler des Gemüths betrachtet hätte, den ſie durch alle Mühe nicht habe überwinden können. Sie danke der wohlthätigen Sonne, daß ihr Vater nun durch die Liebe der Prinzeſſin von Tiflis ſo glücklich werden ſolle, als er es mit ihrer geliebten und ſchönen Mutter geweſen ſey. Ihr Herz wäre voller Achtung für diejenige, die das Glück des beſten Sultans und Vaters mache; und mit Freuden würde ſie nicht allein ihren Beſuch annehmen, ſondern ihr denſelben ſchuldiger Weiſe ſelbſt abſtatten, wenn nur nicht —"

Ja, wenn nur nicht das Näſeln und der ſchiefe Mund der Prinzeſſin die feinen Organe der ſchönen und zarten Tochter beleidigten! fiel der Marſchall mit aller Plumpheit ein.

Roſe. Du erinnerſt dich des Geburtstages meines Vaters — Ach! ich war in einem ſchrecklichen Zuſtande — ich war dem Tode nahe — Und wie ſoll ich es nun überwinden, wenn es mich abermals überfällt?

Der Marſchall ließ ſich in viele Entſchuldigungen des begangenen Fehlers ein, klagte über die Härte ſeines Dienſtes, den Undank, womit man ihn belohnte und ſetzte hinzu:

„Da der Beſuch der Oberhofmeiſterin bloß von ihrer beleidigten Eitelkeit herrührt und nur darauf zielt, ihre in der Stadt, im Lande und am Hofe ganz verfallene Figur wieder in Kredit zu bringen, ſo ſehe ich gar nicht ab, warum ſich meine erhabene Prinzeſſin, von ihrer Seite, nicht gegen jeden widrigen und gefährlichen Eindruck verwahren ſollte. Die Prinzeſſin von Tiflis wird hinlänglich befriedigt ſeyn, wenn ſie nur ſagen kann, ſie ſey bei der Prinzeſſin geweſen!“

Roſe. Wie kann ich mich gegen das verwahren, was meine Augen ſehen, meine Ohren hören, mein Geiſt vernimmt?

Marſchall. Nun, erſtlich: ſteht es der Prinzeſſin ganz frei, ihre ſchönen Augen auf den Teppich ihres Zimmers zu kehren, ja, ihre ſchönen Augen ſogar ein wenig zuzudrücken — Zweitens: einen Schleier über ihr liebliches Angeſicht fallen zu laſſen, ſo dicht ſie immer geruhen mag. — Drittens: ihre zarten Ohren ſo zu verſtopfen, daß auch kein Ton des unausſtehlichen Näſelns ihr feines Ohr beleidigen kann. — Viertens: könnte ſie, unter dem ſcheinbaren Vorwande, das Licht beleidigte ihre etwas kranken Augen, die Vorhänge an den Fenſtern herunterlaſſen und ſo den ganzen Saal in eine ſanfte Dämmerung einhüllen. — Fünftens, ſagte er noch, habe ſie von den etwaigen Schiefheiten des Geiſtes der Prinzeſſin von Tiflis gar nichts zu fürchten, ſie möchte auch das Erbärmlichſte von der Welt ſagen, da ſein Vorſchlag ihr Gehör und folglich auch ihren innern Sinn ſichere.

Sieh, ſo viel Muth hat ein gebeugter, in Ungnade gefallener Hofmann, wenn er alle Hoffnung aufgeben muß, ſich wieder emporzuſchwingen!

Die himmliſche Roſe antwortete:

Ich glaube, meine künftige Mutter hat das beſte Herz von der Welt und den beſten Willen zu mir. Was demnach deinen Rath betrifft, ſo iſt er beleidigender für ſie, als wenn ich den Beſuch gar ausſchlage. Ach! und ich will lieber leiden, mich lieber jeder Gefahr ausſetzen, als einen Menſchen beleidigen.

Marſchall. Und wenn ich nun die Erlaubniß des Sultans dazu überbringe?

Roſe. Ich weiß mir in dieſer verzweifelten Lage nicht zu helfen und ſehe nun wohl ein, daß dieſe Empfindlichkeit, die mich auf der einen Seite ſo glücklich macht, mir auf der andern unaufhörliche Pein verurſachen, vielleicht gar über mein Schickſal entſcheiden wird.

Der Marſchall, deſſen Schickſal ſchon entſchieden war, eilte nun davon, um der Prinzeſſin von Tiflis, ſeiner Feindin und Verfolgerin, den empfindlichſten Streich zu ſpielen. Er kannte den Sultan und wußte, wie willkommen ihm jedes Mittel ſey, das ihn aus einer verwickelten Lage erlöste. Davon überzeugt, trat er zu ihm und ſagte mit einer Miene, die den vollen Sieg über alle Schwierigkeiten andeutete:

„Die erhabene Prinzeſſin wäre, ihrem gnädigen Vater zu gefallen, zu allem bereit; nur möchte Seine Majeſtät erlauben, daß ſie die gehörige Vorſicht brauchen dürfte, um ihre künftige Mutter nicht zu beleidigen. Das Näſeln wäre ihrem Gehöre ſo unerträglich, als ein ſchiefer Mund ihrem Geſichte, obgleich beide Dinge ſehr hübſch ſeyn könnten. Sie

glaube, es ſey nicht gegen den Anſtand, wenn ſie, unter dem Schein einer Augenkrankheit, einen Schleier vornehme und ſich die Ohren ein wenig verſtopfe.“

„Ganz und gar nicht,“ erwiederte der gute Orancia, ſehr zufrieden ſo davon gekommen zu ſeyn.

Der Marſchall brauchte weiter nichts; er flog zur Prinzeſſin und ſagte:

„Der Sultan, Ihr Herr Vater, iſt mit allem zufrieden und findet es dem Anſtande völlig gemäß.“

Zweites Kapitel.

Beſuch der Prinzeſſin von Tiflis bei der himmliſchen Roſe. Artige Scene, welche Roſens Mummerei hervorbringt. Wuth der Prinzeſſin von Tiflis.

Roſe machte die zum Empfange der Oberhofmeiſterin gehörige Toilette, verſchleierte ihr Angeſicht, verſtopfte ihre Ohren, befahl die Vorhänge herunter zu laſſen, und ſah, aller genommenen Vorſicht ungeachtet, dieſer Zuſammenkunft mit Bangigkeit entgegen. Ihre Entſchuldigungen waren auf das feinſte ausgeſonnen; aber weder ſie, noch ihre Geſpielen bedachten, daß man unter einem dichten Schleier nicht ſehen, und mit verſtopften Ohren nicht hören kann. So täuſcht Unſchuld!

Die Oberhofmeiſterin kam an. Die erſte Staatsdame der Prinzeſſin entſchuldigte Roſen wegen ihrer Augenkrankheit im voraus, und führte ſie in den dämmernden Saal. Das

Götterkind lag auf der Ottomane, und entschuldigte sich selbst in den gewähltesten Ausdrücken.

Die Prinzessin von Tiflis fing nun eine lange Rede von ihrem Glück an, mit der lieblichen und schönen Rose so nahe verwandt zu werden, von welchem allem aber das liebe Kind weiter nichts vernahm, als ein in der Ferne summendes Gefliſter.

Die Eitelkeit der Dame verwahrte sie indessen vor aller übeln Deutung, welche die Dämmerung des Zimmers, die Verschleierung und das Schweigen Rosens hätten veranlassen können.

Da nun die Prinzessin gar nichts antwortete, und indessen ein wenig in Träumereien über den goldnen Hahn verfallen war, so erhob die Oberhofmeisterin die Stimme, und das summende Gefliſter artete in ein unangenehmes Knarren aus. Rose suchte sich zu fassen; da aber ihre Phantasie ganz von dem goldnen Hahn erfüllt war, so antwortete sie jetzt so quer als möglich.

Die Oberhofmeisterin sprach von den Eigenschaften des Sultans, und sagte:

„Er habe einen sehr majestätischen Gang, so oft sie ihn gehen sehe.“

Rose. Man hält seinen Gesang für den süßesten der Welt, und seine Klagen sollen sogar die melodischen Klagen der Nachtigall übertreffen.

Oberhofmeisterin. Wirklich? — Ich habe noch nicht das Glück gehabt, ihn singen zu hören; doch vermuthlich verspart er mir dieses Vergnügen auf, um mich damit in geheimer Vertraulichkeit zu überraschen.

Roſe. Man ſagt, Madame, er ſey immer traurig und ſchwermüthig, und dieſes geht mir nahe.

Oberhofmeiſterin. Beruhigen Sie ſich, Madame. Ich hoffe, durch Munterkeit, Witz und gute Laune dieſe Schwermuth ganz zu vertreiben. Mich dünkt außerdem, er iſt ſeit einigen Tagen ganz munter; und wenn er die Muſik liebt, wie ich zum erſtenmal von Ihnen höre — auch mich hat die Natur mit ein wenig Stimme begabt.

Roſe. Das liebe, kleine Ding! Man ſagt, er ſey nicht höher, als die kleinen Goldfaſanen meines Parks.

Oberhofmeiſterin. Der Sultan von Circaſſien nicht größer, als ein Goldfaſan?

Die letzte Silbe ahn fiel mit aller Stärke des Näſelns und Ziſchens in die Ohren des ſchönen Kindes. Ihr entfuhr mit Schmerz:

„Ja, eben der Hahn! der goldne wunderbare Hahn!“

Der Oberhofmeiſterin blieb nichts zu glauben übrig, als: „entweder die Prinzeſſin ſey verrückt, oder man mache ſich über ſie luſtig;“ und da ſie alle Umſtehenden lachen ſah, ſo hielt ſie ſich an das letztere.

Sie ſtand auf:

„Vermuthlich hört die Prinzeſſin ſo ſchlecht, als ſie ſieht; oder ſpottet in ganzem Ernſte über mich und den Sultan, welches ich gleichwohl nicht hoffen will.“

Sie trat vor Roſen hin, und wollte ſich empfehlen. Die Staatsdame vergaß in ihrer Verlegenheit, der Prinzeſſin das verabredete Zeichen zu geben, und das liebliche Kind blieb ruhig auf der Ottomane ſitzen. Zorn und Schaam verzerrten

nun die Naſe, den Mund, das ganze Geſicht der Oberhofmeiſterin. Die Spitze ihrer Naſe ward bleiweiß; ihre Wangen glühten und ihre Stirne ward aſchfarben, mit rothen Strichen und Flecken bemalt. Sie riß einen Vorhang auseinander, hob ſodann den Schleier der Prinzeſſin in die Höhe, und ſah ihr mit dieſem wilden verzerrten Geſichte in die Augen.

Roſe, von dem plötzlichen Lichte getroffen, ſchlug die himmliſchen Augen voll Heiterkeit und Vergnügen in die Höhe, in der Meinung, die Oberhofmeiſterin ſey gegangen; aber ſchwarzes Dunkel überfiel ſie, und ein Schrei des Entſetzens entfuhr ihr.

Die Oberhofmeiſterin fing endlich an, die Mummerei zu begreifen, faßte ſich aber des Wohlſtandes und der Umſtehenden wegen, und ging mit ſo viel Wuth, Ingrimm, und ſo wenig Verſtand davon, als man es von einer ſolchen Dame, die obendrein im Begriff iſt, Sultanin zu werden, erwarten kann.

Als die Prinzeſſin von Tiflis ſich entfernt hatte, war es leicht, das Götterkind in das Leben zurückzurufen. Fanno's Stimme that das vorige Wunder; ihre Geſpielen erzählten ihr mit frohem Gelächter die Mißverſtändniſſe, und das unſchuldige Kind, das nichts Arges wußte noch dachte, lachte mit.

Ach! ſie fühlte nicht, welche Tage ihr die beleidigte Stiefmutter bereitete.

Drittes Kapitel.

Sehr verſtändiges Benehmen des Sultans bei der Anklage der Prinzeſſin von Tiflis gegen Roſen.

Man ſagt, der Zorn eines Weibes, der von gekränkter Eitelkeit herrühre, ſchlage Verſtand, Klugheit und Sittſamkeit in die Flucht; wenigſtens beweist es die Oberhofmeiſterin. Sie ſtürmte zum Sultan, ſah in ihrer Wuth den Marſchall und einige Andere ſeines Anhanges nicht, und machte mit drohenden Geberden und dem noch ganz verzerrten Geſichte, in dem allernäſelndſten Tone, der je durch die enge Pfeife ihrer Naſe gedrungen war, die lächerlichſt-pathetiſche Beſchreibung der eben erzählten Begebenheit.

Aber der Sultan ſagte ganz kalt und gelaſſen:

„Ich weiß es ſehr wohl, meine Liebe. Die Prinzeſſin, meine Tochter, hat ſich verſchleiert, weil ſie Ihr Geſicht, das ſchönſte und geiſtreichſte, das ich kenne, nicht ſehen wollte. Sie hat ihre Ohren verſtopft, weil ſie das liebliche Schnarren Ihrer beredten Zunge für Näſeln hält. Da dieß einmal die unheilbare Krankheit des guten Kindes iſt, ſo habe ich es dem klugen Marſchall herzlichen Dank, daß er alles ſo ſchön erſonnen hat.“

Der muthige Marſchall ſchlich ſich gleichwohl davon, bevor ihn noch die wüthende Oberhofmeiſterin in die Augen faßte; und trotz ſeinem Muthe hätte er doch dem Sultan den öffentlichen Dank gern erlaſſen.

Jetzt kochte es noch wilder und brauſender in dem Buſen der Prinzeſſin von Tiflis. Da aber die Gelaſſenheit und

Kälte des Sultans ſie doch ein wenig außer Faſſung ſetzte, ſo trat das ſchwarze Vorhaben ihrer Seele vor den Zorn, und legte die aufgebrachten Geiſter an die politiſchen Schlingen der Verſtellung.

Sie ward bald ganz heiter, und der Sultan mit ihr.

Viertes Kapitel.

Der Heldengeiſt Fanno's erglühet noch mehr. Seine Flucht aus dem Pavillon der Prinzeſſin, und der Prinzeſſin Unruhe darüber.

Der Page Fanno ſchlich vor Untergang der Sonne noch einmal nach dem Palaſte des goldnen Hahns; und da ſein Herz von etwas begeiſtert war, das alle Schwierigkeiten für nichts achtet, ſo fand er heute das Unternehmen noch einmal ſo leicht.

Glücklicher Zeitpunkt unſeres Lebens, wo wir um dieſe Belohnung alles wagen! Wie ſchnell entfliehest du, und wie bald lähmt froſtige, traurige Erfahrung den kühnen, freien, edlen Flug des jugendlichen Herzens, das um Liebe und Freundſchaft alles wagt! Nur dem Glücklichgebornen bleibt, trotz aller widrigen Erfahrung, dieſer Zeitpunkt unvergeßlich, und die warm zurückgefühlte Erinnerung ſöhnt ihn oft mit ſich, dem Schickſal und dem Menſchen aus.

Der Jüngling, begeiſtert von ſeinem kühnen Unternehmen, wandelte einige Tage in einſamen Büſchen umher. Die Seele des Helden an dem Tage, da die Unſterblichkeit, mit allem Glücke des gegenwärtigen Genuſſes zu ſchlagen und zu ſiegen,

vor ihr ſchwebt, kann von dem Unternehmen, das dieſen hohen Preis erwerben ſoll, nicht mehr erfüllt ſeyn, als Fannos Seele von dem ſeinigen. Roſe überraſchte ihn in dieſer hohen Stimmung. Er ſtand vor ihr, und fand kein Wort.

Roſe. Fanno!

Fanno. Prinzeſſin!

Roſe. Was iſt dir, Fanno? Beinahe zwei Tage habe ich dich nicht geſehen. Iſt mein treuer Page unzufrieden mit mir?

Fanno ſchwieg; aber ſein Herz ſchimmerte durch ſeine Augen mit ſo vieler Dankbarkeit und Unſchuld, daß ſich Roſe in nichts irren konnte. Lächelnd rief ſie abermals: Fanno!

Fanno. Roſe!

Roſe. Nun höre ich dich. — Ja in dieſem Tone höre ich meinen treuen Pagen wieder.

Fanno. Schilt mich nicht, daß ich geſtern und ehegeſtern keine Muſik machte. Ich bin nicht Schuld daran; du ſchienſt unruhig, und ich dachte, Muſik möchte dir beſchwerlich ſeyn.

Roſe. Muſik von dir? — Du biſt nicht aufrichtig. Es iſt etwas mit dir vorgegangen. Wann war Fanno nicht der erſte vor meinem Schlafzimmer? Wann war Fanno nicht der erſte, der vor mir herſprang, wenn wir nach dem Garten gingen? Wer erzählte das erſte Mährchen? Wer forderte zuerſt zum Tanz auf? Wer erſann die munterſten und geiſtreichſten Spiele? Und wer, wer lauſchte ſpäter an meinem Kabinet, als mein Fanno, um den letzten Laut von Roſe zu hören? Nun ſind es zwei Tage, daß du ganz unſichtbar biſt, daß alles hier ſtill und einſam iſt. Was ſoll ich denken?

Fanno. Rose kann von ihrem Pagen Fanno nicht übel denken.

Rose. Wie, und wenn ich nun wüßte, daß du diese zwei Tage, ja wohl auch einen Theil der Nächte, außer meinem Pavillon zugebracht hast: könnte ich nicht glauben, du hätteſt jemanden, der dir lieber wäre, als Rose?

Bei dieſen Worten wurden Fanno's belebte Augen dunkler, und einige helle Perlen zitterten an ſeinen langen Wimpern. — Rose nahm ihr Tuch, und wiſchte ſie weg. Er berührte ihre Hand mit ſeinen Lippen, und ſie ſagte voller Lieblichkeit: „Wer könnte dir zürnen? Und wie könnte Rose dir zürnen?

Fanno's Verwirrung blieb ihr ein Räthſel, bis ihr der Gedanke kam: Sophie möchte ihm vielleicht etwas von dem goldnen Hahne geſagt haben, und er vermiede ſie nun aus Furcht.

Rose. Hat dir Sophie nichts geſagt?

Fanno. Wovon, Prinzeſſin?

Rose. Von etwas ſehr Kühnem. — Hat ſie dir etwas von dem goldnen Hahne geſagt?

Gluth ſtieg auf Fanno's Wangen. Begeiſterung ſtrahlte aus ſeinen Augen, und der erhabenſte Muth ergoß ſich in ſein Herz. Er floh, und Roſens Stimme, der ſüßeſte, ängſtlichſte Laut konnte ihn nicht mehr aufhalten.

Roſe ſtand nun verwirrt und bebend. „Was ſollte ſie von ihrem treuen Pagen denken? was von ſeinen Blicken? ſeiner hohen Begeiſterung?“ Sie ließ Sophien rufen, und hörte von ihr, daß ſie Fanno nichts geſagt hätte, weil er nirgends zu finden geweſen wäre. Je mehr ſie ſprachen, deſto

räthſelhafter ward ſein Benehmen. „Warum floh er, als ich von dem goldnen Hahne ſprach? Warum kehrte er nicht zurück, als ich ihm flehend nachrief?“ Man ſchickte nach Fanno; er war nicht zu finden. Die Sonne ſank, und er erſchien nicht. —

„Was iſt meinem Fanno? Was fehlt meinem Fanno? Wo iſt mein Fanno?“

Roſe hatte keine Ruhe. Sie ſah ihn in Gefahr, ihr Schlaf ward durch ſchreckhafte Träume geſtört; Hahn und alles war vergeſſen.

Fünftes Kapitel.

Fanno's Gefahr und Heldenthat. Eroberung des goldnen Hahns.

Fanno floh aus dem Pavillon. Im jugendlichen, trunknen Geiſte rief er: „Ich bringe den Hahn, oder kehre nie wieder zurück.“

Er eilte nach dem Palaſte des goldnen Hahns. Die wenigen Tage hatte er ſich auf Kundſchaft gelegt. Er nahte ſich jetzt den Wächtern, die er ſchon durch ſeine Schönheit, Freundlichkeit und ſeine Mährchen gewonnen hatte. Sie dachten nichts Arges von dem unſchuldigen Jüngling; außerdem war es ihnen nichts Neues, Knaben an der Pforte zu ſehen, die nach dem goldnen Hahne fragten. Sie ſagten ihnen, was ſie durften: „wo der goldne Hahn wäre, in welchem Theile des Palaſtes, in einem großen, runden Saale, einem goldnen, mit Edelſteinen geſchmückten Bauer u. ſ. w.“

Und nun erzählten sie Fanno, daß der Sultan morgen dem goldnen Hahne seine Aufwartung machen würde, wegen seiner Vermählung, daß dieses die Sultane von Circassien bei jeder wichtigen Handlung und Veranlassung thäten u. s. w.

Die Sonne sank; aber nicht Fanno's Muth. Silbern hing der Mond am gestirnten Himmel. Hundertmal schlich der Page um den Palast; leise, wie ein Geist, durchforschte er jeden Eingang, und fand nichts, als Schloß, Riegel, Mauer, Thurm und Wache. Nun fiel ihm bei, er sey noch nicht im Garten gewesen. Er wagte es und kroch durch das Gebüsch, zog Brust und Unterleib zusammen, und drang durch das eiserne Gitter. Schon glaubte er seinem Ziele näher zu seyn; er schlich leise, wie der Schatten der Aeste an den Bäumen, die der Abendwind sanft bewegte, an einer Lorbeerallee hin, und plötzlich stand er vor einer Mauer, wie außen. Die Thore waren massives Metall, und die Mauern von fürchterlicher Höhe.

Hier stand er abermals. Die Eidechse schoß an der Mauer hinauf, und bewegte die sie berührenden dünnen Zweige. Der Abendwind spielte in den Wipfeln der Cypressen; der Vogel der Nacht schrie von ferne durch das Dunkel, und der Schein des Mondes gaukelte in mannichfaltigen, täuschenden Gestalten um ihn her. Jede Bewegung vermehrte sich seinen gespannten Sinnen ins Tausendfache. Ferne rauschte der Fall eines Baches, und nahe hörte er auf einmal der Wächter dumpfen und langweiligen Anruf. Aber sein Muth blickte hell durch Furcht und Grauen. Jetzt fiel sein Auge auf eine hohe, schlanke Tamarinde. Kaum hatte er sie

durchgemeſſen, ſo hing er ſchon daran, und ſchwang ſich hinauf. Aus der Krone auf die Mauer, war ein Sprung. Nun hatte er die Mauer erſtiegen; aber wie hinunterkommen? Er hörte, ſah Roſe, und ſah den Sieg über ſeinem Haupte ſchweben. Sein Herz ſchlug, daß er kaum athmen konnte; er ſah abwärts, ſah den Boden näher, ſprang, flog — und fiel leiſe auf das hohe Gras.

Welche Fee, welcher Geiſt trägt den Knaben auf leichten Fittigen?

Der Helden Geiſt, der Geiſt der Dichter, und der mächtigſte der Geiſter.

Nun befand er ſich mitten in einem großen, runden Hofe, deſſen Lage, Eingang, Ausgang und Verbindung ihm gänzlich unbekannt waren. Um ihn her erhoben ſich, gleich ungeheuren Rieſen, dicke Säulen von Granit in einem Halbzirkel.

„Rechts war mir der Saal von Morgen, links iſt er von Abend!“ liſpelte er ſich zu, kroch durch das hohe Gras, und ſchlich über den Marmorboden des Säulenganges. Der Mond erhellte die Facade; er ſah die Wächter am innern Hauptthore, an die Säulen gelehnt, die den Balkon trugen. Kühn ſchlich er an ihnen hin, drang ſich am Fuße der Säulen durch, und ſtand im Vorhauſe. Zwei Treppen führten aufwärts. Er hielt den Athem feſt in ſeiner Bruſt, und flog auf den Zehen die linke Treppe hinan. Hier war alles ſtill und hell erleuchtet. Lange ſchlich er herum, horchte an allen Pforten, ſeinen innern Geiſt fragend:

„Welches? welches iſt der Saal?“

Die Stunde des erſten Hahnenſchreis war gekommen. Der goldne Hahn krähete melancholiſch durch die Nacht Triumph in das Herz des bebenden Fanno. Der Schrei des Hahns tönte von weitem her. Vor dem Saale lagen noch einige Zimmer, und alle waren feſt verſchloſſen. Fanno blickte traurig durch das Fenſter. Zu ſeiner Rechten erblickte er einen vorſpringenden Flügel, und ſah die Möglichkeit, im Winkel deſſelben durch die Fenſter in ein Zimmer zu gelangen. Er ließ ſich durch das Fenſter auf den Architrav, ſprang von dem Architrav auf den Pilaſter. Der würgende gierige Tod ſchwebte hinter ihm, ſchnappte bei jedem Sprunge nach ihm; aber nie erhaſchte er die Ferſe des Kühnen. Fanno ſchwang ſich auf das Fenſter, und war im Vorderzimmer des goldnen Hahns. Durch das Schlüſſelloch ſah er ihn in ſeinem Bauer, und niemand hatte Fanno bemerkt, als der Hahn ſelbſt. Es däuchte den Jüngling, er ſtrecke ſich nach ihm durch das Gegitter des Bauers; aber die ungeheure, mausfarbene Feder verwirrte ihn. So nahe dem Siege und nicht weiter zu können! Dieſes war der ſchrecklichſte Augenblick des Jünglings. Lange ſchlich er herum, und ſtand auf einmal vor einer Seitenthüre, die etwas geöffnet war. Er hörte den Athem eines Menſchen im Kabinette. Seine Bruſt ſchwoll hoch, ſein Puls ſtand einen Augenblick, und Bläſſe deckte ſeine Wangen. Hier lag der Kammerher des Tags des goldnen Hahns, der, nachdem er den Hahn kräben gehört hatte, ruhig eingeſchlafen war. Fanno drang leiſe in das Kabinet, ſchlich an dem Lager des Kammerherrn hin, kroch unter dem ſchweren Teppich weg, und kam in das

Zimmer, das gerade zum Hahne führte. Hier lagen die Lakaien, Kammerdiener und Trabanten des Hahns in tiefem Schlafe begraben, und Fanno ſchlich durch ſie hin. Leiſe öffnete er die Thür des Saals, trat hinein und ſtand vor dem goldnen Hahne. Der Saal war hell erleuchtet, und Fanno zitterte, das Hähnchen möchte ſich vor ihm fürchten. Er nahte ſich ihm mit der ſchmeichelhafteſten, unſchuldigſten Miene. Das Hähnchen duckte ſich und war ſtill; Fanno liſpelte ihm zu:

„Fürchte nichts; da, wo ich dich hinbringe, wirſt du glücklicher ſeyn. Prinzeſſin Roſe, die an Schönheit und Güte ihres Gleichen nicht hat, wird dich lieben, und dich mit eigner Hand füttern, wie ihre Tauben und ihr Reh.“

Das Hähnchen widerſtand der Magie nicht, die in dieſen Worten lag; es ſchien ſehr aufmerkſam auf das zu ſeyn, was es hörte, neigte ſich gegen Fanno, ſtreichelte ſeine Hand mit der ungeheuern Feder, und ſchien ſich ihm gerne zu überlaſſen. Ja es däuchte den Jüngling gar, es gäbe ihm ein Zeichen mit den Flügelchen, nach dem Tiſche zu gehen, und den auf demſelben liegenden, goldnen Schlüſſel zum Bauer zu nehmen; wenigſtens fand er ihn da. Sieg, herrlicher Sieg!

Er band ihm nun mit einer ſeidenen Schnur die ſilbergrauen, zarten Füßchen unter Küſſen und Liebkoſungen, ſchlich durch das Kabinet des Kammerherrn, nahm ſeinen vorigen Weg, kroch durch die Wächter, und ſtand vor der bekannten Mauer. Wie hinüberkommen? Hier war kein Baum, kein Ausweg. Mit ängſtlichen Blicken ſah Fanno das Hähnchen an. Das Hähnchen, als ob es ſeine Verlegenheit

merkte, nickte ihm zu, und zog ihn links; denn es hatte die Wege und verworrenen Gänge bei den gewöhnlichen Spaziergängen, wenn man es mit aller schuldigen Achtung herumtrug, damit es der frischen Luft genösse, recht gut kennen lernen. Fanno faßte nun neuen Muth. Er fand ein Flügelgebäude, kroch durch Sträuche und Gebüsche überall durch, und flog nach dem Pavillon der Prinzessin.

Die Morgenröthe vergoldete den Himmel, und Fanno stand unter Rosens Fenster mit klopfendem Herzen. Was gleicht seiner Freude? seinem Gefühle? Eine Ewigkeit schien ihm die Stunde, die er noch bis zu Rosens Erwachen zu warten hatte. Kaum merkte er, daß man in ihren Zimmern zu leben anfing, so stimmte er eins seiner freudigsten Lieder an. Alles rannte nach den Fenstern, und rief: Fanno! Fanno!

Rose ward aus ihren unruhigen Morgenträumen durch seinen Gesang erweckt, lauschte — hörte wirklich Fanno! Fanno! rufen. — Freude belebte sie. Ihre Gespielen eilten ins Zimmer: „Er ist da!“ Sie kleidete sich schnell an, und sagte:

„Er soll kommen, gleich kommen, daß ich ihn ausschelte!“

Böser Fanno! wie wird es dir ergehen! schrieen ihm die Mädchen entgegen. Er nahte sich, flisterte Rosen zu: „Nur deine Vertrautesten!“

Sophie und wenige Andere blieben auf ihren Wink.

Fanno. Zürne mir nicht, Prinzessin; ich habe — habe den goldnen Hahn!

Rose. Den Hahn? den goldnen Hahn? — Fanno!

Fanno. Den goldnen, wunderbaren Hahn dieſe Nacht erobert.

Er zog den goldnen Hahn unter ſeinem Gewande hervor, und ſetzte ihn zu Roſens Füßen.

Roſe ſah auf Fanno. Die Bewunderung der That verſchlang die Neugierde. „Kühner Fanno!“ ſagte ſie mit einem Lächeln, einem Blicke, der das ganze Gefühl ihres Herzens ausdrückte. Kaum fiel jetzt ein Seitenblick auf den Hahn.

„Wie? Wie haſt du es gemacht? Wie gewagt? Wie nur denken können, zu wagen?“

Fanno erzählte mit feurigen Wangen, begeiſterten Augen und ſtrömender Beredtſamkeit alles, von dem Augenblick ſeiner Flucht, bis zur Eroberung des Hahns.

Roſens Lippen drückten den ſüßeſten Lohn auf die ſeinigen.

Roſe! Roſe! rief er im ſüßeſten Taumel — Roſe! und ich lebe noch? —

Die Geſpielen umringten nun den Hahn; aber mit welchem Gefühle ſah Roſe ihn an! Es war nicht mehr der goldne Hahn, der ſie intereſſirte; jetzt gaben ihm nur Fannos Liebe, Muth und Kühnheit Werth. Auf einmal trübte ein Schreckensgedanke die Freude:

„Fanno! wenn man dich geſehen hätte! Es könnte dir dein Leben koſten; und wie könnte Roſe dann noch leben!“

Fanno. Beruhige dich, Prinzeſſin! Niemand hat mich geſehen, und ich — ich dachte nur an den Augenblick, da ich dir ihn zu Füßen ſetzen würde.

Die Prinzeſſin drückte ihren Zeigefinger auf die Lippen jeder Vertrauten, und ſagte leiſe:

„Mein Leben hängt davon ab!“

Als der erſte Rauſch vorüber war, ſah man erſt auf den goldnen Hahn. Er lag ſo demüthig und bittend zu Roſens Füßen, drückte mit ſo vieler Ergebenheit ſein Köpfchen auf ihren niedlichen Fuß, daß er durch ſein Betragen der Prinzeſſin und Aller Herzen für ſich gewann.

Roſe hob ihn auf.

„Schöner, goldner, wunderbarer, kühn erworbner Hahn! — Haſt du ihn ſingen gehört, Fanno?“

Fanno. Nur krähen, Roſe; aber er iſt voll Geiſt und Verſtand, und ohne ihn hätt' ich ſchwerlich den Rückweg gefunden.

Roſe küßte das Flügelchen des goldnen Hahns.

„Fanno,“ ſprach ſie freudig, „ich habe den goldnen Hahn, und durch ſeinen Beſitz iſt die mir verhaßte, gedrohte Vermählung gelöst. Sie haben nichts mehr für ihn zu fürchten!“

Das unſchuldige, allzu ſichere Kind trug den goldnen Hahn in ſein geheimſtes Kabinet, und ſetzte ihn auf die Toilette. Er ſah Roſen melancholiſch an, und ſein Köpfchen ſchien unter der erdrückenden Laſt der ungeheuren mausfarbenen Feder mit ſchwarzgelben Streifen hin zu ſinken.

„Sonne und Liebe!“ rief die Prinzeſſin ängſtlich; „was ſoll die ungeheure häßliche Feder auf dem Kopfe des niedlichen Hahns? Das arme Ding kann ſie kaum tragen, und wird es nicht erbärmlich dadurch verunſtaltet?“

Sechstes Kapitel.

Wirkung des Verſchwindens des goldnen Hahns. Der Sultan will ihm ſeinen Beſuch ablegen und zieht aus ſeinem Palaſte. Er nimmt den Unfall mit wahrer Regentengröße auf. Furcht der Oberhofmeiſterin. Orancia beruhigt ſie.

An eben dieſem Tage ſollte die Vermählung des Sultans mit der Oberhofmeiſterin vor ſich gehen. Roſens Unart hatte ſie von der Ceremonie ausgeſchloſſen. Die Weiſe in Circaſſien war, wie oben geſagt, daß der Sultan an einem ſo feſtlichen Tage dem goldenen Hahn am früheſten Morgen ſeine Aufwartung machte und ſich ſeinem Schutze empfahl.

Die Garden waren alle in Parade aufmarſchirt. Der Kammerherr, nachdem er ſich in ſeinen Staatsrock geworfen hatte, ging, nach dem heutigen Befinden des goldenen Hahns zu ſehen, ihm die Ankunft des Sultans geziemend anzukündigen und alles zu deſſen Empfang vorzubereiten. Er trat in das Zimmer des Hahns und ging leiſe nach dem Bauer, um ihn nicht in ſeinem Morgenſchlafe zu erſchrecken. Als er nun die Thür des Bauers mit Behutſamkeit eröffnete und keinen goldenen Hahn fand, wurzelte ihn kaltes, ſtarres Erbeben an den Boden. In dieſer ſchrecklichen Stellung blieb er einige Sekunden, des Gebrauchs der Sprache und aller ſeiner Glieder beraubt, bis die Pagen und Kämmerer von der andern Seite hereintraten. Gebrochen entfiel es ſeinen ſtammelnden, todtbleichen Lippen:

„Der goldene Hahn iſt fort!“

Die Stunde des erſten Hahnenſchreis war gekommen. Der goldne Hahn krähete melancholiſch durch die Nacht Triumph in das Herz des bebenden Fanno. Der Schrei des Hahns tönte von weitem her. Vor dem Saale lagen noch einige Zimmer, und alle waren feſt verſchloſſen. Fanno blickte traurig durch das Fenſter. Zu ſeiner Rechten erblickte er einen vorſpringenden Flügel, und ſah die Möglichkeit, im Winkel deſſelben durch die Fenſter in ein Zimmer zu gelangen. Er ließ ſich durch das Fenſter auf den Architrav, ſprang von dem Architrav auf den Pilaſter. Der würgende gierige Tod ſchwebte hinter ihm, ſchnappte bei jedem Sprunge nach ihm; aber nie erhaſchte er die Ferſe des Kühnen. Fanno ſchwang ſich auf das Fenſter, und war im Vorderzimmer des goldnen Hahns. Durch das Schlüſſelloch ſah er ihn in ſeinem Bauer, und niemand hatte Fanno bemerkt, als der Hahn ſelbſt. Es däuchte den Jüngling, er ſtrecke ſich nach ihm durch das Gegitter des Bauers; aber die ungeheure, mausfarbene Feder verwirrte ihn. So nahe dem Siege und nicht weiter zu können! Dieſes war der ſchrecklichſte Augenblick des Jünglings. Lange ſchlich er herum, und ſtand auf einmal vor einer Seitenthüre, die etwas geöffnet war. Er hörte den Athem eines Menſchen im Kabinette. Seine Bruſt ſchwoll hoch, ſein Puls ſtand einen Augenblick, und Bläſſe deckte ſeine Wangen. Hier lag der Kammerher des Tags des goldnen Hahns, der, nachdem er den Hahn krähen gehört hatte, ruhig eingeſchlafen war. Fanno drang leiſe in das Kabinet, ſchlich an dem Lager des Kammerherrn hin, kroch unter dem ſchweren Teppich weg, und kam in das

Zimmer, das gerade zum Hahne führte. Hier lagen die Lakaien, Kammerdiener und Trabanten des Hahns in tiefem Schlafe begraben, und Fanno ſchlich durch ſie hin. Leiſe öffnete er die Thür des Saals, trat hinein und ſtand vor dem goldnen Hahne. Der Saal war hell erleuchtet, und Fanno zitterte, das Hähnchen möchte ſich vor ihm fürchten. Er nahte ſich ihm mit der ſchmeichelhafteſten, unſchuldigſten Miene. Das Hähnchen duckte ſich und war ſtill; Fanno liſpelte ihm zu:

„Fürchte nichts; da, wo ich dich hinbringe, wirſt du glücklicher ſeyn. Prinzeſſin Roſe, die an Schönheit und Güte ihres Gleichen nicht hat, wird dich lieben, und dich mit eigner Hand füttern, wie ihre Tauben und ihr Reh.“

Das Hähnchen widerſtand der Magie nicht, die in dieſen Worten lag; es ſchien ſehr aufmerkſam auf das zu ſeyn, was es hörte, neigte ſich gegen Fanno, ſtreichelte ſeine Hand mit der ungeheuern Feder, und ſchien ſich ihm gerne zu überlaſſen. Ja es däuchte den Jüngling gar, es gäbe ihm ein Zeichen mit den Flügelchen, nach dem Tiſche zu gehen, und den auf demſelben liegenden, goldnen Schlüſſel zum Bauer zu nehmen; wenigſtens fand er ihn da. Sieg, herrlicher Sieg!

Er band ihm nun mit einer ſeidenen Schnur die ſilbergrauen, zarten Füßchen unter Küſſen und Liebkoſungen, ſchlich durch das Kabinet des Kammerherrn, nahm ſeinen vorigen Weg, kroch durch die Wächter, und ſtand vor der bekannten Mauer. Wie hinüberkommen? Hier war kein Baum, kein Ausweg. Mit ängſtlichen Blicken ſah Fanno das Hähnchen an. Das Hähnchen, als ob es ſeine Verlegenheit

merkte, nickte ihm zu, und zog ihn links; denn es hatt die Wege und verworrenen Gänge bei den gewöhnlichen Spe ziergängen, wenn man es mit aller schuldigen Achtung herum trug, damit es der frischen Luft genösse, recht gut kenne lernen. Fanno faßte nun neuen Muth. Er fand ein Flügel gebäude, kroch durch Sträuche und Gebüsche überall durch und flog nach dem Pavillon der Prinzessin.

Die Morgenröthe vergoldete den Himmel, und Fann stand unter Rosens Fenster mit klopfendem Herzen. Wo gleicht seiner Freude? seinem Gefühle? Eine Ewigkeit schie ihm die Stunde, die er noch bis zu Rosens Erwachen z warten hatte. Kaum merkte er, daß man in ihren Zimmer zu leben anfing, so stimmte er eins seiner freudigsten Lied an. Alles rannte nach den Fenstern, und rief: Fann Fanno!

Rose ward aus ihren unruhigen Morgenträumen dur seinen Gesang erweckt, lauschte — hörte wirklich Fann Fanno! rufen. — Freude belebte sie. Ihre Gespielen eilte ins Zimmer: „Er ist da!“ Sie kleidete sich schnell an, u sagte:

„Er soll kommen, gleich kommen, daß ich ihn ausschelte

Böser Fanno! wie wird es dir ergehen! schrieen ihm d Mädchen entgegen. Er nahte sich, flisterte Rosen zu: „N deine Vertrautesten!“

Sophie und wenige Andere blieben auf ihren Wink.

Fanno. Zürne mir nicht, Prinzessin; ich habe — ha den goldnen Hahn!

Rose. Den Hahn? den goldnen Hahn? — Fanno!

Fanno. Den goldnen, wunderbaren Hahn dieſe Nacht erobert.

Er zog den goldnen Hahn unter ſeinem Gewande hervor, und ſetzte ihn zu Roſens Füßen.

Roſe ſah auf Fanno. Die Bewunderung der That verſchlang die Neugierde. „Kühner Fanno!“ ſagte ſie mit einem Lächeln, einem Blicke, der das ganze Gefühl ihres Herzens ausdrückte. Kaum fiel jetzt ein Seitenblick auf den Hahn.

„Wie? Wie haſt du es gemacht? Wie gewagt? Wie nur denken können, zu wagen?“

Fanno erzählte mit feurigen Wangen, begeiſterten Augen und ſtrömender Beredtſamkeit alles, von dem Augenblick ſeiner Flucht, bis zur Eroberung des Hahns.

Roſens Lippen drückten den ſüßeſten Lohn auf die ſeinigen.

Roſe! Roſe! rief er im ſüßeſten Taumel — Roſe! und ich lebe noch? —

Die Geſpielen umringten nun den Hahn; aber mit welchem Gefühle ſah Roſe ihn an! Es war nicht mehr der goldne Hahn, der ſie intereſſirte; jetzt gaben ihm nur Fannos Liebe, Muth und Kühnheit Werth. Auf einmal trübte ein Schreckensgedanke die Freude:

„Fanno! wenn man dich geſehen hätte! Es könnte dir dein Leben koſten; und wie könnte Roſe dann noch leben!“

Fanno. Beruhige dich, Prinzeſſin! Niemand hat mich geſehen, und ich — ich dachte nur an den Augenblick, da ich dir ihn zu Füßen ſetzen würde.

Die Prinzeſſin drückte ihren Zeigefinger auf die Lippen jeder Vertrauten, und ſagte leiſe:

„Mein Leben hängt davon ab!“

Als der erſte Rauſch vorüber war, ſah man erſt auf den goldnen Hahn. Er lag ſo demüthig und bittend zu Roſens Füßen, drückte mit ſo vieler Ergebenheit ſein Köpfchen auf ihren niedlichen Fuß, daß er durch ſein Betragen der Prinzeſſin und Aller Herzen für ſich gewann.

Roſe hob ihn auf.

„Schöner, goldner, wunderbarer, kühn erworbner Hahn! — Haſt du ihn ſingen gehört, Fanno?“

Fanno. Nur krähen, Roſe; aber er iſt voll Geiſt und Verſtand, und ohne ihn hätt' ich ſchwerlich den Rückweg gefunden.

Roſe küßte das Flügelchen des goldnen Hahns.

„Fanno,“ ſprach ſie freudig, „ich habe den goldnen Hahn, und durch ſeinen Beſitz iſt die mir verhaßte, gedrohte Vermählung gelöst. Sie haben nichts mehr für ihn zu fürchten!“

Das unſchuldige, allzu ſichere Kind trug den goldnen Hahn in ſein geheimſtes Kabinet, und ſetzte ihn auf die Toilette. Er ſah Roſen melancholiſch an, und ſein Köpfchen ſchien unter der erdrückenden Laſt der ungeheuren mausfarbenen Feder mit ſchwarzgelben Streifen hin zu ſinken.

„Sonne und Liebe!“ rief die Prinzeſſin ängſtlich; „was ſoll die ungeheure häßliche Feder auf dem Kopfe des niedlichen Hahns? Das arme Ding kann ſie kaum tragen, und wird es nicht erbärmlich dadurch verunſtaltet?“

Sechstes Kapitel.

Wirkung des Verſchwindens des goldnen Hahns. Der Sultan will ihm ſeinen Beſuch ablegen und zieht aus ſeinem Palaſte. Er nimmt den Unfall mit wahrer Regentengröße auf. Furcht der Oberhofmeiſterin. Orancia beruhigt ſie.

An eben dieſem Tage ſollte die Vermählung des Sultans mit der Oberhofmeiſterin vor ſich gehen. Roſens Unart hatte ſie von der Ceremonie ausgeſchloſſen. Die Weiſe in Circaſſien war, wie oben geſagt, daß der Sultan an einem ſo feſtlichen Tage dem goldenen Hahn am früheſten Morgen ſeine Aufwartung machte und ſich ſeinem Schutze empfahl.

Die Garden waren alle in Parade aufmarſchirt. Der Kammerherr, nachdem er ſich in ſeinen Staatsrock geworfen hatte, ging, nach dem heutigen Befinden des goldenen Hahns zu ſehen, ihm die Ankunft des Sultans geziemend anzukündigen und alles zu deſſen Empfang vorzubereiten. Er trat in das Zimmer des Hahns und ging leiſe nach dem Bauer, um ihn nicht in ſeinem Morgenſchlafe zu erſchrecken. Als er nun die Thür des Bauers mit Behutſamkeit eröffnete und keinen goldenen Hahn fand, wurzelte ihn kaltes, ſtarres Erbeben an den Boden. In dieſer ſchrecklichen Stellung blieb er einige Sekunden, des Gebrauchs der Sprache und aller ſeiner Glieder beraubt, bis die Pagen und Kämmerer von der andern Seite hereintraten. Gebrochen entfiel es ſeinen ſtammelnden, todtbleichen Lippen:

„Der goldene Hahn iſt fort!“

So ſind wir alle des Todes! wiedertönten die Erſchrockenen, in dumpfem, finſterm Laute.

Der Sultan tritt ſchon aus ſeinem Palaſt! keuchte ein Kourier.

„So laß uns in das Waſſer ſpringen oder uns bei dem leeren Käfich hier tödten!“ heulten die Verzweifelnden.

Vorher aber laßt uns doch ſuchen, meinte ein Klügerer; vielleicht hat der ſchelmiſche Hahn ſich verkrochen. Ihr wißt ja, wie gern er ſeinen Hofſtaat zu necken pflegt, wenn er bei guter oder gar zu böſer Laune iſt.

Umſonſt! — Nun trieb die wilde Verzweiflung ſie fort und flog mit glühender Peitſche hinter ihnen her.

Orancia kam eben in der größten Pracht und dem ſchmuckvollſten Gepränge ſeines ganzen Hofes. Der Kammerherr und der ganze Schwanz von Pagen, Lakaien und Trabanten des goldenen Hahns rannten in blinder Verzweiflung in die vorausſtretende Garde des Sultans und rannten den erſten Zug über den Haufen. Dieſe ſtürzten ſich auf die folgenden — und die Unglücklichen ſchrieen im jämmerlichſten Geheule:

„Der Hahn! der goldene Hahn iſt verſchwunden!“

Orancia fragte mit ſeiner gewöhnlichen Gelaſſenheit und Klugheit nach den näheren Umſtänden; und als der Kammerherr ſie herausgeſtottert hatte, ſagte er:

„Nun ſo werden wir alle in Hahnreie, in Ungeheuer mit rauhen Ohren und ſchrecklich langen Naſen verwandelt werden. Auch du wirſt nicht leer ausgehen; beruhige dich darum nur immer!“

Ach, das verhüte die Sonne! ſeufzten alle Umſtehenden.

„Ihr Narren!“ ſagte Orancia noch kälter; „ſie wird nun nichts verhüten und bei ihrem Lichte werden wir nur noch häßlicher ſeyn. Warum habt ihr den Hahn nicht beſſer bewacht!“

Der Sultan ging deſſen ungeachtet nach dem Palaſte des goldenen Hahns, ſah den leeren Käfich lange an, ſchien tief nachzudenken, ſtrich dann über ſeine Stirn und ſah in den Spiegel. Da er in ſeinem Innern und Aeußern keine Veränderung bemerkte, ſo ſagte er lächelnd:

„Könnte es nicht ſeyn, daß uns die Fee bloß necken wollte, und daß die ganze uns gedrohete Verwandlung nur ein Schrecken der Einbildung wäre?“

Das Lächeln des Sultans und ſeine Worte verbreiteten ſich über die Menge und beruhigten auf der Stelle die erſchrockenen Gemüther. Einen ſolchen Einfluß haben Muth und Entſchloſſenheit des Monarchen über die Herzen des Haufens! Und ach! ſo leichtſinnig iſt der Menſch gegen höhere, mächtigere Weſen, daß die Circaſſier, weil die Strafe nicht der That folgte, ſchon zu ſpötteln und zu witzeln anfingen. Ein Beweis, daß dieſes Zögern von oben keins der kleinſten Uebel in der moraliſchen Welt iſt.

Die Weiber nahmen es, als ſie die Geſchichte von ihren Männern erfuhren, mit einem leiſen, ſpöttiſchen, ſehr bedeutenden Lächeln auf und ſagten untereinander:

„So werden wir doch endlich einmal erfahren, was dieſe ewige Hahnreiſchaft, mit welcher ſie unſre Mütter geplagt haben, und uns, ihre Töchter, täglich plagen, für ein ſeltſames Ding iſt!“

Der Sultan ging an den Hof zurück. Die Neuigkeit hatte Alles, was athmete, auf die Beine gebracht; die Oberhofmeisterin hielt sich an der Haupttreppe, den Sultan abzuwarten, und kaum ließ er sich sehen, so rief sie ihm schrecklich näselnd zu:

„Sie sagen Alle, der goldne Hahn sey fort!“

Sultan. Und Alle sagen die Wahrheit, Madame!

Oberhofmeisterin. Und wenn er fort ist, was wird es zu bedeuten haben, Sire?

Sultan. Wir werden alle zu Hahnreien werden, meine Liebe!

Oberhofmeisterin. Behüte! Und wer wird euch dazu machen? Und, wenn ihr es seyd, werdet ihr schlimmer daran seyn als jetzt?

Sultan. Das wird die große Lehrerin, die Zeit, lehren, Madame!

Von diesem wichtigen Gespräche ging kein Wörtchen für die Hörer verloren; es flog von Mund zu Munde und jede Hausfrau in Circassien fragte ihren Mann:

„Und was ist denn ein Hahnrei für ein Ding, mein Schatz? Und wer wird dich dazu machen, mein Lieber?“

Das wird die große Lehrerin, die Zeit, lehren, brummten die Männer mißmuthig ihrem weisen Sultan nach.

Die Weiber fühlten nach ihrem feinen Sinne nur so viel:

„Die Sache müsse für sie selbst wohl weniger Gefahr haben, als für ihre Männer, weil diese den goldenen Hahn bisher so sorgfältig gehütet hätten und jetzt seine Flucht sogar verdrießlich aufnähmen.“

Die Oberhofmeiſterin befürchtete, der verwünſchte Hahn möchte ihre Vermählung verzögern oder gar vernichten; ſie fragte den Sultan beſorgt:

„Wird wohl die Flucht eures Hahns Einfluß in unſre Vermählung haben?“

Sultan. Man ſagt ſehr viel, Madame!

Oberhofmeiſterin. Aber die Anſtalten dazu ſind nun einmal gemacht.

Sultan. Und gewiß nicht umſonſt; denn die Fee, die alles weiß und mich beſchützt, ließ mir ſagen: „Mein Sohn Orancia, was du thun willſt, thue raſch!“ und da ich mich, trotz dieſem Unfalle, wohl befinde, ſo laßt uns immer unter ihrer Obhut vorwärts ſteuern; denn das Leben iſt kurz, der Sorgen für unſer einen viel, und der langen Weile nicht wenig.

Siebentes Kapitel.

Erlöſung des goldnen Hahns. Doch bleibt er noch, trotz der ſchönen Erſcheinung, ein Räthſel.

Sonne und Liebe! riefen Roſens Geſpielen; wie kommt dieſe ungeheure Feder auf den Kopf des niedlichen Hahns! Er kann ſie kaum tragen und ſie iſt Schuld an ſeiner Schwermuth!

Roſe betrachtete nun den Hahn mit vieler Aufmerkſamkeit, und ſagte endlich:

„Ja, es iſt meinen Sinnen unerträglich! Ich ſehe nicht

das geringſte Verhältniß zwiſchen dieſer Feder und dem Hahn, und begreife nun ſeine Melancholie. Ein Hähnchen, nicht viel höher als eine Turteltaube, Gefieder wie reines Gold, ein Kämmchen wie Purpur, Augen wie Rubinen, ein roſenfarbenes Schnäbelchen, zwei Füßchen wie Silber, und eine garſtige, mausfarbene Feder, die das liebliche Geſchöpf um alle Freude des Lebens bringt! Abſcheulich! Im Grunde, wenn ich ſeine Größe, ſeine Aeuglein und ſein verſtändiges Betragen ausnehme, iſt nicht mehr an ihm, als an jedem gemeinen Haushahn."

Fanno blickte traurig auf Roſe.

Sie fuhr fort:

„Aber wäre er dieß auch — er iſt ſeltener und ſchöner, als der Paradiesvogel, als der Phönix ſelbſt — er iſt das höchſte Kleinod und ſeinen Werth bezahlt die ganze Welt nicht. Keiner weiß dieß beſſer als ich."

Fanno. Zum Kleinod, Prinzeſſin, macht ihn nur ſeine Ergebenheit, ſeine Liebe zu dir, die er in ſeinen Blicken, ſeiner Zudringlichkeit zeigt — und dann ſeine Schwermuth, Roſe — O, ich wette, er empfindet alles, was ich empfinde; denn als ich ihn in deinem Namen beſchwor, übergab er ſich mir, als wüßte er, welches Glück ihn erwarte.

Roſe. Fanno, das ſoll er bei mir finden! — Aber, wo iſt nun das Geheimniß? wo ſitzt ihm nun das Wunderbare?

Sophie. Ich wette, in dieſer häßlichen Feder. Gewiß iſt mit dem niedlichen, allerliebſten Geſchöpfe irgend eine der Bezauberungen vorgegangen, wovon wir ſo oft in wahrhaften Mährchen hören. Vielleicht iſt ſie ihm auch bloß angeklebt,

um aus einem gewöhnlichen Dinge etwas Ungewöhnliches und Wunderbares zu machen und sich über unser Geschlecht ein wichtiges Ansehen zu geben.

Rose. Da ich diesen Hahn behalten will und nur durch seinen Besitz die mir gedrohte Gefahr abwenden kann —

Die Gespielinnen. Wir wollen ihn behalten, Prinzessin, und gewiß besser bewachen, als ihn die Männer bewacht haben.

Rose. Aber mit dieser Feder kann ich seine Gegenwart nicht ertragen; er würde nur mein Herz quälen.

Das Hähnchen sah hier Rosen mit dem innigsten Gefühl an.

Rose. Verstehst du mich, Armer? — (Sie streicht mit ihren zarten Händchen über die fatale Feder.)

Sophie. Ohne die Feder wäre dieser Hahn der schönste von der Welt; und diese Feder abgesondert vom Hahne wäre die schönste Zierde eines sultanischen Turbans.

Rose. Nun, so können wir ja die schönste Feder und den schönsten Hahn auf einmal haben, wenn wir sie ihm abschneiden.

Als der goldene Hahn dieses hörte, legte er sein Köpfchen mit freudigem Entzücken auf den schönen Arm des Götterkindes. Rose war gerührt von seinem Betragen und rief lächelnd:

„So gib mir die Scheere, Sophie, daß ich diesen Hahn zum schönsten Hahne der Welt mache, und in ihm tagtäglich Fannos kühne That vor Augen sehe. Doch, wer könnte sie vergessen?“

Und nun ſchnitt das liebliche Kind in einer Sekunde den Faden entzwei, den das Schickſal zum Heil Circaſſiens geſponnen hatte; und — was hier eine Scheere thut, bewirkt anderwärts oft ein Federzug.

Kaum war die Feder von dem Köpfchen des goldenen Hahns gelöſet, als er anfing ſich ein wenig zu ſchütteln. Ein freudiger Ton entfuhr ihm; doch es war kein Hahnenſchrei. Nach dieſem Schrei verfinſterte ſich die Luft ein wenig; der Pavillon bebte ganz ſanft. Auf dieſes Beben erſcholl ein muthwilliges Gelächter durch alle Säle des Pavillons; und dieſes Gelächter war um ſo heller und munterer, da es von einer Schaar freudiger Weiber herzukommen ſchien.

Aber vor Roſens Augen malten ſich ganz andere Gegenſtände. Ein fürchterliches Gemiſch ſcheußlicher, ſchreckender Bilder und Larven goß ſich unter einander; ziſchendes, wildes Geſchrei erfüllte ihr Ohr, und die gräßlichen Geſtalten und Larven balgten ſich.

Doch plötzlich verſchwand das alles. Ein duftendes, wohlriechendes Wölkchen, wie von der roſenfarbenen Morgenröthe erleuchtet, erhob ſich über der Stelle, wo der goldne Hahn geſeſſen hatte, und ein Jüngling, ſchön, ernſt und ſchwebend wie ein Weſen höherer Welten, trat aus dem duftigen Wölkchen hervor. Um ſeine ernſte Stirne zitterte ſanft ein Kreis überirdiſchen Lichtes, welches das ganze Zimmer mit der reinſten Erleuchtung erfüllte. Der Jüngling blickte freudig um ſich, und Roſe ſtand in betäubtem Entzücken über die ſchöne, wunderbare Erſcheinung da. Auf ihren Lippen ſchwebte eine ſüße, lächelnde Verwunderung, die ſich in ihren reizenden

Grübchen ſanft verlor. Der Jüngling ſchien gegen ſie zu ſchweben; — er wollte reden, aber noch hielt ihn ein Mächtiger zurück. Alles verſchwand, und Fanno lag an ihrem Buſen, erleuchtet von dem Glanze des Lichtes, welches das Haupt des Jünglings, gleich der Glorie eines Heiligen, umſtrahlt hatte.

Mit dem innigſten Genuſſe, geliebte Angelika, erzählte ich dir den Sieg des Pagen Fanno; und ſeine Kühnheit verblendete mich ſo, daß ich mit dir die Folgen ſeiner That vergaß. Aber jetzt überfällt mich düſtere Schwermuth, und ich muß es nun dir überlaſſen, ſowohl die moraliſchen als politiſchen Lehren aus dieſem höchſt wichtigen Vorfalle zu ziehen.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Urſache der Verſchiedenheit des Geſchmacks der morgenländiſchen und abendländiſchen Damen in Mährchen: oder Apologie des Autors.

Geſtern Abend, ſchalkhafte Angelika, fühlte ich deine boshafte Anmerkung, die der Schein der Redlichkeit ſo liſtig verhüllen ſollte, durch und durch. Ich merkte die lange Weile, die du bei einem Gegenſtande empfindeſt, den ich gleichwohl, bei allen Göttern des griechiſchen Himmels! nur von fern andeuten will.

Der arabiſche Autor, (ich muß es nur einmal bekennen, daß ich überall, wo etwas Glänzendes und Hochphantaſtiſches hervorſticht, mit ſeinen bunten Flügeln ſchwebe, und daß ich aus Achtung für den weiſen, ebenen, beſcheidnen, kalten europäiſchen Sinn, alles übrige verkältet und verwäſſert habe, und ihm allein lade ich alle Herzensſeufzer auf, die mir dieſe Aufopferung abgedrungen hat) — der arabiſche Autor alſo unterhält ſeine Leſerinnen noch manches Kapitel mit den

Spielen, Träumen und Wünschen, nebſt allen den unbedeutend ſcheinenden Zufällen Roſens und Fanno's, für welches zuſammengenommen du fernerhin kein Gehör zu haben ſcheinſt.

Woher dieß komme, fragſt du?

Ach, den europäiſchen Damen iſt es ſchwer, ein Mährchen zu erzählen (ſo will ich immer einen Augenblick dieſe philoſophiſche und politiſche Geſchichte nennen —). Vor ihnen liegt die ganze Welt in ihrer Wirklichkeit, und die Genüſſe dieſer Welt ſind ihnen unverboten, wenigſtens nicht vorenthalten, wenn ſie nur einmal gewiſſe natürliche Aengſtlichkeiten beſiegt haben. Verfaſſung, Gebräuche, Nachſicht, Artigkeit, Aufklärung, ihr Geiſt und Verſtand, geben ihnen zu allem unbeſchränkte Freiheit, und ſie brauchen nicht mehr Spiel der Phantaſie, als eben nöthig iſt, die Genüſſe dieſer glücklichen Welt zu würzen, und über das gar zu Gemeine und gar zu Natürliche zu erheben.

Aber ganz anders iſt es mit den Damen des Orients. Dieſe Armen ſind gezwungen, ſich den Mangel der Wirklichkeit durch Phantaſie und Träumereien zu erſetzen, und darum:

„Je länger und phantaſtiſcher ein Mährchen, deſto beſſer!"

Bei uns: —

„Je kürzer und thätiger ein Mährchen, deſto beſſer!" —

Die aſiatiſche Dame auf ihrer Ottomane zählt Monate von dem Augenblicke, da ſie den von ſo vielen Nebenbuhlerinnen gewünſchten und gereizten Herrn des Harems zum letztenmal geſehen hat. Die europäiſche Dame iſt auf keinen Herrn des Harems allein eingeſchränkt, und kann ihren Liebhaber jeden Augenblick ſehen, wenn ſie nur allein ſeyn will;

und dieſen Willen hat ſie oft: denn ſie weiß wohl, daß jeder Tag des Lebens, gleich einem zehrenden Winde, an der Blüthe ihrer Reize hinſtreift. Einſamkeit, beſchränktes Verlangen, begränzte Begierden, nähren den romantiſchen Geiſt; wir fühlen ſeine Wirkungen, ohne von ſeinen Urſachen zu leiden, meine Liebe: und ſo wäre dieſes bis zum Ueberfluß abgethan.

Der Araber verſichert in allem Ernſte, daß die Damen ſeines Volkes die Jugendſpiele Fanno's und Roſens noch viel zu kurz fänden; aber die unſrigen können des feinen Sinnes, der dazu gehört, beinahe entbehren, da ſie gewiſſe andere nach Herzensluſt ausgenießen können, wozu ich ihnen denn auch von ganzer Seele Glück wünſche.

Wenn deine Zauberblicke, ſüße Angelika, mir hin und wieder das Herz gehoben haben, ſo ſtehe mir nun bei, da ich mich dem bunten, tragiſchen, komiſchen und thätigern Leben des circaſſiſchen Hofes nähere, und daſelbſt alle die Leidenſchaften, ſo grob und geiſtig ſie auch ſeyn mögen, berühren muß, wenn ich ſie anders wahrhaft ſchildern will. Der Morgenländer iſt um gar nichts verlegen, ſeine Phataſie iſt ihm genug; aber wer darf es vor den Augen der vernünftigen europäiſchen Welt wagen, auf dieſem Hippogryphen mit ihm über den Wolken hin zu ſegeln?

Leiten mich nur deine Blicke, ſo weiß ich, wo ich mich wiederfinden ſoll.

Nun wird doch die Welt glauben, daß der Verfaſſer dieſes Buches ein Teutſcher iſt. Zeigt er nicht durch ſeine Theorie des Mährchens, daß auch er etwas in der Aeſthetik, der Lieblingswiſſenſchaft dieſes berühmten Volkes, gethan hat?

So kurz auch immer dieſe Theorie hier ſcheinen mag, ſo könnte ſie doch wahrlich zur Grundlage eines äſthetiſchen Erziehungs-Syſtems für unſre Damen dienen. Die Humanitäts-Lehren haben auf unſre Männer ſeit einiger Zeit ſehr gewirkt; und was wird erſt aus uns werden, wenn dieſe Aeſthetik bei unſern Damen anſchlägt? Die Ausführung überlaſſe ich tiefſinnigern Forſchern. Denn da ich mich weder auf die metaphyſiſche Sprache, noch die Spitzfindigkeiten dieſer erhabenen Wiſſenſchaft verſtehe, ſo laſſe ich mir die bloße Andeutung davon genügen?

Zweites Kapitel.

Orancia's Zufriedenheit nach ſeiner Vermählung. Sein und ſeiner Unterthanen Spott über die Prophezeihung der Fee. Noch iſt alles dem Scheine nach ruhig.

Die Vermählung des Sultans war längſt vollzogen, und noch war alles ruhig und ſtill von außen. Aber in der Ferne und in dem Innern ſammelte ſich das Ungewitter, das nun bald über Circaſſien ausbrechen und deſſen ganzen moraliſchen, politiſchen, ja auch phyſiſchen Zuſtand umwälzen ſollte.

Orancia, der ſich in dem Beſitze der Sultanin höchſt glücklich fand, ſpottete laut über die Prophezeihung der Fee; er fühlte ſich ja friſch und geſund, der Sorge für den goldnen Hahn entledigt, und ſeine Sultanin löste die Sultanin des Schachs ab: was brauchte er mehr? Seine Unterthanen wünſchten ihm Leben und Geſundheit, und er allen ſeinen

Unterthanen daſſelbe: wahrlich ein Wunſch, den man nicht immer von beiden Theilen hört!

Die Sultanin näſelte jeden Tag mehr und entzückte ihren Gemahl mit ihrem Liſpeln. Die Circaſſier thaten jetzt einen Schritt weiter in dem wahren Hofleben, da in kurzer Zeit das Näſeln der Sultanin der Lieblingsfehler eines jeden Hofmanns und einer jeden Hofdame wurde. Und eben darum affektirte das liebliche Original ſeinen Vorzug etwas zu erhöhen, damit es immer über die Nachahmer den Vorrang behielte. Außerdem war die Sultanin voller Muthwillen, Ausgelaſſenheit, artiger Launen und ſeltſamer Grillen. Der Premier ſpielte Schach mit dem Sultan und war der Sultanin geheimer Rathgeber; der Marſchall aber mußte ſich in die Einſamkeit der Vorſtadt begeben.

Die Hofleute und bald hernach die feinern Leute, denen der Pöbel folgte, übten ihren Witz an der Prophezeihung der Fee und vergaßen insgeſammt beinahe alle Achtung, die man den mächtigen über uns herrſchenden Weſen ſchuldig iſt. Wahrlich, ein höchſt kitzlicher Punkt für das arme Menſchengeſchlecht! Spott reizt den Starken wie den Schwachen; und bleibt die Rache des erſtern eine Zeitlang aus, ſo geſchieht es nur, um einſt deſto heftiger loszubrechen. Eine Warnung, die ich inſpirirten Männern nachſchreibe, welche dieſe Weſen beſſer kennen müſſen als ich, da ſie von ihnen durchblaſen worden ſind. Die Fee Morena aber ſchwieg und ſchien die Circaſſier ihrem unabänderlichen Schickſale zu überlaſſen. Hatte ſie nicht alles gethan, da ſie dieſelben davor warnte?

Die Weiber des Landes beinahe gar keine

Veränderung ihres Zuſtandes; denn daß ſie ihre Männer ſeit der Flucht des goldenen Hahns mit etwas weniger Achtung anſahen, iſt unbedeutend für uns, da die wenigſten unſrer Damen dieſes kalte Gefühl kennen und doch alles bei uns vortrefflich hergeht. Noch ſchlummerten die Neugierde und Einbildungskraft der Circaſſierinnen tief und erwarteten träumend die Berührung zum Erwachen. Das Schickſal, das über alles herrſcht, wollte — oder hatte beſchloſſen, daß die Veränderung oder Bildung der Circaſſier von dem Oberhaupte anfangen ſollte, damit ſie ſchneller und allgemeiner ausgebreitet würde. Hieraus läßt ſich ſchließen, daß dieſes Schickſal (oder wie es heißen mag) das Weſen der Menſchen recht gut kennt; der Erfolg erweist es wenigſtens.

Drittes Kapitel.

Ankunft der Ausländer von allen kultivirten Völkern. Prinzen, Ritter, Mönche, Philoſophen, Aerzte, Financiers, Autoren u. ſ. w., und der kategoriſche Imperativ u. ſ. w.

Schon ſammelten ſich in der Hauptſtadt Circaſſiens die Prinzen und Ritter aus fremden Ländern, um durch ihre Verdienſte die göttliche Roſe zu beſtricken. Alle kultivirte Völker oder diejenigen, die ſich für kultivirt hielten, hatten ſich das Wort gegeben, nach Circaſſien zu ziehen, Circaſſien zu erleuchten und Circaſſiens himmliſche Prinzeſſin zu erbeuten. Man hörte jetzt alle Sprachen am circaſſiſchen Hofe, und ſah alle Gebräuche, alle Gewohnheiten (von Sitten war die

Rede nicht), ſo grotesk und bizarr ſie auch ſeyn mochten. Die mächtige Hand der feindlichen Feen und Zauberer (ſo fern nicht eine erhabnere Macht im Spiele iſt), trieb den Franzoſen, Italiener, Engländer, Teutſchen, Spanier u. ſ. w. nach dem glücklichen Circaſſien. Ihr Gefolge beſtand aus Köchen, Koëffeurs, Philoſophen, Komödianten, Quackſalbern, Mönchen, Politikern, Malern, Bildhauern, Poeten, Aerzten, Finanziers, Zollverſtändigen, und, um der allerhöchſten Vollkommenheit willen, die man natürlich beabſichtigte, aus Autoren, Buchdruckern und dem allgewaltigen, allherrſchenden und erhabenen kategoriſchen Imperativ. Eine Schaar von Menſchen und Weſen, die, in Verbindung, alle hölliſchen Geiſter und Dämonen der chriſtlichen und heidniſchen Hölle aus ihrem Beſitze in der Ober- und Unterwelt vertreiben könnte, ohne daß man ihren Verluſt bemerken würde. Doch nehme ich den erhabenen kategoriſchen Imperativ aus, der eigentlich, wenn er allgemein herrſchend würde, auf einmal dieſen Reichen ein Ende machen müßte.

Aus Bekehrungseifer und Liebe für das Heil der Circaſſier hatte man aus den Klöſtern Spaniens und dem übrigen Europa die in dieſer Sache erfahrenſten und zugleich eifrigſten, feurigſten, kühnſten Mönche gezogen; und da es bei dieſem Geſchäfte nur auf die Ausbreitung der Gewalt der Kirche ankam, ſo theilte die Propaganda den Arbeitern eine Inſtruktion mit, deren Hauptartikel darin beſtand:

„Da zur Beförderung des großen und wichtigen Zweckes die wirkſamſten, auf Menſchen und Ort paſſendſten Mittel auch die allerbeſten ſind, ſo diſpenſirt der Unfehlbare die

Arbeiter im voraus von allen Sünden, die ſie etwa zur Erreichung dieſes Zweckes zu begehen gezwungen ſeyn möchten."

Der Franzoſe ſtrich durch die Stadt, hielt ſich an die Weiber, niſtete ſich am Hofe und in den Familien feſt, bekelte was er ſah und warf den rohen, unerfahrenen Leuten ihre Unwiſſenheit vor, arbeitete was er konnte, an ihrem Körper, ihrer Zunge und ihrer Phantaſie, und meinte es weiter nicht übel mit ihnen.

Die Philoſophen bewieſen ihnen: ſie wären rohe Thiere, die zwar alle Tugenden, aber gänzlich ohne Verdienſt, aus bloßem Inſtinkt und gutartigem Herzen ausübten. Die guten, ehrlichen, treuen, edlen Teutſchen führten ihren allgewaltigen, kategoriſchen Imperativ im Lande herum und verſprachen den Circaſſiern, ſie durch ihn zu erhabenen, ſich ſelbſt und der ganzen Welt Geſetz gebenden Menſchen und noch zu etwas mehr zu machen. Die Mönche traten leiſer auf; ſie ſpielten an den Herzen und der Phantaſie der Circaſſierinnen und arbeiteten im Stillen allen Andern entgegen. Die Komödianten machten ſie mit jenen glänzenden Laſtern bekannt, welche die feine Welt übereingekommen iſt, Tugenden zu nennen; die Köche verdarben ihnen den Magen und arbeiteten den Aerzten und Quackſalbern in die Hände. Die Politiker durchſpähten die Stärke und Schwäche, die inneren und äußeren Verhältniſſe des Landes; und die Finanziers nebſt den Zollverſtändigen berechneten auf das genaueſte, wie viel man wohl den Circaſſiern übrig laſſen müſſe, damit der Stamm nicht ganz ausdorre. Die Autoren lernten ſchnell die Landesſprache und überſetzten ihre in Europa vergeſſenen

Werke; die Prinzen und Ritter dachten an Roſe, die Poeten beſangen die Sultanin und die Maler vertauſendfachten ihre ſpitze Naſe. Der Sultan Orancia entging weder den Poeten noch den Malern; aber noch bemerkte er ihr Thun nicht ſonderlich.

Welche Gährung! welche Verwirrung im ganzen Lande! das Hofvolk und — ach, wie ſchnell! — die Uebrigen nahten ſich nun von Tage zu Tage dem gefährlichſten Augenblick, in welchem ſich ein Volk befinden kann. Ich rede von dem Zwiſchenſtande von Unerfahrenheit, Beſchränktheit, Unwiſſenheit, glücklicher Unſchuld und dem Streben nach Geiſtesaufklärung, nach andern Sitten und Gebräuchen, während deſſen ein ſolches Volk das Alte mit Verachtung anſieht, bevor es noch des Neuen fähig iſt, oder deſſen Gefahr, Vortheil und Nachtheil begreift. Durch welche Weſenloſigkeit, Schiefheit, durch welches Lächerliche hat es zu dringen, mit welchen Verzerrungen und Laſtern muß es ſich verunſtalten und beſudeln, wie viele natürliche Tugenden für erkünſtelte hingeben, bis es die Wage ertappt, woran ſich, zu unſerm Erſtaunen und wider unſern Glauben, diejenigen Völker halten, die ſich durch dieſen kritiſchen Zeitpunkt auf Koſten der wahren Menſchheit durchgearbeitet haben! Und die Circaſſier ſollten nun gar mit einem Sprunge den Weg machen, zu welchem andere Völker Jahrhunderte brauchten! Doch, da dieſe weiſe Bemerkung vor der That ſelbſt hergeht, ſo bitte ich dich, ſie an dem gehörigen Orte zu denken.

Die Männer unterhielten ihre Weiber von den außerordentlichen Leuten, ihren Talenten, ihrer Artigkeit, ihren

übernatürlichen Wissenschaften und Künsten; und die Weiber wurden immer aufmerksamer auf die Fremden. Diese hatten Zeit genug, sich bekannt zu machen, da der Tag der Wahl Rosens durch die klugen Anstalten der Sultanin immer in das Weitere geschoben ward. Bei dem allen wankte ihr Kredit noch immer, und die Herzen der Circassier waren zwischen Furcht, Zweifel, Verlangen und gutem natürlichen Gefühle getheilt, bis ein Umstand den Sieg bewirkte, an dem vermuthlich Ritter, Prinz, Mönch, Philosoph (den kategorischen Imperativ selbst nicht ausgenommen), umsonst gearbeitet hätten. Die Prophezeihung der Fee mußte erst in Erfüllung gehen!

Viertes Kapitel.

Achille del Monte. Dom Pedro. Geistreiche Unterredung zwischen Dom Pedro und der Sultanin, die wie ein Moderoman endigt. Circassiens Schicksal wird entschieden; der Fee Prophezeihung wegen des goldnen Hahns geht in Erfüllung. Der Grundstein zur Aufklärung Circassiens wird gelegt.

In dem Gefolge des Prinzen Achille del Monte, der Blume Spaniens, der Zierde der Ritter, der Perle der Tapferkeit, des Ausbunds des Stolzes, des Ueberflusses der Großmuth, der Quintessenz der Zärtlichkeit, befand sich ein Mönch von großer Bedeutung, Dom Pedro. Alle genannte seltene Eigenschaften machten dem Prinzen die Reise nach Circassien so nothwendig, daß er diesem süßen Hange und muthigen

Unterthanen daſſelbe: wahrlich ein Wunſch, den man nicht immer von beiden Theilen hört!

Die Sultanin näſelte jeden Tag mehr und entzückte ihren Gemahl mit ihrem Liſpeln. Die Circaſſier thaten jetzt einen Schritt weiter in dem wahren Hofleben, da in kurzer Zeit das Näſeln der Sultanin der Lieblingsfehler eines jeden Hofmanns und einer jeden Hofdame wurde. Und eben darum affektirte das liebliche Original ſeinen Vorzug etwas zu erhöhen, damit es immer über die Nachahmer den Vorrang behielte. Außerdem war die Sultanin voller Muthwillen, Ausgelaſſenheit, artiger Launen und ſeltſamer Grillen. Der Premier ſpielte Schach mit dem Sultan und war der Sultanin geheimer Rathgeber; der Marſchall aber mußte ſich in die Einſamkeit der Vorſtadt begeben.

Die Hofleute und bald hernach die feinern Leute, denen der Pöbel folgte, übten ihren Witz an der Prophezeihung der Fee und vergaßen insgeſammt beinahe alle Achtung, die man den mächtigen über uns herrſchenden Weſen ſchuldig iſt. Wahrlich, ein höchſt kitzlicher Punkt für das arme Menſchengeſchlecht! Spott reizt den Starken wie den Schwachen; und bleibt die Rache des erſtern eine Zeitlang aus, ſo geſchieht es nur, um einſt deſto heftiger loszubrechen. Eine Warnung, die ich inſpirirten Männern nachſchreibe, welche dieſe Weſen beſſer kennen müſſen als ich, da ſie von ihnen durchblaſen worden ſind. Die Fee Morena aber ſchwieg und ſchien die Circaſſier ihrem unabänderlichen Schickſale zu überlaſſen. Hatte ſie nicht alles gethan, da ſie dieſelben davor warnte?

Die Weiber des Landes fühlten beinahe gar keine

Veränderung ihres Zuſtandes; denn daß ſie ihre Männer ſeit der Flucht des goldenen Hahns mit etwas weniger Achtung anſahen, iſt unbedeutend für uns, da die wenigſten unſrer Damen dieſes kalte Gefühl kennen und doch alles bei uns vortrefflich hergeht. Noch ſchlummerten die Neugierde und Einbildungskraft der Circaſſierinnen tief und erwarteten träumend die Berührung zum Erwachen. Das Schickſal, das über alles herrſcht, wollte — oder hatte beſchloſſen, daß die Veränderung oder Bildung der Circaſſier von dem Oberhaupte anfangen ſollte, damit ſie ſchneller und allgemeiner ausgebreitet würde. Hieraus läßt ſich ſchließen, daß dieſes Schickſal (oder wie es heißen mag) das Weſen der Menſchen recht gut kennt; der Erfolg erweist es wenigſtens.

Drittes Kapitel.

Ankunft der Ausländer von allen kultivirten Völkern. Prinzen, Ritter, Mönche, Philoſophen, Aerzte, Financiers, Autoren u. ſ. w., und der kategoriſche Imperativ u. ſ. w.

Schon ſammelten ſich in der Hauptſtadt Circaſſiens die Prinzen und Ritter aus fremden Ländern, um durch ihre Verdienſte die göttliche Roſe zu beſtricken. Alle kultivirte Völker oder diejenigen, die ſich für kultivirt hielten, hatten ſich das Wort gegeben, nach Circaſſien zu ziehen, Circaſſien zu erleuchten und Circaſſiens himmliſche Prinzeſſin zu erbeuten. Man hörte jetzt alle Sprachen am circaſſiſchen Hofe, und ſah alle Gebräuche, alle Gewohnheiten (von Sitten r die

Rede nicht), ſo grotesk und bizarr ſie auch ſeyn mochten. Die mächtige Hand der feindlichen Feen und Zauberer (ſo fern nicht eine erhabnere Macht im Spiele iſt), trieb den Franzoſen, Italiener, Engländer, Teutſchen, Spanier u. ſ. w. nach dem glücklichen Circaſſien. Ihr Gefolge beſtand aus Köchen, Koëffeurs, Philoſophen, Komödianten, Quackſalbern, Mönchen, Politikern, Malern, Bildhauern, Poeten, Aerzten, Finanziers, Zollverſtändigen, und, um der allerhöchſten Vollkommenheit willen, die man natürlich beabſichtigte, aus Autoren, Buchdruckern und dem allgewaltigen, allherrſchenden und erhabenen kategoriſchen Imperativ. Eine Schaar von Menſchen und Weſen, die, in Verbindung, alle hölliſchen Geiſter und Dämonen der chriſtlichen und heidniſchen Hölle aus ihrem Beſitze in der Ober- und Unterwelt vertreiben könnte, ohne daß man ihren Verluſt bemerken würde. Doch nehme ich den erhabenen kategoriſchen Imperativ aus, der eigentlich, wenn er allgemein herrſchend würde, auf einmal dieſen Reichen ein Ende machen müßte.

Aus Bekehrungseifer und Liebe für das Heil der Circaſſier hatte man aus den Klöſtern Spaniens und dem übrigen Europa die in dieſer Sache erfahrenſten und zugleich eifrigſten, feurigſten, kühnſten Mönche gezogen; und da es bei dieſem Geſchäfte nur auf die Ausbreitung der Gewalt der Kirche ankam, ſo theilte die Propaganda den Arbeitern eine Inſtruktion mit, deren Hauptartikel darin beſtand:

„Da zur Beförderung des großen und wichtigen Zweckes die wirkſamſten, auf Menſchen und Ort paſſendſten Mittel auch die allerbeſten ſind, ſo diſpenſirt der Unfehlbare die

Arbeiter im voraus von allen Sünden, die sie etwa zur Erreichung dieses Zweckes zu begehen gezwungen seyn möchten."

Der Franzose strich durch die Stadt, hielt sich an die Weiber, nistete sich am Hofe und in den Familien fest, bekelte was er sah und warf den rohen, unerfahrenen Leuten ihre Unwissenheit vor, arbeitete was er konnte, an ihrem Körper, ihrer Zunge und ihrer Phantasie, und meinte es weiter nicht übel mit ihnen.

Die Philosophen bewiesen ihnen: sie wären rohe Thiere, die zwar alle Tugenden, aber gänzlich ohne Verdienst, aus bloßem Instinkt und gutartigem Herzen ausübten. Die guten, ehrlichen, treuen, edlen Teutschen führten ihren allgewaltigen, kategorischen Imperativ im Lande herum und versprachen den Circassiern, sie durch ihn zu erhabenen, sich selbst und der ganzen Welt Gesetz gebenden Menschen und noch zu etwas mehr zu machen. Die Mönche traten leiser auf; sie spielten an den Herzen und der Phantasie der Circassierinnen und arbeiteten im Stillen allen Andern entgegen. Die Komödianten machten sie mit jenen glänzenden Lastern bekannt, welche die feine Welt übereingekommen ist, Tugenden zu nennen; die Köche verdarben ihnen den Magen und arbeiteten den Aerzten und Quacksalbern in die Hände. Die Politiker durchspähten die Stärke und Schwäche, die inneren und äußeren Verhältnisse des Landes; und die Finanziers nebst den Zollverständigen berechneten auf das genaueste, wie viel man wohl den Circassiern übrig lassen müsse, damit der Stamm nicht ganz ausdorre. Die Autoren lernten schnell die Landessprache und übersetzten ihre in Europa vergessenen

Werke; die Prinzen und Ritter dachten an Roſe, die Poeten beſangen die Sultanin und die Maler vertauſendfachten ihre ſpitze Naſe. Der Sultan Orancia entging weder den Poeten noch den Malern; aber noch bemerkte er ihr Thun nicht ſonderlich.

Welche Gährung! welche Verwirrung im ganzen Lande! das Hofvolk und — ach, wie ſchnell! — die Uebrigen nahten ſich nun von Tage zu Tage dem gefährlichſten Augenblick, in welchem ſich ein Volk befinden kann. Ich rede von dem Zwiſchenſtande von Unerfahrenheit, Beſchränktheit, Unwiſſenheit, glücklicher Unſchuld und dem Streben nach Geiſtesaufklärung, nach andern Sitten und Gebräuchen, während deſſen ein ſolches Volk das Alte mit Verachtung anſieht, bevor es noch des Neuen fähig iſt, oder deſſen Gefahr, Vortheil und Nachtheil begreift. Durch welche Weſenloſigkeit, Schiefheit, durch welches Lächerliche hat es zu dringen, mit welchen Verzerrungen und Laſtern muß es ſich verunſtalten und beſudeln, wie viele natürliche Tugenden für erkünſtelte hingeben, bis es die Wage ertappt, woran ſich, zu unſerm Erſtaunen und wider unſern Glauben, diejenigen Völker halten, die ſich durch dieſen kritiſchen Zeitpunkt auf Koſten der wahren Menſchheit durchgearbeitet haben! Und die Circaſſier ſollten nun gar mit einem Sprunge den Weg machen, zu welchem andere Völker Jahrhunderte brauchten! Doch, da dieſe weiſe Bemerkung vor der That ſelbſt hergeht, ſo bitte ich dich, ſie an dem gehörigen Orte zu denken.

Die Männer unterhielten ihre Weiber von den außerordentlichen Leuten, ihren Talenten, ihrer Artigkeit, ihren

übernatürlichen Wissenschaften und Künsten; und die Weiber wurden immer aufmerksamer auf die Fremden. Diese hatten Zeit genug, sich bekannt zu machen, da der Tag der Wahl Rosens durch die klugen Anstalten der Sultanin immer in das Weitere geschoben ward. Bei dem allen wankte ihr Kredit noch immer, und die Herzen der Circassier waren zwischen Furcht, Zweifel, Verlangen und gutem natürlichen Gefühle getheilt, bis ein Umstand den Sieg bewirkte, an dem vermuthlich Ritter, Prinz, Mönch, Philosoph (den kategorischen Imperativ selbst nicht ausgenommen), umsonst gearbeitet hätten. Die Prophezeihung der Fee mußte erst in Erfüllung gehen!

Viertes Kapitel.

Achille del Monte. Dom Pedro. Geistreiche Unterredung zwischen Dom Pedro und der Sultanin, die wie ein Moderoman endigt. Circassiens Schicksal wird entschieden; der Fee Prophezeihung wegen des goldnen Hahns geht in Erfüllung. Der Grundstein zur Aufklärung Circassiens wird gelegt.

In dem Gefolge des Prinzen Achille del Monte, der Blume Spaniens, der Zierde der Ritter, der Perle der Tapferkeit, des Ausbunds des Stolzes, des Ueberflusses der Großmuth, der Quintessenz der Zärtlichkeit, befand sich ein Mönch von großer Bedeutung, Dom Pedro. Alle genannte seltene Eigenschaften machten dem Prinzen die Reise nach Circassien so nothwendig, daß er diesem süßen Hange und muthigen

Entschlusse nicht widerstehen konnte. Er war es, der bei einem stattlichen Turniere Spaniens Ritter zu diesem Zuge warb, sie dem Könige vorstellte und zugleich um die Erlaubniß bat, Circassien dem heiligen Stuhle des Unfehlbaren zu eben der Zeit zu unterwerfen, als er daselbst den Ruhm Spaniens verherrlichen würde.

Ein König von Spanien schlug noch nie der edlen Ruhmbegierde etwas ab; er ertheilte seine Einwilligung in einer Rede voller Ehre und Frömmigkeit, und ließ die Ritter ziehen.

Dom Pedro, der seit einigen Jahren als Prior eines Klosters an der langen Weile krank lag und mit seinem thätigen, feurigen Geiste, wie mit seinem gesunden, kochenden Körper im Kriege lebte, sah dieses als eine glückliche Gelegenheit an, dem Gefängnisse zu entwischen. Er wußte seinen nur zu irdischen Beruf zum Rufe des Himmels zu machen. Man stellte die Sache dem Synod vor. Der Synod war seiner Meinung; und so wanderte der neue Apostel mit den verliebten Rittern nach Circassien.

Als sie nun einige Tage in Circassien gelebt hatten, bewarb sich der kühne, thätige Geist Dom Pedros in aller Stille um richtige Kenntnisse von der Beschaffenheit des Landes, des Hofes und vorzüglich der Hauptcharaktere, die in dem Schauspiele, das er nun bald aufzuführen dachte, eine Rolle übernehmen könnten und sollten. Er nahm genau die Karte vom Hofe; und nachdem er alle Haupt-, Seiten- und Abwege inne hatte, ging er so dreist zu, als er es, vermöge seines Priorats, in seinem Kloster zu thun gewohnt war.

Des guten Orancias Schachgeſelle war der erſte, den er vornahm. Um den Sultan war es ihm gar nicht zu thun; er wußte ja, daß die Sultanin auf dem Rücken des Schachgeſellen den Thron beſtiegen hatte. Es koſtete ihm ſehr wenig Mühe, die Eitelkeit des pfeifenden Dickbauches aufzublaſen und ihm um das leere Herz ein Netz zu werfen, daß er aus großem Geiſte, Vermehrung des Anſehens, der Macht und des Einfluſſes auf das Reich zuſammenflickte. Der Premier ſprang hinein, wie der Haſe in das Garn. Da ihn nun Dom Pedro einmal ſo weit hatte, ſo unterhielt er ihn (indem er ein ehrwürdiges Wort mißbrauchte), von dem Werthe ſeiner Religion in Rückſicht auf Regierung und Fürſtengewalt; von der Nothwendigkeit einer Umänderung der Sitten und Gebräuche, einer gänzlichen Aufklärung und von dem unſterblichen Ruhme, den durch dieſes alles der Premier als Urheber erlangen müßte. Der Premier, ob er gleich nicht alles begriff, ſah gleichwohl ein, daß Verſtärkung der Macht des Sultans nur Verſtärkung der ſeinigen wäre, daß ihn dieſe Umänderung über alle Circaſſier erheben und ihm ſeine Stelle auf immer zuſichern müßte. So viel wirkt eine erhabene, ausgezeichnete Stelle auch bei dem unſchuldigſten Volke!

Berauſcht von der künftigen, glänzenden Rolle, die ihm Dom Pedro vorgegaukelt hatte, unterhielt er die Sultanin von dem Wundermanne, und bewies ihr klar: „daß ſie ſich nur durch die Vorſchläge dieſes geiſtreichen Fremdlings gegen alle Kabalen erhalten, und nur durch ihre geheimen Entwürfe gegen ihre gefährlichſte Feindin, die Prinzeſſin Roſe, durch-

setzen könnte.“ Er versprach ihr nicht weniger, als unumschränkte Herrschaft über Circassien: ein Anerbieten, das ihm Satanas, der erste und schärfste Kenner der Töchter der Erde, eingeblasen haben muß. Seine letzte Angel war:

„Vorzüglich wird das weibliche Geschlecht durch die Umänderung unsrer Sitten und Gebräuche gewinnen.“

Die Sultanin wollte nun Dom Pedro sehen. — Dom Pedro war ein langer, brauner Mann. Kraft trotzte aus jeder seiner Bewegungen, kühnes, loderndes Feuer strahlte aus seinen schwarzen Augen, und seine Adlernase blies Ungestüm und Muth. Alle diese Merkmale eines entschlossenen Mannes wußte er, wenn es die Regeln seines Standes und seine Absichten erforderten, unter der Maske der Gefälligkeit, Sanftmuth und Nachsicht, aufs beste zu verbergen.

Er stellte sich der Sultanin dar; und nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen ging die Unterredung zwischen ihm und der Sultanin folgendergestalt fort:

Dom Pedro. Nachdem ich die Ehre habe, Eure Majestät in der Nähe zu sehen, begreife ich sehr leicht die weise und glückliche Regierung des Landes.

Sultanin. Bei uns geht es immer ruhig und still; und wie man sagt, ist es bei uns immer so gegangen. Der Sultan, mein Gemahl, hat mit Circassien so wenig zu thun, als mit Spanien, wovon wir jetzt zum erstenmal reden hören, mein Gemahl lebt und läßt leben.

Dom Pedro. Freilich kann sich der Sultan von Circassien gute Tage machen, Madame, da die Reichsgeschäfte unter Ihren Händen und durch Ihren Verstand nur an

Schnelligkeit, Nachdruck und glücklichem Erfolge gewinnen können.

Sultanin. Bei der Sonne! wir haben gar nichts zu thun, weder ich, noch der Sultan, und es geht darum nicht schlimmer. Auch meinen die Circaſſier, nur dieſes gehöre zum Regieren; oder vielmehr, die Sultane von Circaſſien haben es immer ſo gemeint, und die guten Circaſſier fanden ihre Rechnung dabei. Dieſes iſt alles, was ich von unſrer Politik weiß.

Dom Pedro. Beſcheidenheit iſt das Merkmal großer Seelen. Haben die Sultane bisher nicht über Circaſſien regiert, ſo iſt es Zeit, daß ſie es lernen. So ſind ſie weder von ihren Unterthanen, noch von ihren Nachbarn gefürchtet, und bei uns weiß man kaum ihr Daſeyn.

Sultanin. Wozu auch dieſes? Wozu könnte es den Circaſſiern, oder ihren Sultanen nützen?

Dom Pedro. Madame, kein Reich regiert ſich von ſelbſt; und gibt es ein ſolches Reich, ſo ſieht man es ihm auch an. Das Waſſer bewegt die Mühle, und der Verſtand den Staat.

Sultanin. Und wenn ein etwaniger Sultan nun keinen Verſtand hätte, wäre man dann nicht ſchlimmer daran? Iſt es nicht beſſer, ſein und ſeines Volkes Weſen ſo einzurichten, daß der Verſtand ſich im Falle der Noth entbehren läßt?

Dom Pedro. Madame, in dieſem Falle borgt man bei uns den Verſtand ſeiner Miniſter, oder vermählt ſich mit einer Dame, die durch ihre Schönheit und ihren Geiſt die Herzen beherrſcht. Wenigſtens ſehe ich ein in allem Reize lebendes Beiſpiel vor mir.

Die Sultanin erröthete ein wenig, lächelte dann, und

Dom Pedro's schwarze beredte Augen setzten sie zwischen angenehme Verwirrung und süße Selbstgefälligkeit.

Dom Pedro fuhr fort:

„Warum sollte ich Eurer Majestät nicht laut zu sagen wagen, was ich so lebhaft empfinde? Und warum sollte auch ich verschweigen, was Ihnen keiner in Circassien sagt, weil es keiner, den Sultan selbst nicht ausgenommen, zu denken, zu begreifen und zu sagen fähig ist? Die Reize ihres schönen Körpers sind sichtbar, und entzücken auch des Rohsten Sinne: aber wer ist hier fähig, den Geist und den Verstand, die diese Reize beleben und erhöhen, zu beurtheilen und zu schätzen, wenn Madame es nicht den wenigen Fremden erlauben, die jetzt alle durch meinen Mund reden, die es für das höchste Glück halten, zu Ihren Anbetern gezählt zu werden? Nur von uns können die rohen Circassier das achten lernen, was sie in Ihnen nicht zu achten wissen. — Madame, Sie müssen über Geister, über aufgeklärte Menschen, nicht über rohe, unwissende Thiere herrschen!"

Sultanin. Wahr ist es, ich habe das Glück, dem Sultan zu gefallen.

Dom Pedro. Ihre Bescheidenheit wäre rühmlich, wenn dieselbe Sie nicht allzu ungerecht gegen Ihre Verdienste machte. Außerdem ist Bescheidenheit dieser Art eine gar zu erbärmliche Tugend für Personen Ihres erhabenen Standes.

Sie nennen zum Beispiel das ein Glück, wozu Ihnen Geburt, Geist, Witz und Schönheit ein unbestreitbares Recht geben, ja, was Ihnen der Himmel zum Heile des Landes absichtlich ertheilt hat. Nur für den Sultan ist es ein Glück, Madame, der, wie

Sie selbst wissen, bloß lebt, um Schach zu spielen, und Sie zu bewundern, ohne zu wissen, warum. Ihnen allein ist es vorbehalten, durch die Kraft Ihres Geistes, und den Zauber Ihres Witzes Ihre Unterthanen aus dem trägen und thierischen Schlafe zu erwecken, und durch diese That Ihren Namen auf dem ganzen Erdkreise unsterblich zu machen. Der Sultan selbst wird dadurch der Vergessenheit entgehen, die jetzt an seinem Grabe lauert, wie sie an dem Grabe seiner Vorfahren gelauert hat. Dieß glauben Sie einem Manne, der mit dem Himmel und seinen Rathschlüssen in der engsten Verbindung ist.

Sultanin. Das letztere verstehe ich nicht; das erstere wohl.

Dom Pedro. Wer zu schnell aus der Dunkelheit in das Licht tritt, wagt seine Augen. Ich hoffe, Eurer Majestät, wenn Sie nur guten Willen haben, das letztere so deutlich zu machen, wie das erstere.

Sultanin. Was ich ganz deutlich sehe, ist der Abstand zwischen Ihnen und unserm Volke; und ich wünschte, es möchte Ihnen gleichen.

Dom Pedro. Schmeicheleien, die so schönen Lippen entfallen, sind Schlingen, Madame, worin sich leicht das Herz des Weisesten verfängt.

Sultanin. Ich rede jederzeit die Wahrheit; und dieses ist ein Verdienst, das ich mit dem letzten Circassier gemein habe.

Dom Pedro. Und das eben darum kein Verdienst für Sie ist. Ach, Madame, der Menschen Wahrheit ist ein sehr zweideutiges Ding, und die Wahrheit selbst das vielseitigste,

vielsinnigste, unbestimmbarste Ding der Erde. Leider hat jeder Stand seine eigene Wahrheit; und zur alltäglichen, zur gemeinen gehört so wenig Geist und Verstand, wir erlangen durch sie so wenig Ansehn und Vortheile, daß sie in erhabenen Ständen eben so selten zu gebrauchen, als zu finden ist. Sie werden bald etwas kennen lernen, das mehr Werth hat, etwas, das uns weiter hilft.

Jetzt erfolgte eine kleine Stille, bei welcher die Sultanin Dom Pedro, und Dom Pedro die Sultanin wägend und forschend ansah. Sie nutzte diese Stille als Dame, um mit dem Aeußern Dom Pedro's genauere Bekanntschaft zu machen; und daß Dom Pedro ihre Gedanken merkte, läßt sich aus Folgendem schließen.

Dom Pedro. Da der Sultan von Circassien von so ruhigem Charakter und der allerkältesten Gleichgültigkeit ist, und außerdem die hiesigen Gebräuche gegen alles sind, was uns glücklich machen kann, so muß das Leben hier für einen thätigen Geist höchst beschwerlich seyn.

Sultanin. Was soll man thun! Ich hatte lange Weile als Prinzessin von Tiflis, und habe lange Weile als Sultanin von Circassien. Dieß ist unser Loos.

Dom Pedro. Eben darum müssen Eure Majestät dem Lande eine andre Gestalt und Verfassung geben, und die Triebe der Männer beseelen, damit die Damen nicht in leerer langer Weile hinschmachten. Die Künste und Wissenschaften, eine feinere Lebensart, bessere Sitten und Gebräuche vertausendfachen alle Genüsse des Lebens, und eine neue Lehre öffnet ihnen sogar die Genüsse des künftigen.

Sultanin. Das letzte verstehe ich nicht; das erste wünsche ich von Herzen: mehr kann ich nicht.

Dom Pedro. Sie können, Sie vermögen alles, sobald Sie nur wollen.

Sultanin. Sie irren sich.

Dom Pedro. Wie könnte ich mich irren! Wer kann Ihren Reizen, Ihrem Geiste widerstehen, so bald Sie nur den rechten Gebrauch davon machen wollen! Ein Spanier, Madame, wagt für das Lächeln eines solchen Mundes sein Leben; und damit die Circassier gleich den Spaniern fühlen, so muß man ihnen die Blindheit des Geistes nehmen, und sie so empfänglich für das schöne physische, als das moralische Gute zu machen suchen.

Sultanin. Ach! ich habe hier gar wenig zu befehlen. Die Circassier, die Sie vielleicht mit Recht rohe Leute nennen, hängen an der närrischen Tochter meines Gemahls, der Prinzessin Rose, um derentwillen Sie und alle Fremden hierher gekommen sind.

Dom Pedro. Mich bitte ich von der Zahl auszunehmen; ich habe einen viel erhabneren Zweck.

Sultanin. Wie das?

Dom Pedro. Eure Majestät fragen wohl abermals aus allzu großer Bescheidenheit. Ich bitte, geruhen Sie sich in dem Spiegel zu betrachten, den ich bisher die Ehre gehabt habe, Ihnen vorzuhalten. Ein bizarrer Kopf mit einem verrückten Sinne, wie die Prinzessin einen hat, kann auf mich keinen Eindruck machen.

Sultanin. Wenn Sie nur erst die unerträgliche Närrin

kennten! Und wenn ich Ihnen alle Beleidigungen erzählen ſollte, die ich von ihr habe erdulden müſſen, dann würden Sie meine Gemüthsart erſt bewundern. Gleichwohl muß ich nun jeden Tag erwarten, daß ihr der gute ſchwache Sultan einen Gemahl und das Reich giebt, um nur ruhiger Schach zu ſpielen; denn, unter uns, er mag ſpotten ſo viel er will, ſeit der Flucht des goldnen Hahns nagt ein heimlicher Kummer an ſeinem Herzen, und die Regierung ſelbſt, an der doch ſo wenig zu tragen iſt, ſcheint ihm eine ſchwere Laſt.

Dom Pedro. Darf ich mich erkühnen, zu fragen, was es mit dieſem goldnen Hahne für eine Bewandtniß hat? was er iſt?

Sultanin. Sollten Sie nichts von dem goldnen Hahne gehört haben? Wie wäre es möglich, nichts von dem goldnen Hahne zu wiſſen? Vermuthlich haben unſere Männer den Ausländern ein Geheimniß daraus gemacht. Nun ja, man ſagt, ſie hätten wichtige Urſachen dazu. Alſo Sie wiſſen gar nichts von dem goldnen Hahne?

Dom Pedro. Gar nichts. Doch ich ſchmeichle mir, durch Ihre Gefälligkeit das Nöthige zu erfahren.

Sultanin. Bei der Sonne! auch wir wiſſen nichts von ihm. Unſre Männer haben ihn immer wie ihr Leben gehütet, und uns ein unerträgliches Geheimniß daraus gemacht. Seit dem Tage meiner Vermählung iſt er verſchwunden; niemand weiß, wo er hingekommen iſt, und unſere Männer, ſie mögen ſich auch verſtellen, wie ſie wollen, ſind in großen Sorgen wegen ſeiner Flucht. Sie ſagen, ſein Verſchwinden würde einen gewaltigen Einfluß auf die Ehen

haben. O, ich könnte Ihnen den ganzen Tag von dieſem goldnen Hahne erzählen! — Haben Sie auch einen in Ihrem Spanien?

Dom Pedro. Aber der Einfluß auf die Ehen, Madame! — der Einfluß auf die Ehen, wie lautet der?

Sultanin. Als mein Gemahl mich über die Flucht des goldnen Hahns beängſtigt ſah, ſagte er mir: „Iſt der goldne Hahn wirklich verſchwunden, mein Schatz, ſo werden wir alle in ſcheußliche Ungeheuer, in Hahn . . . Hahnreie verwandelt werden.“

Dom Pedro. Madame! Madame! in Hahn . . . in Hahnreie?

Sultanin. In Hahnreie, mein Herr.

Dom Pedro. Ha! Ha! Ha! Das gute, einfältige Volk!

Sultanin. Hi! Hi! Hi! — Aber ich bitte Sie, warum lachen Sie, und machen, daß ich wider Willen mitlachen muß?

Dom Pedro. Ihr Verſtand macht, daß Sie über die Einfalt ihrer Männer lachen; nicht ich, nicht mein Gelächter. Und der Hahn iſt fort?

Sultanin. Verſchwunden und nicht wiedergekehrt.

Dom Pedro fühlte alles, was aus dieſem Stoffe zu machen ſey. Er ſagte:

Madame, ich wünſche Ihnen und allen Damen Circaſſiens Glück. Das Schickſal hat ſich für die Aufklärung Circaſſiens laut und deutlich erklärt; und dieſe Aufklärung ſoll den Männern durch die Damen kommen. Ja, ja, ſie werden erleuchtet, aufgeklärt, geſittet, vernünftig und Hahnreie werden; dafür ſtehe ich Ihnen.

Sultanin. So sagen Sie mir doch, da Sie es zu wissen scheinen, was ist denn ein Hahnrei für ein Ding?

Dom Pedro. Ein Uebel in der Einbildung; ganz und gar nichts, ein bei uns ganz gewöhnliches Ding. Bei uns, Madame, macht man so lange Hahnreie, bis man es am Ende selbst wird. Eure Majestät haben viele unsrer Ausländer gesehen?

Sultanin. Sehr viele.

Dom Pedro. Nun — gleicht einer von ihnen einem Ungeheuer?

Sultanin. Ganz und gar nicht.

Dom Pedro. Gleichwohl haben die meisten von ihnen Andere zu Hahnreien gemacht; und, wenn sie sich endlich verheiratheten, machte man sie selbst dazu. Ich, Madame, so wie Sie mich hier vor sich sehen, habe alles Mögliche gethan, Andre zu Hahnreien zu machen, und so viel ich ihrer nur dazu machen konnte.

Sultanin. Sie? Sie hätten Hahnreie gemacht? — — Sie erschrecken mich; ich hielt Sie für so gut! Wie konnten Sie doch Ihren Nächsten zu einem Ungeheuer machen?

Dom Pedro. Ich bewies Ihnen ja so eben, dieses sey eine Fabel eines einfältigen, unaufgeklärten Volkes.

Sultanin. Aber, wenn dieses ewige Hahnreiwesen kein Uebel ist, warum fürchten sich denn unsre Männer so schrecklich davor?

Dom Pedro. Weil ihr Verstand noch in der Wiege liegt, und darauf wartet, daß Sie ihn erzieben sollen; weil alle Aufklärung von den Weibern kommen muß, weil Ihre

Männer kaum die erſten Stufen des bürgerlichen, politiſchen und moraliſchen Lebens betreten haben.

Ach! und wenn Eure Majeſtät wüßten, wie glücklich die Hahnreiſchaft unſre Damen macht!

Sultanin. Bei der Sonne! ich will es wiſſen, will den Verſtand des Sultans erleuchten, und ihn zum Hahnrei machen!

Dom Pedro. Und ich will Ihnen dazu helfen, Madame; aber das Geheimniß iſt die Würze davon.

Sultanin. Wieder etwas Neues! Nun, da es uns Vergnügen macht, wie Sie ſagen, und unſern Männern gar nichts ſchadet, ſo wollen wir es insgeheim thun.

Dom Pedro. Zum Beiſpiel, Madame, und immer als gewiß vorausgeſetzt, daß die Hahnreiſchaft zur Kultur eines Landes, das, wie das Ihrige, noch in der Barbarei liegt, ſehr vieles beitrage, weil ſie der Geſellſchaft Munterkeit, Leben, Witz und Ton gibt — zum Beiſpiel, ſage ich, es fände ſich eine Dame von den geltendſten Anſprüchen des Körpers und des Geiſtes — nehmen Sie eine Dame von Ihrem Wuchſe, Ihrer Bildung, Ihrer Jugend, Ihrem Verſtande — und nun ſetzen Sie dieſes lüſterne, bezaubernde Weib, geboren glücklich zu ſeyn und glücklich zu machen, an die Seite eines ſchwächlichen, finſtern, einfältigen, langweiligen Ehemannes, ohne Muth, ohne Geiſt, ohne Witz —

Sultanin. Ach ja!

Dom Pedro's Blicke und Geberden gaben dieſen Worten Schwung und Bedeutung. Er lächelte bei dem naiven Seufzer der Sultanin; und da ſie jetzt mit nur halb geöffneten Augen nach dem glühenden Redner blickte, ſo fuhr er fort:

„Und wäre dieser Ehemann nun auch voller Muth und Kraft — welch ein Unterschied zwischen ihm und dem Manne von Geist, Welt und Erfahrung, der die Genüsse der Liebe zu vervielfältigen weiß und vervielfältiget zu empfinden geben kann; den die Natur mit Gefallen und Lust geschaffen hat; dessen Einbildungskraft, gleich einem Zauberspiegel der Lust, ein reizendes, anlockendes Bild nach dem andern vorzustellen vermag! mit Einem Worte, der die Sinne, die Phantasie, das Herz und den Geist eines Weibes befriedigen, beflügeln, reizen und beleben kann! Befindet sich hier eine Dame in diesem elenden Zustande, so träumt, kümmert und schmachtet sie ihr junges Leben ohne Freude hin, da unsre Damen den Unempfindlichen, der ihrer durch Umstände in seine Gewalt gekommenen Reize nicht werth ist, sitzen lassen, und aus den Uebrigen einen wählen, der das leisten kann, was ich so eben die Ehre gehabt habe, Eurer Majestät zu beschreiben. Und so wird der Ehemann ein Hahnrei, ohne darum besser oder schlechter zu werden; sein Weib wenigstens erntet den ihr schuldigen, süßen Genuß des Lebens in aller Fülle ein.

„Was halten Sie nun von der Sache, Madame?“

Sultanin. In der That, was Sie da sagen, ist so deutlich als sonderbar; und es scheint beinahe, als hätten unsre Männer uns aus gewissen Ursachen mit ihrem goldnen Hahne für Närrinnen gehalten

Dom Pedro. Diese Bemerkung beweist Ihren Verstand sonnenklar — Sie haben es getroffen.

Sultanin. Gleichwohl ist mir noch vieles dunkel. Aber wenn alle Ihre Landsleute die Gabe der deutlichen Vorstellung

haben, die Sie beſitzen, ſo könnte dieſes Hahnreimachen ſehr leicht und bald in Circaſſien zur Mode werden.

Dom Pedro ließ ſich entzückt vor der Sultanin auf die Knie nieder, drückte ſeine brennenden Lippen auf ihre Hand und rief:

„O, daß ich der Glückliche ſeyn dürfte, Ihnen alles, was Ihnen dunkel iſt, klar zu machen, und Sie den wahren Genuß des Lebens zu lehren!“

Die Sultanin wußte nicht, was ihr geſchah. Sie ſagte in der Verwirrung, in welche Dom Pedro's Kühnheit ſie verſetzte, einigemal ganz naiv: „Warum nicht?“ — In der Verwirrung zog ſie ihre Hand zurück, und ihn ſelbſt, ohne doch zu wiſſen, was ſie that, auf die Ottomane. Nun legte er ſeine Hand flach auf die ihrige. Sein Feuer ſchlich bis zu ihrem Buſen, und verbreitete ſich in ihrem Blute. Sie ſank leiſe gegen die Ottomane, und liſpelte mit einem überaus zärtlichen Näſeln:

„Bei dem goldnen Hahn und der Sonne! Fremdling, du haſt einen Talisman!“

Dom Pedro. Ja, dieſer Talisman iſt es eben, der alle Wunder in der Welt thut!

Und nun fuhren die Augen des Kühnen blitzend über ihren ſchwellenden Buſen, ihren runden Arm und ihre weiche Hand. — Er fuhr fort:

„Aus dieſen ſich ſpitzenden Lippen, dieſen halbgebrochenen Augen vernehme ich, daß dieſes Herz den wahren Genuß des Lebens nicht kennt, daß es ſchmachtet, ihn kennen zu lernen!“

Der feindliche Genius Circaſſiens löste den Knoten, welcher den rothen Vorhang der Ottomane in die Höhe hielt;

er rauſchte herunter und verbarg die Scene, deren luſtiges Spiel dem armen Königreiche Circaſſien eine andere Geſtalt geben ſollte. Die Dämmerung vom ſanften Roſenroth und dem Golde der untergehenden Sonne umfloß das verwegene, trunkene Paar. Der muthwillige Genius, der mit dem Schickſale der Menſchen ſpielt, ergötzte ſich an den lüſternen Seufzern, dem üppigen Girren, dem entzückten Vergeſſen, dem ſonderbaren Näſeln der Sultanin, und lächelte bei den Lehren, die der entflammte Mönch der Dame über ein Spiel gab, von welchem ſie am Ende eingeſtand, daß ein aufgeklärter Spanier darin alle Männer Circaſſiens übertreffe.

So nun ward die Prophezeihung der Fee erfüllt, und der Grund zur Aufklärung und Erleuchtung in Circaſſien gelegt. Die Sultanin näſelte:

„Iſt dieß Aufklärung des Geiſtes, ſo erhalte mich ewig darin, und laß mich nie wieder in die vorige Finſterniß zurückſinken. — Alſo iſt nun mein Gemahl ein Hahnrei?“

Dom Pedro baute große Entwürfe auf dieſen naiven Charakter, und, leider, betrog er ſich in nichts.

Ich bitte dich, liebe Angelika, vergiß dieſe empörende Scene, und blicke mit mir zurück auf die lieblichen Kinder der Natur, die uns der Araber in Fanno und Roſe geſchildert hat. Der Sittenmaler, ſagt hier der Araber zu ſeiner Entſchuldigung, malt oft das Aergerliche, um das Schöne und Idealiſche mehr zu erheben. Mein Haß gegen dieſes Paar, ſetzt er hinzu, zwang mich, ſie in aller Wahrheit zu ſchildern, ſo viel es mir auch koſtete.

Fünftes Kapitel.

Der Sultan Orancia fängt an die Erleuchtung ſeines Geiſtes zu fühlen. Eine unſichtbare Hand iſt im Spiel. Feines Benehmen der Sultanin gegen den Sultan.

Orancia ſaß in aller Stille an dem Schachſpiel. Der Miniſter ſagte zu ihm: Schach! Schach und Schach! — Er rieb ſich die Stirn, auf welche tiefes Nachdenken Falten gezogen hatte, und murmelte verdrießlich in ſeinen Bart:

„Nur noch ein einziges armes Feld für den Sultan; und dieſes beſpringt das Pferd!“

Miniſter. So ſind Eure Majeſtät matt!

Orancia. So matt wie der goldne Hahn, Miniſter!

Miniſter. Wie können Eure Majeſtät noch immer an das närriſche Ding denken, womit uns die Fee ſo lange geneckt hat! Geruhen Sie eine andere Partie anzufangen!

Der Sultan war unruhig. Er verfiel in tiefes Nachſinnen; und der Miniſter, der den Sultan in ſeinem Geiſte nie ſo beſchäftigt ſah, fragte ihn ängſtlich um die Urſache.

Orancia antwortete:

„Laß mir morgen deine Ausländer, von denen du ſo viele ſonderbare Dinge zu erzählen weißt, kommen. Ich will mich mit ihnen unterhalten; denn ich fühle eine beſondere Neigung (ich möchte es lieber einen Kitzel im Gehirne nennen), etwas von ihnen zu lernen, ob ich gleich nicht weiß, was und wozu, und eben ſo wenig, woher mir das ganz beſondere Weſen kommt!“

Der Premier ſah nun den Sultan ſehr verwundert und erſtaunt an.

Sultan. He! Warum ſtarrſt du mich ſo an?

Miniſter. Eure Majeſtät, aus zwei — nein aus drei Urſachen.

Erſtlich: weil ich niemals meinen Herrn in ſolcher Lebhaftigkeit eines Verlangens geſehen habe.

Zweitens: weil mich ein freudiges Erſtaunen über Ihren erhabenen Entſchluß befällt.

Und drittens: weil ich des goldnen Hahns mausfarbene Feder mit ſchwarzgelben Streifen auf Eurer Majeſtät Turban ſo artig ſpielen ſehe.

Der Sultan fühlte raſch an ſeinen Turban und ſah in den Spiegel:

„Bei der Sonne und dem Hahne meiner Väter! es iſt die mausfarbene Feder des goldenen Hahns, wie du ſagſt! Nun ſo iſt auch alle Gefahr vorüber; denn beſtand ſie nicht allein in dieſer Feder?“

Miniſter. Allerdings.

Sultan. Und haben wir nicht dieſe Feder, an der das Schickſal Circaſſiens hing, ich weiß nicht warum? Und haben wir nun die Feder, was kümmert uns der Hahn? Gewiß hat dieſes meine gütige Gönnerin, die Fee, gethan. Morgen will ich ihr abermals eine Geſandtſchaft mit Geſchenken zur Dankſagung ſchicken. Vergiß indeſſen nicht, mir den Spanier mit den übrigen Männern kommen zu laſſen. Der Kitzel in meinem Oberhaupte nimmt immer an der Stelle zu, wo die Leute ſagen, daß dem Menſchen der Verſtand ſitzt. Ich

meinte immer, es ſey eine Fabel, wie ſo viele andere Dinge, und ſuchte ihn eigentlich nirgends. Jetzt fühle ich ihn recht deutlich.

Die Sultanin trat mit forſchenden, doch etwas furchtſamen Blicken das Zimmer. So ſicher Dom Pedro ſie auch gemacht hatte, ſo traute ſie dem Dinge doch nicht ganz. Sie fragte den Sultan mit der zärtlichſten Liebkoſung um ſein Wohlſeyn.

Sultan. Mir iſt nie ſo wohl geweſen, meine Liebe. Alle Furcht und Gefahr ſind nun vorüber. Sieh, ſo eben ſteckt mir eine unſichtbare Hand die fatale, mausfarbene Feder des goldnen Hahns in den Turban; und da wir dieſe haben, ſo iſt alles geborgen.

Sultanin. Pſt!

Sultan. Pſt!

Sultanin. Dieſes alſo iſt die Feder eures wunderbaren Hahns?

Sultan. Das ganze Geheimniß, das nun keins mehr iſt. (Er reicht ihr die Feder hin.)

Sultanin. Und doch, mein Lieber! — Indeß laſſen Sie uns nur der Sonne und der Liebe eine Hymne ſingen, daß die Sache ſo gut und ohne Gefahr abgelaufen iſt. Ich fürchtete doch immer, ihr möchtet einigen Schaden bei der Sache leiden! —

Sultan. Bei welcher Sache, Madame?

Die Sultanin erröthete ein wenig, und ſteckte ihm die Feder wieder in den Turban.

„Nun, bei der Hahnreiſchaft, mein Schatz!“

Orancia ſah die Sultanin an, lächelte und rief:

„Poſſen, das ganze Ding! Ich bin ein Hahnrei, wie Sie ſagen; und was nun weiter?“

Miniſter. Narrheit, Neckerei und ſonſt nichts.

Sultanin. Sie fühlen gar nichts Sonderbares, Widriges oder Unangenehmes, weder am Leibe noch am Geiſte, mein Schatz?

Sultan. Nicht das Geringſte: ausgenommen einen unausſtehlichen Kitzel an dem Orte, wo man ſagt, daß den Männern der Verſtand ſitzt. —

Sultanin. Und wo ſitzt er euch?

Sultan. Sie ſagen im Kopfe; und ich ſollte es, des Kitzels wegen, beinahe glauben.

Sultanin. Und wo, mein Schatz, ſitzt denn uns der Verſtand?

Sultan. Euch? — Das mag der Hahn meiner Väter wiſſen, der alles weiß! Vielleicht wiſſen es die Weiſen, die meiner Tochter wegen zu uns gekommen ſind. Ich, Madame, will morgen die Weiſen ſehen, und ſelbſt einer werden.

Sultanin. Bei Ihrem Hahne! Sie ſind es ſchon.

Sultan. So will ich auch mein Volk zu Weiſen machen.

Und nun erſt wirkte die Erleuchtung in Circaſſien.

Die erſte Frage, die eine Circaſſierin an einen Ausländer that, wenn ſie ſich mit ihm allein befand, war:

„Sagen Sie mir doch, da Sie ſo vieles wiſſen, was für ein Ding iſt denn ein Hahnrei?“

Eine naive Frage verdient eine heitere Antwort; und die Damen nahmen an Kenntniß und Erfahrung zu. Ihre Männer glaubten ſich mit dem Sultan außer aller Gefahr,

und fühlten, gleich ihm, den beſondern Kitzel der Wißbegierde an eben der Stelle, wo, wie man ſagt, um mit dem weiſen Orancia zu reden, den Männern der Verſtand ſitzt.

Sechstes Kapitel.

Wiederkehr zu den lieblichen Kindern der Natur. Selige Inſel. Schutzgeiſt Roſens und Fanno's.

Während die Freier der Prinzeſſin mit ihrem Gefolge, um ſich die Zeit zu vertreiben, durch die Herzen und die Phantaſie der Weiber mit glücklicher Wirkung an der Erleuchtung der Männerköpfe arbeiteten, lebte das Götterkind die ſüßeſten Tage der Wonne, ohne auch nur das geringſte von dem zu wiſſen, was vorging. Ihre Glückſeligkeit war ſo groß, daß ſie nicht einmal das Verſchwinden der mausfarbenen Feder, des Einzigen, was von Fanno's Siegeszeichen noch übrig war, bemerkte.

An eben dieſem, für Circaſſien ſo höchſt merkwürdigen Tage, fuhr Roſe, von Fanno und einigen Geſpielen begleitet, über den Landſee, der an ihren Garten ſtieß, nach einer Inſel, die der Aufenthalt der andern Welt für die ſeligen, weiſen und edlen Seelen des alten Griechenlandes zu ſeyn ſchien. Hier herrſchte immer die Stille, die vor der goldnen Morgenröthe über der, ihrer neuen Schöpfung entgegenlauſchenden Erde ſchwebt. Nachtigallen, Grasmücken und alle liebliche Sänger der Natur waren ihre ungeſtörten Bewohner. Alte ſchattige Bäume hüllten einen Theil der Inſel

in tiefes, ſchauerliches, gedankenvolles Dunkel, und umſchloſſen eine Höhle, die der Eingang zur ewigen, mächtigen, immer wirkenden, aber verſiegelten und geheimnißvollen Urquelle der Natur zu ſeyn ſchien. In ihrem dunkeln Inneren lebten ihre Kräfte in beſtändiger Wirkſamkeit. Quellen und Ströme rauſchten in der dicken Finſterniß, und Winde ſausten und bliesen in das verborgene, geheimnißvolle Werk, gleich raſtloſen, dienenden Geiſtern. Durch den ſchwarzen Felſen fiel ſenkrecht ein glühender Strahl der Sonne; er erleuchtete eine Wand von Kryſtall, und den Sturz eines unterirdiſchen Stromes, der von der Höhe herunter in allen Farben des Regenbogens ſtäubend und wirbelnd in die Tiefe ſchoß. Dieſer Eingang war mit Roſen, Jasmin und andern duftenden Sträuchen umgeben. Ein kleiner Gang führte durch dieſelben zu einem bemoosten Sitze, wo man, in tiefſinnendes Staunen und erhabene Betrachtungen verloren, die Natur in ihrer thätigſten und mächtigſten Wirkſamkeit belauſchen konnte. Der Wald ſtieß an eine Reihe von Felſen, die ſich in mancherlei Gruppen gegen die Wolken thürmten und dem Ungeweihten die Anfahrt und den Zutritt verboten. Auf der Morgenſeite lag der Garten des Frühlings, wo ſich dieſer Lieblingsſohn der Natur in immerwährendem Jugendſchmucke zeigte. Von da wiegte ſich das Auge auf der ſanft rollenden Fluth, und ruhte auf kleinen Anhöhen, bedeckt vom friſcheſten Grün, durchſchnitten vom Golde der Saat und der Früchte, die hier ohne Mühe und Schweiß hervorſproßten.

Roſe ſaß in der leichten Barke, ſchwamm gleich der Göttin der Liebe über die ſpielenden Wogen; und der entzückte

Jüngling ſang in die einſchlagenden Ruder. Rein und heiter war der Morgen; Schweigen und Ruhe, der Duft von Blumen und Blüthen hauchten ihnen entgegen, und ſtimmten ihr Herz für den Ort, bei deſſen Berührung den Sterblichen alles Beſchwerliche der Seele und des Körpers verließ. Das himmliſche Kind fühlte ſich ſeinem Urſprunge näher, und in Fanno's Augen ſchimmerte jenes Glück, das wir nur in den ſchönen Tagen der reinen Unſchuld fühlen. Sie wandelten durch die Blumenfelder; ihre Geſpielen zerſtreuten ſich, Kränze zu flechten, und Roſe trat mit Fanno in das düſtre Gebüſch. Die Höhle empfing ſie mit ihrer geheimnißvollen, erhabenen Pracht. Roſe ließ ſich auf dem bemoosten Sitze am Eingange nieder, Fanno nahe bei ihr an dem Fuße einer ewigen Eiche. Leiſer liſpelten heute die ſonſt ſtürmenden Winde in der Höhle, und melodiſch tropfte es von den kryſtallenen Wänden ab in die Quellen. Zu Zeiten ließ ſich ein ſüßes Getön, gleich dem Fliſtern der Geiſter, oder dem Verſchallen der letzten Töne der Aeolsharfe, über ihnen hören. Fanno nahm jetzt ſeine Laute, und ſang in ſanfter Begeiſterung die magiſche Gewalt der Liebe, und ihrer Begleiterin, der Harmonie. Ein ihm bis jetzt unbekanntes, nie empfundenes, heiliges Feuer loderte in ſeinem Herzen, ergoß ſich in ſeine Töne; und die unſichtbaren Geiſter der Inſel und der Höhle ſchienen in ſeine Töne einzuſtimmen.

„Fanno," rief Roſe: „Du haſt deine Muſik meinem Herzen genommen — laß ſie mir zurückkehren!"

Fanno nahte ſich ihr. Seine blonden Locken ſpielten um ſeinen roſigten Nacken; durch ſeine offne, ſchneeweiſe Bruſt

sah Rose das Schlagen seines Herzens. Die Begeistrung schwebte um seinen sanft geöffneten Mund, und aus seinen Augen schossen die Blitze des hohen Dichtergefühls. Das glückliche Paar befand sich in dem ersten bedeutenden Augenblicke des unschuldigen Lebens. Rose wollte reden. Fanno, nun zu ihren Füßen, rief in einem Tonne, der alle Musik übertraf:

„Rose, wie glücklich ist dein Fanno!"

Und Rose antwortete:

„Fanno, wie glücklich ist Rose!"

Er schmiegte leise seine Wangen an ihre herabgesunkene Hand.

„Wie liebe ich dich, Rose!" — und nur seine Blicke forderten ein Geständniß über das Gefühl, das so tief in seinem Herzen lag, und das sein Mund nicht auszusprechen wagte. Tausendmal übertraf er in diesem Augenblicke jene schöne Erscheinung — die reinste süße Liebe strömte auf seinen Lippen, aus seinen Augen. Ihre Augen verloren sich in den wechselseitigen Strahlen; ihre Seelen, ihre Herzen begegneten sich; ihr Athem floß ineinander, und zerschmelzte die Bande die sie noch trennten. Ihre Lippen berührten sich jetzt, wie zwei Westwinde, die sich auf einer erst aufgeblüheten Rose begegnen. Das Beste, Geistigste ihres Wesens drückte sich in einem Kusse aus; und Beider Herzen fühlten zum erstenmal die ganze Seligkeit erhabener Liebe. — Noch umfaßten sich ihre Leiber, noch sogen ihre Seelen den süßesten und reinsten Balsam des Lebens ein, als eine zürnende Stimme sie aus einer Entzückung erweckte, die vielleicht kein Sterblicher, dem sie zu Theil wird, überleben sollte.

In ernſtem, feierlichen Tone rief die Stimme:

„Verwegener Jüngling! Hüte dich, mich zu beleidigen, da ich dich durch meine plötzliche Erſcheinung vernichten kann! Von mir kam die Muſik, die meines geliebten Kindes Herz gerührt hat. Meine Töne feuerten dich an, mein Athem beflügelte deine Einbildungskraft; die Stimmen meiner Geiſter miſchten ſich in die deinige, und ihre reine, erhabene Melodie ergoß ſich über dich. Kein Sterblicher kann dieſe Akkorde, welche die Seele von dem Körper entfeſſeln, hervorbringen ohne mich: ohne mich, der ich da wirke und lebe, woher alle Dinge kommen, wo die Sehnen der Schöpfung in ewiger Eintracht erklingen. Verſchwinde!“

Fanno fand ſich bald aus der Verwirrung, in welche ihn dieſer unvermuthete Zuruf verſetzt hatte. Er lächelte der Prinzeſſin zu:

„Du weißt, daß uns die Alten oft von dem geheimnißvollen Geiſte erzählten, der die Höhle deiner Inſel bewohnen ſoll; daß darum außer uns keiner der Circaſſier, ſie zu betreten wagt. Ich liebe dieſen Geiſt, wie du ihn liebſt, und oft lauſchten wir hier träumend auf ſein ſanftes Geräuſch, und bebten in wunderbarem Schauder bei dem rauſchenden Geſauſe. Es muß ein guter Geiſt ſeyn, Roſe; denn hat er nicht den lieblichſten Aufenthalt zur Wohnung erwählt? Seine Stimme iſt auch im Unwillen ſanft. Ich will ihm antworten.“

Er rief gegen die Höhle:

„Geiſt des geheimnißvollen, erhabenen Dunkels, ich

dachte dich nicht zu beleidigen. Mein Herz ist rein, wie die Luft deiner blumigen Insel. Ist die himmlische Rose dein Kind, so nimm auch mich dazu auf. Hat dein Einfluß auf meinen Gesang zu dem Glücke, das ich eben empfunden habe, etwas beigetragen, so kann ich dir nicht genug danken; auch konnte dieses nur ein guter und freundlicher Geist wirken, wie du hier in allem erscheinst. Ueberlaß mich nur mir selbst, damit meine Laute und mein Gesang dir für den Aufenthalt danken, den du uns verstattest."

Fanno überließ sich der seligen Begeisterung des letzten Entzückens, und schwärmte in seine Saiten alle die Wonne, die sein Herz empfand.

Rose nahte sich dem Begeisterten. Als er endigte, hielt sie ihn umschlungen, und rief mit süßer, zitternder Stimme:

„Mächtiger Geist dieser düstern Höhle! wenn du Musik und Unschuld liebst — kannst du meinem Fanno zürnen? Kannst du dem zürnen, der deine Grotte mit Ehrfurcht betritt? Kannst du mir zürnen, da ich mich nie deiner schauerlichen Höhle nahe, ohne ihrem erhabenen Bewohner Blumen von jenem Ufer zum Geschenke zu bringen? Nie brachen wir eine der Blüthen und Blumen deiner Insel; unser Fuß tritt schonend auf den grünen Teppich, und selbst die Sänger deiner Gebüsche fliehen nicht vor uns."

Ein leiser Duft voll süßer Gerüche stieg aus der Höhle, und verbreitete sich über das liebende Paar. Sanfter lispelte das Geräusch in dem Abgrund; Stimmen der Geister umtönten sie, und dann rief ihnen der Geist der Höhle mild zu:

„Ich bin versöhnt, liebe Euch, und nehme Euch

unter meinen Schutz. Flüchtet nach meiner ſchauerlichen Höhle, wenn Ihr in Gefahr ſeyd; ſtürzt Euch herunter, wenn Ihr mir vertraut! Der, welcher Euch das Beſte und Reinſte Eures Weſens gab, wohnt hier."

Alles ſchwieg. Fanno und Roſe lagen Wange an Wange, ſahen einander an, und kehrten in ſüßen Träumen und ernſten Betrachtungen zu den Geſpielen zurück.

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Der große Tag für Circaſſien. Sultan Orancia begibt ſich in ſeinen Audienzſaal, um die Weiſen Europa's zu hören und einer zu werden. Die erhabenen Kenntniſſe werden ihm mitgetheilt. Er erſchrickt ein wenig vor dem kategoriſchen Imperativ, leidet aber keinen Schaden. Die Aufklärung in ihrem vollen Glanze.

Sultan Orancia hatte nach dem geſtrigen merkwürdigen Schach eine ſehr unruhige Nacht gehabt. Die Sultanin ſchlief nicht ruhiger; aber ihr Fall war anders. Dom Pedro hatte ihre Einbildungskraft an einem Ende entzündet, woran die übrigen armen Sinne hängen. Sie fragte den Sultan einigemal um die Urſache ſeiner Schlafloſigkeit; und der gute Orancia erwiederte:

„Sie möchte ſeinetwegen nur ganz ruhig ſeyn; es ſey nichts anders, als der beſtändige Kitzel nach Weisheit und Wiſſen, der ihn da quäle, wo, wie man ſage, den Männern der Verſtand ſitze. Er zerarbeite ſich den Kopf auf die

ärmlichſte Art, um etwas aufzufinden, das er lernen und iſſen möchte. Alle Mühe ſey vergeblich, da er ſich alles eantworten könne, was er ſich frage; und bald dünke ihn r wiſſe alles, bald wieder, er wiſſe gar nichts."

Die Sultanin ſtrich ihm über den Bart und ſagte:

„Wenn Sie nur erſt den Spanier hören, Sire, dann werden Sie erfahren, wie wenig Sie wiſſen. Mir iſt es eben ſo gegangen."

Sultan. Nun, und was haben Sie denn wunderbares von ihm gelernt?

Sultanin. Er fing zuerſt damit an, mir meine Unwiſſenheit nackt und bloß vorzuſtellen; dann arbeitete er mit allem Eifer an meiner Erleuchtung.

Sultan. Und wie benahm er ſich dabei?

Sultanin. Ich ſage ja, er gab ſich alle Mühe von der Welt.

Sultan. Recht gut, Madame. Aber was that er?

Sultanin. Nun, mein Schatz, er zeigte mir die Mittel, die ſchläfrigen Fähigkeiten Ihrer Unterthanen aufzuwecken.

Sultan. That er das? Nun, bei dem goldnen Hahne meiner Väter! ich wollte, er könnte meine jetzt allzu wachen einſchläfern.

Orancias erſtes Geſchäft beim Erwachen war, die Geſandtſchaft mit den Geſchenken an die Fee Morena auf den Kaukaſus zu ſenden, um ihr für die Mittheilung der mausfarbenen Feder zu danken.

Jetzt ſteckte er ſie lächelnd auf den Turban; die Begeiſterung der Wißbegierde überfiel ihn nach dieſer Handlung ſtärker,

und ſo begab er ſich in ſeinen Audienzſaal, wo ſchon Stolz, Eitelkeit und alle niedern Triebe die Mönche, Philoſophen, Poeten, Komödianten, Politiker, Financiers, Zollverſtändige, Aerzte, Autoren, Künſtler, und den kategoriſchen Imperativ zuſammengetrieben hatten. Sie ſahen einander mit allem dem Haſſe, mit aller der Verachtung an, die ſie einander ſchuldig zu ſeyn glaubten; und ſchwerlich würde man auf dem ganzen Erdkreiſe, in einem ſo engen Raume, als der Audienzſaal des Sultans war, feindſeliger gegen einander geſinnte Geiſter verſammelt ſehen können.

Der Sultan ſetzte ſich auf ſeinen Thron, unter die ausgebreiteten Fittige des goldenen Hahns, des Reiches Hauptwappen. Die Sultanin ließ ſich neben dem Throne auf einer Ottomane nieder, nachdem ſie Dom Pedro an der Spitze der Weiſen freundlich gegrüßt hatte.

Orancia erklärte nun der erleuchteten Verſammlung, mit aller ihm natürlichen Offenherzigkeit, ſein Begehren; ſprach von ſeinem Kitzel in dem Sitze des Verſtandes, ingleichen der vermuthlichen Urſache dieſes Kitzels, und geſtand endlich: er wiſſe eigentlich nicht, was er wiſſen wolle; da ſie aber, wie man ihn verſicherte, ſo gar weiſe Leute wären, ſo würde es ihnen ein leichtes ſeyn, ihm das zu ſagen, was er zu wiſſen verlange.

Und nun wendete er ſich zu dem kühn vortretenden Mönche:

„Was weißt du?“

Dom Pedro. Alles.

Sultan. Halt! Freund! So ſind wir in gleichem Falle; denn auch ich weiß alles.

Dom Pedro. Eure Majestät verstehen mein vielsagendes Wort nicht und vermischen es mit einem nichtssagenden, weil Sie sich noch in der dicksten Finsterniß des Geistes befinden. Ich sage, wir wissen alles, weil wir das wissen, was der Mensch vorzüglich zu wissen nöthig hat. Dieß ist nicht weniger, als die Kunst, ihn ewig glücklich zu machen. Und dazu haben nur wir Gewalt.

Die Sultanin horchte auf.

Sultan. Lari! Fari! Das ist es gar nicht, was ich wissen will, ich bin schon glücklich und werde es wohl ewig seyn, so gut wie meine Vorfahren. Sage mir doch: wer hat mir je eine Partie Schach abgewonnen, wenn ich sie nicht verlieren wollte? Wer hat eine schönere Tochter, eine schönere, witzigere Sultanin? Wer ist mehr von der Fee auf dem Kaukasus geliebt? und wer hat zufriednere Unterthanen? Ich will wissen, was ich wissen möchte; nicht das, was ich bin und weiß.

Dom Pedro. Unwissenheit seines Zustandes ist die verdammlichste Lage des Menschen. Sie wird zur Ketzerei, wenn man seinen Arzt nicht anhört. Eure Majestät verstehen meine Worte nicht; darum spreche ich noch milde.

Sultan. Warum auch anders, Freund! Sprich nur, daß ich dich verstehe.

Dom Pedro. Ich sage dir, Sultan von Circassien: mich schickt der Unfehlbare, dir und deinem Volke den Weg zum Himmel zu zeigen.

Sultan. Der Weg dahin ist zu weit und zu windig; mein Circassien liegt auf dem Erdboden, nicht in der Luft,

wie der Mond. Deinen Unfehlbaren kenne ich nicht — ich bin es hier selbst. (Er wendet sich von ihm.)

Dom Pedro sagte vor sich in heiligem Grimme:

„Diese Ketzerei sollst du der Kirche und dem Unfehlbaren büßen; ich will dich erleuchten, wie ich dich zum Hahnrei gemacht habe, und du sollst noch zitternd zu meinen Füßen liegen."

Orancia fragte die Philosophen, was sie wüßten.

Einer nahm das Wort:

„Wir sind, Sultan von Circassien, die den Verstand des von Natur rohen Menschen erleuchten, ihn mit sich selbst, mit den Dingen auf der Erde, in der Erde und über der Erde bekannt machen; ihn die einzige wahre Tugend lehren, die in der Wahl der besten Mittel zu den besten Endzwecken besteht. Ohne uns lebt der Mensch aus bloßem thierischen Triebe, und ist tugendhaft ohne Verdienst."

Sultan. Und wie nennt man euch?

Der Philosoph. Philosophen, Weise.

Sultan. Narren mögt ihr mir seyn! Kenn' ich mich etwa nicht? Bin ich nicht Sultan von Circassien? liebe alles, was Athem hat, und thue keinem wehe? Weiß ich etwa nicht, was über mir, um mich und unter mir ist? Die Sonne, die uns leuchtet, die Erde, die uns ernährt, und meine guten Circassier, die ich alle liebe, wie sie mich lieben. Das ist alles nichts, und ihr vertreibt mir wahrlich den Kitzel nicht, über den ich mich beklage.

„Der Weise nur ist König," sagte der Philosoph und fuhr in sich brummend fort:

„Ungelecter Bär! ich will dich unter das Joch meines Systems bringen, du magst dich auch geberden, wie du willst!“

„Und was ist dieses da für eine Mummerei?“ sagte der Sultan, indem er auf das merkwürdigste Stück der Gesellschaft deutete.

Wirklich war die Erscheinung etwas Außerordentliches.

Die guten Teutschen hatten, da sie die äußersten Gränzen Circassiens erreichten, aus Menscheuliebe und aus der nur ihnen eigenen Weltbürgerschaft, den kategorischen Imperativ zum Heil der ungesitteten Völker ein wenig in die Wildnisse des Kaukasus geführt und indessen daselbst ihr Wesen und Geschäft ganz ruhig angefangen. Die edeln Menschenfreunde wollten die kostbare Zeit nicht unnütz in der Hauptstadt zubringen. Als aber jetzt der Ruf von dem plötzlichen Kitzel der Wißbegierde des Sultans erscholl und der Befehl zu erscheinen auch an sie gelangte, waren sie in der peinlichsten Lage; und wahrlich nie befanden sich Philosophen in größerer Verlegenheit.

Doch merke wohl auf und bewundere mit mir, wie genialisch und muthig sich meine Landsleute aus dieser Verlegenheit gezogen haben, wie sie es anfingen, den abwesenden kategorischen Imperativ in seiner ganzen Erhabenheit und Originalität dem Sultan zu produciren! Wahrlich, die gesammte Geschichte der Philosophie hat kein glänzenderes Ereigniß aufzuweisen.

Nachdem sie einige Zeit traurig zusammen gesessen hatten, überfiel sie plötzlich der Geist der Erfindung, der, wie du weißt, dieses gute Volk besonders begünstigt. That folgte der Eingebung.

Es war ſchon ſpät in der Nacht. Sie machten ſich auf, zerſtreuten ſich, nach genommener Verabredung, in der Stadt, kauften eine Ladung Schaffelle zu feinem Pergamente verarbeitet, Nadeln, Zwirn, Pappe, Seidenzeug, Farbe, Sprachrohr, Leim und alle übrigen kleinen Bedürfniſſe, die ſie zum großen Werke nöthig hatten. Als ſie nun nach Hauſe zurückgekommen waren, theilten ſie das vorhabende Werk nach den verſchiedenen Fähigkeiten eines jeden ab, ſchnitten, zerrten, nähten, klebten, malten die ganze Nacht durch; und die aufgehende Sonne beſchien eine gar herrliche, große Menſchenfigur, deren Anblick und kunſtreiche Vollendung ihre Schöpfer hoch entzückte. Und ihr Entzücken war gegründet. Denn da dieſe menſchliche Figur ohne Sehnen, Nerven, Fibern, Galle, Leber, Drüſen, Herz, Blut, Zellgewebe, Zwerchfell, Nieren und Schamtheile war, ſo ſtellte ſie den kategoriſchen Imperativ wahrer, vollkommener und erhabener dar, als man ihn bisher, ſelbſt auf teutſchem Boden, ſeinem mütterlichen Lande, geſehen hatte. Sein glattes, glänzendes, ſchön gemaltes Geſicht glich der Seite, welche uns die aus dem Bade ſteigende Liebesgöttin zeigt. Es war ſo leer von allem ſinnlichen, irdiſchen, thieriſchen, leidenſchaftlichen Ausdrucke, daß auch nicht die geringſte Spur von Luſt, Unluſt, Furcht oder Hoffnung auf demſelben zu ſehen war. Und hätte es nur der große, phyſiognomiſche Seher Lavater erblickt, er würde es uns gewiß in ſeiner Entzückung als das höchſte Ideal der Engelreinheit und Göttererhabenheit in ſeinem dicken Bilderbuche aufgeſtellt haben.

So ſtand das herrliche Bild noch in ſeiner Nacktheit von

der Morgenröthe schön erleuchtet da; aber nachdem die Schöpfer sich und ihr Werk lange genug bewundert hatten, behängten sie es mit einem seidenen Mantel, den sie des Wohlstands wegen um seine Hüften schlugen, ob es gleich die unschuldigste Ansicht von der Welt gewährte. Als endlich die Stunde vor dem Sultan zu erscheinen gekommen war, kroch einer der dünnsten Schüler unter den Mantel; und dieser hatte den Auftrag, vermittelst eines Sprachrohrs durch den Obertheil des Hauptes zu reden, damit doch einmal die Gebote aus dem wahren Sitze des allgemeinen Gesetzgebers erschallten, ohne daß er den thierischen Mund dazu brauchte. Da sich der dünne Schüler einige Stunden geübt hatte und die höheren Meister mit der Hauptprobe zufrieden waren, so wanderten sie muthig und stolz an den Hof.

Kaum hatte jetzt der Sultan seinen Wunsch geäußert, so trat der beredteste hervor und sprach:

„Allergrößter! Allergewaltigster! hohe sultanische Majestät! Gnädigster Herr! Herr! Mächtigster, berühmtester Monarch im Orient!

„Wir sind Teutsche, wie du wohl an den Titeln, die wir dir geben, und der Art, wie wir uns dir nahen, abzusehen geruhen wirst.

„Wir sind das allerfleißigste, allerordentlichste, allergeduldigste Volk der Erde. Daß wir auch das allertugendhafteste sind, wird dir sogleich einleuchten. Keiner bestreitet uns, daß wir es allen Völkern der Erde an Tiefsinn, Gelehrsamkeit, Kunstfleiß und Bücherschreiben zuvor thun. Auf das letzte haben wir freilich vorzüglich Recht, da wir Erfinder

der Buchdruckerei ſind, die wir die Ehre haben werden, dir, allerdurchlauchtigſter Monarch vorzuſtellen.

„Aber durch dieſen hier übertreffen wir alle die verſtorbenen und noch lebenden Weiſen der Welt. Darum, großer Monarch, geruhe ihn mit Aufmerkſamkeit anzuhören, und ſieh, was wir, die Schüler, aus dem Werke unſeres großen Meiſters gemacht haben. Verſage ihm darum deine Achtung nicht, weil er keinen Bart hat; er iſt noch jung und erſt kürzlich gezeugt. Gleichwohl ſiehſt du, daß er unter unſrer Zucht gut fortgekommen iſt; und wenn du geruhen wirſt, ihn zu pflegen, ſo wird er bald das thätige, wirkſame, männliche Alter erreichen, und dann wird ihm der Bart gewiß wachſen.“

Als nun der Redner mit einer tiefen Verbeugung geendigt hatte, ſtieß der dünne Schüler unter dem Mantel ſtark in das Sprachrohr, und es erſcholl durch den Saal in kräftigem, gebieteriſchem, doch etwas dumpfem Tone, aus dem leeren, pergamentenen Haupte:

„Ich bin der kategoriſche Imperativ!

„O ihr Circaſſier! und o alle ihr Bewohner der Erde! handelt ſo, daß die Maxime eures Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Geſetzgebung gelten könne.“

Die Circaſſier erſchraken gewaltig über den trocknen, gebieteriſchen, dumpfen Ton, den die ſeltſame Figur durch das Haupt von ſich gab, ohne den Mund zu öffnen. Aber der Sultan hielt die Ohren zu und ſchrie ſo gewaltig, daß ſich die Flügel des goldenen Hahns über ſeinem Haupte bewegten,

und die mausfarbene Feder eben dieſes Hahns ſich auf ſeinem Turban bald bog, bald emporhob:

„Weg! Weg mit dem Geſpenſte! weg mit der häßlichen Zauberei!“

Und der vorige Redner trat beſcheiden hervor:

„Ei, hohe Majeſtät, dieſes iſt weder ein Geſpenſt, noch eine Zauberei; es iſt, wie er ſelbſt geſagt hat, der kategoriſche Imperativ. Da der wahrhafte in unſerm glücklichen Vaterlande herrſcht und ſein mitgebrachter Schatten in deinem Lande herumzieht, ſo haben wir dieſen durch teutſche Art und Kunſt körperlich durch Schaffelle, zu Pergament verarbeitet, dargeſtellt, und er iſt darum kein Haar ſchlechter, als der ächte. Bedenke, daß wir ihn in einer einzigen Nacht hervorbrachten; und gleichwohl wagen wir zu ſagen, daß ihn auch die geſchickteſten Nürnberger Künſtler nicht in einer einzigen Nacht ſo vollkommen hätten zuſammenpappen können. Doch, was thut ein Teutſcher nicht, allergnädigſter Sultan, die wahre und einzige Tugend auf dem Erdboden herrſchend zu machen! Geruhe nur ihn auszuhören.“

Abermals begann nun die Geſtalt:

„Ich bin, wie geſagt, der kategoriſche Imperativ. Ich trockne allen thieriſchen und ſinnlichen Reiz in dem Menſchen auf, benehme ihm alle niedern Triebe zur Glückſeligkeit, reinige ſein Herz von allem Leidenſchaftlichen, tödte die gefährlichſten Feinde der Tugend, Furcht vor Strafe, und Hoffnung auf Lohn, und ſetze die kalte, abwägende, deſpotiſche Vernunft auf den Thron, den dieſe ewige Geſetzgeberin in der Mitte des flüſſigen, kalten, moraſtiſchen Gehirns ſich

ſelbſt auferbauet hat. Ich mache ſchon auf dieſer Erde den ſinnlichen, thieriſchen Menſchen zu ſeinem eignen Sultan, zu ſeinem eigenen Geſetzgeber, und jeden durch ſeine Vernunft zum Sultan und Geſetzgeber des ganzen Menſchengeſchlechts. So wird durch mich die unermeßliche, moraliſche Welt eines jeden Reich und Herrſchaft, und ſo mache ich euch Alle zum Sultan über euch — und jeden von euch, vom Bettler bis zum Größten, zum Sultan über Alle."

Sultan. He! was würde dann aus mir werden, wenn alle Circaſſier Sultane würden?

Der kategoriſche Imperativ. Herr, ſo bald einmal meine Herrſchaft anerkannt iſt und allgemein ausgeübt wird, wie es in meinem Vaterlande zu beginnen ſcheint, ſo bedürfen die Menſchen keines ſinnlichen Sultans mehr: denn ſie leitet der geiſtige und moraliſche; alle Ungerechtigkeiten und ſonſtige Bosheiten hören gänzlich auf. Du verlierſt nur die Herrſchaft über Thiere, und regierſt durch mich, vermöge deiner bloß von mir beſtimmten Handlungs-Maximen, über alle Geiſter der Erde. So übergebe ich dir ein unermeßliches Reich für ein beſchränktes.

Sultan. Das überlaſſe ich dem, der dieſe Geiſter geſchaffen hat, und begnüge mich gern mit der Herrſchaft über die Thiere, die ich mit keinem theile. Ach, hätte ich Armer kein Herz, ich wäre ja gar nichts. Sieh, ich liebe dieſe Thiere, und dieſe Thiere lieben mich; auch fürchte ich ſehr, dieſes möchte ganz zwiſchen uns aufhören, wenn du in meinem Circaſſien herrſchend würdeſt. Doch, mein Lieber, deſſen Name für meine Zunge zu ſchwer iſt, es wird doch wohl

alles ſo fortgehen, wie bisher; aber zur Seltenheit will ich dich doch als ein beſonderes Kunſtwerk aufbewahren.

Alſo auch von dir hätte ich nicht gelernt, was ich eigentlich gern wiſſen möchte! —

Die guten Teutſchen traten, etwas verlegen, doch ohne allen Groll, zurück; ſie hatten ſich in ihrem Vaterlande längſt im Dulden und Hoffen geübt.

Die Circaſſier aber ſagten unter ſich:

„Seitdem unſer Sultan die mausfarbene Feder auf ſeinem Turban trägt und ein Hahnrei geworden iſt, hat er Verſtand wie eine Fee, und ſpricht wie ein Wahrſagergeiſt.“

Und wirklich, wenn die Fee Morena, des Reiches milde Beſchützerin, nicht im Spiele geweſen iſt, ſo beweiſen Orancia's jetzige und folgende Reden, daß ein Sultan gar wohl Verſtand haben kann, wenn er den Muth, oder, was eben ſo viel ſagen will, die Erlaubniß ſeiner Hofleute, dazu hat!

Orancia wendete ſein Angeſicht nun gegen einen hagern, bleichen Italiener, und ſagte:

„Du wirſt es mir ſagen, denke ich. Rede, was will ich wiſſen?“

Italiäner. Die Wiſſenſchaft der Sultane, die nur ich dich lehren kann.

Alles, was dieſe da Eurer Majeſtät ſagen mögen, liegt außer Ihrem Wege und Wirkungskreiſe, und dient zu nichts, als Sie darin zu ſtören.

Ich lehre den ſcharfen Blick, das Verhältniß eines Staats gegen den andern auf einmal zu durchſchauen.

Ich lehre, wenn es der Vortheil Eurer Majeſtät iſt, den

Frieden gegen alle Verträge mit Ihren Nachbarn zu brechen, und im geltenden Augenblicke den Krieg zu enden.

Meine Wiſſenſchaft zeigt, wie, wann und mit wem man Bündniſſe ſchließen, und die Verbündeten nach erreichter Abſicht ſitzen laſſen muß; alle Beſchönigungsgründe, meinen Nachbar anzugreifen, wenn er ſich nicht vertheidigen kann, um ihm das zu nehmen, was zu meiner Vergrößerung nöthig iſt; Uneinigkeiten in benachbarten Staaten zu ſtiften, und ſchiefe, verderbliche Anſchläge durch beſtochene Kreaturen an den Höfen für Weisheit anzubringen.

Ich lehre, was der Menſch dem Sultan iſt: ein Werkzeug, deſſen er ſich bedient, wie und wozu er will; und über dieſen Punkt will ich Eurer Majeſtät meine Bemerkungen über die europäiſche Geſchichte mittheilen.

Ferner lehre ich die Kunſt, durch dieſe da — (Auf die Financiers und Zollverſtändigen zeigend) — die Kaſten der Unterthanen zu leeren, und ihnen das zu nehmen, wodurch ſie ungehorſam, keck und üppig werden könnten.

Ich lehre die Sultane, ſich über die Vorurtheile andrer gemeiner Sterblichen zu erheben, und alle bürgerlichen und unedlen Empfindungen mit Füßen zu treten.

Durch mich lernt der Sultan den Werth eines Menſchenthieres genau beſtimmen, und es recht zu ſeinen Zwecken gebrauchen, ſo lange es Kräfte, Athem und Leben behält.

Ich lehre die wichtige Kunſt, ſich zu verſtellen, zu weinen, wenn man lachen, und zu lachen, wenn man weinen möchte; einen Feind mit Liebkoſungen zu berücken, und einen Freund ſo lange zu nutzen, als wir ſeiner bedürfen. Kurz, durch mich —

Orancia fuhr von seinem Throne auf, und feuriger, als man ihn in seinem Leben gesehen hatte, rief er:

„Bei dem goldnen Hahne meiner Väter, der mich mit seinen schützenden Fittigen deckt! dieser Mensch ist nicht vom Weibe geboren, und ihm lächelte keine Mutter in das Angesicht!“

Dieses Spruches bedienten sich die Circassier, wenn sie einen gefährlichen Menschen beschreiben wollten. Er fuhr fort:

„Ihr in eurem Lande scheint die Künste und Wissenschaften zu besitzen; wir aber in Circassien das, was mehr werth ist, Wahrheit, Menschenliebe und Gerechtigkeit. Und wißt ihr, was die Tugend ist, so thun wir, was ihr wißt. Trage deine gefährliche Wissenschaft in dein Vaterland zurück; in diesem Boden taugt sie nichts!“

Die Circassier sagten nochmals:

„Seitdem unser Sultan die mausfarbene Feder auf seinem Turban trägt und ein Hahnrei geworden ist, hat er Verstand wie eine Fee, und spricht wie ein Wahrsagergeist.“

Der Politiker sagte für sich:

„Du sollst die Wirkung meines Geistes empfinden, und ich will dich unter den Fittigen deines Hahns ängstigen, daß kalter Todesschweiß von deiner Stirne träufen soll.“

Trotz der Empörung des Sultans, traten die Zollverständigen und Financiers doch hervor; sie kannten den Werth ihres Gewerbes zu gut, als daß sie an einer solchen Stelle hätten schweigen können.

Einer der Zollverständigen. Wir, Monarch, sind

die Quellen der Reichthümer des Throns. Wir ſetzen uns an den Thoren, den Wegen, den Häfen feſt, und laſſen keinen vorüber, der dir nicht einen Theil von ſeinem Erwerb abgibt. Wein, Brod, Schafe, Rinder und Geflügel, alles was ſie erzeugen, alles womit ſie handeln, was ſie eſſen und trinken, und womit ſie ſich kleiden, müſſen ſie mit dir theilen; und damit dich keiner betrüge, ſo mußt du Galgen im Lande aufbauen laſſen, daß man ſogleich einen jeden daran hänge, der dieſes Verbrechen zu begehen wagt.

Ein Financier fiel ein:

„Sind dieſe da Quellen des Reichthums, ſo ſind wir Ströme des Ueberfluſſes, Sultan von Circaſſien. Dieſe da nehmen zwar nach allem Recht einen Theil von dem Erwerbe deiner Unterthanen für dich; wir aber gehen weiter: wir machen die Perſon deiner Unterthanen, ſie ſey ſtark oder ſchwach, verkrüppelt oder geſund, Mann, Jüngling oder Greis, zu einem lebendigen Stocke des Gewinnſtes für dich, und das bis an ſeinen letzten Athemzug, ja noch über ſeinen letzten Athemzug hinaus. Mit Hülfe dieſer unſerer Untergeordneten und von uns Erzeugten, laſſen wir dem Menſchen gerade ſo viel übrig, als zu ſeiner Fortdauer höchſt nöthig iſt. Wir verſchaffen den Sultanen Anſehen, Gewalt und Mittel ſie zu zeigen. Ohne uns ſind ſie nichts; nur durch uns erhalten ſie Daſeyn und Glanz. Wir öffnen ihnen die Bahn des Ruhms, und den Tempel der Unſterblichkeit. Wir machen, daß ſie ernten, wo ſie nicht geſäet haben — wir verſchaffen ihnen Gold, und nur durch uns können ſie ihre Unterthanen und ihre Nachbaren unterjochen.“

Der Sultan glühte. Er ſtampfte auf den Schemel ſeines Throns, und rief:

„Bei dem Hahne meiner Väter! Mein Herz ächzte bei euren Worten; und wär' ich nicht der gutmüthigſte Mann meines Reiches, ich weiß nicht, was ich euch anthun würde. Was denkt ihr aus mir zu machen? Bei der Sonne, der Ernährerin Circaſſiens! Ihr ſeyd keine Menſchen. In eurem Lande müſſen keine Frühlingslüfte wehen, keine Vögel ſingen und keine Blumen blühen. Eure Felder müſſen Steine tragen, ſo hart, wie euer Herz; eure Weiber und Mädchen, ja eure Mütter ſelbſt, müſſen die Liebe nicht kennen, und euch nie freundlich anlächeln. Euer Schlaf muß ohne Träume ſeyn; ihr müßt keine Muſik haben, nie lachen, und eure Sultane müſſen erbärmlich arm ſeyn, oder es ſehr übel mit euch meinen. Lehrt mich die Kunſt, meine Circaſſier reicher und vergnügter zu machen, und ich will euch an dem ſchwülſten Tage des Jahrs einen nach dem andern um den Palaſt des goldnen Hahns tragen, der noch einmal ſo groß iſt, als der meinige.

„Geht! Geht! Ihr ſeyd keine Menſchen, und gewiß haben euch jene böſen Geiſter gezeugt, wovon die Ammen uns erzählen!"

Die Zollverſtändigen und Financiers traten zurück, und ſagten:

„Unwiſſendes Thier, wir wollen dir zeigen, was wir ſind!" —

Die Komödianten producirten ſich, und ſtellten dem Sultan einige Scenen eines Trauerſpiels vor, das ſich um

Verbrechen drehte, wovon man noch nie in Circaſſien gehört hatte; und es war um ſo auffallender, da die ſpielenden Perſonen gekrönte Häupter und die Erſten des Volkes vorſtellten.

Sultan. Dieſe Leute ſind gewiß aus dem Lande derer da! — (Er deutet auf den Politiker, die Zollverſtändigen und Financiers.) — Ich erkenne ſie recht gut; ihr Thun gleicht dem, was dieſe ſagen.

Der Sultanin aber gefiel ihr Spiel ungemein; denn ſie war durch Dom Pedro ſchon auf den Inhalt des Trauerſpiels vorbereitet.

Nun drängten ſich die Künſtler, Aerzte und Uebrigen hinzu; aber Orancia rief:

„Genug! Da ihr mir nicht ſagen könnt, was ich wiſſen will, ſo hört mich nun an.

„Ihr guten Leute, Weiſen, Chriſten, Europäer, Philoſophen, und wie ihr ſonſt heißen mögt — je länger ich eure Gedanken anhöre, je mehr ich den mir bisher ganz fremden Ausdruck eures Innern auf eurem Angeſicht betrachte, deſto mehr und gewiſſer glaube ich, daß unſer Gott unmöglich auch der eurige ſeyn kann. Der unſrige iſt mild, gut und weiſe; und ſo ſuchen auch wir zu ſeyn. Entweder kennt er euch nun gar nicht, oder hat euch einem tollen, böſen, ränkevollen Weſen übergeben, das euch zwar mit allen Künſten und Wiſſenſchaften ausrüſtet, dafür aber auch euch alles das genommen hat, was uns in Circaſſien zu glücklichen, zufriedenen und auch guten Menſchen macht.“

Dom Pedro. Sultan, du ſprichſt Ketzerei vor dem aus-

erwählten Volke — du sprichst vom Teufel, und der Teufel durch dich!

Sultan. Ich spreche von eurem Gott, und du magst ihn nennen, wie du willst; auch spreche ich nur deßhalb so von ihm, weil ihr böse seyd: denn wir kennen ihn hier nicht. Ich sage euch, ihr seyd noch verderbter durch die Vernunft, die jenes Gespenst zu eurer Gesetzgeberin machen will oder gemacht hat, als durch euer Herz, das jene nun ganz auftrocknen will: ich aber rathe euch, es ein wenig anzufrischen.

Jetzt wollte sich der Sultan erheben; aber die teutschen Poeten und Geschichtsschreiber warfen sich ihm mit der Druckerei in den Weg, stellten sie ihm vor, und erzählten ihre Geschichte und Wirkung.

Sogleich trat Dom Pedro hervor, faßte einen Mönch an der Hand, und sagte zu dem Sultan:

„Ja, Herr, dieses ist die Druckerei — doch hier hast du das Gegengift — die Censur!"

„Und was habt ihr da?" fragte Orancia die guten Teutschen.

Poeten und Geschichtschreiber (zugleich). Deine Thaten und Tugenden gereimt und prosaisch.

Sultan. Ich habe keine Tugenden und habe keine Thaten gethan.

Poeten und Geschichtschreiber. Wir kennen schon die Bescheidenheit der Sultane; und du müßtest keiner seyn, wenn du uns Lügen strafest.

Die teutschen Poeten und Geschichtschreiber lasen ihm

nun mit aller Gewalt, und alle zusammen, die prächtigsten Beschreibungen seiner Thaten und Tugenden vor.

Der Sultan wendete sich während des Lesens oder Geschreies auf seinem Throne in vieler Unruhe hin und her. Ehe sie noch endigten, weinte er laut, und sagte schluchzend:

„Ach, nun ist es ganz aus mit uns! Von nun an wird man nur Tugenden und Thaten, die wir weder ausgeübt noch gethan haben, an uns rühmen, damit wir uns nicht bemühen, sie wirklich auszuüben oder zu thun; oder man wird uns durch diese Lobeserhebungen zu Tugenden und Thaten reizen, welche die Circassier und ihre Sultane für immer unglücklich machen müssen."

„Armes, armes Circassien! was wird nun aus dir werden, da diese den gefährlichsten Weg zu dem Herzen eurer Sultane gefunden haben! Wehe! wehe!"

Die Circassier waren bei dieser Prophezeihung wirklich gerührt, und sagten nochmals unter sich:

„Seitdem unser Sultan die mausfarbene Feder des goldnen Hahns auf seinem Turban trägt, und Hahnrei geworden ist, hat er Verstand wie eine Fee, und spricht wie ein Prophet!"

Und nachdem Orancia seine Augen abgetrocknet hatte, sah er sich noch einmal in der Versammlung um. Er erblickte, unter dem Haufen beinahe ganz versteckt, ein Gesicht, das ihn mit aller Freundlichkeit und Vertraulichkeit anlächelte. Er winkte ihm; und als das freundliche Gesicht hervorgetreten war, sagte Orancia:

„Was weißt du denn, kleiner, runder, freundlicher Mensch? Und wer bist du?"

Das freundliche Geſicht. Ich bin ein Trubadur aus der Provence — das iſt alles. Eigentlich weiß ich nichts, Eure Majeſtät. Ich kann ein luſtiges und zärtliches Liedchen reimen, in die Harfe ſingen, ein kurzes Mährchen langweilig erzählen, einen traurigen Menſchen fröhlich, einen lachenden traurig machen, nnd ſpiele noch lieber Schach, als ich alles dieſes thue.

Sultan. So folge mir; nur du biſt mein Mann!

Der Sultan ging, ohne die Verſammlung eines Abſchiedsgrußes zu würdigen; er unterließ dieſes nicht aus Verachtung, ſondern weil das Verlangen ihn ſpornte, den eben gefundenen neuen und freundlichen Schachgeſellen näher kennen zu lernen. Er führte ihn gerade an das Schachbrett, und der Premier mußte beobachten. Der Spott und Hohn der Weiſen folgten ihm; aber die Sultanin ließ ſie näher treten, und ſagte zu Dom Pedro:

„Sie wollte von ihm den Weg zum Himmel kennen lernen.“

Zu dem Italiener:

„Die Kunſt, Circaſſien zu regieren.“

Zu den Komödianten:

„Was ſie ihr zeigen wollten.“

Zu den Philoſophen:

„Alle Tugenden!“

Dem katagoriſchen Imperativ ſagte ſie kein Wort. — Als ſie an ihm vorüberging, blickte ſie zwar nach ihm; da ihm aber in dieſem Augenblicke der Mantel von der Hüfte zurückfiel, und ſie ſeine ganze Nüchternheit gewahr ward, ſo

wendete sie sich mit Abscheu und Eckel von ihm weg. Die guten Teutschen verbeugten sich gleichwohl bis auf die Erde.

Die Hofleute thaten der Sultanin obige Gelübde nach, und sagten von ihrem Sultan: „Er wird wohl bleiben, wie er ist, und nie ein Weiser werden.“

Das Volk aber sprach den Klügern nach: Unser Sultan hat, seitdem er ein Hahnrei ist, Verstand wie eine Fee.“

Zweites Kapitel.

Sophiens gefährliche Entdeckung aus Gewissensdrang.

Dom Pedro fuhr fort der Sultanin den Weg zum Himmel nach seiner Art zu zeigen, und ihr den Sultan so unerträglich und verhaßt als möglich zu machen. Die übrigen Ausländer, groß und klein, thaten in den Häusern, wo man sie aufnahm, ein Gleiches, und die guten Circassier fühlten ein geheimes Weh, das bald ein öffentliches und allgemeines wurde.

Die Prinzen und Ritter hatten schon einigemal den Sultan zur Erfüllung seines Wortes aufgefordert, und drangen endlich sehr heftig darauf: er sollte den Tag bestimmen, an welchem sie die schönste Prinzessin der Welt sehen könnten, und sie dann einen von ihnen zum Gemahl erwählen möchte.

Der gute Sultan Orancia sagte: es läge nur an ihnen, daß es nicht schon lange geschehen sey; bestimmte den Tag, und setzte seine Gemahlin in die größte Verlegenheit.

Während der Sultan den Prinzen und Rittern Audienz gab, hatte Dom Pedro eine Viſite, wodurch er alle Anſchläge des Sultans zu zernichten, und alle Wünſche der Sultanin, ſelbſt die kühnſten, zu befriedigen hoffte.

Es war Sophie, die Geſpielin der Prinzeſſin in dem Pavillon, welche ihm dieſe Viſite machte.

Die Rolle des Mönchs war viel zu glänzend geworden, als daß er verborgen bleiben konnte; und trotz Einſamkeit und Stille erſcholl doch ſein Ruf in dem Pavillon der Prinzeſſin. Auf Roſe machte es nicht den geringſten Eindruck; aber Sophie konnte den Wunſch ihres frommen Herzens, den großen Mann und ihren Glaubensgenoſſen einmal zu ſehen, nicht unterdrücken. Alſo ging ſie zu dem Mönch, von dem das Gerücht ſo viel zu ſagen wußte, und gab ſich bei ihm als ein Mitglied ſeiner Kirche an, das wunderbare Begebenheiten und traurige Abenteuer in dieſes Land verſchlagen hätten.

Dom Pedro nahm ſie nach einiger Prüfung in den Schooß der Kirche auf; und nachdem er ſich hinlänglich von ihrer eigenen Geſchichte unterrichtet hatte, legte er ſich auf Kundſchaft über Roſe, ihr Leben, Thun und Betragen.

Sophie ergoß ſich in großes Lob über Roſens Güte und Unſchuld, und ſprach ſo herzlich von ihr, daß Dom Pedro nicht unterlaſſen konnte, die Anmerkung zu machen:

„Man höre ihr wohl an, daß ſie ſo lange unter Abgöttern, Ketzern und Ungläubigen gelebt habe, von ihnen angeſteckt ſey, und für Tugend halte, was nur ein trügeriſcher Schein ſey, worunter gewiß die Prinzeſſin geheime Laſter

verſtecke. Ob man ſie in ihrem Vaterlande ſo ſchlecht in dem Glauben unterrichtet habe, oder ob ihr wohl gar entfallen ſey, daß Menſchen, die außer dem Schooße der Kirche lebten, gar keine Tugend beſitzen könnten — daß menſchliche Tugenden bloß Gleißnerei, oder nur etwas ſchimmernde und blendende Laſter wären? Er wünſche darum zu ihrem eigenen Seelenheil, daß ſie Roſe verlaſſen, und ſich zu der Sultanin begeben möchte, die er ſchon auf beſſere Wege gebracht hätte. Und ſey ihr ſein Wunſch nicht genug, ſo befehle er es ihr in dem Namen des Unfehlbaren, der ihn als Bekehrer dieſes blinden, heidniſchen Volkes abgeſandt habe."

Durch dieſe Anmerkungen und Drohungen erreichte der Mönch alle ſeine Zwecke, deren er eben ſo viele hatte, als er Bedeutungen in ſeine Worte legte.

Furcht und Glaube überwogen in Sophiens zerknirſchtem Herzen bald die Anhänglichkeit an Roſe, und verbreiteten vor ihren Augen ein ganz anderes Licht über die Handlungen des Götterkindes.

Sie geſtand jetzt:

„Daß ſie eigentlich an Roſens Aufführung gar nichts zu tadeln fände, es ſey denn ihre gar zu ſtarke Neigung zur Muſik, und zu einem ſchönen Jüngling, der gleich einem Engel ſänge, und eben ſo die Laute ſpielte. Wäre dieß aber ein Verbrechen, ſo fände auch ſie ſich deſſen ſchuldig, und es würde ihr ſehr wehe thun, dieſen Jüngling nicht mehr zu ſehen und ſingen zu hören."

Hierauf überließ ſie ſich dem Strome der Beredtſamkeit des weiblichen Herzens, und machte eine ſolche Beſchreibung

von Fanno, daß die Augen des Mönches entbrannten. Er wußte aber dieſer Gluth eine ganz andere Wendung zu geben, ſprang heftig auf, und ſchrie:

„Ich ſehe nun das ſündliche Leben der Prinzeſſin ein, und es iſt ein Werk des Himmels, der dich zur Rettung deiner Seele aus dieſem abſcheulichen Leben zu mir geführt hat.“

Die gebeugte und zermalmte Sünderin mußte ihm hierauf das ganze Leben des Pavillons erzählen, wobei ſeine Sinne immer mehr entbrannten, und ſein Mund immer mehr Verdammung ausſpie.

Er fragte weiter:

„Wer dieſer Jüngling wäre; warum ihn Roſe vorzüglich liebe, da Muſik allein kein Grund zu einer ſolchen Neigung ſey; ob der Sultan und die Sultanin darum wüßten.“

Sophie mochte ihn von Roſens Unſchuld verſichern, wie ſie nur wollte, von den Gebräuchen dieſes Landes vorbringen, was ſie nur wußte: nichts befriedigte Dom Pedro. Da ſie immer ſeinen heftigern und drohendern Nachforſchungen auf keine Weiſe mehr ausweichen konnte, ſo rettete ſie ſich dadurch aus der Verlegenheit, daß ſie ihm das Geheimniß des Pavillons mittheilte, den Raub des goldnen Hahns nebſt ſeiner Entzauberung erzählte, und dann hinzuſetzte: „ſie glaube, dieſe kühne That habe die Neigung der Prinzeſſin zu dem Jünglinge vermehrt.“ Sophie dachte, dieſe ganze Geſchichte würde für den Mönch ohne die geringſte Bedeutung ſeyn; ſie betrog ſich aber: er, der ſchon alle Kenntniſſe darüber eingezogen hatte, ſah in dieſer Geſchichte den Sieg über Circaſſien und den völlig entſchiedenen Triumph ſeiner Kirche.

Beben und Abſcheu ſchienen ihn plötzlich zu ergreifen. Im glühendſten, wildeſten Eifer ſchrie er:

„Unglückliche! Dieß iſt Zauberei! dieß iſt das Werk der Hölle!“

Sophie war einer Ohnmacht nahe.

Dom Pedro griff in den Weihkeſſel, beſprengte ſie, und ſprach die Formel des Exorcirens aus.

Da aber Sophie das heilige Waſſer vertragen konnte, ſo ſagte er ſanfter:

„Die Kirche hat dich gegen die Gewalt des Teufels geſchützt, der ſich dieſer Heiden bemächtigt hat. Fliehe ſie; ich nehme dich auf!“

Er übergab ſie einem ſeiner Gehülfen, damit er an ihrem Herzen und ihrer Buße arbeiten ſollte, verſprach ihr, ſie noch denſelben Tag bei der Sultanin einzuführen, und ging ſiegreich an den Hof.

Er fand die Sultanin in Beſtürzung über den Entſchluß des Sultans, und nachdem er ihren Sinnen den gehörigen Troſt gegeben hatte, fing er an, ſie wegen der Zukunft zu ſichern, doch mit der Bedingung, daß ſie ſich ihm gänzlich überlaſſen, und den Glauben ſeiner Kirche aus allen Kräften befördern müßte. „Ohne dieſes, Madame,“ ſag er drohend, „bleibt das Geheimniß, wodurch Ihnen allein zu helfen iſt, todt in meiner Bruſt, und Sie ſind für dieſes und jenes Leben verloren!“

Da er einmal den Schlüſſel zu ihrem Herzen gefunden hatte, ſo war ſein Wille der ihrige. Sophie ward ihre Vertraute; vorher aber mußte ſie Dom Pedro auf eine Reliquie ſchwören, die Entdeckung des wichtigen Geheimniſſes aus dem

Pavillon der Sultanin zu verſchweigen, an der Sultanin zu arbeiten, und ihm jeden Gedanken ihres Herzens zu offenbaren.

Dom Pedro wollte durch große, überraſchende Schläge wirke

Drittes Kapitel.

Antwort der Fee Morena. Orancia's Unwille. Er erfährt, was ein Hahnrei eigentlich iſt.

Orancia ſaß mit dem Trubadur am Schach, und der Miniſter ſtand an ſeiner Seite als Beobachter. Nie war Orancia glücklicher; denn ſo eben war er im Begriff, einen Mann zu beſiegen, der ihm ſeit einigen Tagen nicht wenig zu ſchaffen machte, und für deſſen Geſchicklichkeit und Stärke er die allertiefſte Ehrfurcht fühlte.

Ach, ſeine Glückſeligkeit ward durch die Rückkehr ſeiner Geſandten auf immer unterbrochen!

So eben wollte er den letzten Zug thun, ſeinem gewandten Gegner den Hauptſchlag beibringen, und das triumphirende Matt! rufen, als die Geſandten in das Zimmer traten. Er hielt den Laufer im halben Wege auf, und theilte ſeine Aufmerkſamkeit zwiſchen ihnen nnd dem über ſeinem Haupte ſchwebenden Siege.

Die Geſandten ſprachen:

So ſpricht die Fee, deine Beſchützerin:

„Ich habe mit Circaſſien nichts mehr zu thun; es iſt meines milden Schutzes nicht mehr werth,

seitdem es dem guten Geist entsagt hat, durch den es bisher glücklich war. Für die mausfarbene Feder, Sultan Orancia, bedanke dich bei dem gefährlichen Geiste, der einst den goldnen Hahn belebte; und ihm übergib deine Geschenke!

„Sultan Orancia! du bist ein Hahnrei, wie viele deines Hofes und deines Reiches; und die Weissagung, die ich deinen Vätern ertheilt habe, geht in Erfüllung.“

Der Sultan schob den Laufer fort, rief Matt! Matt! sah dem Trubadur einen Augenblick siegreich in's Gesicht, riß die fatale mausfarbene Feder von dem Turban, und sagte:

„Ist je ein Mann geplagter gewesen, als ich! Bei dem goldnen Hahne meiner Väter! ich begreife mich und die Fee nicht mehr. Lohnt es wohl der Mühe, daß ihr in dem Augenblicke, da ich über diesen Trubadur siege, eintretet, um mir zu sagen, was ich weiß? Weiß ich es nicht, daß ich ein Hahnrei bin? Sagt mir die Fee etwas Neues? Wollt' ich dieß von ihr wissen? Es ist mir leid, daß sie mich verläßt, und meine Geschenke ausschlägt — und ob ich gleich ihre Wohlthaten nie vergessen werde, so fühl' ich mich denn doch frisch und gesund, und habe diesen Augenblick einen Sieg davon getragen, desgleichen sich gewiß keiner meiner entschlafenen Väter rühmen kann. Die Geschenke verwahrt nur, bis der kommt, von dem die Fee spricht. Man rufe mir indessen die weisen Ausländer; denn, ob ich gleich weiß, daß ich ein Hahnrei bin, so weiß ich doch nicht, was ich eigentlich bin.

Nach dieſen Worten wendete ſich der Sultan zu einer Gallerie, und der kleine, runde Trubadur trippelte hinter ihm drein.

Nie war Orancia ſchneller gegangen, und nie unverhoffter in die Zimmer der Sultanin gekommen.

Er hörte in einem Seitenkabinette Töne beſonderer Art, ſah den Trubadur an, und winkte ihm, zu lauſchen. Der kleine, runde Trubadur legte ſein Ohr an die Thür, lauſchte, und ſah durch das Schlüſſelloch.

Orancia fragte leiſer: „was geſchieht darin? Warum liſpelt oder näſelt die Sultanin ſo ſonderbar?“

Der kleine, runde Trubadur antwortete noch leiſer:

„Eure Majeſtät, ſie machen darin einen Hahnrei.“

„Was ſagſt du? Nun, ſo werd' ich doch einmal dahinter kommen!“ ſchmunzelte Orancia, bückte ſich, und ſah ſeine Gemahlin in einem Kampfe, den man ohne Zeugen kämpft.

Man zieht nicht ſchneller die Hand vom Feuer, als der Sultan ſeinen Kopf vom Schlüſſelloche. Stumm, übergoſſen von Scham, zernagt, zerſchlagen ſtand er da, und bedeckte ſein glühendes Geſicht.

„O Trubadur! Trubadur! was habe ich geſehen!“

Trubadur. Eure Majeſtät haben geſehen, wie man einen Hahnrei macht.

Sultan. Das habe ich, Trubadur, und wollte, ich hätte es nicht. Ach, der Kitzel, der mich da quälte, wo, wie man ſagt, dem Manne der Verſtand ſitzt, läßt nach, und ich weiß, was ich wiſſen wollte. — Trubadur! was ſoll ich thun?

Trubadur. Machen Eure Majeſtät es nur, wie meine Landsleute.

Sultan. Und wie machen es die?

Trubadur. Sie beſeufzen ihr Schickſal, ihre und ihrer Weiber Schwäche, und ſchleichen davon.

Der Sultan befolgte maſchinenmäßig dieſen Rath und kaum waren Beide einige Zimmer durchgegangen, als ſie die Wiederholung deſſelben Kampfes ſahen. Die Fechtenden waren der Gehülfe Dom Pedro's, und Sophie, welche die Rolle als Schildwache der Sultanin vergeſſen hatte, oder ſich die lange Weile der Rolle ſo zu vertreiben ſuchte.

Der Sultan ſagte:

„Trubadur, lieber Trubadur! Deine Landsleute haben meinen Palaſt zu einem Thiergarten gemacht. Was wird aus mir, was wird aus Circaſſien werden!“

Beide gingen unbemerkt vorüber. Der Sultan eilte mit ſeinem Begleiter nach dem Garten, und die Thränen ſtürzten heiß und häufig von ſeinen beſchämten Wangen.

Immer rief er noch:

„Armes Circaſſien! einſt unſchuldiges, glückliches Circaſſien! — Unglücklicher Orancia, warum biſt du nicht geſtorben, bevor du wußteſt, was ein Hahnrei iſt!“

Es gibt für alles Unglück Troſt, und der Trubadur goß ihn mit ſo vieler Weisheit und Freundlichkeit in die Wunde des Sultans, daß er am Ende zwei Dinge von ihm erhielt: zu ſchweigen, und mit ihm an das Schach zurückzugehen. Aber zu heilen war das Uebel nicht ganz; und es mag wohl

von allen Wunden, die das Schickſal und ſeine Werkzeuge, die Menſchen, uns ſchlagen, die einzige ſeyn, welche nie wieder zuwächſt.

Viertes Kapitel.

Das Benehmen der Sultanin gegen ihren Gemahl beweist, wie ſehr die Erleuchtung auf ſie gewirkt hat.

Orancia war der Mann nicht, der den Kummer in ſeinem Herzen verſchließen konnte. Alles, was er empfand, Verdruß und Freude, mußte heraus; dem Urheber derſelben konnte er es gar nicht verhehlen. Er war ſo offenherzig wie ein Kind; und das, was man Rache oder Tücke nennt, hatte er in ſeinem ganzen Leben noch nicht empfunden.

Kaum war er daher mit der Sultanin allein, ſo verfiel er in ſeine vorige Schwermuth, und er konnte ſeine Gemahlin vor Scham, die er um ihrentwillen empfand, nicht anſehen. Die Sultanin merkte die Veränderung ſeines Zuſtandes recht gut; aber als eine erfahrne und ſchuldige Dame ließ ſie es ſich gar nicht auffallen. Der arme Orancia zernagte ſich indeſſen das Herz. Die Scham verbot ihm noch immer zu reden, und der Kummer ſchwellte ſeine ſonſt ſo freundlichen Augen.

Endlich gefiel es der Dame, ihn von ſeiner Marter zu erlöſen; und kaum hatte ſie ihn um die Urſache ſeines Kummers gefragt, ſo floß auch ſchon die Geſchichte, zwar mit edler Schonung und den ſeltſamſten Ausdrücken, aber doch mit der ſchmerzvollſten Beredtſamkeit, über. Er ſetzte endlich hinzu:

„Ach, ich weiß nun freilich, was ich wissen wollte; aber das, was ich weiß und was ich gesehen habe, übertrifft alles Schreckliche, womit die Fee mich bedrohet hat. Wär' ich von außen ein Ungeheuer geworden, wie wir fürchteten, was schadete es? Mein Herz wäre noch im Innern gesund, und, Madame, etwas, das ich so den Augenblick nicht nennen kann, wäre noch unbefleckt und unverletzt. Ich versichre Sie, ich komme mir ganz unrein vor, seitdem ich dieses gesehen habe — und gewiß sind meine Augen nicht mehr so hell, wie sie diesen Morgen waren; denn alles, was ich anblicke, scheint mir mit einer schmutzigen, widrigen Farbe überzogen zu seyn. Sie selbst, Madame, kommen mir so vor — sehen Sie doch in meine Augen, und sagen Sie mir, ob das Scheußliche, welches ich erblickt habe, Sie so sehr verändert hat."

Die Sultanin that ihm den Gefallen und sagte:

„Ich bemerke gar nichts, mein Lieber. Sie bilden Sich das nur ein; Ihre Augen sind gerade so, wie sie waren."

Sultan. Ach, ich wollte, es wäre so! Es muß also von Ihnen herkommen.

Nun goß sich sein gepeinigtes Herz in den rührendsten und zartesten Vorwürfen aus. Ich bin zweimal in großer Versuchung gewesen, sie meinem Araber nachzuschreiben; da sie aber mit unsern Sitten und Meinungen so wenig gemein haben, so gar sittlich und naiv sind: so könnten des guten Orancia Worte bei uns nur lange Weile erwecken; und dieß ist es ja, was wir am wenigsten ertragen können. Genug, sie sind äußerst rührend, pathetisch, und hin und wieder, durch den Kontrast mit uns, gar erhaben.

Der Dame ſank dabei das Haupt in den Arm. Sie hörte ihren Gemahl mit vieler Aufmerkſamkeit an; und als ſeine Vorwürfe endlich gar durch ein mildes Lächeln allen Nachdruck verloren (denn nach der Art, wie er ſie vorbrachte, konnten ſie auf eine ſolche Dame gar keinen Eindruck machen), ſo blickte ſie ganz munter auf (um es nicht hart auszudrücken) und ſagte:

„Das wiſſen die Sonne und der goldne Hahn, ich bin nicht Schuld daran!“

Der Sultan, der, ob er gleich nicht wußte, was er erwartete, doch auch dieſes nicht erwartet hatte, fuhr erſchrocken zurück, und ſtotterte:

„Wie, Madame, Sie ſind nicht Schuld, da meine Augen Sie etwas thun ſahen, was nie in Circaſſien geſchehen iſt? — Bin ich etwa Schuld?“

Sultanin. Es kann wohl ſeyn, daß ſie Schuld daran ſind; ich wenigſtens bin es gewiß nicht.

Nun ließ ſie erſt den Schleußen ihrer Augen freien Ausfluß, und ſchluchzte dem gebeugten Sultan folgendes vor:

„Keine meines Geſchlechts in Circaſſien iſt unglücklicher als ich! Ich mußte der abſcheulichen Weiſſagung einer Fee unterliegen, weil mein Gemahl und ſeine Unterthanen ein von ihr vertrautes Pfand nicht zu bewahren und zu bewachen wußten. Hätte die Unglück ſtiftende Fee uns Weibern den goldnen Hahn anvertrauet, ſo würden wir nie zur Strafe verdammt worden ſeyn, unſre Männer zu dem zu machen, was nun vermuthlich die meiſten Männer Ihres Hofes ſind, und die übrigen wahrſcheinlich noch werden. Warum ſaßen Sie ſtill? Warum ſitzen Sie noch ſtill, und ſuchen Den nicht auf,

der alles dieſes Unglück über uns Arme, Unſchuldige gebracht hat? Warum verſöhnen Sie nicht die Fee durch die Beſtrafung des Frevlers? Ich erwarte von Ihnen Troſt in meinem Unglück; und ſtatt deſſen überhäufen Sie mich mit Vorwürfen, in dem Augenblicke, das ich des Lebens müde bin."

Das Herz der Sultanin war ein vortrefflicher Lehrmeiſter geworden, und ſie näſelte dem Sultan ſo lange vor, bis er ſich endlich vor die Stirne ſchlug, und ausrief:

„So bin ich denn ein Ungeheuer! ein Verunreinigter! ein Hahnrei! Und diejenige, die mich dazu gemacht hat, beweist mir, daß ich Schuld daran bin, ja beweiſet mir es ſo, daß mir gar nichts zu antworten übrig bleibt."

Dieſes iſt nun ein Fall, worin ſich viele ſeiner Brüder unter uns befinden.

Durch die Thränen der Sultanin ſtrahlte bei dieſen Worten ein ſpöttiſches Lächeln, das aber Oraneia für Ausdruck des Schmerzes hielt; und in dieſer Täuſchung nahte er der Dame mit ſeiner natürlichen Offenheit und Gutmüthigkeit, und die Dame ließ es geſchehen.

Fünftes Kapitel.

Es wird abermals ein Divan gehalten und das Geſetz gegen den Ehebruch gegeben. Dom Pedro klagt die Urheber des Unglücks an. Schrecklicher Ausſpruch über Roſe und Fanno.

Noch ehe Dom Pedro ſich in den angeſagten Divan begab, erhielt er einen Beſuch von Sophien, die ihn von allem

unterrichtete, was Tages vorher zwiſchen dem Sultan und der Sultanin vorgefallen war. Er lächelte und ſagte:

„Alles läuft zum guten Ende! Mein Werk reift!“

Er begab ſich nun zum Premier, vertraute ihm den Raub des Hahns, unterwies ihn, wie er dieſes in dem Divan vorzubringen habe, und ſein Auftrag war in guten Händen.

Bevor Orancia in den einmal angeſagten Divan ging, hielt er mit den Circaſſiern über den ſchrecklichen Vorfall Rath. Kaum hatte er ihnen die Worte der Fee wiederholt und ſie erklärt, als Schamröthe die Wangen der meiſten färbte. Einer nach dem andern liſpelte dem Sultan ins Ohr:

„Eure Majeſtät, auch ich bin ein Hahnrei!“

Der Sultan lächelte, ſo bekümmert er auch war; und ſein Lächeln iſt natürlich: denn ein Unglück, das man mit Vielen theilet, trägt ſich leichter, wie der weiſe Araber hier ſagt.

Was aber die Herren am meiſten in Furcht ſetzte, war die Entdeckung, daß die ſo unſchuldigen Circaſſier ſelbſt anfingen, an dem Hahnreimachen Geſchmack zu finden, und einige es ſogar laut bekannten. Es wurde nun zweierlei beſchloſſen:

„Die weiſen Ausländer zu fragen, welche Geſetze und Strafen ſie gegen dieſes Uebel, das in ihrem Lande ſo gemein wäre, hätten —

„Und alles anzuwenden, daß der Räuber des goldnen Hahns entdeckt würde.“

Brauche ich zu erinnern, daß der zweite Punkt von dem Premier kam?

Der Sultan trat nun in den großen Saal, und ſetzte ſich unter die Fittige des goldnen Hahns. Die Sultanin trat zu einer andern Thür herein, von einem Schwarme Gelehrter, Künſtler, und ihrem Hofe begleitet. Der Sultan ſeufzte leiſe, als er ſie ſah; aber ſie fühlte ſich in der Erleuchtung, und ging mit ſtolzer, erhabener Stirn an ihm vorüber. Der kleine, runde Trubadur duckte ſich, zuſammengezogen, in einem Winkel des Throns, und ſtrebte zu Zeiten, den Sultan aus ſeinem Kummer zu lächeln.

Orancia ließ nun den Fall und die Fälle mit allen Umſtänden vortragen und fragte die Ausländer um Rath und Hülfe.

Die Philoſophen, welche zum erſten Mal die ſonderbare Geſchichte hörten, lachten über die Einfalt der Circaſſier, und ſagten nach vielen Spöttereien:

„Dieſes ſey ein nothwendiges Uebel der Geſellſchaft, ſo alt, wie das Menſchengeſchlecht, und könne ganz gut mit dem Rechte der Natur beſtehen. Das Weib verlaſſe den Schwachen für den Starken, den Schlechten für den Beſſeren, den Dummen für den Geſcheidten, und folge hierin ganz dem Triebe der Natur, der eigentlich nur durch ſie — die Philoſophen — gezügelt werden könne. Uebrigens verliere der Mann ganz und gar nichts dabei; es finde ſich im Gegentheil, nach genauer Unterſuchung, daß er gewinne.“

Orancia ſeufzte und ſchlug die Augen nieder, indem er ſagte:

„Ich ſagte Euch ja, daß Ihr durch Euren Verſtand ſchlechter ſeyd, als durch Euer Herz, und wundre mich gar nicht über Euer Thun, wenn ich Eure Wort höre.“

Der kategoriſche Imperativ hatte ſich, trotz dem Unwillen des Sultans gegen ihn, doch in den Divan geſchlichen; denn der gute, weltbürgerliche Teutſche läßt von einem Unternehmen nicht ab, wodurch er das Beſte der Welt zu befördern hofft. Es erſcholl durch ſein hohles Gehirn:

„Nun, Sultan, wirſt du klar einſehen, wie richtig das Princip iſt, das ich aufſtellte. Ich rief Euch Allen zu:

„Ihr Bewohner Circaſſiens! handelt ſo, daß die Maxime Eures Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Geſetzgebung gelten könne.

„Hättet Ihr dieſes erwogen, ſo würde jeder von Euch, wenn er im Begriff ſtand, einen Andern zum Hahnrei zu machen, ſich erſt gefragt haben: Wie, wenn nun das Princip der Handlung, die ich vorhabe oder unternehmen will, als allgemeine Geſetzgebung erkannt würde, was würde aus der Ehe, der moraliſchen Welt, was würde aus mir werden?

„Erhabener Monarch, noch iſt es Zeit. Noch kannſt du durch mich dem gänzlichen Verfalle der Sitten in deinem Lande zuvorkommen.“

Aber bevor Orancia ſich erklärte, erhob Dom Pedro ſeine donnernde Stimme, und ſprach Verdammniß über die Philoſophen und den heidniſchen kategoriſchen Imperativ ſelbſt aus. Er nannte letztern ein getünchtes Grab, ein glänzendes, ſtolzes Laſter, das den Glauben der Tugend nachſetze, und durch etwas heilig und ſelig werden wolle, wodurch alle Heiden ſchon von der früheſten Jugend an der hölliſchen Verdammniß entgegenſtürben und geſtorben wären.

Nun bewies er aus der Natur, der gesellschaftlichen Ordnung, der Vernunft, den Gesetzen, der Offenbarung, den Satzungen der Kirche, den Beschlüssen der heiligen Concilien: „daß dieses das allerschrecklichste Verbrechen sey, womit sich ein Mensch besudeln könne; daß dadurch die weisesten, vortrefflichsten Anordnungen der Vorsehung zum Glück der Menschen, zum Heil und der Blüthe der Staaten, und zur Fortdauer der Gesellschaft zerrüttet würden. Dieses Laster, sagte er, ziehe alle übrigen nach sich, und öffne allen Unordnungen Thor und Thür. Circassien, wofern es sich nicht in den Schooß des Unfehlbaren flüchte, und durch heilsame, wirkende Gesetze und zu fürchtende Strafen diesem Uebel zuvorkomme, müsse nothwendig zu Grunde gehen, und alle Circassier zum Teufel fahren."

Seine kühne, feurige Beredtsamkeit erschütterte Aller Herzen. Er stellte ihnen ein Gemälde des nahen Unterganges nach dem andern vor; bald ersäufte er sie durch seine Sündfluth, bald verbrannte er sie mit Feuer vom Himmel, bald ließ er sie von einem Erdbeben verschlingen, und klemmte ihr Herz so zwischen Furcht und Angst ein, daß sie wie Gespenster vor ihm saßen.

Nachdem er sie recht durchgebeizt hatte, zeigte er ihnen von weitem den Weg, der Gefahr zu entrinnen.

Jedes Wort Dom Pedro's schnitt durch Orancia's gutes Herz. Er sank in die Tiefe seines Throns, ohne zu wissen, was er von sich und von diesem Menschen halten sollte; denn die Scene des vergangenen Tages schwebte ihm vor den Augen. Endlich rief er stotternd

„Aber — aber, Spanier, du haſt ja dieſes Laſter ſelbſt begangen, das du uns ſo ſchrecklich malſt. Haſt nicht du mich zum Hahnrei gemacht?“

Dom Pedro. Sultan von Circaſſien, hüte dich vor Ketzerei, damit dich der Unfehlbare nicht durch mich verwerfe, bevor du noch aufgenommen biſt!

Der böſe Geiſt, der Teufel, der Feind alles des Guten, das wir zu bewirken ſuchen, und das er zu hintertreiben ſucht, hat dich verblendet. Er hat deinen Augen meine Geſtalt vorgegaukelt, um dich vom guten Wege abzuführen. Du weißt es ſehr wohl, daß ihr unter der Herrſchaft dieſes böſen Geiſtes ſteht; die Zauberei mit Eurem goldnen Hahne macht es ja ſonnenklar.

Mir iſt ſehr wohl bekannt, wer dich zum Hahnrei gemacht hat.

Sultan. Und wer wäre es?

Dom Pedro. Dieſer Redner hier, dieſer Teutſche, dieſer Führer des kategoriſchen Imperativs.

Sultan. Dieſer hagere Graukopf, ſo dünn wie ein Schatten? Ach, Spanier, er wäre daran geſtorben.

Der gutmüthige Teutſche ſtand wie verſteinert da, ohne ein Wort reden zu können. Der ganze Divan ſah auf ihn, und er auf den pergamentnen kategoriſchen Imperativ; aber ſein Schweigen that Dom Pedro den Dienſt, deſſen er bedurfte. Und ſo geht es dem ehrlichen Teutſchen in der Fremde immer: man verläßt ſich nie vergebens auf ihn.

Der Sultanin gab Alles, was ſie jetzt ſah und hörte, ſo viele Welterfahrung, als ihr nur immer der Aufenthalt

in einer der kultivirteſten Städte Europas hätte geben können.

Die durchknirſchten und durchbebten Circaſſier baten jetzt den feurigen Redner um die Mittheilung der Geſetze über dieſen Fall. Dom Pedro bewies ihnen:

„Sie wären im Grunde dieſer Gnade nicht würdig; er habe aber die ſicherſte Hoffnung, daß die Erleuchtung ihres Kopfes und Herzens durch den Glauben nahe ſey.“ — Und ſo diktirte er ihnen das Geſetz:

Du ſollſt nicht ehebrechen!

mit allen Klauſeln, Kommentaren, Fällen, Ausnahmen und Probabilitäten, und fügte mit donnernder Stimme die Strafe dieſes und jenes Lebens hinzu. Die Philoſophen und der kategoriſche Imperativ mochten gegen die Wirkſamkeit und Hinlänglichkeit des Geſetzes ſchreien, ſo viel ſie wollten — der Mönch hatte Kredit; und das Geſetz, da es die Sache auf das kürzeſte abzuthun und den verworrenen Knoten plötzlich zu löſen ſchien, leuchtete den Circaſſiern ein.

So erfuhr nun das ganze Land, was ein Hahnrei ſey, lernte auf hohen Befehl das neue Geſetz auswendig, und es brach die Ehe, wem es gelüſtete.

Nachdem dieſes wichtige Geſchäft abgethan war, erhob der Miniſter die Stimme; er dankte Dom Pedro für den Eifer und Rath, wodurch er die Nation aus der Gefahr des nahen und gänzlichen Unterganges gerettet hätte. Dann ſeufzte er:

„Wehe dem, der an dieſem Uebel Schuld iſt! Wehe mir, der ich die Schuldigen kenne!“

Der ganze Divan erbebte und erblaßte bei dieſer unver-

mutheten Aeußerung. Der Sultan und die Räthe ſchrieen: „Wer iſt es?“ Die Sultanin ſprang von ihrer Ottomane auf:

„Nenne ſie! ich habe mich am meiſten über ſie zu beklagen.“

Aber erſt fragte der Premier:

„Sagt mir, welche Strafe haben unſre Väter auf den Raub des goldnen Hahns geſetzt?“

Die Räthe erwiederten:

„Du weißt es — das Feuer.“

Premier. Nun, ſo will ich lieber ſterben, als die Schuldigen nennen; denn mein Leben ſteht in Gefahr, man mag ſie entdecken oder nicht. — Vielleicht kann ich doch die Strafbaren durch meinen Tod retten.

Die Circaſſier verſprachen ihm Schutz, auch gegen den Mächtigſten, gegen den Sultan ſelbſt; und der gute Orancia beſchwor es ihm bei dem Hahne ſeiner Väter und der alten Sonne!

Dom Pedro. Süß und glorreich iſt es für das Vaterland zu ſterben; aber noch erhabener iſt der Tod für den Glauben. Die Krone des Märtyrers belohnt dort nur den letztern!

Miniſter. So höret mich an und vergebt mir: Die Prinzeſſin Roſe ließ den goldenen Hahn durch ihren Pagen Fanno rauben.

Der Sultan fiel ohne alle Empfindung zurück. Stille des Todes lag auf der ganzen Verſammlung, und nur der Premier ſchrie:

„Man muß leider nach dem Geſetze und dem Schwure des Sultans verfahren!“

der alles dieſes Unglück über uns Arme, Unſchuldige gebracht hat? Warum verſöhnen Sie nicht die Fee durch die Beſtrafung des Frevlers? Ich erwarte von Ihnen Troſt in meinem Unglück; und ſtatt deſſen überhäufen Sie mich mit Vorwürfen, in dem Augenblicke, das ich des Lebens müde bin."

Das Herz der Sultanin war ein vortrefflicher Lehrmeiſter geworden, und ſie näſelte dem Sultan ſo lange vor, bis er ſich endlich vor die Stirne ſchlug, und ausrief:

„So bin ich denn ein Ungeheuer! ein Verunreinigter! ein Hahnrei! Und diejenige, die mich dazu gemacht hat, beweist mir, daß ich Schuld daran bin, ja beweiſet mir es ſo, daß mir gar nichts zu antworten übrig bleibt."

Dieſes iſt nun ein Fall, worin ſich viele ſeiner Brüder unter uns befinden.

Durch die Thränen der Sultanin ſtrahlte bei dieſen Worten ein ſpöttiſches Lächeln, das aber Orancia für Ausdruck des Schmerzes hielt; und in dieſer Täuſchung nahte er der Dame mit ſeiner natürlichen Offenheit und Gutmüthigkeit, und die Dame ließ es geſchehen.

Fünftes Kapitel.

Es wird abermals ein Divan gehalten und das Geſetz gegen den Ehebruch gegeben. Dom Pedro klagt die Urheber des Unglücks an. Schrecklicher Ausſpruch über Roſe und Fanno.

Noch ehe Dom Pedro ſich in den angeſagten Divan begab, erhielt er einen Beſuch von Sophien, die ihn von allem

unterrichtete, was Tages vorher zwiſchen dem Sultan und der Sultanin vorgefallen war. Er lächelte und ſagte:

„Alles läuft zum guten Ende! Mein Werk reift!“

Er begab ſich nun zum Premier, vertraute ihm den Raub des Hahns, unterwies ihn, wie er dieſes in dem Divan vorzubringen habe, und ſein Auftrag war in guten Händen.

Bevor Orancia in den einmal angeſagten Divan ging, hielt er mit den Circaſſiern über den ſchrecklichen Vorfall Rath. Kaum hatte er ihnen die Worte der Fee wiederholt und ſie erklärt, als Schamröthe die Wangen der meiſten färbte. Einer nach dem andern liſpelte dem Sultan ins Ohr:

„Eure Majeſtät, auch ich bin ein Hahnrei!“

Der Sultan lächelte, ſo bekümmert er auch war; und ſein Lächeln iſt natürlich: denn ein Unglück, das man mit Vielen theilet, trägt ſich leichter, wie der weiſe Araber hier ſagt.

Was aber die Herren am meiſten in Furcht ſetzte, war die Entdeckung, daß die ſo unſchuldigen Circaſſier ſelbſt anfingen, an dem Hahnreimachen Geſchmack zu finden, und einige es ſogar laut bekannten. Es wurde nun zweierlei beſchloſſen:

„Die weiſen Ausländer zu fragen, welche Geſetze und Strafen ſie gegen dieſes Uebel, das in ihrem Lande ſo gemein wäre, hätten —

„Und alles anzuwenden, daß der Räuber des goldnen Hahns entdeckt würde.“

Brauche ich zu erinnern, daß der zweite Punkt von dem Premier kam?

Der Sultan trat nun in den großen Saal, und ſetzte ſich unter die Fittige des goldnen Hahns. Die Sultanin trat zu einer andern Thür herein, von einem Schwarme Gelehrter, Künſtler, und ihrem Hofe begleitet. Der Sultan ſeufzte leiſe, als er ſie ſah; aber ſie fühlte ſich in der Erleuchtung, und ging mit ſtolzer, erhabener Stirn an ihm vorüber. Der kleine, runde Trubadur duckte ſich, zuſammengezogen, in einem Winkel des Throns, und ſtrebte zu Zeiten, den Sultan aus ſeinem Kummer zu lächeln.

Orancia ließ nun den Fall und die Fälle mit allen Umſtänden vortragen und fragte die Ausländer um Rath und Hülfe.

Die Philoſophen, welche zum erſten Mal die ſonderbare Geſchichte hörten, lachten über die Einfalt der Circaſſier, und ſagten nach vielen Spöttereien:

„Dieſes ſey ein nothwendiges Uebel der Geſellſchaft, ſo alt, wie das Menſchengeſchlecht, und könne ganz gut mit dem Rechte der Natur beſtehen. Das Weib verlaſſe den Schwachen für den Starken, den Schlechten für den Beſſeren, den Dummen für den Geſcheidten, und folge hierin ganz dem Triebe der Natur, der eigentlich nur durch ſie — die Philoſophen — gezügelt werden könne. Uebrigens verliere der Mann ganz und gar nichts dabei; es finde ſich im Gegentheil, nach genauer Unterſuchung, daß er gewinne.“

Orancia ſeufzte und ſchlug die Augen nieder, indem er ſagte:

„Ich ſagte Euch ja, daß Ihr durch Euren Verſtand ſchlechter ſeyd, als durch Euer Herz, und wundre mich gar nicht über Euer Thun, wenn ich Eure Wort höre.“

Der kategoriſche Imperativ hatte ſich, trotz dem Unwillen des Sultans gegen ihn, doch in den Divan geſchlichen; denn der gute, weltbürgerliche Teutſche läßt von einem Unternehmen nicht ab, wodurch er das Beſte der Welt zu befördern hofft. Es erſcholl durch ſein hohles Gehirn:

„Nun, Sultan, wirſt du klar einſehen, wie richtig das Princip iſt, das ich aufſtellte. Ich rief Euch Allen zu:

„Ihr Bewohner Circaſſiens! handelt ſo, daß die Maxime Eures Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Geſetzgebung gelten könne.

„Hättet Ihr dieſes erwogen, ſo würde jeder von Euch, wenn er im Begriff ſtand, einen Andern zum Hahnrei zu machen, ſich erſt gefragt haben: Wie, wenn nun das Princip der Handlung, die ich vorhabe oder unternehmen will, als allgemeine Geſetzgebung erkannt würde, was würde aus der Ehe, der moraliſchen Welt, was würde aus mir werden?

„Erhabener Monarch, noch iſt es Zeit. Noch kannſt du durch mich dem gänzlichen Verfalle der Sitten in deinem Lande zuvorkommen.“

Aber bevor Orancia ſich erklärte, erhob Dom Pedro ſeine donnernde Stimme, und ſprach Verdammniß über die Philoſophen und den heidniſchen kategoriſchen Imperativ ſelbſt aus. Er nannte letztern ein getünchtes Grab, ein glänzendes, ſtolzes Laſter, das den Glauben der Tugend nachſetze, und durch etwas heilig und ſelig werden wolle, wodurch alle Heiden ſchon von der früheſten Jugend an der hölliſchen Verdammniß entgegenſtürben und geſtorben wären.

Nun bewies er aus der Natur, der gesellschaftlichen Ordnung, der Vernunft, den Gesetzen, der Offenbarung, den Satzungen der Kirche, den Beschlüssen der heiligen Concilien: „daß dieses das allerschrecklichste Verbrechen sey, womit sich ein Mensch besudeln könne; daß dadurch die weisesten, vortrefflichsten Anordnungen der Vorsehung zum Glück der Menschen, zum Heil und der Blüthe der Staaten, und zur Fortdauer der Gesellschaft zerrüttet würden. Dieses Laster, sagte er, ziehe alle übrigen nach sich, und öffne allen Unordnungen Thor und Thür. Circassien, wofern es sich nicht in den Schooß des Unfehlbaren flüchte, und durch heilsame, wirkende Gesetze und zu fürchtende Strafen diesem Uebel zuvorkomme, müsse nothwendig zu Grunde gehen, und alle Circassier zum Teufel fahren."

Seine kühne, feurige Beredtsamkeit erschütterte Aller Herzen. Er stellte ihnen ein Gemälde des nahen Unterganges nach dem andern vor; bald ersäufte er sie durch seine Sündfluth, bald verbrannte er sie mit Feuer vom Himmel, bald ließ er sie von einem Erdbeben verschlingen, und klemmte ihr Herz so zwischen Furcht und Angst ein, daß sie wie Gespenster vor ihm saßen.

Nachdem er sie recht durchgebeizt hatte, zeigte er ihnen von weitem den Weg, der Gefahr zu entrinnen.

Jedes Wort Dom Pedro's schnitt durch Orancia's gutes Herz. Er sank in die Tiefe seines Throns, ohne zu wissen, was er von sich und von diesem Menschen halten sollte; denn die Scene des vergangenen Tages schwebte ihm vor den Augen. Endlich rief er stotternd

„Aber — aber, Spanier, du haſt ja dieſes Laſter ſelbſt begangen, das du uns ſo ſchrecklich malſt. Haſt nicht du mich zum Hahnrei gemacht?“

Dom Pedro. Sultan von Circaſſien, hüte dich vor Ketzerei, damit dich der Unfehlbare nicht durch mich verwerfe, ehe du noch aufgenommen biſt!

Der böſe Geiſt, der Teufel, der Feind alles des Guten, was wir zu bewirken ſuchen, und das er zu hintertreiben nicht, hat dich verblendet. Er hat deinen Augen meine Geſtalt vorgegaukelt, um dich vom guten Wege abzuführen. Du weißt es ſehr wohl, daß ihr unter der Herrſchaft dieſes böſen Geiſtes ſteht; die Zauberei mit Eurem goldnen Hahne macht es ja ſonnenklar.

Mir iſt ſehr wohl bekannt, wer dich zum Hahnrei gemacht hat.

Sultan. Und wer wäre es?

Dom Pedro. Dieſer Redner hier, dieſer Teutſche, dieſer Führer des kategoriſchen Imperativs.

Sultan. Dieſer hagere Graukopf, ſo dünn wie ein Schatten? Ach, Spanier, er wäre daran geſtorben.

Der gutmüthige Teutſche ſtand wie verſteinert da, ohne ein Wort reden zu können. Der ganze Divan ſah auf ihn, und er auf den pergamentnen kategoriſchen Imperativ; aber im Schweigen that Dom Pedro den Dienſt, deſſen er bedurfte. Und ſo geht es dem ehrlichen Teutſchen in der Fremde immer: man verläßt ſich nie vergebens auf ihn.

Der Sultanin gab Alles, was ſie jetzt ſah und hörte, viele Welterfahrung, als ihr nur immer der Aufenthalt

Trubadur. Machen Eure Majeſtät es nur, wie meine Landsleute.

Sultan. Und wie machen es die?

Trubadur. Sie beſeufzen ihr Schickſal, ihre und ihrer Weiber Schwäche, und ſchleichen davon.

Der Sultan befolgte maſchinenmäßig dieſen Rath und kaum waren Beide einige Zimmer durchgegangen, als ſie die Wiederholung deſſelben Kampfes ſahen. Die Fechtenden waren der Gehülfe Dom Pedro's, und Sophie, welche die Rolle als Schildwache der Sultanin vergeſſen hatte, oder ſich die lange Weile der Rolle ſo zu vertreiben ſuchte.

Der Sultan ſagte:

„Trubadur, lieber Trubadur! Deine Landsleute haben meinen Palaſt zu einem Thiergarten gemacht. Was wird aus mir, was wird aus Circaſſien werden!“

Beide gingen unbemerkt vorüber. Der Sultan eilte mit ſeinem Begleiter nach dem Garten, und die Thränen ſtürzten heiß und häufig von ſeinen beſchämten Wangen.

Immer rief er noch:

„Armes Circaſſien! einſt unſchuldiges, glückliches Circaſſien! — Unglücklicher Orancia, warum biſt du nicht geſtorben, bevor du wußteſt, was ein Hahnrei iſt!“

Es gibt für alles Unglück Troſt, und der Trubadur goß ihn mit ſo vieler Weisheit und Freundlichkeit in die Wunde des Sultans, daß er am Ende zwei Dinge von ihm erhielt: zu ſchweigen, und mit ihm an das Schach zurückzugehen. Aber zu heilen war das Uebel nicht ganz; und es mag wohl

von allen Wunden, die das Schickſal und ſeine Werkzeuge, die Menſchen, uns ſchlagen, die einzige ſeyn, welche nie wieder zuwächſt.

Viertes Kapitel.

Das Benehmen der Sultanin gegen ihren Gemahl beweist, wie ſehr die Erleuchtung auf ſie gewirkt hat.

Orancia war der Mann nicht, der den Kummer in ſeinem Herzen verſchließen konnte. Alles, was er empfand, Verdruß und Freude, mußte heraus; dem Urheber derſelben konnte er es gar nicht verhehlen. Er war ſo offenherzig wie ein Kind; und das, was man Rache oder Tücke nennt, hatte er in ſeinem ganzen Leben noch nicht empfunden.

Kaum war er daher mit der Sultanin allein, ſo verfiel er in ſeine vorige Schwermuth, und er konnte ſeine Gemahlin vor Scham, die er um ihrentwillen empfand, nicht anſehen. Die Sultanin merkte die Veränderung ſeines Zuſtandes recht gut; aber als eine erfahrne und ſchuldige Dame ließ ſie es ſich gar nicht auffallen. Der arme Orancia zernagte ſich indeſſen das Herz. Die Scham verbot ihm noch immer zu reden, und der Kummer ſchwellte ſeine ſonſt ſo freundlichen Augen.

Endlich gefiel es der Dame, ihn von ſeiner Marter zu erlöſen; und kaum hatte ſie ihn um die Urſache ſeines Kummers gefragt, ſo floß auch ſchon die Geſchichte, zwar mit edler Schonung und den ſeltſamſten Ausdrücken, aber doch mit der ſchmerzvollſten Beredtſamkeit, über. Er ſetzte endlich hinzu:

„Ach, ich weiß nun freilich, was ich wiſſen wollte; aber das, was ich weiß und was ich geſehen habe, übertrifft alles Schreckliche, womit die Fee mich bedrohet hat. Wär' ich von außen ein Ungeheuer geworden, wie wir fürchteten, was ſchadete es? Mein Herz wäre noch im Innern geſund, und, Madame, etwas, das ich ſo den Augenblick nicht nennen kann, wäre noch unbefleckt und unverletzt. Ich verſichre Sie, ich komme mir ganz unrein vor, ſeitdem ich dieſes geſehen habe — und gewiß ſind meine Augen nicht mehr ſo hell, wie ſie dieſen Morgen waren; denn alles, was ich anblicke, ſcheint mir mit einer ſchmutzigen, widrigen Farbe überzogen zu ſeyn. Sie ſelbſt, Madame, kommen mir ſo vor — ſehen Sie doch in meine Augen, und ſagen Sie mir, ob das Scheußliche, welches ich erblickt habe, Sie ſo ſehr verändert hat."

Die Sultanin that ihm den Gefallen und ſagte:

„Ich bemerke gar nichts, mein Lieber. Sie bilden Sich das nur ein; Ihre Augen ſind gerade ſo, wie ſie waren."

Sultan. Ach, ich wollte, es wäre ſo! Es muß alſo von Ihnen herkommen.

Nun goß ſich ſein gepeinigtes Herz in den rührendſten und zarteſten Vorwürfen aus. Ich bin zweimal in großer Verſuchung geweſen, ſie meinem Araber nachzuſchreiben; da ſie aber mit unſern Sitten und Meinungen ſo wenig gemein haben, ſo gar ſittlich und naiv ſind: ſo könnten des guten Orancia Worte bei uns nur lange Weile erwecken; und dieß iſt es ja, was wir am wenigſten ertragen können. Genug, ſie ſind äußerſt rührend, pathetiſch, und hin und wieder, durch den Kontraſt mit uns, gar erhaben.

Der Dame ſank dabei das Haupt in den Arm. Sie hörte ihren Gemahl mit vieler Aufmerkſamkeit an; und als ſeine Vorwürfe endlich gar durch ein mildes Lächeln allen Nachdruck verloren (denn nach der Art, wie er ſie vorbrachte, konnten ſie auf eine ſolche Dame gar keinen Eindruck machen), ſo blickte ſie ganz munter auf (um es nicht hart auszudrücken) und ſagte:

„Das wiſſen die Sonne und der goldne Hahn, ich bin nicht Schuld daran!“

Der Sultan, der, ob er gleich nicht wußte, was er erwartete, doch auch dieſes nicht erwartet hatte, fuhr erſchrocken zurück, und ſtotterte:

„Wie, Madame, Sie ſind nicht Schuld, da meine Augen Sie etwas thun ſahen, was nie in Circaſſien geſchehen iſt? — Bin ich etwa Schuld?“

Sultanin. Es kann wohl ſeyn, daß ſie Schuld daran ſind; ich wenigſtens bin es gewiß nicht.

Nun ließ ſie erſt den Schleußen ihrer Augen freien Ausfluß, und ſchluchzte dem gebeugten Sultan folgendes vor:

„Keine meines Geſchlechts in Circaſſien iſt unglücklicher als ich! Ich mußte der abſcheulichen Weiſſagung einer Fee unterliegen, weil mein Gemahl und ſeine Unterthanen ein von ihr vertrautes Pfand nicht zu bewahren und zu bewachen wußten. Hätte die Unglück ſtiftende Fee uns Weibern den goldnen Hahn anvertrauet, ſo würden wir nie zur Strafe verdammt worden ſeyn, unſre Männer zu dem zu machen, was nun vermuthlich die meiſten Männer Ihres Hofes ſind, und die übrigen wahrſcheinlich noch werden. Warum ſaßen Sie ſtill? Warum ſitzen Sie noch ſtill, und ſuchen Den nicht auf,

der alles dieſes Unglück über uns Arme, Unſchuldige gebracht hat? Warum verſöhnen Sie nicht die Fee durch die Beſtrafung des Frevlers? Ich erwarte von Ihnen Troſt in meinem Unglück; und ſtatt deſſen überhäufen Sie mich mit Vorwürfen, in dem Augenblicke, das ich des Lebens müde bin."

Das Herz der Sultanin war ein vortrefflicher Lehrmeiſter geworden, und ſie näſelte dem Sultan ſo lange vor, bis er ſich endlich vor die Stirne ſchlug, und ausrief:

„So bin ich denn ein Ungeheuer! ein Verunreinigter! ein Hahnrei! Und diejenige, die mich dazu gemacht hat, beweist mir, daß ich Schuld daran bin, ja beweiſet mir es ſo, daß mir gar nichts zu antworten übrig bleibt."

Dieſes iſt nun ein Fall, worin ſich viele ſeiner Brüder unter uns befinden.

Durch die Thränen der Sultanin ſtrahlte bei dieſen Worten ein ſpöttiſches Lächeln, das aber Orancia für Ausdruck des Schmerzes hielt; und in dieſer Täuſchung nahte er der Dame mit ſeiner natürlichen Offenheit und Gutmüthigkeit, und die Dame ließ es geſchehen.

Fünftes Kapitel.

Es wird abermals ein Divan gehalten und das Geſetz gegen den Ehebruch gegeben. Dom Pedro klagt die Urheber des Unglücks an. Schrecklicher Ausſpruch über Roſe und Fanno.

Noch ehe Dom Pedro ſich in den angeſagten Divan begab, erhielt er einen Beſuch von Sophien, die ihn von allem

unterrichtete, was Tages vorher zwiſchen dem Sultan und der Sultanin vorgefallen war. Er lächelte und ſagte:

„Alles läuft zum guten Ende! Mein Werk reift!“

Er begab ſich nun zum Premier, vertraute ihm den Raub des Hahns, unterwies ihn, wie er dieſes in dem Divan vorzubringen habe, und ſein Auftrag war in guten Händen.

Bevor Orancia in den einmal angeſagten Divan ging, hielt er mit den Circaſſiern über den ſchrecklichen Vorfall Rath. Kaum hatte er ihnen die Worte der Fee wiederholt und ſie erklärt, als Schamröthe die Wangen der meiſten färbte. Einer nach dem andern liſpelte dem Sultan ins Ohr:

„Eure Majeſtät, auch ich bin ein Hahnrei!“

Der Sultan lächelte, ſo bekümmert er auch war; und ſein Lächeln iſt natürlich: denn ein Unglück, das man mit Vielen theilet, trägt ſich leichter, wie der weiſe Araber hier ſagt.

Was aber die Herren am meiſten in Furcht ſetzte, war die Entdeckung, daß die ſo unſchuldigen Circaſſier ſelbſt anfingen, an dem Hahnreimachen Geſchmack zu finden, und einige es ſogar laut bekannten. Es wurde nun zweierlei beſchloſſen:

„Die weiſen Ausländer zu fragen, welche Geſetze und Strafen ſie gegen dieſes Uebel, das in ihrem Lande ſo gemein wäre, hätten —

„Und alles anzuwenden, daß der Räuber des goldnen Hahns entdeckt würde.“

Brauche ich zu erinnern, daß der zweite Punkt von dem Premier kam?

Der Sultan trat nun in den großen Saal, und ſetzte ſich unter die Fittige des goldnen Hahns. Die Sultanin trat zu einer andern Thür herein, von einem Schwarme Gelehrter, Künſtler, und ihrem Hofe begleitet. Der Sultan ſeufzte leiſe, als er ſie ſah; aber ſie fühlte ſich in der Erleuchtung, und ging mit ſtolzer, erhabener Stirn an ihm vorüber. Der kleine, runde Trubadur duckte ſich, zuſammengezogen, in einem Winkel des Throns, und ſtrebte zu Zeiten, den Sultan aus ſeinem Kummer zu lächeln.

Orancia ließ nun den Fall und die Fälle mit allen Umſtänden vortragen und fragte die Ausländer um Rath und Hülfe.

Die Philoſophen, welche zum erſten Mal die ſonderbare Geſchichte hörten, lachten über die Einfalt der Circaſſier, und ſagten nach vielen Spöttereien:

„Dieſes ſey ein nothwendiges Uebel der Geſellſchaft, ſo alt, wie das Menſchengeſchlecht, und könne ganz gut mit dem Rechte der Natur beſtehen. Das Weib verlaſſe den Schwachen für den Starken, den Schlechten für den Beſſeren, den Dummen für den Geſcheidten, und folge hierin ganz dem Triebe der Natur, der eigentlich nur durch ſie — die Philoſophen — gezügelt werden könne. Uebrigens verliere der Mann ganz und gar nichts dabei; es finde ſich im Gegentheil, nach genauer Unterſuchung, daß er gewinne.“

Orancia ſeufzte und ſchlug die Augen nieder, indem er ſagte:

„Ich ſagte Euch ja, daß Ihr durch Euren Verſtand ſchlechter ſeyd, als durch Euer Herz, und wundre mich gar nicht über Euer Thun, wenn ich Eure Wort höre.“

Der kategoriſche Imperativ hatte ſich, trotz dem Unwillen des Sultans gegen ihn, doch in den Divan geſchlichen; denn der gute, weltbürgerliche Teutſche läßt von einem Unternehmen nicht ab, wodurch er das Beſte der Welt zu befördern hofft. Es erſcholl durch ſein hohles Gehirn:

„Nun, Sultan, wirſt du klar einſehen, wie richtig das Princip iſt, das ich aufſtellte. Ich rief Euch Allen zu:

„Ihr Bewohner Circaſſiens! handelt ſo, daß die Maxime Eures Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Geſetzgebung gelten könne.

„Hättet Ihr dieſes erwogen, ſo würde jeder von Euch, wenn er im Begriff ſtand, einen Andern zum Hahnrei zu machen, ſich erſt gefragt haben: Wie, wenn nun das Princip der Handlung, die ich vorhabe oder unternehmen will, als allgemeine Geſetzgebung erkannt würde, was würde aus der Ehe, der moraliſchen Welt, was würde aus mir werden?

„Erhabener Monarch, noch iſt es Zeit. Noch kannſt du durch mich dem gänzlichen Verfalle der Sitten in deinem Lande zuvorkommen.“

Aber bevor Orancia ſich erklärte, erhob Dom Pedro ſeine donnernde Stimme, und ſprach Verdammniß über die Philoſophen und den heidniſchen kategoriſchen Imperativ ſelbſt aus. Er nannte letztern ein getünchtes Grab, ein glänzendes, ſtolzes Laſter, das den Glauben der Tugend nachſetze, und durch etwas heilig und ſelig werden wolle, wodurch alle Heiden ſchon von der früheſten Jugend an der hölliſchen Verdammniß entgegenſtürben und geſtorben wären.

Nun bewies er aus der Natur, der geſellſchaftlichen Ordnung, der Vernunft, den Geſetzen, der Offenbarung, den Satzungen der Kirche, den Beſchlüſſen der heiligen Concilien: „daß dieſes das allerſchrecklichſte Verbrechen ſey, womit ſich ein Menſch beſudeln könne; daß dadurch die weiſeſten, vortrefflichſten Anordnungen der Vorſehung zum Glück der Menſchen, zum Heil und der Blüthe der Staaten, und zur Fortdauer der Geſellſchaft zerrüttet würden. Dieſes Laſter, ſagte er, ziehe alle übrigen nach ſich, und öffne allen Unordnungen Thor und Thür. Circaſſien, wofern es ſich nicht in den Schooß des Unfehlbaren flüchte, und durch heilſame, wirkende Geſetze und zu fürchtende Strafen dieſem Uebel zuvorkomme, müſſe nothwendig zu Grunde gehen, und alle Circaſſier zum Teufel fahren.“

Seine kühne, feurige Beredtſamkeit erſchütterte Aller Herzen. Er ſtellte ihnen ein Gemälde des nahen Unterganges nach dem andern vor; bald erſäufte er ſie durch ſeine Sündfluth, bald verbrannte er ſie mit Feuer vom Himmel, bald ließ er ſie von einem Erdbeben verſchlingen, und klemmte ihr Herz ſo zwiſchen Furcht und Angſt ein, daß ſie wie Geſpenſter vor ihm ſaßen.

Nachdem er ſie recht durchgebeizt hatte, zeigte er ihnen von weitem den Weg, der Gefahr zu entrinnen.

Jedes Wort Dom Pedro's ſchnitt durch Orancia's gutes Herz. Er ſank in die Tiefe ſeines Throns, ohne zu wiſſen, was er von ſich und von dieſem Menſchen halten ſollte; denn die Scene des vergangenen Tages ſchwebte ihm vor den Augen. Endlich rief er ſtotternd

„Aber — aber, Spanier, du haſt ja dieſes Laſter ſelbſt begangen, das du uns ſo ſchrecklich malſt. Haſt nicht du mich um Hahnrei gemacht?“

Dom Pedro. Sultan von Circaſſien, hüte dich vor Ketzerei, damit dich der Unfehlbare nicht durch mich verwerfe, ehe du noch aufgenommen biſt!

Der böſe Geiſt, der Teufel, der Feind alles des Guten, das wir zu bewirken ſuchen, und das er zu hintertreiben ſucht, hat dich verblendet. Er hat deinen Augen meine Geſtalt vorgegaukelt, um dich vom guten Wege abzuführen. Du weißt es ſehr wohl, daß ihr unter der Herrſchaft dieſes böſen Geiſtes ſteht; die Zauberei mit Eurem goldnen Hahne macht es ja ſonnenklar.

Mir iſt ſehr wohl bekannt, wer dich zum Hahnrei gemacht hat.

Sultan. Und wer wäre es?

Dom Pedro. Dieſer Redner hier, dieſer Teutſche, dieſer Lehrer des kategoriſchen Imperativs.

Sultan. Dieſer hagere Graukopf, ſo dünn wie ein Schatten? Ach, Spanier, er wäre daran geſtorben.

Der gutmüthige Teutſche ſtand wie verſteinert da, ohne ein Wort reden zu können. Der ganze Divan ſah auf ihn, und er auf den pergamentnen kategoriſchen Imperativ; aber im Schweigen that Dom Pedro den Dienſt, deſſen er bedurfte. Und ſo geht es dem ehrlichen Teutſchen in der Fremde immer: man verläßt ſich nie vergebens auf ihn.

Der Sultanin gab Alles, was ſie jetzt ſah und hörte, viele Welterfahrung, als ihr nur immer der Aufenthalt

Trubadur. Machen Eure Majeſtät es nur, wie meine Landsleute.

Sultan. Und wie machen es die?

Trubadur. Sie beſeufzen ihr Schickſal, ihre und ihrer Weiber Schwäche, und ſchleichen davon.

Der Sultan befolgte maſchinenmäßig dieſen Rath und kaum waren Beide einige Zimmer durchgegangen, als ſie die Wiederholung deſſelben Kampfes ſahen. Die Fechtenden waren der Gehülfe Dom Pedro's, und Sophie, welche die Rolle als Schildwache der Sultanin vergeſſen hatte, oder ſich die lange Weile der Rolle ſo zu vertreiben ſuchte.

Der Sultan ſagte:

„Trubadur, lieber Trubadur! Deine Landsleute haben meinen Palaſt zu einem Thiergarten gemacht. Was wird aus mir, was wird aus Circaſſien werden!“

Beide gingen unbemerkt vorüber. Der Sultan eilte mit ſeinem Begleiter nach dem Garten, und die Thränen ſtürzten heiß und häufig von ſeinen beſchämten Wangen.

Immer rief er noch:

„Armes Circaſſien! einſt unſchuldiges, glückliches Circaſſien! — Unglücklicher Orancia, warum biſt du nicht geſtorben, bevor du wußteſt, was ein Hahnrei iſt!“

Es gibt für alles Unglück Troſt, und der Trubadur goß ihn mit ſo vieler Weisheit und Freundlichkeit in die Wunde des Sultans, daß er am Ende zwei Dinge von ihm erhielt: zu ſchweigen, und mit ihm an das Schach zurückzugehen. Aber zu heilen war das Uebel nicht ganz; und es mag wohl

von allen Wunden, die das Schickſal und ſeine Werkzeuge, die Menſchen, uns ſchlagen, die einzige ſeyn, welche nie wieder zuwächſt.

Viertes Kapitel.

Das Benehmen der Sultanin gegen ihren Gemahl beweist, wie ſehr die Erleuchtung auf ſie gewirkt hat.

Orancia war der Mann nicht, der den Kummer in ſeinem Herzen verſchließen konnte. Alles, was er empfand, Verdruß und Freude, mußte heraus; dem Urheber derſelben konnte er es gar nicht verhehlen. Er war ſo offenherzig wie ein Kind; und das, was man Rache oder Tücke nennt, hatte er in ſeinem ganzen Leben noch nicht empfunden.

Kaum war er daher mit der Sultanin allein, ſo verfiel er in ſeine vorige Schwermuth, und er konnte ſeine Gemahlin vor Scham, die er um ihrentwillen empfand, nicht anſehen. Die Sultanin merkte die Veränderung ſeines Zuſtandes recht gut; aber als eine erfahrne und ſchuldige Dame ließ ſie es ſich gar nicht auffallen. Der arme Orancia zernagte ſich indeſſen das Herz. Die Scham verbot ihm noch immer zu reden, und der Kummer ſchwellte ſeine ſonſt ſo freundlichen Augen.

Endlich gefiel es der Dame, ihn von ſeiner Marter zu erlöſen; und kaum hatte ſie ihn um die Urſache ſeines Kummers gefragt, ſo floß auch ſchon die Geſchichte, zwar mit edler Schonung und den ſeltſamſten Ausdrücken, aber doch mit der ſchmerzvollſten Beredtſamkeit, über. Er ſetzte endlich hinzu:

„Ach, ich weiß nun freilich, was ich wiſſen wollte; aber das, was ich weiß und was ich geſehen habe, übertrifft alles Schreckliche, womit die Fee mich bedrohet hat. Wär' ich von außen ein Ungeheuer geworden, wie wir fürchteten, was ſchadete es? Mein Herz wäre noch im Innern geſund, und, Madame, etwas, das ich ſo den Augenblick nicht nennen kann, wäre noch unbefleckt und unverletzt. Ich verſichre Sie, ich komme mir ganz unrein vor, ſeitdem ich dieſes geſehen habe — und gewiß ſind meine Augen nicht mehr ſo hell, wie ſie dieſen Morgen waren; denn alles, was ich anblicke, ſcheint mir mit einer ſchmutzigen, widrigen Farbe überzogen zu ſeyn. Sie ſelbſt, Madame, kommen mir ſo vor — ſehen Sie doch in meine Augen, und ſagen Sie mir, ob das Scheußliche, welches ich erblickt habe, Sie ſo ſehr verändert hat."

Die Sultanin that ihm den Gefallen und ſagte:

„Ich bemerke gar nichts, mein Lieber. Sie bilden Sich das nur ein; Ihre Augen ſind gerade ſo, wie ſie waren."

Sultan. Ach, ich wollte, es wäre ſo! Es muß alſo von Ihnen herkommen.

Nun goß ſich ſein gepeinigtes Herz in den rührendſten und zarteſten Vorwürfen aus. Ich bin zweimal in großer Verſuchung geweſen, ſie meinem Araber nachzuſchreiben; da ſie aber mit unſern Sitten und Meinungen ſo wenig gemein haben, ſo gar ſittlich und naiv ſind: ſo könnten des guten Orancia Worte bei uns nur lange Weile erwecken; und dieß iſt es ja, was wir am wenigſten ertragen können. Genug, ſie ſind äußerſt rührend, pathetiſch, und hin und wieder, durch den Kontraſt mit uns, gar erhaben.

Der Dame ſank dabei das Haupt in den Arm. Sie hörte ihren Gemahl mit vieler Aufmerkſamkeit an; und als ſeine Vorwürfe endlich gar durch ein mildes Lächeln allen Nachdruck verloren (denn nach der Art, wie er ſie vorbrachte, konnten ſie auf eine ſolche Dame gar keinen Eindruck machen), ſo blickte ſie ganz munter auf (um es nicht hart auszudrücken) und ſagte:

„Das wiſſen die Sonne und der goldne Hahn, ich bin nicht Schuld daran!“

Der Sultan, der, ob er gleich nicht wußte, was er erwartete, doch auch dieſes nicht erwartet hatte, fuhr erſchrocken zurück, und ſtotterte:

„Wie, Madame, Sie ſind nicht Schuld, da meine Augen Sie etwas thun ſahen, was nie in Circaſſien geſchehen iſt? — Bin ich etwa Schuld?“

Sultanin. Es kann wohl ſeyn, daß ſie Schuld daran ſind; ich wenigſtens bin es gewiß nicht.

Nun ließ ſie erſt den Schleußen ihrer Augen freien Ausfluß, und ſchluchzte dem gebeugten Sultan folgendes vor:

„Keine meines Geſchlechts in Circaſſien iſt unglücklicher als ich! Ich mußte der abſcheulichen Weiſſagung einer Fee unterliegen, weil mein Gemahl und ſeine Unterthanen ein von ihr vertrautes Pfand nicht zu bewahren und zu bewachen wußten. Hätte die Unglück ſtiftende Fee uns Weibern den goldnen Hahn anvertrauet, ſo würden wir nie zur Strafe verdammt worden ſeyn, unſre Männer zu dem zu machen, was nun vermuthlich die meiſten Männer Ihres Hofes ſind, und die übrigen wahrſcheinlich noch werden. Warum ſaßen Sie ſtill? Warum ſitzen Sie noch ſtill, und ſuchen Den nicht auf,

der alles dieſes Unglück über uns Arme, Unſchuldige gebracht hat? Warum verſöhnen Sie nicht die Fee durch die Beſtrafung des Frevlers? Ich erwarte von Ihnen Troſt in meinem Unglück; und ſtatt deſſen überhäufen Sie mich mit Vorwürfen, in dem Augenblicke, das ich des Lebens müde bin."

Das Herz der Sultanin war ein vortrefflicher Lehrmeiſter geworden, und ſie näſelte dem Sultan ſo lange vor, bis er ſich endlich vor die Stirne ſchlug, und ausrief:

„So bin ich denn ein Ungeheuer! ein Verunreinigter! ein Hahnrei! Und diejenige, die mich dazu gemacht hat, beweist mir, daß ich Schuld daran bin, ja beweiſet mir es ſo, daß mir gar nichts zu antworten übrig bleibt."

Dieſes iſt nun ein Fall, worin ſich viele ſeiner Brüder unter uns befinden.

Durch die Thränen der Sultanin ſtrahlte bei dieſen Worten ein ſpöttiſches Lächeln, das aber Orancia für Ausdruck des Schmerzes hielt; und in dieſer Täuſchung nahte er der Dame mit ſeiner natürlichen Offenheit und Gutmüthigkeit, und die Dame ließ es geſchehen.

Fünftes Kapitel.

Es wird abermals ein Divan gehalten und das Geſetz gegen den Ehebruch gegeben. Dom Pedro klagt die Urheber des Unglücks an. Schrecklicher Ausſpruch über Roſe und Fanno.

Noch ehe Dom Pedro ſich in den angeſagten Divan begab, erhielt er einen Beſuch von Sophien, die ihn von allem

unterrichtete, was Tages vorher zwiſchen dem Sultan und der Sultanin vorgefallen war. Er lächelte und ſagte:

„Alles läuft zum guten Ende! Mein Werk reift!“

Er begab ſich nun zum Premier, vertraute ihm den Raub des Hahns, unterwies ihn, wie er dieſes in dem Divan vorzubringen habe, und ſein Auftrag war in guten Händen.

Bevor Orancia in den einmal angeſagten Divan ging, hielt er mit den Circaſſiern über den ſchrecklichen Vorfall Rath. Kaum hatte er ihnen die Worte der Fee wiederholt und ſie erklärt, als Schamröthe die Wangen der meiſten färbte. Einer nach dem andern liſpelte dem Sultan ins Ohr:

„Eure Majeſtät, auch ich bin ein Hahnrei!“

Der Sultan lächelte, ſo bekümmert er auch war; und ſein Lächeln iſt natürlich: denn ein Unglück, das man mit Vielen theilet, trägt ſich leichter, wie der weiſe Araber hier ſagt.

Was aber die Herren am meiſten in Furcht ſetzte, war die Entdeckung, daß die ſo unſchuldigen Circaſſier ſelbſt anfingen, an dem Hahnreimachen Geſchmack zu finden, und einige es ſogar laut bekannten. Es wurde nun zweierlei beſchloſſen:

„Die weiſen Ausländer zu fragen, welche Geſetze und Strafen ſie gegen dieſes Uebel, das in ihrem Lande ſo gemein wäre, hätten —

„Und alles anzuwenden, daß der Räuber des goldnen Hahns entdeckt würde.“

Brauche ich zu erinnern, daß der zweite Punkt von dem Premier kam?

Der Sultan trat nun in den großen Saal, und ſetzte ſich unter die Fittige des goldnen Hahns. Die Sultanin trat zu einer andern Thür herein, von einem Schwarme Gelehrter, Künſtler, und ihrem Hofe begleitet. Der Sultan ſeufzte leiſe, als er ſie ſah; aber ſie fühlte ſich in der Erleuchtung, und ging mit ſtolzer, erhabener Stirn an ihm vorüber. Der kleine, runde Trubadur duckte ſich, zuſammengezogen, in einem Winkel des Throns, und ſtrebte zu Zeiten, den Sultan aus ſeinem Kummer zu lächeln.

Orancia ließ nun den Fall und die Fälle mit allen Umſtänden vortragen und fragte die Ausländer um Rath und Hülfe.

Die Philoſophen, welche zum erſten Mal die ſonderbare Geſchichte hörten, lachten über die Einfalt der Circaſſier, und ſagten nach vielen Spöttereien:

„Dieſes ſey ein nothwendiges Uebel der Geſellſchaft, ſo alt, wie das Menſchengeſchlecht, und könne ganz gut mit dem Rechte der Natur beſtehen. Das Weib verlaſſe den Schwachen für den Starken, den Schlechten für den Beſſeren, den Dummen für den Geſcheidten, und folge hierin ganz dem Triebe der Natur, der eigentlich nur durch ſie — die Philoſophen — gezügelt werden könne. Uebrigens verliere der Mann ganz und gar nichts dabei; es finde ſich im Gegentheil, nach genauer Unterſuchung, daß er gewinne.“

Orancia ſeufzte und ſchlug die Augen nieder, indem er ſagte:

„Ich ſagte Euch ja, daß Ihr durch Euren Verſtand ſchlechter ſeyd, als durch Euer Herz, und wundre mich gar nicht über Euer Thun, wenn ich Eure Wort höre.“

Der kategoriſche Imperativ hatte ſich, trotz dem Unwillen des Sultans gegen ihn, doch in den Divan geſchlichen; denn der gute, weltbürgerliche Teutſche läßt von einem Unternehmen nicht ab, wodurch er das Beſte der Welt zu befördern hofft. Es erſcholl durch ſein hohles Gehirn:

„Nun, Sultan, wirſt du klar einſehen, wie richtig das Princip iſt, das ich aufſtellte. Ich rief Euch Allen zu:

„Ihr Bewohner Circaſſiens! handelt ſo, daß die Maxime Eures Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Geſetzgebung gelten könne.

„Hättet Ihr dieſes erwogen, ſo würde jeder von Euch, wenn er im Begriff ſtand, einen Andern zum Hahnrei zu machen, ſich erſt gefragt haben: Wie, wenn nun das Princip der Handlung, die ich vorhabe oder unternehmen will, als allgemeine Geſetzgebung erkannt würde, was würde aus der Ehe, der moraliſchen Welt, was würde aus mir werden?

„Erhabener Monarch, noch iſt es Zeit. Noch kannſt du durch mich dem gänzlichen Verfalle der Sitten in deinem Lande zuvorkommen.“

Aber bevor Orancia ſich erklärte, erhob Dom Pedro ſeine donnernde Stimme, und ſprach Verdammniß über die Philoſophen und den heidniſchen kategoriſchen Imperativ ſelbſt aus. Er nannte letztern ein getünchtes Grab, ein glänzendes, ſtolzes Laſter, das den Glauben der Tugend nachſetze, und durch etwas heilig und ſelig werden wolle, wodurch alle Heiden ſchon von der früheſten Jugend an der hölliſchen Verdammniß entgegenſtürben und geſtorben wären.

Nun bewies er aus der Natur, der gesellschaftlichen Ordnung, der Vernunft, den Gesetzen, der Offenbarung, den Satzungen der Kirche, den Beschlüssen der heiligen Concilien: „daß dieses das allerschrecklichste Verbrechen sey, womit sich ein Mensch besudeln könne; daß dadurch die weisesten, vortrefflichsten Anordnungen der Vorsehung zum Glück der Menschen, zum Heil und der Blüthe der Staaten, und zur Fortdauer der Gesellschaft zerrüttet würden. Dieses Laster, sagte er, ziehe alle übrigen nach sich, und öffne allen Unordnungen Thor und Thür. Circassien, wofern es sich nicht in den Schooß des Unfehlbaren flüchte, und durch heilsame, wirkende Gesetze und zu fürchtende Strafen diesem Uebel zuvorkomme, müsse nothwendig zu Grunde gehen, und alle Circassier zum Teufel fahren."

Seine kühne, feurige Beredtsamkeit erschütterte Aller Herzen. Er stellte ihnen ein Gemälde des nahen Unterganges nach dem andern vor; bald ersäufte er sie durch seine Sündfluth, bald verbrannte er sie mit Feuer vom Himmel, bald ließ er sie von einem Erdbeben verschlingen, und klemmte ihr Herz so zwischen Furcht und Angst ein, daß sie wie Gespenster vor ihm saßen.

Nachdem er sie recht durchgebeizt hatte, zeigte er ihnen von weitem den Weg, der Gefahr zu entrinnen.

Jedes Wort Dom Pedro's schnitt durch Orancia's gutes Herz. Er sank in die Tiefe seines Throns, ohne zu wissen, was er von sich und von diesem Menschen halten sollte; denn die Scene des vergangenen Tages schwebte ihm vor den Augen. Endlich rief er stotternd

„Aber — aber, Spanier, du haſt ja dieſes Laſter ſelbſt begangen, das du uns ſo ſchrecklich malſt. Haſt nicht du mich zum Hahnrei gemacht?“

Dom Pedro. Sultan von Circaſſien, hüte dich vor Ketzerei, damit dich der Unfehlbare nicht durch mich verwerfe, bevor du noch aufgenommen biſt!

Der böſe Geiſt, der Teufel, der Feind alles des Guten, das wir zu bewirken ſuchen, und das er zu hintertreiben ſucht, hat dich verblendet. Er hat deinen Augen meine Geſtalt vorgegaukelt, um dich vom guten Wege abzuführen. Du weißt es ſehr wohl, daß ihr unter der Herrſchaft dieſes böſen Geiſtes ſteht; die Zauberei mit Eurem goldnen Hahne macht es ja ſonnenklar.

Mir iſt ſehr wohl bekannt, wer dich zum Hahnrei gemacht hat.

Sultan. Und wer wäre es?

Dom Pedro. Dieſer Redner hier, dieſer Teutſche, dieſer Führer des kategoriſchen Imperativs.

Sultan. Dieſer hagere Graukopf, ſo dünn wie ein Schatten? Ach, Spanier, er wäre daran geſtorben.

Der gutmüthige Teutſche ſtand wie verſteinert da, ohne ein Wort reden zu können. Der ganze Divan ſah auf ihn, und er auf den pergamentnen kategoriſchen Imperativ; aber ſein Schweigen that Dom Pedro den Dienſt, deſſen er bedurfte. Und ſo geht es dem ehrlichen Teutſchen in der Fremde immer: man verläßt ſich nie vergebens auf ihn.

Der Sultanin gab Alles, was ſie jetzt ſah und hörte, ſo viele Welterfahrung, als ihr nur immer der Aufenthalt

in einer der kultivirteſten Städte Europas hätte geben können.

Die durchknirſchten und durchbebten Circaſſier baten jetzt den feurigen Redner um die Mittheilung der Geſetze über dieſen Fall. Dom Pedro bewies ihnen:

„Sie wären im Grunde dieſer Gnade nicht würdig; er habe aber die ſicherſte Hoffnung, daß die Erleuchtung ihres Kopfes und Herzens durch den Glauben nahe ſey.“ — Und ſo diktirte er ihnen das Geſetz:

Du ſollſt nicht ehebrechen!

mit allen Klauſeln, Kommentaren, Fällen, Ausnahmen und Probabilitäten, und fügte mit donnernder Stimme die Strafe dieſes und jenes Lebens hinzu. Die Philoſophen und der kategoriſche Imperativ mochten gegen die Wirkſamkeit und Hinlänglichkeit des Geſetzes ſchreien, ſo viel ſie wollten — der Mönch hatte Kredit; und das Geſetz, da es die Sache auf das kürzeſte abzuthun und den verworrenen Knoten plötzlich zu löſen ſchien, leuchtete den Circaſſiern ein.

So erfuhr nun das ganze Land, was ein Hahnrei ſey, lernte auf hohen Befehl das neue Geſetz auswendig, und es brach die Ehe, wem es gelüſtete.

Nachdem dieſes wichtige Geſchäft abgethan war, erhob der Miniſter die Stimme; er dankte Dom Pedro für den Eifer und Rath, wodurch er die Nation aus der Gefahr des nahen und gänzlichen Unterganges gerettet hätte. Dann ſeufzte er:

„Wehe dem, der an dieſem Uebel Schuld iſt! Wehe mir, der ich die Schuldigen kenne!“

Der ganze Divan erbebte und erblaßte bei dieſer unver-

mutheten Aeußerung. Der Sultan und die Räthe ſchrieen: „Wer iſt es?“ Die Sultanin ſprang von ihrer Ottomane auf:

„Nenne ſie! ich habe mich am meiſten über ſie zu beklagen.“

Aber erſt fragte der Premier:

„Sagt mir, welche Strafe haben unſre Väter auf den Raub des goldnen Hahns geſetzt?“

Die Räthe erwiederten:

„Du weißt es — das Feuer.“

Premier. Nun', ſo will ich lieber ſterben, als die Schuldigen nennen; denn mein Leben ſteht in Gefahr, man mag ſie entdecken oder nicht. — Vielleicht kann ich doch die Strafbaren durch meinen Tod retten.

Die Circaſſier verſprachen ihm Schutz, auch gegen den Mächtigſten, gegen den Sultan ſelbſt; und der gute Orancia beſchwor es ihm bei dem Hahne ſeiner Väter und der alten Sonne!

Dom Pedro. Süß und glorreich iſt es für das Vaterland zu ſterben; aber noch erhabener iſt der Tod für den Glauben. Die Krone des Märtyrers belohnt dort nur den letztern!

Miniſter. So höret mich an und vergebt mir: Die Prinzeſſin Roſe ließ den goldenen Hahn durch ihren Pagen Fanno rauben.

Der Sultan fiel ohne alle Empfindung zurück. Stille des Todes lag auf der ganzen Verſammlung, und nur der Premier ſchrie:

„Man muß leider nach dem Geſetze und dem Schwure des Sultans verfahren!“

Die Sultanin ſtand dem Sultan bei; und als man ihm vergebens alle Hülfe geleiſtet hatte, die ſeine Lage jetzt erlaubte, trug man ihn in ſein Zimmer, um das Wohl des Volkes deſto ungeſtörter und eifriger zu beſorgen.

Die armen Circaſſier gaben unter Thränen und Jammern ihre Stimmen zur Gefangennehmung der Schuldigen.

Sechstes Kapitel.

Gefangennehmung des Götterkindes Roſe und ihres treuen Pagen Fanno.

Die Sultanin ging, obgleich ihre Augen den ganzen Tag nicht trocken zu werden ſchienen, mit dem thätigen Premier ſo ſchnell zu Werke, daß im Namen des Volkes und Kraft des Schwurs des armen Orancia, nach Roſe und Fanno geſchickt ward, ſich ihrer Perſonen zu bemächtigen. Die Leibwache des Hahns war auf ihrer Seite, weil ſie durch den Raub deſſelben alle Vorzüge und Vortheile, deren ſie als Garde des goldenen Hahns ſelbſt vor der Garde des Sultans genoß, verloren hatte, ja mit jedem Tage ihrer Auflöſung entgegenſehen mußte. Der Miniſter nahm es über ſich, das Wort zu führen und die Prinzeſſin in ſtandesmäßige Verwahrung zu bringen.

Man fand das liebliche Paar im Garten unter ihren freudigen Geſpielen. Der dickbäuchige Premier erinnerte ſich an den Geburtstag des Sultans, und empfand in dieſem Augenblick alle den Kitzel tückiſcher Rache, den elende, niedrige Seelen bei ſolchen Gelegenheiten fühlen.

Ohne Schonung, ohne Achtung, voll ſeines hämiſchen Genuſſes, trat er unter den frohen Haufen und quäkte mit ſeiner pfeifenden Stimme:

„Wo, wo iſt der Page Fanno?“

Roſe verbarg ſich bei dem widrigen Klange ſeiner Stimme; und Fanno ſtellte ſich in aller ſeiner Unſchuld und Schönheit dem Häßlichen dar:

„Ich bin der Page Fanno, nach dem du fragſt!“

Miniſter. Garde des goldenen Hahns! bemächtigt euch des Strafbaren, der euch und Circaſſien durch den Raub des Hahns in das Verderben geſtürzt hat!

Nun eilte er zu Roſe und ſchnarchte ſie an:

„Der Sultan und das ganze Reich wiſſen Ihr Vergehen, Prinzeſſin, und das Volk handelt durch mich. Ich muß Sie und dieſen Verbrecher in den Thurm der Schuldigen führen.“

Das Götterkind hatte gehört, was man ihrem Fanno ſagte, geſehen, wie man ſich ſeiner bemächtigte und die Furcht für ihn überwand jetzt die natürliche Zartheit ihrer zu feinen Sinne; ſie dachte nur an ihn:

„Wo iſt er? Wo habt ihr ihn hingebracht?“

Fanno rief:

„Roſe, fürchte nichts für mich! Lebe wohl!“ — Er wendete ſich zu der Wache:

„Ich habe den goldenen Hahn geraubt, ich allein; kein Sterblicher wußte davon, am wenigſten die Prinzeſſin.“

Miniſter. Wo iſt der Hahn?

Roſe drängte ſich aus dem Haufen und hielt Fanno mit bebender Hand den Mund zu:

„Glaubt ihm nicht! Er iſt unſchuldig; nur durch meine Schuld iſt der Hahn verſchwunden. Ich, ich ſchnitt ihm die mausfarbene Feder ab.“

Der Miniſter pfiff dazwiſchen:

„Deſto ſchlimmer, Prinzeſſin! Denn wahrhaftig, es wäre uns doch noch viel leichter geweſen, den Pagen da allein zum Heil des Volkes ins Feuer zu werfen, als die Thronerbin des Reiches mit ihm. Doch, es ſcheint, Sie wollen es ſo haben und Ihr Geſtändniß wird Ihrem Verlangen ſchon zu Hülfe kommen.“

Dieſe Worte des Grauſamen hielten einige Sekunden den Puls der Liebenden feſt und ſtarr, bis ihre wechſelſeitigen Blicke ihm wieder den Schlag des Lebens gaben.

Roſe rief:

Fanno!

Und Fanno rief:

Roſe!

Sie hielten einander umſchlungen, und ſelbſt der Garde des goldenen Hahns ward wehmüthig um das Herz. Der Premier bemerkte die gefährliche Wirkung, welche das zärtliche Paar auf ſein Kommando machte. Er trennte ſie rauh im Namen des Volkes und ſchrie:

„Es wird ſich ſchon alles aufklären. Ihr Geſtändniß zeugt gegen ſie. Ihr habt es gehört. Führt ſie nach dem Thurme der Schuldigen, jeden beſonders!“

Ihre Blicke begegneten einander zum letztenmal, ihre reinen Seelen küßten ſich zum letztenmal durch ihre Blicke. Fanno ſagte zu Roſe:

„Fürchte nicht für mich!“

Und Roſe zu Fanno:

„Fürchte nicht für mich!“

Fanno dachte nur an Roſe, Roſe nur an Fanno; und keines von beiden ſah oder fürchtete Gefahr für ſich, ſah und fürchtete ſie nur für den, in welchem er mehr, als in ſich ſelbſt, fühlte und lebte.

Siebentes Kapitel.

Trauer Orancia's. Der Trubadur tröſtet ihn.

Der ſchwache, unſchuldige und unglückliche Orancia lag auf ſeinem Ruhebette von Allen verlaſſen; nur der kleine, runde Trubadur ſaß am Fuße deſſelben und ſuchte ihn mit ſeinen ſanften Klageliedern, die er in die Harfe ſang, aus ſeinem Erſtarren zu erwecken. Er ſang und ſpielte Melodien, womit man Abgeſchiedene begleitet und hing voll Erwartens an ſeinen gebrochenen Augen. Nur ſehr ſpät erholte ſich der Sultan; er fand niemand um ſich, als den Fremdling, der nun des Sultans kalte Hände an ſeinen Lippen, an ſeinem Herzen erwärmte. Dieſe Handlung und die Freude, die aus des Trubadurs freundlichem und traurigem Angeſicht leuchtete, thauten die erſtarrten Fibern des Sultans auf. Dicke Thränen rollten jetzt in ſeinen ſchon etwas grauen Bart. Er rief:

„Mein Kind! meine ſüße Roſe! mein einziges, mir übriggebliebenes Glück!“

Der kleine Trubadur fühlte den ganzen Schmerz des guten, unglücklichen Vaters, und er fand in ſeinem eignen Herzen keine andre Hülfe, als mit zu weinen und mit zu ſchluchzen.

Orancia ſagte:

„Unglücklicher Vater! Unglücklicher Sultan!“

Und der kleine Trubadur erwiederte im weichſten Tone:

„Guter, edler Vater! Unſchuldiges, tadelloſes Herz! faſſe Muth! Hoffe!“

Aber in Beider Herzen waren weder Muth noch Kraft. Orancia konnte nichts als nachgeben, und das Herz des kleinen Trubadurs bewegte ſich in der Weiſe eines ſanften, zärtlichen Liedes von Coucy. In dieſem Augenblicke fiel ihm auch nicht ein einziges ſeiner Mährchen ein.

Das Geſetz: Du ſollſt nicht ehebrechen! erſcholl mit der ſchrecklichen Nachricht von den Urhebern des Hahnenraubes im Lande, und erfüllte es mit Trauer und — mit Hahnreien.

Achtes Kapitel.

Steigende Macht der Sultanin. Gewalt Dom Pedro's; er macht dem Pagen Fanno einen Beſuch im Gefängniß.

Das Anſehen der Sultanin nahm durch die Unterweiſung Dom Pedros, durch die Zernichtung der guten Sitten im Lande, und durch die Ausbreitung der Liederlichkeit, welche die Gemüther der Circaſſier erſchlaffte, von Tage zu Tage zu.

Sie riß nun alle Gewalt an ſich und Orancia fühlte es kaum. Der Mönch triumphirte und ſah ein, daß der Augenblick da ſey, Circaſſien unter das Joch ſeiner Kirche und des Unfehlbaren zu drücken. Die Sultanin war längſt von ſeinen Lehren überzeugt; ſie und der größte Theil des Hofes flüchteten in den Schooß der Kirche und ließen ſich einweihen. Orancia unterwarf ſich der Einweihung, ohne zu wiſſen, was man mit ihm that. Er ſeufzte bei der Handlung:

„Legt mir Feuer auf das Haupt; nur thut meiner lieben, ſchönen, unſchuldigen Roſe nicht wehe!“

Roſe und Fanno ſchmachteten, getrennt, im Thurme der Schuldigen. Fanno ſang den einſamen, hallenden Mauern ſein Leiden und dachte, Roſe höre ihn; Roſe klagte in die Laute und glaubte, Fanno höre ſie.

Eines Morgens öffnete ſich die Pforte, und Dom Pedro ſtand vor Fanno, der eben in ſüßen Träumen der Erinnerung an ſeine glücklichen Tage ſchwärmte. Der Mönch ſah ihn ſtarr an, und weidete ſich an ſeiner Schönheit, die jetzt durch ſeine Melancholie noch anziehender war. Er ließ ſich bei dem Jüngling nieder, ſtreichelte mit Wärme ſeine Wangen, rollte ſeine glänzenden Locken über ſeine Finger, und ſagte: „Ich komme, dich zu retten, wenn du folgſam ſeyn und dich von mir leiten laſſen willſt.“

Fanno antwortete freudig:

„Wenn du helfen kannſt, ſo denke nicht an mich, und rette die Prinzeſſin. Ich habe den goldnen Hahn geraubt, und kein Menſch wußte davon. Laß du mich nur immer ſterben; wenn ſie lebt, ſterbe ich gar nicht.“

Die Sultanin ſtand dem Sultan bei; und als man ihm vergebens alle Hülfe geleiſtet hatte, die ſeine Lage jetzt erlaubte, trug man ihn in ſein Zimmer, um das Wohl des Volkes deſto ungeſtörter und eifriger zu beſorgen.

Die armen Circaſſier gaben unter Thränen und Jammern ihre Stimmen zur Gefangennehmung der Schuldigen.

Sechstes Kapitel.

Gefangennehmung des Götterkindes Roſe und ihres treuen Pagen Fanno.

Die Sultanin ging, obgleich ihre Augen den ganzen Tag nicht trocken zu werden ſchienen, mit dem thätigen Premier ſo ſchnell zu Werke, daß im Namen des Volkes und Kraft des Schwurs des armen Orancia, nach Roſe und Fanno geſchickt ward, ſich ihrer Perſonen zu bemächtigen. Die Leibwache des Hahns war auf ihrer Seite, weil ſie durch den Raub deſſelben alle Vorzüge und Vortheile, deren ſie als Garde des goldenen Hahns ſelbſt vor der Garde des Sultans genoß, verloren hatte, ja mit jedem Tage ihrer Auflöſung entgegenſehen mußte. Der Miniſter nahm es über ſich, das Wort zu führen und die Prinzeſſin in ſtandesmäßige Verwahrung zu bringen.

Man fand das liebliche Paar im Garten unter ihren freudigen Geſpielen. Der dickbäuchige Premier erinnerte ſich an den Geburtstag des Sultans, und empfand in dieſem Augenblick alle den Kitzel tückiſcher Rache, den elende, niedrige Seelen bei ſolchen Gelegenheiten fühlen.

Ohne Schonung, ohne Achtung, voll ſeines hämiſchen Genuſſes, trat er unter den frohen Haufen und quäkte mit ſeiner pfeifenden Stimme:

„Wo, wo iſt der Page Fanno?“

Roſe verbarg ſich bei dem widrigen Klange ſeiner Stimme; und Fanno ſtellte ſich in aller ſeiner Unſchuld und Schönheit dem Häßlichen dar:

„Ich bin der Page Fanno, nach dem du fragſt!“

Miniſter. Garde des goldenen Hahns! bemächtigt euch des Strafbaren, der euch und Circaſſien durch den Raub des Hahns in das Verderben geſtürzt hat!

Nun eilte er zu Roſe und ſchnarchte ſie an:

„Der Sultan und das ganze Reich wiſſen Ihr Vergehen, Prinzeſſin, und das Volk handelt durch mich. Ich muß Sie und dieſen Verbrecher in den Thurm der Schuldigen führen.“

Das Götterkind hatte gehört, was man ihrem Fanno ſagte, geſehen, wie man ſich ſeiner bemächtigte und die Furcht für ihn überwand jetzt die natürliche Zartheit ihrer zu feinen Sinne; ſie dachte nur an ihn:

„Wo iſt er? Wo habt ihr ihn hingebracht?“

Fanno rief:

„Roſe, fürchte nichts für mich! Lebe wohl!“ — Er wendete ſich zu der Wache:

„Ich habe den goldenen Hahn geraubt, ich allein; kein Sterblicher wußte davon, am wenigſten die Prinzeſſin.“

Miniſter. Wo iſt der Hahn?

Roſe drängte ſich aus dem Haufen und hielt Fanno mit bebender Hand den Mund zu:

„Glaubt ihm nicht! Er iſt unſchuldig; nur durch meine Schuld iſt der Hahn verſchwunden. Ich, ich ſchnitt ihm die mausfarbene Feder ab.“

Der Miniſter pfiff dazwiſchen:

„Deſto ſchlimmer, Prinzeſſin! Denn wahrhaftig, es wäre uns doch noch viel leichter geweſen, den Pagen da allein zum Heil des Volkes ins Feuer zu werfen, als die Thronerbin des Reiches mit ihm. Doch, es ſcheint, Sie wollen es ſo haben und Ihr Geſtändniß wird Ihrem Verlangen ſchon zu Hülfe kommen.“

Dieſe Worte des Grauſamen hielten einige Sekunden den Puls der Liebenden feſt und ſtarr, bis ihre wechſelſeitigen Blicke ihm wieder den Schlag des Lebens gaben.

Roſe rief:

Fanno!

Und Fanno rief:

Roſe!

Sie hielten einander umſchlungen, und ſelbſt der Garde des goldenen Hahns ward wehmüthig um das Herz. Der Premier bemerkte die gefährliche Wirkung, welche das zärtliche Paar auf ſein Kommando machte. Er trennte ſie rauh im Namen des Volkes und ſchrie:

„Es wird ſich ſchon alles aufklären. Ihr Geſtändniß zeugt gegen ſie. Ihr habt es gehört. Führt ſie nach dem Thurme der Schuldigen, jeden beſonders!“

Ihre Blicke begegneten einander zum letztenmal, ihre reinen Seelen küßten ſich zum letztenmal durch ihre Blicke. Fanno ſagte zu Roſe:

„Fürchte nicht für mich!“

Und Roſe zu Fanno:

„Fürchte nicht für mich!“

Fanno dachte nur an Roſe, Roſe nur an Fanno; und keines von beiden ſah oder fürchtete Gefahr für ſich, ſah und fürchtete ſie nur für den, in welchem er mehr, als in ſich ſelbſt, fühlte und lebte.

Siebentes Kapitel.

Trauer Orancia's. Der Trubadur tröſtet ihn.

Der ſchwache, unſchuldige und unglückliche Orancia lag auf ſeinem Ruhebette von Allen verlaſſen; nur der kleine, runde Trubadur ſaß am Fuße deſſelben und ſuchte ihn mit ſeinen ſanften Klageliedern, die er in die Harfe ſang, aus ſeinem Erſtarren zu erwecken. Er ſang und ſpielte Melodien, womit man Abgeſchiedene begleitet und hing voll Erwartens an ſeinen gebrochenen Augen. Nur ſehr ſpät erholte ſich der Sultan; er fand niemand um ſich, als den Fremdling, der nun des Sultans kalte Hände an ſeinen Lippen, an ſeinem Herzen erwärmte. Dieſe Handlung und die Freude, die aus des Trubadurs freundlichem und traurigem Angeſicht leuchtete, thauten die erſtarrten Fibern des Sultans auf. Dicke Thränen rollten jetzt in ſeinen ſchon etwas grauen Bart. Er rief:

„Mein Kind! meine ſüße Roſe! mein einziges, mir übriggebliebenes Glück!“

in einer der kultivirteſten Städte Europas hätte geben können.

Die durchknirſchten und durchbebten Circaſſier baten jetzt den feurigen Redner um die Mittheilung der Geſetze über dieſen Fall. Dom Pedro bewies ihnen:

„Sie wären im Grunde dieſer Gnade nicht würdig; er habe aber die ſicherſte Hoffnung, daß die Erleuchtung ihres Kopfes und Herzens durch den Glauben nahe ſey.“ — Und ſo diktirte er ihnen das Geſetz:

Du ſollſt nicht ehebrechen!

mit allen Klauſeln, Kommentaren, Fällen, Ausnahmen und Probabilitäten, und fügte mit donnernder Stimme die Strafe dieſes und jenes Lebens hinzu. Die Philoſophen und der kategoriſche Imperativ mochten gegen die Wirkſamkeit und Hinlänglichkeit des Geſetzes ſchreien, ſo viel ſie wollten — der Mönch hatte Kredit; und das Geſetz, da es die Sache auf das kürzeſte abzuthun und den verworrenen Knoten plötzlich zu löſen ſchien, leuchtete den Circaſſiern ein.

So erfuhr nun das ganze Land, was ein Hahnrei ſey, lernte auf hohen Befehl das neue Geſetz auswendig, und es brach die Ehe, wem es gelüſtete.

Nachdem dieſes wichtige Geſchäft abgethan war, erhob der Miniſter die Stimme; er dankte Dom Pedro für den Eifer und Rath, wodurch er die Nation aus der Gefahr des nahen und gänzlichen Unterganges gerettet hätte. Dann ſeufzte er:

„Wehe dem, der an dieſem Uebel Schuld iſt! Wehe mir, der ich die Schuldigen kenne!“

Der ganze Divan erbebte und erblaßte bei dieſer unver-

mutheten Aeußerung. Der Sultan und die Räthe ſchrieen: „Wer iſt es?“ Die Sultanin ſprang von ihrer Ottomane auf:

„Nenne ſie! ich habe mich am meiſten über ſie zu beklagen.“

Aber erſt fragte der Premier:

„Sagt mir, welche Strafe haben unſre Väter auf den Raub des goldnen Hahns geſetzt?“

Die Räthe erwiederten:

„Du weißt es — das Feuer.“

Premier. Nun, ſo will ich lieber ſterben, als die Schuldigen nennen; denn mein Leben ſteht in Gefahr, man mag ſie entdecken oder nicht. — Vielleicht kann ich doch die Strafbaren durch meinen Tod retten.

Die Circaſſier verſprachen ihm Schutz, auch gegen den Mächtigſten, gegen den Sultan ſelbſt; und der gute Orancia beſchwor es ihm bei dem Hahne ſeiner Väter und der alten Sonne!

Dom Pedro. Süß und glorreich iſt es für das Vaterland zu ſterben; aber noch erhabener iſt der Tod für den Glauben. Die Krone des Märtyrers belohnt dort nur den letztern!

Miniſter. So höret mich an und vergebt mir: Die Prinzeſſin Roſe ließ den goldenen Hahn durch ihren Pagen Fanno rauben.

Der Sultan fiel ohne alle Empfindung zurück. Stille des Todes lag auf der ganzen Verſammlung, und nur der Premier ſchrie:

„Man muß leider nach dem Geſetze und dem Schwure des Sultans verfahren!“

Die Sultanin ſtand dem Sultan bei; und als man ihm vergebens alle Hülfe geleiſtet hatte, die ſeine Lage jetzt erlaubte, trug man ihn in ſein Zimmer, um das Wohl des Volkes deſto ungeſtörter und eifriger zu beſorgen.

Die armen Circaſſier gaben unter Thränen und Jammern ihre Stimmen zur Gefangennehmung der Schuldigen.

Sechstes Kapitel.

Gefangennehmung des Götterkindes Roſe und ihres treuen Pagen Fanno.

Die Sultanin ging, obgleich ihre Augen den ganzen Tag nicht trocken zu werden ſchienen, mit dem thätigen Premier ſo ſchnell zu Werke, daß im Namen des Volkes und Kraft des Schwurs des armen Orancia, nach Roſe und Fanno geſchickt ward, ſich ihrer Perſonen zu bemächtigen. Die Leibwache des Hahns war auf ihrer Seite, weil ſie durch den Raub deſſelben alle Vorzüge und Vortheile, deren ſie als Garde des goldenen Hahns ſelbſt vor der Garde des Sultans genoß, verloren hatte, ja mit jedem Tage ihrer Auflöſung entgegenſehen mußte. Der Miniſter nahm es über ſich, das Wort zu führen und die Prinzeſſin in ſtandesmäßige Verwahrung zu bringen.

Man fand das liebliche Paar im Garten unter ihren freudigen Geſpielen. Der dickbäuchige Premier erinnerte ſich an den Geburtstag des Sultans, und empfand in dieſem Augenblick alle den Kitzel tückiſcher Rache, den elende, niedrige Seelen bei ſolchen Gelegenheiten fühlen.

Ohne Schonung, ohne Achtung, voll ſeines hämiſchen Genuſſes, trat er unter den frohen Haufen und quäkte mit ſeiner pfeifenden Stimme:

„Wo, wo iſt der Page Fanno?“

Roſe verbarg ſich bei dem widrigen Klange ſeiner Stimme; und Fanno ſtellte ſich in aller ſeiner Unſchuld und Schönheit dem Häßlichen dar:

„Ich bin der Page Fanno, nach dem du fragſt!“

Miniſter. Garde des goldenen Hahns! bemächtigt euch des Strafbaren, der euch und Circaſſien durch den Raub des Hahns in das Verderben geſtürzt hat!

Nun eilte er zu Roſe und ſchnarchte ſie an:

„Der Sultan und das ganze Reich wiſſen Ihr Vergehen, Prinzeſſin, und das Volk handelt durch mich. Ich muß Sie und dieſen Verbrecher in den Thurm der Schuldigen führen.“

Das Götterkind hatte gehört, was man ihrem Fanno ſagte, geſehen, wie man ſich ſeiner bemächtigte und die Furcht für ihn überwand jetzt die natürliche Zartheit ihrer zu feinen Sinne; ſie dachte nur an ihn:

„Wo iſt er? Wo habt ihr ihn hingebracht?“

Fanno rief:

„Roſe, fürchte nichts für mich! Lebe wohl!“ — Er wendete ſich zu der Wache:

„Ich habe den goldenen Hahn geraubt, ich allein; kein Sterblicher wußte davon, am wenigſten die Prinzeſſin.“

Miniſter. Wo iſt der Hahn?

Roſe drängte ſich aus dem Haufen und hielt Fanno mit bebender Hand den Mund zu:

„Glaubt ihm nicht! Er iſt unſchuldig; nur durch meine Schuld iſt der Hahn verſchwunden. Ich, ich ſchnitt ihm die mausfarbene Feder ab.“

Der Miniſter pfiff dazwiſchen:

„Deſto ſchlimmer, Prinzeſſin! Denn wahrhaftig, es wäre uns doch noch viel leichter geweſen, den Pagen da allein zum Heil des Volkes ins Feuer zu werfen, als die Thronerbin des Reiches mit ihm. Doch, es ſcheint, Sie wollen es ſo haben und Ihr Geſtändniß wird Ihrem Verlangen ſchon zu Hülfe kommen.“

Dieſe Worte des Grauſamen hielten einige Sekunden den Puls der Liebenden feſt und ſtarr, bis ihre wechſelſeitigen Blicke ihm wieder den Schlag des Lebens gaben.

Roſe rief:

Fanno!

Und Fanno rief:

Roſe!

Sie hielten einander umſchlungen, und ſelbſt der Garde des goldenen Hahns ward wehmüthig um das Herz. Der Premier bemerkte die gefährliche Wirkung, welche das zärtliche Paar auf ſein Kommando machte. Er trennte ſie rauh im Namen des Volkes und ſchrie:

„Es wird ſich ſchon alles aufklären. Ihr Geſtändniß zeugt gegen ſie. Ihr habt es gehört. Führt ſie nach dem Thurme der Schuldigen, jeden beſonders!“

Ihre Blicke begegneten einander zum letztenmal, ihre reinen Seelen küßten ſich zum letztenmal durch ihre Blicke. Fanno ſagte zu Roſe:

„Fürchte nicht für mich!“

Und Roſe zu Fanno:

„Fürchte nicht für mich!“

Fanno dachte nur an Roſe, Roſe nur an Fanno; und keines von beiden ſah oder fürchtete Gefahr für ſich, ſah und fürchtete ſie nur für den, in welchem er mehr, als in ſich ſelbſt, fühlte und lebte.

Siebentes Kapitel.

Trauer Orancia's. Der Trubadur tröſtet ihn.

Der ſchwache, unſchuldige und unglückliche Orancia lag auf ſeinem Ruhebette von Allen verlaſſen; nur der kleine, runde Trubadur ſaß am Fuße deſſelben und ſuchte ihn mit ſeinen ſanften Klageliedern, die er in die Harfe ſang, aus ſeinem Erſtarren zu erwecken. Er ſang und ſpielte Melodien, womit man Abgeſchiedene begleitet und hing voll Erwartens an ſeinen gebrochenen Augen. Nur ſehr ſpät erholte ſich der Sultan; er fand niemand um ſich, als den Fremdling, der nun des Sultans kalte Hände an ſeinen Lippen, an ſeinem Herzen erwärmte. Dieſe Handlung und die Freude, die aus des Trubadurs freundlichem und traurigem Angeſicht leuchtete, thauten die erſtarrten Fibern des Sultans auf. Dicke Thränen rollten jetzt in ſeinen ſchon etwas grauen Bart. Er rief:

„Mein Kind! meine ſüße Roſe! mein einziges, mir übriggebliebenes Glück!“

Der kleine Trubadur fühlte den ganzen Schmerz des guten, unglücklichen Vaters, und er fand in ſeinem eignen Herzen keine andre Hülfe, als mit zu weinen und mit zu ſchluchzen.

Orancia ſagte:

„Unglücklicher Vater! Unglücklicher Sultan!“

Und der kleine Trubadur erwiederte im weichſten Tone:

„Guter, edler Vater! Unſchuldiges, tadelloſes Herz! faſſe Muth! Hoffe!“

Aber in Beider Herzen waren weder Muth noch Kraft. Orancia konnte nichts als nachgeben, und das Herz des kleinen Trubadurs bewegte ſich in der Weiſe eines ſanften, zärtlichen Liedes von Coucy. In dieſem Augenblicke fiel ihm auch nicht ein einziges ſeiner Mährchen ein.

Das Geſetz: Du ſollſt nicht ehebrechen! erſcholl mit der ſchrecklichen Nachricht von den Urhebern des Hahnenraubes im Lande, und erfüllte es mit Trauer und — mit Hahnreien.

Achtes Kapitel.

Steigende Macht der Sultanin. Gewalt Dom Pedro's; er macht dem Pagen Fanno einen Beſuch im Gefängniß.

Das Anſehen der Sultanin nahm durch die Unterweiſung Dom Pedros, durch die Zernichtung der guten Sitten im Lande, und durch die Ausbreitung der Liederlichkeit, welche die Gemüther der Circaſſier erſchlaffte, von Tage zu Tage zu.

Sie riß nun alle Gewalt an ſich und Orancia fühlte es kaum. Der Mönch triumphirte und ſah ein, daß der Augenblick da ſey, Circaſſien unter das Joch ſeiner Kirche und des Unfehlbaren zu drücken. Die Sultanin war längſt von ſeinen Lehren überzeugt; ſie und der größte Theil des Hofes flüchteten in den Schooß der Kirche und ließen ſich einweihen. Orancia unterwarf ſich der Einweihung, ohne zu wiſſen, was man mit ihm that. Er ſeufzte bei der Handlung:

„Legt mir Feuer auf das Haupt; nur thut meiner lieben, ſchönen, unſchuldigen Roſe nicht wehe!“

Roſe und Fanno ſchmachteten, getrennt, im Thurme der Schuldigen. Fanno ſang den einſamen, hallenden Mauern ſein Leiden und dachte, Roſe höre ihn; Roſe klagte in die Laute und glaubte, Fanno höre ſie.

Eines Morgens öffnete ſich die Pforte, und Dom Pedro ſtand vor Fanno, der eben in ſüßen Träumen der Erinnerung an ſeine glücklichen Tage ſchwärmte. Der Mönch ſah ihn ſtarr an, und weidete ſich an ſeiner Schönheit, die jetzt durch ſeine Melancholie noch anziehender war. Er ließ ſich bei dem Jüngling nieder, ſtreichelte mit Wärme ſeine Wangen, rollte ſeine glänzenden Locken über ſeine Finger, und ſagte: „Ich komme, dich zu retten, wenn du folgſam ſeyn und dich von mir leiten laſſen willſt.“

Fanno antwortete freudig:

„Wenn du helfen kannſt, ſo denke nicht an mich, und rette die Prinzeſſin. Ich habe den goldnen Hahn geraubt, und kein Menſch wußte davon. Laß du mich nur immer ſterben; wenn ſie lebt, ſterbe ich gar nicht.“

Der Mönch erklärte ihm die Strafe, die ihm bevorstände, und fuhr fort:

„Es sey unmöglich, daß ein Jüngling von seinen Jahren eine solche kühne That begehen könne, ohne dazu gereizt zu werden."

Fanno lächelte.

Er bedauerte ihn, daß er mit so vieler Schönheit ein Raub der verzehrenden Flamme werden solle, und legte bei diesen Worten die freche, unreine Hand auf die milchweiße Brust des Jünglings.

Fanno entzog sich ihm, und sagte:

„Laß mich! Ich will sterben; ich habe den goldnen Hahn geraubt!"

Dom Pedro sprach ihm vom Himmel, von Rettung vor, was der Jüngling nicht verstand. Er fragte ihn, wie er mit Rose gelebt hätte; und Fanno verstand ihn eben so wenig. Er nahte sich mit seinem unreinen Munde Fanno's unschuldigen Wangen; und Fanno stieß ihn zurück. Des Mönchs Zorn entbrannte; und Fanno achtete es nicht.

Sophiens Gesandtschaft an Rose war nicht wirksamer. Das himmlische Kind hatte durch Vertraute von der Gewalt der Sultanin und der Fremdlinge gehört, und sah keine Hoffnung mehr für sich und ihren treuen Pagen. Alles, was sie jetzt noch verlangte, war, ihren Liebling zu sehen, und ihn zu trösten; und als ihr Sophie ihre eigene Gefahr vorstellte, lächelte sie. Einige Augenblicke nachher sagte sie beklommen:

„Nur mein guter Vater dauert mich! Nur er wird schrecklich um meinetwillen leiden!"

Fünftes Buch.

Erſtes Kapitel.

Fanno und Roſe werden verhört und verurtheilt.

Der Tag war gekommen, an welchem man das liebliche Paar vor einen ausgewählten Rath des Volkes brachte. Die Sultanin hatte ſich mit den Fremdlingen in ein Seitenkabinet verborgen, um da ihres Sieges genießen zu können, ohne geſehen zu werden, und um zugleich durch ihre bekannte Gegenwart die Gemüther der Richter in der gehörigen Spannung zu erhalten.

Das Götterkind trat verſchleiert vor die Väter Circaſſiens, deren Häupter die Traurigkeit über ihr Geſchäft gebeugt hatte.

Endlich brachte einer zitternd die Klage an, und Roſe antwortete in ſanftem Tone und mit heiterem Geiſte:

„Ich allein bin ſchuldig; ich habe dem goldnen Hahne die mausfarbene Feder abgeſchnitten, worauf er verſchwunden iſt. Auch habe ich den unerfahrnen Jüngling durch mein

Verlangen, den wunderbaren goldnen Hahn zu ſehen, gereizt, ihn zu rauben. Nur mich müßt ihr ſtrafen. Thut es, und ſchonet ſeiner!"

Ihr Geſtändniß machte alle Berathſchlagungen überflüſſig.

Nun ward Fanno vorgeführt, und Freude glänzte in ſeinen Augen, weil er hier Roſen zu ſehen hoffte. Der Sultanin und Dom Pedro's Augen weideten ſich an der lieblichen Geſtalt. Als Fanno Roſen nicht ſah, fragte er traurig nach ihr. Die Väter bedeuteten ihn, warum man ihn vorgefordert habe. Er bekannte ſeine Schuld und bewies die Unſchuld der Prinzeſſin.

Es war nun dem Anhange der Sultanin leicht, zu beweiſen: die Verbrecher wären gleich ſtrafbar, oder die Prinzeſſin gar noch ſtrafbarer, als der Jüngling, weil ſie dieſen, nach ihrer eigenen Ausſage, zu ſeinem Verbrechen gereizt hätte. Und ſo ward das ſchreckliche Urtheil ausgeſprochen und bekannt gemacht.

Es verurſachte eine Gährung unter dem Volke, einen Aufſtand unter den Rittern und Prinzen. Achille del Monte ging zu Dom Pedro, deſſen Einfluß auf die Sultanin er kannte, und erklärte:

„Er wiſſe, warum die Ritter nach Circaſſien gekommen wären; alle ſtänden in Bereitſchaft, die Prinzeſſin mit ihrem Schwerte gegen den Hof, die Richter und ihn ſelbſt zu vertheidigen; er möchte dieſes erwägen und ſich hüten, ſolche tapfere und edle Männer, die nie der Ehre etwas vergeben hätten, auf das äußerſte zu treiben!"

Dom Pedro antwortete drohend und trotzig:

„Was hier geſchieht, geſchieht zum Beſten der Kirche, der ihr Alle unterworfen ſeyd; und ihr ſchrecklicher Bann wird jeden Ruchloſen treffen, der ſich ihrem Wirken widerſetzt!“ —

Durch dieſen Fluch wand er ihnen wirklich das Schwert aus der Hand; denn ſie hatten die Göttliche noch nicht geſehen.

Die Sultanin machte dem Pagen um Mitternacht einen Beſuch in dem Gefängniſſe, weil ſie hoffte, die ſüßen, reizenden Früchte dieſes ſchönen Frühlings zu pflücken; aber Fanno war ſo trotzig und ungelehrig, ſo unſchuldig und treu, daß ſie mit Verdruß und Grimm zurückging.

Zweites Kapitel.

Roſe und Fanno an dem lodernden Scheiterhaufen. Großes Ereigniß.

Der Tag des ſchrecklichen Opfers war feſtgeſetzt. Die Sonne, bisher Circaſſiens milde Freundin nnd Beſchützerin, verbarg ihr glänzendes Angeſicht in dicken, traurigen Nebel, und entzog ſich den Morgengrüßen der noch übrigen reinen und jammernden Circaſſier. Der bekehrte Theil des Volkes aber ſah ihm beinahe mit eben der Härte entgegen, als ſeine Lehrer, und begab ſich auf den Platz vor dem Palaſte des Hahns, wie zu einem noch nie geſehenen Schauſpiele. Als aber die Prinzeſſin in allem Schmucke der Jugend, Schönheit und Unſchuld erſchien, und die Sonne einen Augenblick durch den düſtern Nebel drang, um ihr Kind noch einmal

zu küſſen, und ſich dann ſchnell wieder hinter den dicken Flor zog: da lösten ſich die Herzen aller Anweſenden, doch diejenigen ausgenommen, welche der Glaube mit Stärke gegen die ſchwachen Gefühle der Natur ausgerüſtet hatte.

Roſe, umringt von ihren traurigen, weinenden Mädchen, ihren geliebten Fanno jetzt an der Seite, trat mit aller Anmuth und Lieblichkeit zu dem Scheiterhaufen. Sie ſah auf Fanno; Fanno auf ſie. Man ſollte ſie für ein glückliches Paar gehalten haben, das man zum Altare der Liebesgötter führe, wenn nicht der Schmerz auf den Geſichtern der Umſtehenden die nahe, ſchreckliche Scene angedeutet hätte. Nur den zum Opfer Beſtimmten entfuhr keine Klage, kein Seufzer. Sie waren glücklichen Liebenden ähnlich, welche die Stunde vor der Trennung, die eine nothwendige Reiſe verurſacht, in aller Stille und Wonne genießen wollen. So iſt das Gefühl der Unſchuld und Liebe der reinſte und ſeligſte Faden, womit der Geiſt der Natur unſer Herz umſponnen hat! In dieſer Empfindung, von dieſem Geiſte geliebt und getragen, ſtieg das reinſte Paar mit heiterer Stirn, Hand in Hand, nur ſich anblickend, auf den Scheiterhaufen, und flößte dem Volke das Gefühl ein, welches man in Gegenwart höherer Weſen empfindet. Feſt umſchlungen, ganz im wechſelſeitigen Anſchauen verloren, nur leiſe ſich zulispelnd, erwarteten ſie den Augenblick ihrer Auflöſung, als empfänden ſie, was ein Weiſer ſagt: „Das Feuer läutere unſern Geiſt von den Hinderniſſen ſeiner Glückſeligkeit!“ welches unter die ſchönſten Träume gehört, womit ſich der hinſinkende, in Vernichtung gehende Menſch tröſten mag.

Der arme Vater war von der Sultanin und ihren Ausländern gezwungen, ein Zeuge dieſes empörenden Schauſpiels zu ſeyn. Er ſtand unweit mit verhülltem Haupte, ſtarr und leblos, von ſeinem treuen Gefährten, dem kleinen Trubadur, unterſtützt. Man hörte zu Seiten ſeine Stimme, gleich dem wilden Rufe eines Sinnloſen:

„Ihr Chriſten, was habt ihr aus mir und meinem Volke gemacht! Unglücklicher Orancia! Unglücklicher Vater! Armer Hahnrei! Ach, meine ſüße Roſe! mein einziges Glück! Ihr Chriſten erbarmt euch meiner ſüßen Roſe! erbarmt euch meiner!“

Die Sultanin verwendete kein Auge von dem Pagen und beſeufzte ſympathetiſch mit Dom Pedro die jugendlichen Reize, die nun bald ein Raub der Flammen werden ſollten.

Die Ritter ſtanden ſtill, bis die Prinzeſſin erſchien. Bei ihrem Anblick erfüllte ſich ihr Herz mit ſüßem, wehmüthigem Erſtaunen; aber als ſie den Scheiterhaufen beſtieg, überfiel ſie die wildeſte Raſerei. Achille del Monte wüthete und ſchlug auf ſein Schwert. Dom Pedro, welcher die Ritter beobachtete, nahte ſich ihnen und drohte mit ewiger Verdammniß, wenn ſie etwas zur Rettung einer Buhlerin und Zauberin unternehmen würden. Die Ritter waren taub und verloren ihren Glauben in Roſens Augen.

Schon loderte die Flamme. Das Volk ſah betäubt gen Himmel, als erwartete es Rettung von der ganz verhüllten Sonne. Roſe und Fanno umfaßten einander feuriger — in ihren Küſſen verlor der nahe Tod alle ſeine Schrecken. — Schon kniſterte die Flamme unter ihren Füßen, ſchon wollte

ſie ihre Gewänder ergreifen. — Jammer und Geheul des Volkes tönten gen Himmel. Die Ritter zogen die Schwerter, trotz dem Geheul Dom Pedros, der Mönche und des Miniſters. Die Flamme ſchoß höher herauf und drohte dem ſchönſten Paare der Welt, das einander nun das letzte Lebewohl zuliſpelte. Finſter zogen jetzt die Schatten der Sturmwolken über den Schauplatz. Der Donner rollte, die Winde ſausten, die Erde bebte. Plötzlich ließ ſich eine hellerleuchtete Wolke nieder und ſchüttete einen wohlriechenden Regen über die Gluth. Die Sonne drang durch den Nebel und die Stimme des Geiſtes der Höhle erſcholl:

„Meine Kinder, fliehet dieſen Ort der Verbrechen und folget dem Wege, den euer reines Herz euch führt!“

Jetzt ſchwang ſich jener ſchöne und ernſte Jüngling der Erſcheinung aus der Wolke hervor und betrat den ausgelöſchten Scheiterhaufen. Das Licht ſpielte ſtrahlend um ſein Haupt, und er rief den Circaſſiern zu:

„Aufklärung gab ich euch; Erleuchtung will ich euch geben. Aber dieſe lieblichen Kinder zu verbrennen, heißt die Sache zu weit treiben. Zu ſolchen Thaten, ihr Circaſſier, ſeyd ihr durch dieſe da noch nicht erleuchtet genug; ihr fangt mit dem Ende an. Erſt den Gebrauch und dann den Mißbrauch; ſo habe ich es wenigſtens die Jahrtauſende her geſehen!“

Nun ergriff der Jüngling mit der umleuchteten Stirne Roſen und Fanno und führte ſie vom Scheiterhaufen herab. Roſe wand ſich aus Fannos Armen und flog zu ihrem Vater.

Der Jüngling folgte ihr. Sie umfaßten den erſtarrten Sultan. Nochmals wollte, auf den Zuruf der Sultanin, des Miniſters und Dom Pedros, die Wache ſich ihrer bemächtigen. Aber nun erſcholl im Donner die vorige Stimme, und ſelbſt die Herzen der Böſen erſtarrten vor Furcht. Der Jüngling führte jetzt Roſen durch die Erſtarrten und ſagte zu ihr:

„Fliehet zu dem Mächtigen! zu meinem Feinde! Nur euch hat er ſich vorbehalten; nur über euch vermag ich nichts. So fliehet denn zu ihm!“

Roſe erkannte erſt jetzt in ihm den Jüngling, der ihr beim Verſchwinden des Hahns erſchienen war. Sie hielt ihn feſt:

„Ach rette! rette meinen Fanno!“

„Sorge nicht,“ erwiederte der Jüngling: „der Geiſt, der dich beſchützt, beſchützt auch ihn.“

Dom Pedro hatte Fanno an ſeinen fliegenden Locken gefaßt und ſuchte mit ſeinem Raube durch das Volk zu dringen. Der Jüngling mit dem ſtrahlende Haupte nahte ſich ihm. Der Freche wollte ſich ihm widerſetzen; aber das ſanfte Licht ziſchte nun in hellen Blitzen um ſein ſchönes Haupt. Die Blitze berührten die Stirne des Unreinen, und er ſank leblos nieder. Fanno entfloh. Die Sultanin ſank jetzt in Ohnmacht, der Premier verkroch ſich und der Sultan und der Trubadur heulten vor Freude:

„Meine Roſe! ſüße Roſe!“

Der Jüngling trat vor den Sultan und leitete ihn nach dem Palaſte. Alles wich vor ſeiner erhabenen Miene, und jeder entzückte ſich an dem ſanften, ſtrahlende Lichte, das von ſeiner Stirn und ſeinem Haupte glänzte.

Drittes Kapitel.

Wunderbare Geſchichte des Jünglings mit der umleuchteten Stirn.

Als Orancia mit dem Jünglinge, den er für Roſens einzigen Retter hielt, in den Palaſt gekommen war, fiel er ihm, trotz ſeiner in hellem und ſanftem Lichte ſtrahlenden Stirn, um den Hals und benetzte ſein ſchönes Angeſicht mit Freudenthränen. Als er ihn genug geküßt und gedrückt hatte, fragte er ihn in ſeiner Begeiſterung: „ob er Schach ſpiele?“

Der kleine, runde Trubadur hüpfte in kindiſchem Entzücken um den Jüngling und den Sultan, und ſagte allerlei verworrenes Zeug: ſo groß war ſein Vergnügen über des Sultans Frage; denn jetzt erſt merkte er, daß ſein Herr und Freund völlig geneſen war.

Der Jüngling lächelte bei Orancias Frage, beantwortete ſie aber mit Freundlichkeit und Anſtand bejahend, und nun erſt fiel es Orancia ein zu fragen, wem er das Leben ſeiner ſüßen Roſe verdanke und wo ſeine ſüße Roſe ſey?

Der Jüngling antwortete mit vieler Anmuth: „Die Prinzeſſin ſey mit ihrem Pagen in völliger Sicherheit.“ Und da in dieſem Augenblicke die Sultanin mit dem Premier, ihrem Anhange und den Fremdlingen, bei dem Sultan erſchien, ſo erhob der Jüngling mit dem glänzenden Licht um das Haupt ſeine wohlklingende Stimme und ſagte:

„Sultan Orancia! ich bin der Geiſt, der ſo lange, in traurigen Betrachtungen und Hoffnungen auf eine beſſere Zukunft, den kleinen, für mich ſo engen Leib des goldenen Hahns beleben mußte.“

Hier wollte Orancia ihn ſchon unterbrechen; aber der ſehr ernſte Blick des Jünglings ſchreckte ihn ab. Dieſer fuhr fort:

„Merkt wohl auf meine Geſchichte! Sie betrifft euer gegenwärtiges, euer künftiges Geſchick, das Geſchick aller Völker der Erde, wenigſtens die euch und ihnen bisher verborgenen Urſachen deſſelben.

„Lange, Circaſſier, habe ich euer Schickſal als goldener Hahn beſtimmt; nun beſtimme ich es, als der über euch wachende, euch leitende Geiſt der Aufklärung und Erleuchtung, Kultur und Humanität. Durch mich, wenn anders der Mächtige, welcher mir entgegenſtrebt und mich in einen goldenen Hahn verwandeln ließ, ganz zum Schweigen zu bringen iſt, ſollt ihr dieſen Männern aus meinem erleuchteten Europa gleichen, die ihr ſo ſehr und mit allem Rechte bewundert. Sie alle ſtehen unter meiner und meiner Brüder Leitung, und ihr ſeht, was aus ihnen geworden iſt. Doch den Grund zu meiner Herrſchaft hat dieſe Dame hier einmal gelegt, und ihr werdet nun nicht mehr ſo leicht in die vorige Barbarei verſinken können.

„Ich bin Sahir, der Erſtgeborne Evas, euer Aller Mutter, vom Paradieſe her. Noch vor dem Sündenfalle ſchwängerte Adam, euer Aller Vater, Eva, euer Aller Mutter, durch ſeine platoniſchen, geiſtigen Liebkoſungen, in die ſich von ihrer Seite phyſiſche oder fein ſinnliche Ahnungen und Wünſche miſchten, wie es noch jetzt allen platoniſch oder geiſtig liebenden Damen der erleuchteten Welt zu geſchehen pflegt. Die geiſtigen Keime und Embryonen ſammelten ſich nach und

nach in dem erhabenſten Theile des Menſchen — in dem Haupte, da, wo die Vernunft ihren Thron errichtet hat.“

Orancia lächelte; aber der Jüngling fuhr fort:

„Die genoſſene, bekannte, verbotene Frucht ward auf einmal die Hebamme aller dieſer geiſtigen Keime und Embryonen; denn kaum hatte Eva, eurer Aller Mutter, ſie genoſſen, ſo reiften ſie. Wir, ihre Erſt- und vor euch geborne, wir Geiſter der Erleuchtung, Aufklärung, der Kultur, der Humanität, der Künſte, der Phantaſie, der Politik, der Mode und aller Wiſſenſchaften, entflatterten plötzlich, und alle auf einmal, dem geiſtigen Schooße unſrer Mutter. Unſre Anzahl kann ich euch nicht faßlich machen, da ſie eure Vorſtellungskraft überſteigt.

„Wir Neugebornen (aber doch ſo reif und vollendet wie heute) zerſtreuten uns nach allen Winden, auf den noch ganz leeren und unbevölkerten Ball der Erde, und hatten, da wir unſere Kräfte und hohe Beſtimmung fühlten und ihrer ganz deutlich bewußt waren, erbärmliche lange Weile. Aber kaum bevölkerte ſich die Erde, als jeder von uns nach ſeinen Kräften und ſeiner Beſtimmung an der Erleuchtung, Aufklärung und Humanität ihrer Bewohner arbeitete. Wie weit wir ſie gebracht haben, beweist die allgemeine, Alle erſäufende Sündfluth, die aber, wie es ſcheint, zu weiter nichts diente, als die Erde einmal recht durchzuwäſſern, und auf lange Zeit ſchmutzig zu machen. Kaum war ſie abgetrocknet, kaum wieder ein wenig mit Menſchen angefüllt, ſo trieben wir unſer voriges Spiel. Was nun aus dem Menſchengeſchlechte auf dieſer Erde werden ſoll, wird die Zukunft zeigen, und ihr werdet es wohl an euch ſelbſt erfahren.

„Genug, ihr und eure Brüder waret bloß Thiere; nur wir erweckten den Geiſt in euch oder machten euch vielmehr zu Geiſtern.“

Hier ward der ſchöne Jüngling plötzlich düſter. Das Licht um ſeine Stirn ſelbſt verdunkelte ſich und Orancia fragte ihn gutmüthig und gerührt: „was ihn bekümmere?“

Der Jüngling antwortete mit einem tiefen Seufzer:

„Ach, ich erinnere mich jetzt zu lebhaft meines traurigen Zuſtandes in dem goldenen Hahne! Denkt, welche ſchreckliche Lage dieſe niedrige Gefangenſchaft, dieſe gänzliche Hemmung der Kräfte, für einen Geiſt meiner Art ſeyn mußte! Und denkt dabei, daß ich dieſes alles um eurentwillen litt!

„Da zu jener Zeit in Teutſchland (das ich vorzüglich zu meinem Lieblingsaufenthalt gewählt hatte) nicht viel für mich zu thun war, ſo faßte ich den unglücklichen Entſchluß, nach dem ſchönen Circaſſien zu fliegen, und ſeine Söhne und Töchter zu erleuchten. Ich ſchwebte über der euch nahen Inſel hin, und ihr allzu reizender Anblick zog mich aus der hohen Luft. Ich ließ mich ſanft auf ein weiches Blumenfeld nieder, und luſtwandelte in dieſem lieblichen Garten. Sanftes Geräuſch, in das ſich eine ſüße Geiſtermuſik aus einer nahen Höhle miſchte, lockte mich nach dieſem gefährlichen Orte. Kaum betrat ich den Eingang, ſo ergriff mich der dort wohnende und ſchaffende mächtige Geiſt der Natur. Er erkannte mich gleich an dem Lichtkreiſe um mein Haupt, übergab mich in ſeinem Unwillen der Fee Morena, eurer guten, aber ſehr einfältigen Beſchützerin, und erklärte ihr meinen Zweck mit euch. Aus dummer Vorliebe für euch, und aus blinder

Unwiſſenheit der erhabenen Vortheile, die ich euch zugedacht hatte, verwandelte mich die Fee, mit Hülfe des mächtigen Geiſtes, meines gefährlichſten und unverſöhnlichſten Feindes, in einen goldenen Hahn. Als Hahn übergab mich die Fee deinen Voreltern, Sultan, und knüpfte meine Erlöſung und euer künftiges, euch von mir zugedachtes Glück an eine mir ſo leicht ſcheinende Bedingung, daß ich nur darüber lächelte. Kaum dachte ich einige Sekunden in dieſem ſchrecklichen Gefängniſſe zu ſchmachten; aber wie ſehr betrog ich mich in euch und euren einfältigen Sitten! Da wir, ich und meine Brüder, nun gar keinen Einfluß auf euch haben konnten, und da eure Sitten ſo abgeſchmackt als einfältig waren: ſo mußte ich Jahrhunderte lang in dieſem Gefängniſſe ſchmachten. Es iſt zerbrochen, Dank ſey es der kühnen Liebe des kleinen Fanno, der feinen Organiſation der Prinzeſſin, und der etwas gröbern dieſer Dame! Von nun an nehme ich euch unter meinen Schutz, wirke auf euch, und bin mit und in euch. Auf dem Wege, den euch dieſe, und der, deſſen Geiſt von meinem Lichte vernichtet ward, vorgezeichnet haben, müßt ihr jetzt ſo fortgehen; denn es iſt nun einmal ſo, und wahrlich nicht durch meine Schuld, daß ihr Menſchen nur durch Elend, Jammer, Erbärmlichkeit, Schiefheit, Schlechtigkeit und noch viel ſchlimmere Dinge zu dem wenigen Guten gelangen könnt, das euch zu erreichen vergönnt iſt. Wenn ich euch wieder beſuche, ſoll ſchon alles beſſer gehen. Für jetzt muß ich nach meinem Teutſchland eilen; und von da, meine Lieben, bringe ich euch bald die Humanität in gar ſchön geſchriebenen Büchern mit.

„Da in der Nachbarſchaft meines geliebten Teutſchlands eine politiſche Gährung entſtanden iſt, die es ſelbſt mit in den wildeſten aller Strudel gezogen hat, worin ſich, ſeit Erſchaffung der Dinge, das menſchliche Weſen jemals befunden: ſo haben die guten und geiſtreichen Teutſchen, mit Hülfe meiner Brüder, den kategoriſchen Imperativ zum Gegengift und zu ihrer eigenen Schutzwehr aufgeſtellt, und hoffentlich werden ſie durch ihn eine völlige Umwälzung in der moraliſchen Welt erzeugen, und die in der politiſchen beſiegen. So arbeiten meine Lieblinge immer für das Beſte der Welt! So bekriegen ſie ihren gefährlichen Feind! Und wirklich iſt die Aufſtellung dieſes kategoriſchen Imperativs alles, was ſie bisher zu ihrer Vertheidigung in Verbindung gethan haben: ausgenommen, daß ſie es ſich herzlich angelegen ſeyn ließen, klar und deutlich zu unterſuchen, wie viel Recht ihre Nachbarn zu dieſer politiſchen Umwälzung gehabt hätten; und dann zu beweiſen, daß ſie gar nicht dazu berechtigt geweſen wären. Ich muß ihnen nun aus allen Kräften beizuſtehen ſuchen, und ihr werdet mir verzeihen, wenn ich nicht länger bleibe. Der Same der Erleuchtung iſt ausgeſäet, er wird ſchon empor wachſen und die gewöhnlichen Früchte tragen. Wundert euch nicht darüber! Ihr Menſchen ſeyd nun einmal ſo gebildet, daß ihr nur durch Finſterniß zum Lichte gelangt, daß das Laſter euch der Tugend, und die Ungerechtigkeit der Gerechtigkeit zuführen; daß ihr ohne Verluſt nicht gewinnen könnt, und daß das Ganze ſich immer gleicht. Wir vermögen alles über euch, nur den ganz kleinen Umſtand ausgenommen: das leidenſchaftliche Thier in euch zu tilgen. Aber

auch dieſe Zeit wird kommen; laßt nur erſt den kategoriſchen Imperativ, der jetzt noch in der Wiege liegt, in die Höhe wachſen.“

Sultan. Wie? in der Wiege? Er iſt ein dicker, runder Geſelle, der mich mit ſeiner gebieteriſchen Stimme nicht wenig erſchreckt hat. Weißt du denn nicht, ſchöner Jüngling, daß er ſchon in meinem Lande herumſpukt? Zwar nur ſo im Konterfei, wie ſie ſagen.

Jüngling. Wirklich? Nun ſo haben mir meine Brüder hier mehr vorgearbeitet, als ich wußte.

Sultan. Höre doch, ſchöner Jüngling mit der lichten Stirne! Während deiner Rede hätte ich jeden Augenblick über deine Schalkheit lachen mögen; nur dein gar ernſtes Geſicht und deine glückliche Geſchwätzigkeit hinderten mich daran. — He! Du warſt es ja, der mir die mausfarbene Feder des goldnen Hahns, deſſen Seele du, wie du ſelbſt ſagſt, ſo lange geweſen biſt, in den Turban geſteckt hat? Es war an dem Tage, als mich dieſe Dame zum Hahnrei machte, und zwar, nach ihrer Meinung, ohne ihre Schuld. Nun ließ mir die Fee ſagen: ich ſollte mich bei dir für dieſe Feder bedanken, und dir die Geſchenke überreichen, die ich ihr zuſchickte. Ich ſehe zwar nicht ein, wofür ich eben ſo viel zu danken hätte; doch da ich alle Achtung für höhere Weſen habe, und du meine ſüße Roſe errettet haſt, ſo ſtehen dir die Geſchenke, mein Leben und alles, was ich beſitze, zu Dienſten.

Jüngling. Guter Sultan, die Fee neckte dich ein wenig, wie Damen immer thun; ſie ſteckte dir die Feder in den Turban, und ihr überſende nur immer die Geſchenke.

Die Circaſſier wunderten ſich über alles, was ſie hörten. Jetzt aber drang der Sultan ſehr in den Jüngling: er möchte ſich doch noch einige Zeit in Circaſſien aufhalten, damit er genauere Bekanntſchaft mit ihm machen könnte. Um ihn dazu zu vermögen, ſtellte er ihm mit großen Lobesſprüchen den kleinen, runden Trubadur vor, und ſagte:

„Du wirſt ſelbſt in deinem Teutſchland ſeines Gleichen nicht finden!“

Der Jüngling entſchuldigte ſich abermals mit der Nothwendigkeit, und ſetzte hinzu: „er wüßte gar wohl, daß nun die Erleuchtung der Circaſſier in den Händen derer wäre, die ſie erſt durch das Grobe und Rauhe führen müßten; er ſelbſt würde ſchon zur gehörigen Zeit zurückkehren.“

Die Sultanin ſeufzte in ihrem Herzen, und ſagte für ſich: „Schade nur, daß der ſchöne Jüngling ein Geiſt, und folglich zu menſchlichen Verhältniſſen ganz unbrauchbar iſt!“

Der kleine Trubadur hatte nun das Schach aufgeſtellt, und der ſchöne Jüngling ſetzte ſich, mit dem Sultan zu ſpielen. In einigen Zügen war der Sultan matt und ſaß erſtaunt da, über die Art, wie er es geworden war. Der Jüngling erhob ſich, um Abſchied zu nehmen, und die Sultanin nahte ihm mit aller Anmuth, indem ſie näſelte:

„Wie ſehr bedaure ich, daß du unſern Hof ſo verſchmäheſt, und in dem Augenblicke auf den Abſchied denkſt, da du ſo eben Aller Herzen gewonnen, und Aller Verſtand erleuchtet haſt!“

Der Jüngling antwortete mit vieler Artigkeit, die er mit einem gefällig ſpöttiſchen Lächeln begleitete:

„Madame, ich bedaure selbst, daß mich ein höherer Ruf so schnell von hier entfernt; aber ich tröste mich damit, daß ein Anderer alles, dessen Sie bedürfen, erfüllt hat, bevor ich noch die Ehre gehabt habe, Sie zu sehen. Hier wird, wie ich schon gesagt habe, alles ohne mich recht gut vorwärts gehn, und ich werde an Ihrem Hofe erscheinen, so bald ich nur den kategorischen Imperativ recht ausgerüstet habe."

Der Sultan hatte sich indessen von seinem Erstaunen über das ihm sonderbar scheinende Matt erholt; und da der schöne Jüngling nicht zu halten war, so drückte er ihn mit der innigsten Zärtlichkeit und Dankbarkeit an sein Herz.

Der schöne Jüngling verbeugte sich gegen die Gesellschaft, und lächelte den Ausländern und der Sultanin zu. Hierauf wendete er sich gegen den Balkon des Saals. Eine goldne Wolke hielt davor; er schwang sich hinauf, erhob sich und flog davon. Der Sultan gaffte ihm nach, schlug in die Hände, und rief!

„Bravo! Ich hätte es nicht schöner träumen können! Habe Dank, schöner Jüngling! Lebe wohl! Du hast mir als Geist einen so großen Dienst geleistet, daß ich selbst die schlimmen vergesse, die du mir als goldner Hahn gethan hast! Dir danke ich meine Rose, und vergesse vor Freude darüber, daß ich ein Hahnrei bin!"

Der Sultanin und dem erleuchteten Circassien aber war alles so klar und deutlich, was sie gesehen und gehört hatten, daß sie gar nichts des Erstaunens oder Bewunderns Werthes darin finden konnten.

Viertes Kapitel.

Fanno's und Rosens Muth, und Aufnahme bei dem mächtigen Geiste der Höhle.

Rose, das Götterkind, floh, geleitet von ihrem Herzen, geführt von einer unsichtbaren Hand. Als sie in ihren Pavillon kam, fand sie alles verlassen. Sie suchte Fanno, rief Fanno! lief ihre Gärten durch, und kam an den See, welcher die glückliche Insel umspühlt. Als sie ihn erblickte, ward ihr der Ruf des dort wohnenden Geistes klar, und die süße Hoffnung, nur dort müsse und könne sie Fanno finden, lockte sie hin. Aber wie nun hinüber kommen? Traurig blickte sie nach der geheimnißvollen Insel. Der Geist wachte und Rose sah einen leichten Kahn, den unsichtbare Hände zu leiten schienen, gegen das Ufer schwimmen. Sie sprang in den Kahn; wie ein Pfeil durchschnitt er den See, und schnell wie ein Gedanke betrat sie den blumigen Boden der Insel.

Das Götterkind flog nach der düstern, geheimnißvollen Höhle:

„Erhabener, mächtiger Geist der Höhle! ich suche Schutz bei dir! Du versprachst ihn mir; aber du versprachst ihn auch Fanno. Hast du ihn aufgenommen, so nimm auch mich auf! Ich vertraue dir!“

Wild tobte es in der Höhle; die eingekerkerten Winde heulten, der Strom brauste, und kreischendes Gezische tönte an den krystallnen Wänden.

„Ach, milder Geist der Höhle! wie schrecklich bist du heute! Wie zürnend nimmst du die auf, denen du Schutz

verſprochen haſt! Und doch traue ich dir mehr als den Menſchen, vor denen ich fliehe. Halte ein! beſänftige die raſenden Winde! halte die brauſenden Ströme auf! ſtille das ziſchende Geheul! — Sieh, ich ſtürze mich in deine dunkle, geheimnißvolle Wohnung, mich zu verbergen, den zu ſuchen, den ich liebe."

Noch raſender tobten die Winde, noch wilder brauste der Strom, noch ſchneidender ziſchte das Geheul. Ueber ihrem Haupte zerbrachen die gebogenen Wipfel der Bäume; die Felſen bebten; das Moos ſchwankte unter ihren Füßen; das Licht verfinſterte ſich ihren Augen. Bebend faßte ſie die Wurzel einer Eiche:

„Ach Fanno! Fanno! ich ſterbe, ohne dich zu ſehen!"

Eine Stimme erſcholl im Donner aus der Höhle:

„Tobende Winde, rauſchende Ströme, raſſelnde Donner, Beben der Erde, Gefahr, Geheul und die Furcht des Todes halten die Liebe nicht ab, machen im Glauben und Vertrauen nicht irre. Sie führen zum Geliebten; ſie prüfen das Herz."

Roſe ſprang auf; ihr ſeidnes Haar flog im Winde; ſie ſtreckte die Arme aus, und näherte ſich der fürchterlichen Höhle, aus welcher jetzt der nahe Untergang der ganzen Inſel zu heulen ſchien.

„Ich komme, fürchterlicher, milder Geiſt! Ich traue dir! Ich komme! Fanno, ich komme! ich fliege!"

Sie ſtürzte ſich abwärts. Das wilde Geheul verſchwand, und ſie ſank ſanft auf das weiche Moos. Liebliche Muſik

empfing ſie, und die innere, geheimnißvolle, verborgene Natur lag in aller ihrer Pracht und Erhabenheit um ſie her.

Wer vermag zu beſchreiben, was du in deinem Schooße verbirgſt, du Mutter der Welt! Keine Zunge nennt, kein Herz, kein Geiſt faßt es! Du gefällſt dir im geheimnißvollen Dunkel, und zeigeſt dich uns nur in deiner reizenden Außenſeite, in deinem lieblichen Schmucke! Du läſſeſt uns die Wirkung deiner Allmacht ſehen, und verbirgſt unſern Augen das Schaffen deiner Hände; aber du haſt unſerm innern Gewebe die Ahnung deines Weſens eingelegt, und wir fühlen, daß wir ein geliebter Theil von dir ſind, und uns wieder mit dir vereinigen!

Roſe fühlte die milde Wärme, womit du deine geliebten Kinder beglückeſt; ſie hörte die Töne, für die du die Nerven, das Herz und den Geiſt deiner unendlichen Geſchöpfe geſtimmt haſt, und von deren grober oder feinerer Reizbarkeit ihre unbegreifliche Verſchiedenheit abhängt. Vor ihren Augen loderte lebendig und ſichtbar der feine Geiſt, den du in uns gießeſt, der die Leidenſchaften und Wünſche in uns erzeugt, mit denen wir träumend ſo glücklich durch das Leben ſchiffen, wenn unſer Herz dir vertraut und getreu verbleibt. Sie ſah den Zauberſtab, aus dem feinſten Urſtoffe der Schöpfung gebildet, womit du unſer inneres Gewebe berühreſt, und uns die Fülle des Lebens zu fühlen gibſt. Vor ihren Augen löſten ſich alle Räthſel auf; ihr ward klar, wie das Blut bald leiſe, bald ſtärker unſerm Herzen zuſtrömt, dem Unſchuldigen, dem Freudigen in die Wangen ſchießt, und wie

unſre Nerven, unſer Geiſt und unſer Herz mit demſelben in der einfachſten Eintracht ſpielen.

Der Geiſt der Höhle deckte ihr alle dieſe Räthſel in einem Augenblick auf; ſie verlor ſich in ſtille, erhabene Betrachtungen. Die vorige Stimme weckte ſie auf; aber jetzt tönte ſie milder:

„Meine Tochter, lerne mich kennen! Hier bei mir findeſt du Schutz, bis ſich der Sturm gelegt hat, und dein unglückliches, verunreinigtes Volk wieder zu mir kehrt! Ich belohne dein Vertrauen. Alles, was dich umgibt, iſt dein; denn du biſt einer der geliebteſten und reinſten Theile von mir!“

Roſe antwortete:

„O ſo gib mir meinen Fanno! Auch er liebt dich, auch er vertraut dir, auch er iſt werth, dich näher kennen zu lernen und die Wunder deiner Wohnung zu ſehen. Ohne ihn kann ich ſie nur anſtaunen; erſt an ſeiner Seite wird mein Herz ſie recht fühlen!“

Die Stimme. „Muth, Liebe und Glaube werden auch ihn zu dir führen. Traue mir und dir!“ —

Der Zug des Herzens, geheime Winke, führten Fanno denſelben Weg. Seine Prüfung war härter; aber er ſiegte über alle Bilder des Schreckens. Er fand die Göttliche in der leuchtenden Höhle, und der Geiſt lächelte bei der Wonne ſeiner Kinder. Die Natur ſchloß ſich dem Jüngling gleichfalls auf; ihre Geheimniſſe ſtellten ſich ihm in anſchaulichen, erhabenen Bildern dar, und Beide fühlten den großen Geiſt der Welt. Dort lag der Urſtoff der Elemente, zerfloß,

zertheilte und vereinigte ſich, um unendliche, mannichfaltige Erſcheinungen hervorzubringen. Waſſer, Luft, Feuer und Erde lebten, webten, kochten, froren unter einander, bewegt von dem mächtigen Hauche, der in Allem Daſeyn und Geſtalt wirkt.

Auf den Wink des Mächtigen flatterten Geiſter, die reinſten Ausflüſſe von ihm, nahmen vollendetes Gold, Steine aus dem reinſten Waſſer gebildet, und ſtellten alles in ſymmetriſcher Ordnung auf. Die Eingeweide der Erde öffneten ſich, und gaben ihnen ihre ſchönſten, wohlriechendſten Stoffe, um die herrlichſte Wohnung für das reine, liebende Paar zu bereiten und zu ſchmücken. An den Wink ſchloß ſich die Vollendung, und die Stimme rief ihnen zu:

„Lebet in mir, mit mir! Der Tag wird kommen, daß ich euch entlaſſe, die Verirrten mir wieder zuzuführen!“

Beide riefen knieend:

„Milder, Freundlicher! zeige dich uns, daß wir dir danken!“

Der Geiſt. „Ich bin in und mit euch, und kann euch nicht deutlicher werden, als ich es bin. Mein Anblick iſt freundlich und ſchrecklich. Meine Rechte bringet hervor, und meine Linke löſet das Hervorgebrachte zu ſeiner Zeit wieder auf. Leben und Verwelken, Gedeihen und Zerſtörung hangen an einander; meine Freundſchaft verbirgt euch die nahe Verkettung. Ich liebe meine Kinder, und habe ihnen die Täuſchung zur Gefährtin gegeben.

Ohne ſie erſtarrte euer Geiſt, und der Froſt des Todes beſchliche euer Herz. Mit unſichtbarem Fluge, von euch unbemerktem Maaße, ſchwebt mein Diener, die Zeit, vor euch her. Ins unendliche dehnte ich ihn aus; denn zeigte ich ihn euch zuſammengezogen, er würde den Samen des Glückes in eurem Herzen tödten. Ausgedehnt gleichen ſeine Fittige dem Schmelze der Wieſen, dem Gewande des Frühlings. Ihre Farben fließen in ſanftem Gemiſche untereinander, die Schatten dämpfen ſich in mildem Lichte, und die bunten Farben ſpielen vor euren Augen in gefälligen, phantaſtiſchen Bildern, die ſelbſt eure Träume reizend beleben. Meine Macht hält den Würgenden in ſeiner Ausſpannung, damit ihr euch nicht reif glaubt in eurer Blüthe. Mein Lohn iſt euer Glück; die Quelle dazu ſtrömt mit leichtem Fluſſe in eurem Herzen. Suchet es nur da! Fliehet den Wahn derer, die es außer mir ſuchen, und es nach der Dauer erwarten, die ich euch beſtimmt habe. Ihr kehrt wieder zu mir zurück; denn ihr ſeyd eins mit mir, und könnt euch nie von mir trennen!“

Ach wohl iſt alles Täuſchung unter der Sonne, und vermuthlich auch über der Sonne! Doch iſt ein ſchöner Traum, der um den Schleier der Wahrheit ſchwärmt, und zu Zeiten

hindurchblickt, angenehmer, als die herben, kalten, unreifen Früchte unſrer Wieſen, für dieſes und jenes Leben. Was ich auf der Spitze des Veſuv, in den Gegenden des Monte Nuovo, in der Grotte des Neptun zu Tivoli, auf den grauſen Appeninen und den erhabenen Alpen fühlte, glich ſo ziemlich den Gefühlen des Arabers, und ich ward immer mehr in das undurchdringliche geheimnißvolle Dunkel, als aufwärts gezogen. Doch, wozu nun dieſes?

Fünftes Kapitel.

Der traurige Zuſtand Circaſſiens. Strafe der Sultanin. Oranein, Fanno, Roſe, und Anmerkungen des Verfaſſers.

Nichts iſt raſcher, als der Abfall vom Guten zum Böſen, nichts gefährlicher, als der Uebergang von der Einfalt der Natur zur Kultur und der Kunſt. Alle Laſter der erleuchteten Welt zogen in Circaſſien triumphirend ein; in ihrem ſcheußlichen Gefolge befand ſich die Heuchelei, und ſchnitt den Circaſſiern allen Willen und alle Kraft zur Rückkehr ab. Durch neue Geſetze lernten ſie ihnen bisher ganz unbekannte Verbrechen kennen. Die alte, einfältige Treue ward von Liſt und Betrug, Offenherzigkeit von Verſtellung und Heimtücke verſchlungen. Wolluſt verſcheuchte die Liebe. Uebermuth, Stolz und Herrſchſucht drückten die Wage der Gleichheit nieder, in welcher bisher die Glückſeligkeit Circaſſiens beſtanden hatte. Das Volk ward nun von zwei einander widerſprechenden und widerſtrebenden Mächten gedrückt, die um

ſo ſchwerer zum tragen ſind, weil jede der andern zum Trotze wirkt. Die geiſtliche und die weltliche Macht legten ihnen dieſes Joch auf; ſie ſeufzten darunter, nutzten ihre Nerven in zügelloſen Genüſſen ab, und ſuchten im Kitzel der Sinne ihren Kummer abzuſtumpfen. Der Zertretene ſchmeichelte ſich mit Entſchädigungen in einer andern Welt, und ſtärkte durch ſein Hingeben die Hand des Gewaltigen in dieſer. Das Land befand ſich in dem Zuſtande, den ich oben andeutete; das Elend der Circaſſier nahm jeden Tag zu, da die Eitelkeit und der Wahn ſie mit einer hohen Meinung von ihrem durch die Verfeinerung erworbenen Werthe erfüllte. Sie bläheten ſich mit dem ſtolzen, eitlen Gedanken, unter der unmittelbaren Vorſicht erhabener Weſen zu ſtehen, und verachteten die Sitten und Meinungen, durch deren Einfalt ſie durch ſich ſelbſt beſtanden. Der Ton des Spottes und des Lächerlichen gab den Laſtern eine gefallende Außenſeite; der kalte Egoismus, die Spiele der üppigen Vernunft, die ſie Wiſſenſchaften nannten, vollendeten das Verderben. So ſahen die erleuchteten Circaſſier jetzt aus. Der beſte und reinſte Theil des Volkes zog ſich in die Gebirge des Kaukaſus, und beſeufzte die Verirrung ſeiner Brüder.

Die Sultanin fiel in die Hände franzöſiſcher Abenteurer, ohne doch den muthigen Dom Pedro ganz vergeſſen zu können. Die Aufklärung deſſelben war in ihrem Schooße zur Frucht gereift, und die Stunde der Niederkunft gekommen. Die Brut des Mönchs drang gewaltſam nach dem Lichte der Welt. Die Sultanin hoffte ſchon, einen Thronerben im Purpur geboren zu ſehen; aber das Schickſal arbeitete ihr, zum Heil

Circaſſiens, entgegen. Er erwürgte ſich und die Mutter. Orancia ſtand heulend an ihrem Bette; und bei ihrem Verſchieden rief er kläglich:

„Ach, meine Liebe! bei dem goldnen Hahne meiner Väter! ich bin nicht Schuld daran! Wäre ich es, ich würde noch mehr heulen, ich würde verzweifeln. Aber ich kann nichts dafür!“

Trubadur. So ſehen nun Eure Majeſtät, daß aus dem Schlimmen oft etwas Gutes entſpringt. Womit würden Sie ſich nun über den Verluſt der vortrefflichen Sultanin tröſten, wenn Sie nicht Hahnrei geworden wären?

Die Dame lächelte, obgleich der nahe Tod ihren Mund ſchon ganz verzerrt hatte; ſie ſagte mit gebrochener, leiſe näſelnder Stimme:

„Schade, daß ich ihn nicht mehr dazu machen kann!“

So verſchied ſie; und hätte ihr das Schickſal erlaubt, länger zu leben, ſie würde gewiß manche berühmte Heldin unſers Europa's an Ruhm übertroffen haben. Der letzte Zug wenigſtens beweist, daß ſie es war, und daß es ihr weder an Kraft, noch Erhabenheit der Seele fehlte.

Der gute Orancia fing nun wieder ein wenig an zu leben; doch drückte und peinigte ihn die Regierung über die zügelloſen Circaſſier, ob ihn gleich die Ausländer gänzlich davon befreiet hatten, und ungeſcheut allen Frevel in ſeinem Namen begingen.

Orancia vermählte ſeinen kleinen, lieben, runden Trubadur, machte ihn zum Kammerherrn und endlich zum Hahnrei, doch ohne ſeine Schuld. Er entdeckte es dem kleinen, runden Kammerherrn ſelbſt, und in der gewöhnlichen

Offenheit ſeines Geiſtes. Der kleine, runde Trubadur antwortete:

„Ich habe es verdient. Warum blieb ich nicht was ich war, und ließ mich zum Kammerherrn machen!“

Der hagere Italiäner zog ſich, um eine Rolle zu ſpielen und die Feinheit ſeines Geiſtes zu zeigen, in die Kuban, und reizte einige Völker zum Kriege gegen Circaſſien. Sie plünderten das Land, und belagerten die Hauptſtadt. Orancia gab alles auf und meinte, er hätte nichts zu verlieren. Die Ausländer ſammt ſeinem Volke beklagten ihr trauriges Schickſal; und dieſes war auch alles, was ſie vermochten.

Fanno und Roſe lebten die ſüßeſten Tage der Wonne in der Höhle. Der Geiſt derſelben weckte Fanno aus dem ſüßen Entzücken, und ſchickte ihn in das Gebirge, die reinen, muthigen Circaſſier zu ſammeln und ſein Vaterland zu erretten. Er ſchlug mit ihnen die Völker der Kuban, reinigte Circaſſien von den unreinen Ausländern, und zog mit dem Götterkinde triumphirend ein. Orancia war außer ſich vor Freude. Er trat Fanno die Regierung ab, und lebte mit dem kleinen, runden Kammerherrn die glücklichſten Tage. Roſens und Fanno's Beiſpiel wirkte auf die verderbten Circaſſier: doch gänzlich waren die Uebel der Erleuchtung nicht ſo geſchwind auszurotten.

Der ſchöne Jüngling Sahir hielt ſein Verſprechen nicht; er hatte vor der Hand ſo viel in Teutſchland zu thun, daß er Circaſſien ſeinem Schickſale überlaſſen mußte. Er und ſeine Brüder fanden, daß es ſelbſt für Geiſter ihrer Art ſchwerer iſt, eine moraliſche Umwälzung hervorzubringen, als

für die Menſchen eine politiſche zu bewirken. Und trotz allen Bemühungen kämpft bis jetzt noch immer vergebens der kategoriſche Imperativ, die Hauptwaffe der Teutſchen in dieſer gefährlichen Lage, gegen die gewaltigen, politiſchen Gährungen. Doch Sahir gibt es nicht auf; und trotz Leidenſchaften und Begierden, trotz Luſt und Unluſt, hofft er durch dieſen erhabenen Geſetzgeber nicht allein ſein geliebtes Volk, ſondern alle Völker der Erde, ja endlich ihre jetzigen Ruheſtörer ſelbſt, ſo zu veredeln, daß die Herrſchaft der Vernunft allgemein werde.

Du lachſt, Spötterin, und ſagſt: ihr wäret zu bedauern, wenn dieſer Popanz euch je beherrſchen ſollte. Doch wir wollen ſehen, wem die Herrſchaft über euch bleibt: uns — der Liebe meine ich — oder dieſem kalten Weſen, das nur deinem Sultan in ſeiner wahren Geſtalt erſchien.

Der Geiſt der Höhle konnte in Sahirs Abweſenheit um ſo mehr auf die Circaſſier wirken. Seine Kinder kehrten ihm nach und nach zurück — Unſchuld, Einfalt und reine Liebe fingen wieder an zu herrſchen, und ich wünſche den guten Circaſſiern, daß weder der kategoriſche Imperativ, noch einer der Aufklärer ihr glückliches Land in Zukunft betrete, und dann: daß ihnen ja keine Fee mehr einen goldnen Hahn zur Verwahrung, mit ſolchen gefährlichen Bedingungen, überreiche!

So habe ich dir nun, meine geliebte Angelika, die philoſophiſch-politiſche Geſchichte von dem goldnen Hahne mit

einer mausfarbenen Feder erzählt, und einen dünnen, bunten, bildervollen Schleier davor gezogen, der dem Auge des Geübten nichts verbirgt, und an dem das Auge des Ungeübten nichts vermißt.

Du haſt etwas geſehen, meine Liebe, das man in unſrer Welt ſo ſelten ſieht — das wahrſcheinlich das Wunderbarſte und Unglaublichſte dieſer Geſchichte iſt: — die Laſter in ihren Urhebern geſtraft, und die Tugend und Unſchuld in ihren Verehrern belohnt. Sollte dieſer Umſtand dieſe wahrhafte Geſchichte in den Augen der Erleuchteten bis zum Mährchen herunterſetzen, ſo tröſte ich mich mit dem Gedanken, daß, ſo unwahrſcheinlich auch dieſes Wunder in der moraliſchen Welt ſeyn mag, es doch nicht weniger gewiß iſt. Aber der Leſer vergeſſe nur nicht, daß die Scene außer Europa liegt, daß ein Geiſt darin mitſpielt, den man in Europa gar nicht kennt, und daß diejenigen, denen er etwa erſchienen iſt oder beiwohnt, alle Urſache haben, ihn zu verbergen!

Bruchstücke

aus einer Handschrift:

Das zu frühe Erwachen des Genius der Menschheit.

Mag auch angeborner Sinn sich verbergen!

Pindar.

Das Ganze iſt zerſtört; man zog nur das Bildliche heraus, das genug iſt, den Sinn und Zweck des Verfaſſers darzuſtellen. Das Hiſtoriſche kann ſich leider! jeder Leſer hinzudenken — nämlich die Art und Weiſe des Gegenkampfes. Es ſollte das zehnte Werk ſeyn und das Ganze beſchließen.

Prolog.

Der Dichter. Freundlicher Dämon, warum erscheinst du mir abermals so düster und gewaltsam auffordernd?

Der Dämon. Bist du nur Dichter durch die Phantasie, daß du vor meiner jetzt ernsten Gestalt erschrickst? Schlummert deine innre Kraft, durch die du dich mir weihtest? Vernimmst nur du nichts von dem, was um dich her geschieht? Hörst nur du nichts von Thaten, die dem Weisen und dem Einfältigen das ganze Menschengeschlecht, sammt seiner Leitung und Bestimmung, zum qualvollen Räthsel machen?

Der Dichter. Ich vernahm sie, und zog mich darum in diese Einsamkeit zurück, damit mir das bleibe, was mich zu deinem Geweihten machte, und worauf mein ganzes Daseyn ruht.

Der Dämon. Der mir Geweihte wagt dieses nie; und schaudert auch sein Herz bei den Thaten seiner Brüder, so erhebt sich doch sein Geist über den empörenden Schauplatz derselben.

Kannst du hier träumen, während die moralische Welt

in ihrem Mittelpunkt erbebt, die kühnſten, gefährlichſten Kräfte der Menſchen wild aufſteigen und alles zu zertrümmern drohen, was die Vorfahren aufgebaut, was Zeit, Gewohnheit und Sitten geheiligt zu haben ſcheinen?

Indeſſen du hier ſchlummerſt, löſen die Verwegnen auf, was ſie unter einander, was ſie mit dem Himmel und der Erde zuſammenkettet und verbindet.

Siehe! eine neue Welt beginnt — die Räthſel, welche die Sterblichen ſeit ihrer Verbindung zur Geſellſchaft quälten, ſcheinen ihrer Auflöſung nahe, um ſich dem Verſtande noch mehr zu verwirren. Der edelſte, reinſte Willen eines Herrſchers offenbarte ſich zum beſten ſeines Volks; aber kalte, anmaßende Vernunft entwarf den Plan: aber wilde, glühende Begeiſterung, eine Kühnheit, die aller Regeln und Verhältniſſe ſpottet, vermeſſener Stolz, grober Eigennutz, Verblendung, Wahnſinn, Herrſchſucht, das Schwert und die alle menſchliche Gefühle verſchlingende Eroberungsſucht führen ihn aus. Der Gegenkämpfer befördert in ſeiner Verblendung den Zweck, gegen den er ſtreitet, er blutet, er ſtirbt für das Gelingen einer Sache, die er haßt und verdammt. In dem Dampfe des von der Erde aufſteigenden Bluts bildet ſich der Riß der kühnen Baumeiſterin über dem bebenden Grund, der das kühne Gebäude tragen ſoll. Die Nothwendigkeit iſt die Werkmeiſterin, ſo ſprechen die Verwegenen, Verbrecher ſind die Arbeiter, mit Leichen ihres eigenen Volks füllen ſie die Klüfte, auf denen ihr Werk ruhen ſoll. Auf! die Thaten des Menſchengeſchlechts werden heute zu einer langgedehnten Mähre; hier iſt Götterwerk, das Sterbliche durch teufliſche

Mittel ausführen. Steige hinunter in das Reich des Schreckens, in das Reich der Finsterniß!

Der Dichter. Ich hasse es, mein Geist gefällt sich im Lichte, der Quelle des Schönen, des Wahren und Guten. Vergönne mir darin zu wandeln!

Der Dämon. Du hast es schon betreten, und übertrifft nicht, was hier am Lichte geschieht, das Schrecken der Finsterniß? Spüre dem Ursprung der Greuel nach, fange dort unten die schwankenden Strahlen der Wahrheit auf und trage sie in deinem Busen an das Licht. Mögen abermals die Geister der Finsterniß deinen Brüdern Wahrheiten sagen, nur ihren Lippen entfallen sie so kühn als ungeschminkt.

Der Dichter. Wer widersteht dir, wenn du gebietest? Zum letztenmal?

Der Dämon. Ueberlaß dich ohne Bedingung meinem Einflusse! Noch leben Kraft und Muth in dir, noch haben dich weder Wahn noch Gewalt unterjocht, noch vermag dein Geist mein stürmisches Wehen zu ertragen, und noch sind meine Eingebungen, sanft oder stark, dein süßester Genuß. Du verbleibst aufs Leben der mir Geweihte, und das Schicksal selbst entreißt dich mir nicht; unter meinen Fittigen kannst du nicht altern. Denn immer jung, immer blühend und stark erhalt' ich den Dichter, der keinem fremden, keinem irdischen Götzen opfert. Einst enthülle ich dir die wunderbaren, erhabenen Bilder, mit denen meine Fittige ausgeschmückt sind.

Jetzt ziehe ich die Wolken vor deinem Geiste weg und eröffne ihm den Schauplatz — die Hölle — die Erde — den

Himmel; — die Handelnden ſind — verwegene, ſchreckliche, verblendete und große Sterbliche — angſtvolle und jauchzende Teufel — ſchweigende Götter —

Der Dichter. Gewaltiger, ich muß dir folgen, wohin du mich führſt; denn ich lebe nur in der Kraft, die du in mir erweckt haſt. Dir allein haſt du mich erzogen, dir allein gehöre ich zu. Doch durchwehe mich nicht ſo ungeſtüm, laß die Vernunft waltend das Ruder faſſen, wenn du mich auf das Meer treibſt, deſſen ſtürmende Wogen ich um mich brauſen höre.

Der Dämon. Faſſe das Ruder und ſteure kühn zu. An dem fernen Ufer wirſt du den erhabnen Tempel der Wahrheit erblicken; aber Wolken, die durch ihren Glanz blenden, verhüllen deinen Sinnen die Inſchrift.

Der Dichter. Schreckliche Ausſicht! und auch dann ſoll ſich mir nichts von dem Räthſel enthüllen?

Der Dämon. Was dir und deinen Brüdern nützt. Wünſcht der Dichter ſeine Vernichtung? Löste ſich dir das Räthſel, ſo verſchwände der Zauberduft, der deine Stirn umſpielt. — Deine — Aller Täuſchung verſchwände, und mit ihr euer Werth, eure Kraft. — — —

Bruchstücke

aus dem ersten Buche der Handschrift.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Schreckensbotschafter waren seit einiger Zeit aus dem von Satan so sehr geliebten Frankreich in unzähliger Menge heruntergefahren, und ihre Berichte lauteten gegen alles, was dieses Volk und die Menschen überhaupt seit ihrer Entstehung unternommen, so neu, kräftig und wunderbar, daß Satan, der älteste und größte Menschenkenner, alle Fäden seiner Erfahrung verlor, und die Söhne des Staubes an ihren jetzigen Aeußerungen und Thaten nicht mehr erkannte. Wir nennen ihn darum den größten Menschenkenner, weil er verwegen vorgab, der Ewige habe sich in seinen Ebenbildern geirrt, irre sich täglich an ihnen, und nur Er könnte durch die Geschichte der Menschen und seine Kenntniß beweisen, daß er sich nie in seinem Urtheil über sie betrogen hätte — — — — — — — — — — — — — — —

Noch täuschte sich Satan. Das Vorurtheil, welches dieses Volk, durch seinen Leichtsinn, seinen feurigen, aber

unſtäten Unternehmungsgeiſt in Europa gegen ſich
hatte, wirkte auch in der Hölle, und dann noch, als
von Satan auf Kundſchaft geſandt, mit Gebrülle her
und ſo ſprach:

„Herr! dein unendliches Reich iſt in Gefahr.
den Genius der Menſchheit, den die Tyrannei und de
glaube einſt gefangen nahmen, auf dem ödeſten Gebi
alten Welt anſchmiedeten und ihn da bis auf den h
Tag bewachten. Er, dein gefährlichſter Feind iſt e
ſchon dehnt er ſeine Flügel aus, und die Wächter ſte
blendet, betäubt an ſeiner Seite. Ich ſah die Zeit, m
Lichte geboren, hinter ihm anſchleichen, und ſeine ſo l
bundnen Feſſeln, den Wächtern unbemerkt, auflöſen
ſtrahlte ein ſo helles Licht der Freude aus den Aug
noch immer blühenden, daß das ganze öde Gebirg erl
ward, wie von dem Abglanz der reinſten Geſtirne. Ic
finſtern Wahrſagung, flog ich, gleich einer ſchwarzen E
wolke hindurch, und eilte dann dir die wichtige Botſc
überbringen.“

Satan antwortete mit einem leiſen Hohngelächter
nur ſeine Oberlippe berührte und gleich einem ſchläng
Blitze aus ſeinen Augen fuhr.

„So! dehnt er ſeine Flügel aus? Iſt er noch
jung und blühend? Doch dieß beweist er ja. Laß ih
den Unſchuldigen, er wird ſeine Flügel ſchon wieder ein
auch wird, denke ich, dießmal ſeine jugendliche, zarte
etwas altern und zuſammenſchrumpfen. Iſt es doch
das erſtemal, daß er ſich ſo täuſcht; aber die Jugend

geſchwind zu wollen, leicht zu hoffen, werden ihm wohl ewig bleiben. Hat ihm denn ſeine lange Erfahrung nicht geſagt, daß ſich niemand mehr täuſcht, als der, welcher das Gute will, er ſey nun ein Genius, ein Sterblicher, ein Philoſoph, Fürſt oder Staatsmann? Auch ſeine Wächter, unſre Getreuen, werden ſich ſchon wieder faſſen; denn auf dieſe Stützen kann ich mich verlaſſen. Aber der alte Graubart, die Zeit, ſollte doch wohl durch Erfahrung wiſſen, daß er keine Eile hat. Hat denn auch er dem Spiele der Söhne des Staubes ſo träumend zugeſehen, als ſie es trieben, daß er nicht abſieht, wie es immer endet? Vergißt er, daß es ſelbſt an dem Tage, wenn die ausgebrannten Sonnen herunterſtürzen und ſein Zeitmaaß zerſchlagen werden, mit dem Menſchen nicht anders ſeyn und ausſehen wird, als heute?“

Lange hätte der Fürſt der Hölle ſo fortgefaſelt, wäre ihm Leviathan nicht ins Wort gefallen.

„Hm! was wüßte doch er? Iſt er nicht aus lauter Erfahrung an den Menſchen zum Greiſe geworden? That er von dem Urſprunge der Söhne des Staubes an wohl etwas anders, als ihnen das Maaß vorzuhalten, nach welchem ſie ihre Thorheiten und Verbrechen bezeichneten, damit die Nachkommen ſie ja nicht vergäßen und ſich daran zu gleichen ermunterten? — Und der andre gar! mich wundert es gar nicht, daß er noch ſo jung iſt und immer blüht; wie könnte er altern, da er ſeit ſeiner Erſchaffung geſchlummert und nie ſeine Kräfte gebraucht hat? Der Ewige hat gar viel Schönes dieſer Art geſchaffen, das ungebraucht in ſeiner

großen Schöpfung ſchwimmt; übrigens iſt dieſes ein ſehr artiges Bild für den träumenden Menſchenfreund; um es zur Gruppe zu machen, geſellten neuerlich die Teutſchen dem Schlummernden eine gleich wache und thätige Gattin zu, die Humanität; aber wenn die Söhne der erſten Sünderin keine feſtere Stütze haben, ſo fürchte nichts, erhabner Satan!"

Satan. Ja, ja der junge Genius da, der nicht weiß woher und wohin, wird Zeuge eines ſaubern Schauſpiels ſeyn. Seht doch, das Volk, das ſo kühn im Unternehmen, als raſch in That iſt, das alle aufgeklärten Völker durch ſeinen Witz und Geiſt bezaubert und nach ſich zieht, arbeitet jetzt ganz ernſthaft daran, den verworrenen Knäuel zu löſen, in den ſich das Menſchengeſchlecht durch das geſellſchaftliche Band von dem Augenblick an verwickelte und verſtrickte, als es Herren über ſich ſetzen mußte, um nur beiſammen bleiben zu können. Auch wollen ſie die Quellen aller politiſchen Uebel abgraben, ob ſie ſich gleich in einen Strom ergoſſen, da ſie der Unabhängigkeit des Thiers entſprangen, und das wurden, was ſie jetzt in ſich moraliſches Weſen zu nennen belieben. Wiſſen doch wir, was daran iſt, und ſie haben nun den rechten Weg dazu erwählt. Sage ich — erwählt! — Wählt auch der Sklave der Nothwendigkeit ſeine ihm aufgedrungene Natur! Wurden nicht ſelbſt die Sonnen in den Raum geſchleudert, um nur ihr beſtimmtes Zeitmaaß abzurollen? — Lag der Keim des Böſen nicht in dem erſten Wurf, nicht in dem erſten Gedanken des Wurfs, und blieſen nicht auch wir hinein, weil wir mußten? Dieſe da nun wollen gar das Geſetz zu ihrem Herrſcher aufſtellen? Was!

haben ſie nicht lebende Herrſcher, Adel und Prieſter? und Obrigkeit, und Philoſophen — und —

Belial. Herr, was iſt da viel zu moraliſiren und zu ſatyriſiren? vernimm erſt das Wichtigſte meiner Botſchaft. Was vermögen jene gegen die Zauberformel, welche die verwegenen Erwählten dieſes Volks ausgeſprochen haben? Sie erſcholl in Paris — ich hörte ſie in ganz Europa ſchreckenvoll ertönen.

Satan. Sprich ſie aus.

Belial. So faſſe dich.

Satan. Ich habe mit eiſerner Stirne, mit unbewegtem Geiſt, den Verdammungsſpruch des Höchſten angehört, werden mich Worte der Söhne des Staubes außer Faſſung bringen?

Belial. So höre ſie dann:

Freiheit! Gleichheit! Menſchenrecht! So lautet die Formel.

Satan. Wie wagſt du, Unſinniger, Worte vor meinem Thron laut auszuſprechen, die meinen Grimm gegen dich reizen müſſen, die die Hölle in Aufruhr gegen mich ſetzen könnten, denen ſelbſt die Bewohner des Himmels nicht widerſtänden, erſchallten ſie dort! Haſt du vergeſſen, daß dieſes es war, was uns alle zum Aufruhr vor der Zeit gegen den Ewigen reizte? Kein Sohn des Staubes, kein Geiſt widerſteht dieſem Zauber! Er zerreißt den Schleier der Geheimniſſe, die den Menſchen, uns ſelbſt einhüllen! Bei der den Menſchen nothwendigen Finſterniß! Du hätteſt dieſe Worte mir ſo leiſe und eingehüllt ins Ohr flüſtern ſollen.

als ein Höfling dort oben ſeinem Herrn eine ſchlechte Nachricht zuträgt; aber du biſt und bleibſt ein rauher, ungeſtümer Geſelle.

Leviathan nahte Satan und liſpelte ihm in beißender Laune zu:

„Nennſt du dein Betragen da Faſſung? Vergißt du nicht alle Klugheit des Herrſchers? Wenn der Herrſcher von ſolchen Gefahren ſpricht, ſo zieht er ſie um ſo ſchneller und gewiſſer herbei, und ergrimmt er vor ſeinen Großen über ein Ding, ſo macht er es bedeutend.“

Satan (lächelnd). Wundert euch nicht, ihr Fürſten, über die Wirkung dieſer unſinnigen Worte auf mich. Es iſt natürlich, daß mich etwas ſo ganz neues und ſo ganz tolles von dem Menſchen überraſcht. Doch ſind es nur Worte, für die Söhne des Staubes, für uns und alle unendlichen Geiſter. Wer iſt frei im Weſen der Dinge? Alle ſind in die Kette gebunden, von dem, der ſie hält, bis zum letzten, der daran geſchmiedet iſt. Kann ſie der zerhauen oder fahren laſſen, der ſie aus Nichts geſchmiedet hat und ſie nun halten muß? He, kann das, was aus Nichts geſchaffen ward, wieder zu Nichts werden? Was auch an ſeine Stelle trete, Abhängigkeit wird und muß ſeyn, das merkt euch, ihr Fürſten! — — — — — — —

Satan. Ei ja doch; ſie wollen durch den Sturz der Tyrannei, der Prieſterreligion und des Feudalſyſtems, das Böſe bekämpfen und mein Reich erſchüttern. Geſetz, Gleichheit,

Menſchenrecht ſollen bei ihnen und gar durch ſie auf dem, Sünder und Thoren ernährenden, Erdboden herrſchend werden! Und ſo werfen ſie mir und den Herrſchern der Erde den Handſchuh zum Kampfe hin. Gut, wir wollen ihn aufheben. Glauben ſie etwa, meine Herrſchaft in ihrer ſogenannten moraliſchen Welt ſey zu Ende, weil ihre Philoſophen mein Daſeyn in dem Augenblick zur Fabel machen, da ſie es am klärſten beweiſen? Vergeſſen ſie, was ich für Verbündete und unter ihnen ſelbſt habe? — Bedenken die Schwindelköpfe in ihrer Begeiſterung nicht, daß all ihr Wirken, ja ihr ganzes politiſches Daſeyn ihre Wurzel in meinem Reiche hat? Werden nicht alle ihre Kräfte und Fähigkeiten durch das Böſe oder die Furcht vor ihm entwickelt? Entſpringt nicht alles, was ſie unternehmen, aus dieſer Quelle? Denken ſie etwa gar, daß das, was ſie jetzt treiben, und was ſeit Jahrhunderten aus dieſem Stoffe für ſie zubereitet ward, nun ohne ſeine Mitwirkung ausgeführt werden könnte? Der Traum, der jetzt ihrer erhitzten Phantaſie vorſchwebt, und wie ein hohes Ideal der Menſchenveredlung in ihrem brauſenden Gehirn aufgor, wird nur durch den Zuſatz, den wir hineinmiſchen, zu einer Art von Wirklichkeit gebracht. Die Farbe unſers Zuſatzes ſoll ihm bleiben! — Und bei der Ewigkeit ſchwöre ich — bei ihr, die dieſes zum Geſetz gemacht hat — und bei dem Herzen des Menſchen, das ſich immer gleicht — ſie werden die wenige Wirklichkeit dieſes Traums ſo theuer bezahlen, daß den andern Völkern Europa's der Wunſch, auch ſo zu träumen, auf lange vergehen ſoll.

Eigentlich brauchte ich mich nun gar nicht thätig in dieſen

Handel einzulaſſen; aber ich muß als Herrſcher meine Rolle ſpielen, mich, aufgefordert oder nicht, Ehren halber in jede politiſche Angelegenheit miſchen. Darum, ihr Fürſten — — —

Satan. — — Das Menſchengeſchlecht ſitze über ſich ſelbſt zu Gerichte, und es gehe ein Schauder von den blutigen Stufen des Richterſtuhls aus, wie noch keiner die Bewohner der Erde ergriffen hat. Zerſchlagen ſie hier die Ketten, an denen das Menſchengeſchlecht gefeſſelt liegen muß, ſo ſchmiede es dort die Furcht an unauflöslichere. Die neue Gottheit, die ſie in Frankreich erſchaffen haben, rage als ein Ungeheuer über Europa hervor, wie der Erdboden noch keins getragen hat: er bebe ſo lange unter ſeiner Laſt, bis er oder es in Staub zerfalle. — —

Leviathan. Wohin treibt dich abermal der Ungeſtüm des Herrſchers? Wie? wenn ſie nun den Wink des Ewigen erfüllen? Wenn auch dieſes zum Plan der Bildung und Erziehung des Menſchengeſchlechts gehörte? Wenn ſie auch den Kreis dieſer Greuel durchlaufen müßten? — —

Leviathan. Wer ſchwatzt hier von Tugend? Was ihr da ſagt, ſage ich auch; ob ich gleich zu groß denke, auf das ſtolz zu ſeyn, was meinem Seyn nun nothwendig anklebt. Wer von uns weiß nicht, daß durch unſern Einfluß der ſo erbärmliche, als theuer erkaufte Zeitvertreib — die moraliſche Welt, für ihn ganz aufhörte? Das Böſe konnte ihr ja doch nur Daſeyn geben. Mögen die Welten zu Staub werden, und keine Sünder mehr tragen, die Hölle iſt gefüllt — — — —

Satan. — — Geſetzt auch, es gelänge den Kühnen alles: werden ſie nicht Menſchen bleiben, und durch das Gelingen es noch mehr werden? Laßt ſie nur immer Geſetze für Götter entwerfen, einen Augenblick ihren zweideutigen Urſprung vergeſſen, um ſich noch mehr als Teufel zu zeigen. Wenigſtens iſt es etwas neues und des Beſchauens werth. Das Chriſtenvolk hat uns bisher mit ſeiner Einförmigkeit von Meinungen nicht wenig Langeweile gemacht; wir werden nun ſehen, wie es ſich benimmt, wenn es die hohen politiſchen Geſinnungen derer, die es Heiden ſchimpfet, auf das Chriſtenthum verpflanzt. Leviathan, und iſt es wirklich ein Lichtſtrahl von dem Ewigen, ſo wird er gefärbt, erſtickt von dem Blute der Menſchen, zu ſeinem glänzenden Thron zurückkehren und ſein geheimnißvolles Heiligthum beflecken. — — —

Leviathan. Und mögen dann die teutſchen Philoſophen ihr ſchönes Ideal von Menſchenveredlung damit vergleichen. —

Satan. Und ſich damit tröſten, wenn ihr Vaterland ſo zappelnd, blutend, zerriſſen und zerdrückt da liegt, daß es der Sieger kaum der Verachtung werth hält. — —

Satan. Spötter, ſprichſt du doch jetzt, als wenn du ſchon aus den Hörſälen der teutſchen Philoſophen zurückkehrteſt. Und wär' es an dem, nun ſo ſind es auch die rechten Mittel, die die Franzoſen jetzt anwenden. Auf! — — — — — —

Satan. — — Einfalt und Weisheit ſollen daran ſcheitern, und Menſchen, die nie gedacht haben, von den Gedanken zermalmt werden, welche ihnen die bevorſtehenden

Ereigniſſe aufdrängen werden. Ja der roheſte Geſelle hinter dem Pfluge und in der Werkſtätte ſoll endlich glauben, das ſcheußliche, blutige Werk ſey ein Stück der Nothwendigkeit, und jeder Kampf unnütz. — — — — — — —

— — Er ſchlummerte: und Träume des künftigen Glücks der ihm anvertrauten Söhne dieſer mühvollen Erde bildeten ſich in ſchönen und harmoniſch-verbundenen Reihen vor ſeinem Geiſte. Als nun die Zeit leiſe ſeine Flügel gelöst hatte, und er ſeine Kraft wieder lebend fühlte, die Augen öffnete und eine Klarheit ſah, die ſich über das wilde Gebirg ergoß, wie am erſten Schöpfungstage über die ſich enthüllende Erde, und die ſich an dem Himmel abſpiegelte, wie der reine blaue Aether in dem hellen See des Gartens der Ruhe, ſo entfloh Belial, geblendet von dem himmliſchen Glanze. Aber als er die leichten Roſenſchwingen ausdehnte, und die von ihm bewegte Luft die Stirne der ſchon betäubten Ungeheuer berührte, ſo entflohen auch ſie.

Jetzt ſtand der blühende Genius der Menſchheit im ganzen Gefühl ſeiner hohen, belebenden Kraft auf der Felſenſpitze des höchſten Gebirges und lächelte die Schöpfung an, die feierlich ſchweigend, von ſeinem ſanften Glanze erheitert, vor ihm lag. Bei ſeinem Lächeln ſchimmerte die Schöpfung noch lieblicher, und weiches Moos, duftende Blumen, ſchöne Bilder der Hoffnung, entſproſſen während ſeinem Lächeln unter ſeinen Füßen. Er fühlte, ſah ſie unter ſich, um ſich aufkeimen, und Thränen der Freude träufelten auf die eben

aufgeblühten Bilder der Hoffnung. Sein Blick erhob ſich durch den ſtillen Aether, bis zu dem dunkeln Gewölke, dem Fußſchemel des Throns des Ewigen, und bebend dankte jetzt ſein Herz für das Erwachen, das wiedergekehrte Leben, das ihm neues, thätigeres Wirken anzukündigen ſchien.

Er liſpelte:

„Gewiß, erhabner Verhüllter! reifen nun die Zwecke, um derentwillen du meine Geliebten auf dieſe ſchöne, ſie ernährende Erde geſetzt haſt! Gewiß iſt der Augenblick gekommen, wo ſie alle das Glück genießen ſollen, das ich ihnen nach deinem Willen ertheilen ſoll, auf das du ſo beſtimmt hindeuteteſt, als du mich erſchufſt. Schon haben mich ihre und meine Feinde verlaſſen, und ich werde meinen ſo zärtlich Geliebten wieder der ſie liebende und ſchützende Genius ſeyn dürfen, ohne deſſen Einfluß ſie deiner Liebe nie würdig werden können. Verblendet, betrogen, mißhandelt nnd niedergedrückt von den Zerſtörern alles ſtillen Glücks, konnten ſie mich nicht aufnehmen, und die wenigen Weiſen und Edlen, die mich ſuchten, und an meiner Befreiung arbeiteten, erlagen der Gewalt und Grauſamkeit meiner Feinde. Mein Erwachen kündigt mir das Ende ihrer Herrſchaft an. Die Tage der goldnen Zeit — der Zeit, wo nur die Rechte herrſchen, die du jedem deiner Söhne als unverlierbares Eigenthum ertheilt haſt, nahen — die ſüßen Träume, deren künftige Erfüllung ich den mir treu Verbliebenen als einzigen Troſt zurücklaſſen konnte, gehen in Wirklichkeit über; nachmals wirſt du mit Wohlgefallen auf das Menſchengeſchlecht blicken, und ich werde der Seligſte unter den Glücklichen wohnen.“

Nun wandte der blühende Jüngling sein Angesicht nach allen Theilen der Erde, noch ungewiß, nach welcher Gegend er seinen Flug nehmen sollte. Von einigen wehte ihn der Wind sausend und stürmend an, und nun entdeckten seine Augen düsteres Grau am fernen Horizont, das dicke, finstere Wolken durchschwebten. Sein Herz seufzte und seine Flügel erklangen bei dem Brausen des ungestümen Winds. Aber von einer fernen Himmelsgegend wehte sanfte Luft gegen sein Angesicht, seine goldnen Locken bewegten sich spielend um sein schönes Haupt und seine Rosenflügel ertönten jetzt so leise, wie die Wünsche eines rein liebenden Herzens. An dem fernen Horizont dieser Gegend entdeckten seine freudigen Augen Lichtstrahlen, so heiter und rein, wie der Schimmer den sein Blick über die Schöpfung ausgegossen. Schon wollte er sich begeistert emporschwingen, schon stand er sich erhebend auf der Spitze seines Fußes, als er sich plötzlich allein und verlassen fühlte. Alle seine treuen Begleiter hatten sich entfernt, alle waren in dem Augenblick verschwunden, als ihn die Ungeheuer aus dem Hinterhalt überfielen und fesselten.

Traurig blickte er um sich, und klagte in einem Tone, bei welchem sein eignes Herz vor liebendem Verlangen zerschmolz:

„Wo seyd ihr, meine geliebten Gefährten? Wie konntet ihr mich verlassen, die ihr mir von dem Erhabenen zum einverstandenen Wirken zugesellt seyd? Ihr besteht nur durch mich, ich nur durch euch, und getrennt vermögen wir nichts.

„Mäßigkeit, Einfalt, Wahrheit, Weisheit, Stärke, Gerechtigkeit, Muth, Hoffnung, Würde

des Menſchen, und ihr mir ſo theuern, Mitleid und Liebe, wo ſeyd ihr, ihr mit mir zugleich erſchaffenen Geſchwiſter? Haben euch auch die Trugvollen und Gewaltigen in Ketten gelegt, wie mich? Schlummert auch ihr, auf einem öden Gebirge gefeſſelt? Was vermag ich ohne euch? Vernehmt meinen Ruf, der klagend dieſe Einöde durchdringt; eilet zurück und helft mir meine — einſt auch eure Geliebten beglücken! Ihr wißt es, nur in eurer Begleitung kann ich ſie ihrer Beſtimmung zuführen. Zögert nicht, ich kann meinem Herzen, dem dort mir winkenden Lichte nicht widerſtehen!"

Die ſanften Töne des Klagenden zerfloſſen in der Luft, kein Widerhall beantwortete ſie, und einſam und unruhig wandelte der traurige Genius auf dem beblümten Felſen. Sein Blick durchforſchte alle Gegenden der Erde und die öde, ſtumme Einſamkeit ward ſeinem ſchwermüthigen Herzen immer quälender.

Düſter liſpelte er jetzt:

„Bin ich denn allein erwacht! Vor der Zeit erwacht? Soll ich verlaſſen, allein bleiben — mein Unvermögen zu wirken fühlen — mein Herz nur wollen, nur wünſchen — und endlich erſtarren in dem Gefühl des Unvermögens? — Ich kann dem Verlangen nicht widerſtehen, das mich emporhebt und meine Flügel rauſchend ausdehnt — wo ſoll ich die verlornen Gefährten ſuchen? Sind ſie auf dem Erdboden? — Da? — Dort? — Jenſeit? — vor mir liegen die Welten — die Meere — die Inſeln, ihre einſamen, blühenden Gärten." —

Jetzt trug ihn das heiße Verlangen empor, und das aufgeklärte, mit prächtigen, volkreichen Städten prangende Europa lag unter ihm, und er fühlte keine Ahnung die Verlornen da versammelt zu finden. Nun blickte er auf das Land, welches das schimmernde Licht umstrahlte, und er seufzte:

„Auch da sind sie nicht! Diese rufen ja nach ihnen, und ihnen soll ich die Geliebten zuführen, daß sie die Beförderer, die Erhalter des Glücks werden, das sie suchen.“

Noch höher erhob sich der Genius der Menschheit — er schwebte um den sich bewegenden Erdkreis — und als er jetzt über die blühenden Gärten des dunkeln Meers, und die stillen, durch hohe Gebirge, durch steile Küsten, von den handelnden, kriegerischen, eroberungssüchtigen Völkern Europas getrennten Thäler flog, sagte ihm sein Herz:

„Hier unter diesen unbekannten, unschuldigen Völkern, den Hirten, den Bebauern dieses stillen, friedlichen Paradieses, dem nie der kunstvolle, erfinderische, geld- und herrschsüchtige Europäer nahte, hier nur kann Ich meine Gefährten wieder finden, wenn sie noch auf Erden sind!“

Und als er hoch über diesen Gärten des Meeres schwebte, vernahmen seine Gefährten das Wehen seiner Flügel. Er lächelte und rief:

„Meine Geliebten, vereinigt euch mit mir einsam schwebendem, und helft mir die uns rufenden beglücken!“

Als seine Gefährten sein holdes Lächeln erblickten, und seinen Ruf vernahmen, schwangen sie sich schnell zu ihm auf; er drückte sie alle an sein Herz, und in schöner Eintracht, in der zärtlichsten Verbindung der Liebe, den seligsten Träumen

und Wünschen, flogen die schön verbundenen nach langer, schmerzvoller Trennung zu dem Volke, das sie so laut, so kräftig und aufrichtig zu rufen schien. Während des Schwebens lispelten sie sich Gedanken und Empfindungen zu, die wie das Licht der reinsten Gestirne durch den Aether drangen, und an dem wolkichten Fußschemel des Höchsten so sanft erklangen, wie die letzten, erhabenen Gedanken der Seelen der Tugendhaften, wenn sie die betäubende Todesangst überwunden haben und die Bande sanft sich lösen fühlen, die sie an den ermüdeten Körper fesselten.

Bruchstücke

aus dem zweiten Buche der Handschrift.

1.

— — — — — — — — — — — —

— — Je mehr der Genius der Menschheit mit seinen Gefährten Paris nahte, je düstrer und trüber erschien ihm das schöne, glänzende Licht, das er von dem andern Gebirge entdeckt, und das ihn so sehr entzückt hatte. Der strahlende Schimmer war jetzt in einen grauen, dampfenden Nebel geronnen, durch den blutig gefärbte Dünste rollten, und wo zu Zeiten Blitze hindurch fuhren, die den Nebel und die Dünste spalteten. Jetzt schwebte der Genius hoch über dem wirbelnden Nebel, der Paris deckte, und plötzlich erscholl zugleich ein so schreckliches, wildes Sieges- und ein so jammerndes Klagegeschrei, daß der düstre, blutige Nebel wie die See von dem Sturme bewegt ward. Die Gefährten des Genius drängten sich näher an ihren Führer, und blickten ihn unruhig an; aber er lächelte ihnen tröstend zu:

„Es ist das erste Siegesgeschrei der wieder gefundenen Freiheit — die Feinde fliehen — lasset euch diese rauhen Töne nicht erschrecken, so bald wir diesem Volke nahen,

wird ſein Siegesgeſchrei menſchlicher und einverſtandner werden!“

So ſuchte ſich der Liebevolle zu täuſchen; denn wohl hörte er einen ſo ſchrecklichen Mißklang unter dem Jauchzen und einen ſo widerſprechenden Nachklang auf das Jauchzen, das er ſich ſelbſt zweifelnd über dem ſich verdickenden Nebel empor hielt, und tief nachſinnend in ſeine wilden Bewegungen blickte.

Seine Gefährten liſpelten ihm zu:

„Edler Führer, dem wir ſo gern folgen, wundre dich nicht über unſer Erſtaunen, über unſre Zweifel. Du weißt ja, daß wir nur in ſtillen, friedlichen Thälern, auf hohen, einſamen Gebirgen wohnen, und nicht in geräuſchvollen Städten. Das wilde Geſchrei, dieſer düſtere, wirbelnde, blutige Nebel zeigen uns, daß wir einem Volke nahen, dem wir ganz fremde ſind; doch wir folgen dir, im Vertrauen auf dich; denn wo du Aufnahme unter den Sterblichen findeſt, finden auch wir ſie. Dieſe Zeichen verkündigen uns nur, daß du uns nicht vorangegangen biſt, und die Herzen zu unſrer Aufnahme bereitet haſt!“

Der Genius der Menſchheit. Beruhigt euch, Geliebte! dieſes Volk hat mich gerufen, da es dem ganzen Erdboden laut verkündigte, es trete in die verlornen Rechte der Menſchheit ein und wolle ihre Würde durch ſie erkämpfen. Da nun Menſchenrechte und Menſchenwürde nur durch uns beſtehen, und durch unſre Verbindung erhalten werden können, ſo müſſen wir hier als erwartete und erwünſchte Gäſte aufgenommen werden.

Aber nun drängten ſich Geiſter eben Ermordeter aus dem blutigen Nebel herauf und ſchwebten eilenden Flugs an dem Genius und ſeinen Gefährten vorüber. Ein wildes, den blutigen Nebel erſchütterndes Geſchrei: Es lebe die Republik! folgte den Geiſtern der Ermordeten, und der Genius der Menſchheit bedeckte ſein Antlitz, erhob ſich leiſe mit ſeinen erſchrockenen Gefährten, ſchwebte mit ihnen über Paris hin, und ließ ſich endlich mit ihnen in den Gärten der ehemaligen königlichen Wohnung nieder. Schweigend und tiefſinnend wandelte hier der Genius mit den Gefährten — die Säulen, die Lufthäuſer lagen um ſie her in Trümmern und verwüſtet — Grimm, Wuth und Zerſtörung hatten überall ihre Merkmale zurückgelaſſen — der Abendwind ſchüttelte die Wipfel der Bäume, deren Geſäuſel den Klagen der abgeſchiedenen Geiſter glich. Oede und verlaſſen lag das prächtige, vor kurzen ſo geräuſchvolle Schloß vor ihnen. Der Genius fühlte, wo er ſich befand. Noch immer ſchweigend wandte er ſich nach dem Schloſſe, die Gefährten folgten ihm — ſchaudernd entdeckten ſie Spuren des Bluts — und die ſchrecklichen Spuren leiteten ſie nach der Haupttreppe des Schloſſes — nach den prächtigen, öden, zerſtörten Zimmern, welche einſt Sterbliche bewohnten, die ſich über alle Veränderung, über alle Schläge des Schickſals erhaben glaubten.

Jetzt trat der Genius der Menſchheit in den Prachtſaal, in welchem der goldne Thron der Bourbone zertrümmert lag, und bei ſeinen Trümmern ſtanden die beiden Ungeheuer, von einem Haufen verhüllter Großer, Herzoge und Erzbiſchöfe, umringt, die deſſen Grund unter dem letzten Unſchuldigen

untergraben hatten, und bei seinem zerschmetternden Einsturz den von ihnen Betrogenen und Getäuschten verließen. In düsterm Gram über ihr eignes Schicksal, unter knirschenden Verwünschungen, zu denen die beiden Ungeheuer hämisch grinsten, lasen sie die zerschlagenen Stücke der Krone und des Scepters zusammen. Als die Gefährten des Genius die Ungeheuer und ihre Begleiter erblickten, zogen sie sich schnell zurück, aber er nahte und sagte zu diesen Verderbern der Menschen:

„Entfliehet, Vermessene! Dahin habt nur ihr dieses unglückliche Haus gebracht! Es ist euer Werk und nur euch hätte die Vergeltung treffen sollen! Aber diese, zu denen ihr euch gesellt habt, diese Feinde des Menschengeschlechts werden an euch die Vergeltung ausüben. In eurem Unvermögen, ferner keine Frevel und Verbrechen begehen zu können, liegt die Rache auf euch!“

Wüthend blickten sie nach dem Genius; aber seine erhabnen Mienen, der ernste Blick seiner Gefährten, beugten ihren wilden Muth. Hastig rafften sie die zerschlagene Krone, das zerschmetterte Scepter zusammen, hüllten sie in die Fetzen des zerrissenen königlichen Mantels, und schrieen in Wuth, da sie entflohen:

Mit Blut kitten wir sie zusammen! Mit Blut waschen wir ihn rein! und diese werden unsre Führer seyn!

Jetzt ließ sich der Genius nieder auf die Trümmer des goldnen Throns der Bourbone. Lange saß der blühende Jüngling, traurend, tief nachsinnend auf den Trümmern — und seine Gefährten schwiegen, des Traurenden zu schonen. Endlich brach der Genius das Schweigen:

„Hier ſeht ihr das Wirken der nie ausbleibenden Vergelterin — des gewaltigen Schickſals!

„Wißt ihr, wo ihr ſeyd?“

Die Gefährten. Wir nahten dieſem Orte, als der Letzte dieſen jetzt zerſchlagenen Thron beſtieg — wir ſahen ihn ſelbſt von ferne — er ſehnte ſich nach uns, er trug uns in ſeinem Herzen; aber Männer, die jenen glichen, die mit dieſen Ungeheuern entflohen, traten uns immer in den Weg, wenn wir ſeinen Wunſch erfüllen und uns innig und kräftig mit ihm vereinigen wollten.

Der Genius der Menſchheit. Ach, eure Antwort, meine Geliebten, legt dem Looſe, das dieſem Hauſe endlich gefallen, einen ſo tiefen, als ſchrecklichen Sinn bei. In dieſen goldnen Gemächern ward, ohne die Schuld des Unglücklichſten dieſes Stammes, der Grund zu den Ereigniſſen gelegt, die dieſes Haus zur Einöde machten, die euch empört haben, und die nun ſo drohend über dieſem von der Natur vorzüglich geſegneten Lande ſchweben. Dieſes ſind die Trümmer des älteſten Throns in Europa, des Throns, auf dem unlängſt der Mächtige, ſein Schickſal nicht ahnend, ſaß, auf deſſen Trümmern nun ich, der klagende, ihn betrauernde Genius der Menſchheit ſitze. Hättet ihr ihm nahen können, dieſer Thron würde noch ſtehen. Und die Verblendeten, die dieſes Volk zu dem gemacht haben, was es nun iſt — fürchterlich wird es ihnen die Lehre zurück geben, die es von ihnen empfangen hat!

Die Gefährten. Und ſollen wir Zeugen dieſer blutigen Vergeltung ſeyn? Die ſchrecklichen Spuren des Mords, die

uns bis in dieſe verlaſſenen Säle leiteten, die wir an dieſen Wänden, an den Thüren der Schlafgemächer der Bewohner dieſes Prachthauſes entdecken — das, was wir bekümmert ahnen, überzeugt uns, daß wir von dieſem Volke ſo wenig gekannt ſind, als wir es von denen waren, die einſt hier im Traume dauernder Herrſchaft blühten.

Der Genius der Menſchheit. — — — — — — — — — — Mein Herz voll Liebe gebietet mir den Unglücklichen zu retten und ihm euch ganz zuzuführen. Länger als ein Jahrtauſend ſchlummerte ich, gefeſſelt von meinen Feinden; auch die Bewohner dieſes Hauſes ſchlummerten, gefeſſelt von den ihrigen. Soll ich nun dieſen Boden verlaſſen, deſſen Bewohner mich ſo laut rufen, die mein Erwachen veranlaßten? Wie kann ich mich ihnen ohne euch nahen? Wie können wir uns denen verſagen, die uns in ſchöner und kühner Begeiſterung auffordern? Wahr iſt es, die erſten Thaten dieſer Begeiſterung ſind empörend; aber dieſes iſt das traurige Loos der Menſchen, denen wir nicht zur Seite ſtehen. — — — — — — —

Am morgenden Tage wollen wir uns den verſammelten und erwählten Vätern dieſes Volks darſtellen; ihnen hat es ſein Glück, ſeine Wünſche, ſeine Hoffnung anvertraut, und ihr werdet ſehen, wie freundlich unſre Aufnahme ſeyn wird. Denn gewiß fühlt jeder von ihnen, daß ſie ohne uns das große, von ihnen ſo kühn entworfene Werk nicht ausführen können.

Die Gefährten. Du kannſt unſre Vereinigung mit dir nicht inniger wünſchen, als wir; denn nur dir, unſerm

Erſtgebornen, vergönnen wir den Genuß unſers Wirkens auf die Sterblichen. Wir wollen mit dir unter traurigen Betrachtungen, ſüßen Hoffnungen, in dieſem verödeten Hauſe verweilen, zu dem wir keinen Zutritt hatten, ſo lange es ſeine getäuſchten Herren bewohnten. Wir vertrauen dir ganz unſere Leitung, das Glück der Menſchen iſt das unſere — du und wir entſtanden mit ihnen und unſer Aller Daſeyn wird mit dem ihrigen, das ihrige auf das unſere gegründet.

Und in den einſamen Sälen, die jetzt der blaſſe Mond erleuchtete — deren prächtiges Geräthe zerſchlagen da lag, wandelte der Genius der Menſchheit mit ſeinen Gefährten. Um ſie her ertönten leiſe die geheimen Geſchichten des goldenen Hauſes — es liſpelten ſie die ſich anklagenden Geiſter derer, die einſt hier ſicher und ſtolz herrſchten — derer, die dieſe Geſchichten bewirkten und dadurch den Samen der jetzt ſo drohenden Erſcheinungen ausſäeten. Aufmerkſam und ſchweigend hörten ihnen die hier Verweilenden zu. — — — — —

3.

Die Männer, die ſich Väter des Volks nannten, waren verſammelt, und ein lautes Getöſe, in das ſich ein finſteres, dumpfes Murren des Mißvergnügens miſchte, erfüllte den großen Saal, als der Genius der Menſchheit mit ſeinen Gefährten, allen Anweſenden unſichtbar eintrat. Ihre hohe Gegenwart, die ſonſt auch da wirkt, wo ſie unſichtbar erſcheinen, blieb ohne alle Kraft. Keiner der Gegenwärtigen fühlte in ſeinem Geiſt den beſeligenden, ſtärkenden Duft, der von

ihnen ausgeht, so beherrschten die wildesten und kühnsten Leidenschaften aller Herzen. Sie zeigten sich auf ihren Gesichtern mit einem Ausdruck, den man nur dann wahrnimmt, wenn der Mensch alles das unter sich getreten hat, was ihm Zwang auflegt. — —

Die Gefährten des Genius forderten ihn dringend zum Entfliehen auf, als dieser Redner zu den ächten Mitteln überging, welche die Freiheit gründen sollten.

Der Genius sprach ihnen Muth zu. —

Jetzt verschwand der Duft, welcher bisher die Unsichtbaren einhüllte, und der schöne, blühende, himmlische Jüngling stand heiter und sanft lächelnd in der Mitte seiner erhabenen Gefährten, vor den Vätern Frankreichs. Und die zufriedene Mäßigkeit, die unschuldige Einfalt, die selbstständige Stärke, der feste Muth, die lächelnde Hoffnung, die ernste Weisheit, die reine Wahrheit, die strenge Gerechtigkeit, die erhabene Würde der Menschheit, das sanfte Mitleid, die mit ihren Blicken beseligende Liebe standen um ihren Erstgebornen, wie sie aus dem Geiste des Ewigen, dem Menschen zum Muster und zur Erhaltung erschaffen, hervorgingen. Das Licht, das von dem Genius strahlte, erleuchtete die wilden, entflammten Gesichter der Versammelten, und ehrfurchtsvolle Stille herrschte einen Augenblick. Sie dauerte nicht lange — die Wärme des heiligen Lichts spielte nur um die Stirne der Anwesenden gleich dem Schimmer, den ein Spiegel, bei etwas umwölkter Sonne von einem muthwilligen Knaben bewegt, von sich wirft. Schnell erholten sich die frevelvollen Väter Frankreichs aus

ihrem Erſtaunen über die ſchöne, ſonderbare, unerwartete Erſcheinung.

Der Präſident rief gebieteriſch:

„Wer ſeyd ihr, Bürger, in dieſer Vermummung? Was wollt ihr von uns?“

Er hielt es mit allen Anweſenden für eine der theatraliſchen Erſcheinungen, deren man ihnen ſeit einiger Zeit, zu gewiſſen Zwecken, ſo viele vorgeführt hatte.

Der Genius der Menſchheit trat vor und ſagte in einem Tone, womit Weſen einer höhern Welt ihre Laute begleiten:

„Kennt ihr mich und dieſe meine Gefährten nicht? Sind wir euch ſo ganz fremd, daß ihr uns um unſre Namen fragt? Sagt euch euer Herz, unſre ausdrucksvolle, bedeutende Gewart nicht, wer wir ſind?“

Der Präſident. Wir kennen euch nicht!

Der Genius der Menſchheit. Ach das, was wir ſo eben, euch unſichtbar, hörten, überzeugt uns davon.

Der Präſident. Nennt euch ſchnell! Deine ſchöne, blühende Geſtalt, und der ernſte und liebreiche Anſtand deiner Gefährten laſſen uns Leute einer beſondern Art in euch vermuthen.

Der Genius der Menſchheit. Wirkt unſre Gegenwart ſo wenig auf euern Geiſt und euer Herz, daß wir, die wir nirgends unſre Namen auszuſprechen benöthigt ſind, ihn hier vor euch laut ausſprechen ſollen?

(Zum Himmel.) — Iſt es ſo weit mit den mir von dir anvertrauten Sterblichen gekommen, daß ſie ihren ſchützenden Genius nicht mehr in mir erkennen?

Der Präſident. Erklärt euch ſchnell, Augenblicke beſtimmen jetzt unſer Schickſal und das Schickſal der Welt.

Der Genius der Menſchheit. So erkennet mich denn und hütet euch, es ohne mich und meine Gefährten zu beſtimmen.

Mit ausgedehnten, ſanft rauſchenden Fittigen, im lieblichen Glanze — mit der mildeſten, freundlichſten Miene ſtand nun der Genius in der Mitte des Saals, und heller ſtrahlte ſein Licht im Abglanz auf den Geſichtern der Verſammelten.

Einer der Väter Frankreichs rief aus:

„Eine herrliche Erſcheinung! — eine Gruppe — wahrhaftig der geiſtreichſte, geſchmackvollſte Künſtler konnte ſie nicht reizender idealiſiren und zuſammenſtellen. Bürger David, eine Zeichnung davon! — Bürger Präſident laßt uns die Leute zum erſten Volksfeſt miethen, es iſt etwas für den Haufen!“

Der Präſident. Sonderbare Weſen, nennt euch!

Der Genius der Menſchheit. So erkennt denn, verſammelte Väter, den Genius der Menſchheit in mir, von dem Ewigen zu eurem und aller Sterblichen Beſchützer erſchaffen — der zu euch eilte, euch bei dem großen Werke beizuſtehen, das ihr ſo kühn unternommen habt — der ſich euch jetzt zeigt, damit ihr es in ſeinem Sinne ausführt. Denn nur dadurch kann es zu eurem Glücke und dem Heil aller eurer Brüder auf Erden gelingen. Nur wenn ihr mich und dieſe meine treuen Gefährten aufnehmt, könnet ihr dem Böſen zuvorkommen, das alle Unternehmungen begleitet, die

ohne mich und ohne ſie von den Sterblichen gewagt werden. Seit mehr als einem Jahrtauſend ſchlummerte ich. — —

— — — — — —

Der Präſident. Wir danken euch, ſchöne, ernſte und erhabene Weſen, für euer Zutrauen, und gewähren euch die Ehre der Sitzung, auch ſoll eurer Erſcheinung ehrenvolle Meldung in den Tagebüchern der Verſammlung geſchehen.

Uebrigens ſagſt du ganz richtig, blühender Jüngling, daß das Werk, welches wir jetzt zu gründen ſtreben, nur durch dich und deine Gefährten beſtehen kann; aber ob wir es durch deinen und ihren Beiſtand gründen können, daran zweifle ich, und ich glaube, ſchöner Genius, du biſt viel zu früh erwacht und hätteſt immer noch eine Zeitlang ſo angenehm fortträumen können, als du bisher, nach deiner eignen Aeußerung gethan haſt.

Ich bedaure es, daß wir dir, die wir dich und dieſe ſo gern und ſo oft nennen, dieſes ſagen müſſen; aber Wahrheit ſind wir euch für eure Mühe ſchuldig, und leider vermögen wir jetzt nichts weiter. Zu dem Werke, das wir unternommen haben, brauchen wir vor der Hand die Hülfe der Mächte, die unſre innern und äußern Feinde gegen uns aufgeboten haben, die Mächte des unterirdiſchen Reichs und nicht des Himmels. Wir ſitzen hier wie die Titanen der alten, dir gewiß bekannten Fabel, die Jupiters Welt zerſchlagen wollten, um eine neue aufzubauen; ſie vergriffen ſich vielleicht in den Mitteln und ihr Sturz iſt lehrreich für uns.

Du weißt doch, erhabener Genius, daß die von dir beſchützten Sterblichen von dem Augenblick, da ſie ſich in eine

große, politiſche Geſellſchaft zuſammen vereinigten, euch und das Gute überhaupt nie anders wieder, als durch die Noth und den zu ſtarken Drang des Böſen gefunden haben; daß ſie euch nie anders, als durch zweideutige Mittel erbeuteten, und daß ihr dann ſchnell wieder für ſie mehr zu Weſen der Kunſt, als der Natur herunterſankt. Es iſt ſchmerzlich für mich und gewiß auch für das ganze Menſchengeſchlecht, wenn es etwa darüber nachſinnt. Diejenigen Völker, bei welchen ihr in eurer ganzen Reinheit und Kraft wohnt, kennen euch eigentlich gar nicht; ſie wiſſen euch nicht einmal bei euren Namen zu nennen; denn ihr ſcheint ſie in dem Augenblick zu verlaſſen, in dem ſie eure Namen bedeutend auszuſprechen gelernt haben. Vermuthlich kommt dieſes daher, daß ſie zu gleicher Zeit Weſen kennen lernen, die euch nicht gleichen und die ſie dann wieder zu eurer Erkenntniß zurückführen. Im Ganzen bleibt ihr ihnen alsdann nur ſchöne Worte, und nur der Einzelne erwirbt euch noch, als ſtärkende, Geiſt und Herz erhebende Gefährten, und wenn er ſich ſonſt ſtill und leidend verhält, ſo verſtatten ihm ſogar ſeine Brüder, euch im Verborgenen anzuhängen. Und laßt uns nun zuerſt unſre äußern und innern Feinde beſiegen, dann wollen wir ſehen, ob wir euch aufnehmen können; jetzt könnt ihr die Kraft unſers Wirkens nur hemmen, und dieſe darf ſich durch nichts feſſeln laſſen, wenn ſie das große Werk ausführen ſoll, das ihr aufgegeben iſt.

Die Verſammlung klatſchte dem philoſophirenden Präſidenten Beifall zu, und die Wünſche, die ſanften Worte der Weiſern verhallten. Jetzt drangen die Gefährten des

Genius noch mehr auf die Flucht; aber der Genius der Menschheit rief stärker und drohend:

„Verwegne! Habt ihr uns nicht gerufen? Erschollen nicht täglich, stündlich unsre Namen in eurer Versammlung?“

Der Präsident. Freilich haben wir dich gerufen, und wir brauchen dich und diese. Ihr seyd von jeher schöntönende Worte in den Ohren der Menschen, und auch unsere Unterdrücker haben diesen Zauber immer als kluge Beschwörer benutzt und benutzen ihn in diesem Augenblick mehr, als je gegen uns. Aber wir wollen ehrlicher und aufrichtiger seyn als sie, und euch, ist es je möglich, zu wirklichen Wesen unter den Menschen machen. Der Heuchelei soll man uns wenigstens nicht beschuldigen. Muß unser Werk durch Frevel, durch Verletzung eurer strengen und sanften Gebote geschehen, so können wir es nur bedauern. Wessen Schuld es ist, darüber müßt ihr den fragen, der euch, wie du sagst, zu unserm Schutz und Wohl geschaffen hat. Wie viel dieser Schutz zum Wohl der aufgeklärten Völker beigetragen hat, weißt du vielleicht nicht, da du, wie du gleichfalls sagst, so lange geschlummert hast. Wir wollen dir und diesen indessen zum Zeitvertreib die Geschichtschreiber Europa's nur von einem Jahrtausend mitgeben. Wir, wir müssen jetzt bluten, damit unsre Nachkommen glücklicher als wir seyen; wir müssen vielleicht Verbrechen begehen, damit sie einst in Unschuld in eurer Gesellschaft leben können. Das Vergangene hat alles, was jetzt geschieht, geschehen wird, eingeleitet, und wir arbeiten in dem Geiste der Zeit, die uns unsre Väter so zugeschnitten überliefert haben. Ist es unsre Schuld,

daß ſie uns eine ſo ſcheußliche Erbſchaft hinterließen? Wir ſchleudern ſie weg und wollen nun einmal das Weſen der Menſchen an einem andern Ende anfaſſen, alles Alte zerſtören, und Schöpfer einer neuen Welt werden. Wie Medea ſtehen wir an dem kochenden Keſſel — wir werfen die ſtarren Glieder des abgelebten Alten hinein, damit er jung herausſteige. Iſt er wieder auferſtanden, und das nächtliche, kühne, ſchreckliche, blutige Zauberwerk ausgeführt, dann wollen wir dich und deine Gefährten rufen. Bis dahin mögt ihr die Geſchichte leſen, ſchlummern, träumen, hoffen und Glück wünſchen. Wir gehen kühn vorwärts, vom gewaltigen Schickſal, von un erer Kraft geleitet und haben weder zu hoffen, zu ſchlummern, noch zu träumen Zeit. Jetzt bedürfen wir eurer nicht, jetzt ſeyd ihr uns einſchläfernde, gefährliche Führer, unter deren Leitung uns nichts gelingen würde. Bezwungen, zertreten, erwürgt von unſern innern und äußern Feinden würden wir da liegen, unſer erhabenes Werk würde, als ein ekelhaftes Wagſtück mehr, zum Nutzen der Unterdrücker in der Geſchichte ſtehen, und die Nachwelt unſrer ſpotten. Vermuthlich würdet ihr über unſre Leichen trauern, und vielleicht gar, durch einen eurer gutmüthigen und dichteriſchen Verehrer eine ſchöne, wohlgeſetzte Standrede am Sarge der Republik halten laſſen; aber wir wollen die Standrede unſrer und auch eurer Feinde werden. Wir, unſre Feinde wollen und ſollen für ſie bluten, und wir wollen, ſoll es ſeyn, grauſam und ungerecht handeln, damit unſere Kinder einſt menſchlich und billig ſeyn können! Wir weiſen euch heute ab, damit ſie euch ſpäter aufnehmen. Dieſes

Jahrhundert nennt Europa das Jahrhundert der Franzoſen, und unſre Sorge ſoll ſeyn, daß ſeine Farbe und ſein Geruch allen Unterdrückern in die künftigen ſchrecklich hinüberleuchten und dünſten ſoll! —

Warum erſchient ihr nicht vorlängſt dem Hofe und den Großen Frankreichs, die ihn beherrſchten und täuſchten? Dieſe haben ihn und uns durch ihren Stolz, ihre Unwiſſenheit, ihre Unverſchämtheit, ihre Habſucht, ihre Laſter dahin gebracht, wo wir nun ſtehen, und ſind entflohen, da die Vergeltung nach ihnen griff, da ſie den Mißbräuchen nur entſagen ſollten. Verſucht es noch jetzt mit ihnen. Haben ſie nicht ſelbſt die Feinde des Vaterlandes auf unſern Boden geführt, ihnen ſolches als Beute hingeworfen? Mag es zerriſſen werden! Gern werden ſie als Sklaven der Fremden darin leben, wenn ſie nur ihr Weſen ſo mit uns forttreiben und ſich an uns rächen könnten. Aber ſie flohen vor unſern Kriegern, und dieſe werden, eine eherne Mauer, an unſern Gränzen ſtehen, an der ſich jeder Waghals das Haupt zerſchmettert. Begebt euch zu unſern Feinden, mit denen wir nun gezwungen ſind, um die verlornen Rechte der Menſchheit, um das Licht der Vernunft zu kämpfen. Wirket auf ſie! Seht zu, ob ihr ſie von der Begierde heilen könnt, unſer Vaterland unter ſich zu theilen, unſer angefangenes Werk zu zerſtören, uns in die alten Ketten zu ſchmieden, die wir zerſchlagen, unter denen wir ſo lange geſeufzt haben, von denen uns du und dieſe nicht befreien konnten. Wir wollen dir das Manifeſt mitgeben, daß ſie ſo menſchenfreundlich als klug ihren Heeren vorausgeſandt haben, meinend,

ſie hätten Menſchen vor ſich, wie ſie unter ſich haben. — —
— — — — — — — — — — — — — — —

— — Gewalt, Frevel, Verletzung und Auflöſung aller Verhältniſſe, wilde, beiſpielloſe Begeiſterung, immer wachſende Anſtrengung, die weder auf Pflichten gegen den Himmel, euch, die Bewohner dieſes Landes, und des Erdbodens, Rückſicht nehmen, müſſen unſre Führer ſeyn, bis wir das große Werk vollendet haben, und die neue, aus ungeheuern, unter ſich ſtreitenden Stoffen gebildete Schöpfung da ſteht. Liege unter ihr begraben, wer da wolle, wir und unſre Kinder und Väter, Brüder und Weiber — ſie ſoll, ſie muß feſt auf ihnen ruhen. Grauſend erhaben, in Vernichtung und Schrecken gehüllt, müſſen wir allein ohne Furcht einhergehen und wirken, wie das größte, politiſch-moraliſche Ungeheuer, das je der regelloſeſten Phantaſie erſcheinen konnte, an deſſen ehernen Füßen aber alle die kleinen, bebenden Ungeheuer, von der ſchwächlichen, unzuſammenhängenden Politik des Tages erzeugt, zerſchmettert liegen werden. — — — — —

Biſt du nun der, für den du dich ausgiebſt, ſo muß dir am Ende gleichwohl unſer Werk gefallen, ſo ſehr dich auch die Mittel dazu empören. — — — — — — — — —

Wir wollen auch dir ſichre Freiheit zu wirken erkämpfen, und du ſiehſt aus meiner langen Rede, daß wir Weſen eurer Art zu achten wiſſen. Würden wir euch ſonſt ſo viele koſtbare Augenblicke ſchenken?

Der Beifall der verſammelten Väter ward jetzt noch lauter, und der Genius der Menſchheit ſtand vor den Tobenden mit zum Himmel gewandten, thränenvollen Augen. Er

hielt ſie keiner Antwort mehr werth — und ſein Geiſt verlor ſich ganz in ſeinem trauernden Herzen.

Der Präſident. Weine, ſchöner Jüngling, und blicke zum Himmel auf! Wir müſſen jetzt der Freude und den Thränen auf lange entſagen. Unſer Herz muß dem Stahl gleichen, aus dem wir die Waffen gegen unſere Unterdrücker ſchmieden, unſer Geiſt dem Pulver, deſſen Stoff wir der Erde rauben, und womit wir unſere Feinde zerſchmettern.

Entferne dich! hier gebietet nur die Nothwendigkeit, deren Gewalt auch du erkennſt, da du mehr träumen, wünſchen, als wirken kannſt.

Hier iſt jetzt keine Stätte für dich und deine Gefährten, vielleicht nicht auf dem ganzen Erdboden, in dem vom Kriege bewegten Europa wenigſtens gewiß nicht. Der Schild des Kriegsgotts muß die Wiege der Republik, der Freiheit werden. Der Donner der Kanonen, das Geheul, Gewinſel, die Flüche der Ueberwundnen, das Röcheln und Stöhnen der ſterbenden Feinde, der Freudenruf der für die Freiheit hinſinkenden, das dumpfe Erkrachen der Thronen, der erklingende Schlag des die Krone zerſchmetternden Hammers, ſind die Wiegengeſänge des zum Rieſen aufwachſenden Säuglings. So ſprach das Schickſal, und in der Wiege erdrückt er ſeine Feinde, bevor er noch zum Knaben reift. Erwarte ihn als Mann! — — —

Der Genius der Menſchheit. — — — — — — — Schonet des gefangenen Unglücklichen! Ich will ihm mit meinen Gefährten nahen, und ihn von uns gebildet euch zurückgeben. Er kennt uns ſchon — denn er hat euch aus

den edelſten, den reinſten Abſichten zu eurem Glück, zum Glück des Volks verſammelt! Auf ſeinen Ruf ſeyd ihr hier! Soll er —

Der Präſident. Stille, ſchöner Genius, jetzt ſprichſt du wie ein Ariſtokrat und Royaliſt, und leicht könnteſt du in Verdacht kommen, ſie und ihre Beſchützer hätten dich an uns abgeſandt. Ihn wollt ihr bilden? Mit dieſem Einfall könnt ihr uns nur lachen machen. Er kennt nur die Heiligen — und ſeine Prieſter — haben ihn bloß zu einer Stelle der Legende gebildet. Dieſes ſchöne Werk iſt euch gewiß unbekannt, wenn ihr das ſeyd, wofür ihr euch ausgebt, und wir wollen es euch zur Erbauung zugleich nebſt den Geſchichtſchreibern Europa's mitgeben. Die Stelle in dieſem Buche ſoll ihm nicht fehlen, und wahrſcheinlich wird ſein Blut den Grundſtein anfeuchten müſſen, auf welchem das verwegene Titanenwerk emporſteigt.

Jetzt wollte der Genius noch einmal reden — ſeine Fittige ſausten ungeſtüm — ſein mildes, ſanftes Geſicht erglühte — der Präſident fiel ein:

„Entfernt euch ſchnell, ihr ſchönen, erhabnen Weſen: damit wir nicht von dem Drang der Nothwendigkeit gezwungen, gegen euch in der Höflichkeit fehlen, die wir vor allen Völkern Europa's vorzüglich beſitzen, und gegen jeden ſo gern ausüben. Wir können auf nichts Rückſicht nehmen, und wenn der Ewige auch ſeinen vielgeliebten Sohn zu uns herunter ſendete, der doch auch, wie du weißt, und der Erfolg gezeigt hat, eine ganz artige Veränderung auf dem Erdboden bewirkt hat. Der Genius der Menſchheit muß es ja am beſten wiſſen, mit wie vielem Blut ſeine Lieblinge

dieſelbe bezahlt haben; aber ich hoffe, wir wollen mit der unſern wohlfeiler abkommen."

Dieſer letzte, hämiſche, vermeſſene, läſternde Zug ſetzte die Verſammlung in muntre Laune, und der verkappte Tiger Robespierre nahte dem Genius und ſeinen Gefährten mit heuchleriſcher Miene, von einem Haufen ſeiner Anhänger begleitet:

„Kommt, ihr Erhabenen dieſen Abend in unſre Geſellſchaft, dort wollen wir euch von allen euern Irrthümern heilen, und euch in die Geheimniſſe unſrer Grundſätze einweihen. Ich ſehe wohl, es fehlt euch an Erfahrung; dir, weil du noch ſo jung biſt, und dieſen, weil ſie immer in Einſamkeit, mit den einfältigen und dichteriſchen Köpfen lebten. Aber damit euch die Pforte unſers Heiligthums ohne Schwierigkeit geöffnet werde, will ich euch unſere bedeutenden Zeichen mittheilen — die rothe Mütze — das dreifarbige Band und die Karte. So bald ihr mit dieſen Zeichen geſchmückt ſeyd, und ihre geheime Wirkung fühlt, werdet ihr ganz andere Weſen ſeyn!"

Die Kühnen riſſen ihre Mützen herunter und wollten ſie unter die Erhabenen vertheilen.

Zürnend blickten ſie auf die Verbrecher — eine Wolke verhüllte ſie, und bei ihrem Verſchwinden erfüllte ein lautes, muthwilliges Gelächter der verſammelten Väter den Saal.

Robespierre ſchrie: Es ſind verkappte Ariſtokraten! Schade, daß ſie entwiſcht ſind. Die Guillotine erwartete ſie!

Aber die ſtillen Seufzer der menſchlich Fühlenden und weiſe Denkenden folgten den Verſchwundenen. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Bruchstücke

aus dem dritten Buche der Handschrift.

1.

— — — — — — — — — — — — — —

wobei der Genius der Menschheit erstarrte — und zweifelnd über seine und ihre Bestimmung nach dem verhüllten Sitz des Schöpfers der Mörder und der ermordeten Schlachtopfer blickte.

Er rief, daß der Aether davon erzitterte:

„Das Menschengeschlecht sitzt über sich selbst zu Gericht, und arbeitet an seinem letzten Urtheilsspruch: Ist es dein Wille, daß es so ende? daß er so ausfalle? — — — — — — — —

2.

Sein liebevolles Herz war ganz zerrissen von dem immer steigenden Jammer und Frevel — sein Geist ganz verfinstert von den schaudervollen Erscheinungen, die so schnell und scheußlich auf einander folgten, wie die plagenden Larven in dem Gehirne des von Krämpfen Gemarterten.

Angſtvoll wandelte er jetzt wieder allein auf dem öden Gebirge, immer ſeine Blicke erhoben zu dem dunkeln Sitz des Ewigen.

Er rief:

„Mein Vater und Schöpfer! Schöpfer und Vater dieſer Verbrecher und dieſer Unglücklichen aller! ſind dieſes die Mittel, wodurch ſie auf Erden zu ihrer Beſtimmung gelangen? Müſſen ſie den Zweck, ihr Schickſal zu verbeſſern, ſo erreichen? Sollen ſie mich und meine Gefährten auf dieſem Wege ſuchen? Können wir je den Unreinen, von dem Blute ihrer Mitbrüder und den ſcheußlichſten Verbrechen Befleckten, wieder nahen? Haſt du uns auf ewig von den aufgeklärten Menſchen getrennt, und ſollen ſie ohne uns wüthen, bis zu ihrer gänzlichen Entartung, ihrer gänzlichen moraliſchen Zerſtörung, bis zur Vernichtung alles deſſen, was ſie mit dir durch uns verbindet? Ich kann den Jammer auf Erden nicht mehr ertragen; ſende du mir einen Lichtſtrahl — nur einen Wink der Hoffnung von deinem erhabenen, verhüllten Thron! Rufe mich von der Erde zurück; die Menſchen ſpotten meiner, und alles, was ich ſeit ſo vielen Jahrtauſenden erlitten, drängt ſich jetzt in meinem Herzen zuſammen. Ach, es ſteigen Verbrechen zu dir und mir empor, wie die verwegenſten Geſchlechter, die lange Staub geworden ſind, und die du gerichtet haſt, nie begangen haben. Und das in dieſer den Menſchen ſo wichtigen, ſo heiligen Sache — und du ſchweigeſt? — und mein Blick vermag nicht deinen dunkeln Thron zu erreichen? Haſt nicht du mich zu ihrem Wächter und Beſchützer auf dieſe blühende Erde geſetzt? Haſt nicht du mir

die hohe und ſchöne Beſtimmung gegeben, das Band zwiſchen dir und ihnen zu deinem Wohlgefallen und ihrem Glücke zu knüpfen? Und ich vermag nichts? — Zu dir will ich fliehen, dich will ich fragen um ihre, um meine Beſtimmung — meine Fittige dehnen ſich aus, ſie tragen mich gewaltſam empor — nach Jahrtauſenden wage ich zum erſtenmal vor dich zu treten, und dir meine Zweifel über ein Geſchlecht vorzutragen, deſſen Jammer und Wahnſinn meinen Buſen vor der Zeit zernagen, als du mich ihnen zugeſellt. — — — —

Der Genius der Menſchheit erhob ſich und ſchwebte empor gegen den Thron des Verhüllten, ihn um die Auflöſung ſeiner peinlichen Zweifel zu fragen. — — — — — — — — — —

Bruchstücke

aus dem vierten Buche der Handschrift.

2.

— — — — — — — — — — — — — —

— — Schnell erreichte das politische Herrschergenie, welches jetzt im Grimm das Licht floh, die ehernen, weit offenen Pforten der Hölle. Es trat hinein, wie der Beherrscher jedes Orts, wohin es seinen Fuß setzt. Die Schatten wichen ihm ehrfurchtsvoll aus. —

Satan saß auf seinem Thron, von seinen Fürsten umgeben, und vor ihm stand der endlich abgeschlachtete Robespierre in scheußlicher Gestalt, mit einigen seines Anhangs. — — — —

Satan bat das Genie, sich niederzulassen, und Leviathan winkte einem Kammerherrn, einen Sessel herbeizubringen, und bedeutete ihm zugleich, ihn zur Seite einige Schritte hinter den Thron Satans zu stellen. —

Das Genie aber nahte langsam mit festem, schallendem Tritte, und gebot gebieterisch dem Kammerherrn, den Sessel in gleicher Linie mit dem Thron Satans zu setzen. Der Höfling gehorchte, so mächtig, so unwiderstehlich war das Gebot des Genies. Die Fürsten erstaunten über die Kühnheit, und Satan lächelte unmerklich. — — — — — —

Das Genie. Nenne mich wie du willst, ich bin beides — denn ich zeuge und gebäre — selbst geboren im Orient, gepflegt und ausgestattet im Herzen Italiens, zur Zeit des Mittelalters, der blühenden Zeit für dich! — alle großen Geister erkannten mich von jeher und nahmen mich freudig auf. Nur wo Vorurtheile herrschen, wo man Menschen in Anschlag bringt, wo Fürsten selbst Menschen seyn wollen, fliehe ich schnell davon. — Wer sind diese scheußlichen Larven?

Satan. Es sind Jakobiner! Der dort Robespierre, welcher seine Rolle zu meiner Zufriedenheit ausgespielt hat.

Das Genie. Entweichet, Verworfene! Sie haben mir die Erde verhaßt gemacht, und daß es keiner wage, sich vor mir ferner hier zu zeigen. Ich hoffe, Herr, du kennst diese gefährlichen Menschen, sie können es auch dir werden, so sicher du jetzt noch auf deinem Throne zu sitzen glaubst. Du weißt, sie entsagten schon dem Ewigen, und wahrscheinlich darum, weil auch er auf einem Thron sitzet, und der Aelteste der Herrscher ist. — — — — — — —

Da sie nun der Ewige noch immer walten läßt, so möchte ich nun von dir erfahren, was du zur Bekämpfung dieser Ungeheuer, dieser Feinde aller Thronen gethan hast und noch thun kannst? Aus deiner Antwort werde ich vernehmen, ob dieses Land meiner Gegenwart würdiger ist, als das jetzige Europa. Furcht, Erobrungssucht und Wahnsinn machten die Gewaltigen der Erde taub gegen meine Lehren, darum floh ich indessen zu dir. Vielleicht, daß dir die Erfahrungen, die ich dort gemacht habe, von einigem Nutzen sind. Doch ich bin nicht gewohnt, über wichtige Staatsangelegenheiten vor

der Menge zu rathſchlagen. Das ſtille Kabinet iſt für Herrſcher gemacht; da wird erwogen, beſchloſſen, und geht dann als Befehl zu denen aus, welchen die Ausführung anvertraut iſt. — — — — — — — — —

Satan. Ach wohl ſagſt du mit allem Rechte, daß dir ſeine Zwecke in Rückſicht dieſer verwegenen Empörer verdächtig ſind. Mir ſind ſie es längſt, und das, was ich von ſeinen Geheimniſſen ahne, will ich dir in der Stille des Kabinets mittheilen, wohin ich dich nach deinem eignen Wunſche einlade. — — — — —

Das Genie. Was biſt du mit deiner Macht, wenn du nicht hindern kannſt, was dir zuwider iſt? Eine ſo ſchwächliche Staatsmarime hätte ich nicht geglaubt; hier hören zu müſſen. Den Sterblichen mußte ich es wohl verzeihen.

Satan. Erwäge, kühnes Genie! Ein Stärkerer herrſcht noch über mich, und auch über dich. Und wenn er der moraliſchen, politiſchen Welt einmal einen Schwung gegeben oder erlaubt hat — — — — — —

Das Genie. So läge dann der Jakobinismus nach deiner Aeußerung auch in ſeinem Plan?

Satan. Setze hinzu — und zu meiner Zufriedenheit — vielleicht haben es ihm gewiſſe Leute in dem Europa, woher du kommſt, zu toll gemacht, und er — —

Das Genie. Das wir wenigſtens nicht eingeſtehen müſſen.

Satan. Haſt du von der Neuigkeit gehört — der Genius der Menſchheit — du kennſt ihn doch? —

Das Genie. Ja, ja, er gehört zur Bilderſprache der Dichter und Philoſophen, womit ſie ihre Leſer gängeln, wenn

ſie nichts intereſſantes und klares zu dichten und zu ſagen wiſſen. Es iſt eine ſchöne Fabel! Daß ich ein wirkliches Weſen bin, habe ich ſeit der Entſtehung der Geſellſchaft gezeigt, und werde es ferner zeigen.

Satan. Er iſt ſchon auf dem Wege himmelwärts, dort gewiſſe Fragen anzubringen. Die Jakobiner haben ihn ganz artig aufgenommen, und hätte er ſich nicht, wie ein Gott der Fabel, durch eine Wolke gerettet, ſie hätten ihn unter die Guillotine gebracht, ach! und dann erſt wäre das Menſchengeſchlecht zu beklagen geweſen.

Das Genie. Zeitverluſt! — Die Regierung dort oben iſt mir dunkel; aber ich ſchmeichle mir, die deinige ſoll mir deutlicher werden.

Satan. — — — — — — — — — — — —
Indeſſen, bevor wir uns erheben, ſo ſage mir doch gefälligſt, vor meinem Hofe hier: Was hältſt du eigentlich von der Moralität oder der Tugend der Menſchen?

Das Genie. Sonderbare Unterhaltung! Ich vermuthete ſie wahrlich hier nicht. Soll ich hier nur auf Fabeln der Dichter und Philoſophen antworten?

Satan. Aber doch — ich habe meine Gründe —

Das Genie. — — — — — — — — — — —
Ich habe übrigens nie etwas anders, als den Schein davon geſehen, und dann am meiſten, wenn man die Großen der Erde betrügen wollte. Aber in Dichtern und Philoſophen habe ich viel davon geleſen. — —

Satan. — — — — — — — — — — —
Mag es! Trotz ihnen herrſche ich in der moraliſchen Welt,

und ob ich gleich zum Besten meines Reichs den Sterblichen kein so großes Opfer gebracht, wie er, so steht es doch besser mit meinem Reiche, als dem seinigen.

Das Genie. Was? ist Satan selbst ein Plagiarius oder Gedankenräuber? Wisse, daß ich eben diesen sehr witzigen Einfall einst von einem sehr berühmten französischen Philosophen hörte.

Satan. Die französischen Philosophen haben gar vieles gesagt, daß ich nicht besser hätte sagen können. Nur mit den Teutschen will es nicht fort, in ihrem Gehirn spukt noch gar zu viel von jener Dichterei.

Das Genie. Ach ja, die Teutschen! mit ihnen geht alles langsam.

Lächelnd gab nun Satan dem Genie die Hand und führte es ehrerbietig nach seinen innern Zimmern.

Die Fürsten erholten sich erst jetzt von ihrem Erstaunen; aber Leviathan schnitt ein so grimmiges Gesicht und brach in ein so hämisches Gelächter aus, daß dadurch auf einmal der Duft der Ehrfurcht vor den Augen seiner Genossen verschwand. Er ließ es nicht dabei bewenden, er schickte dem Hohnlachen einige beißende Einfälle nach und stellte das ernste, steife, galante, ehrfurchtsvolle Betragen Satans gegen das Genie von doppeltem Geschlechte, auf einer so grotesken Seite dar, daß nun alle Anwesende in ein schallendes Gelächter ausbrachen. — — — — —

3.

Im geheimen Kabinet unterhielt sich nun Satan mit dem Genie, und das wie Genie's, die, wenn sie zum ersten-

mal zuſammen kommen, ſich wechſelsweiſe bewundern, weil ſich eins in dem andern immer ſelbſt zu hören glaubt — das Genie malte mit kräftigem Pinſel — — — — — —

Satan ergötzte ſich an den Gemälden und vertraute dem Genie, aus Erkenntlichkeit und mehr noch aus Geſchwätzigkeit, Geheimniſſe, die er ſelbſt ſeinem Liebling Leviathan verſchloß. — — — — —

Das Genie. Du ſagſt mir wenig neues — die Philoſophen aller Zungen haben mir ſchon viele dieſer Geheimniſſe entdeckt — und ob die Menſchen gleich nur zu ahnen und zu träumen ſcheinen, ſo treffen ſie doch, wenn ſie ſo hin und her gezerrt werden, in ihrem Grimm oft ins Ziel. Aber Grimm gehört dazu; für den Reiz dazu ſorgen die immer tollern, immer ſich widerſprechendern Ereigniſſe — Ach, leider ſind der Geheimniſſe längſt zu viel verrathen. —

Satan antwortete galant: Ich ſehe, daß ich wenig zu lehren und viel zu lernen habe. Ich möchte dich Sohn und Tochter nennen, wenn ich dir nicht lieber einen angenehmern Namen beilegte. — — — — —

Aber die Fürſten der Hölle und beſonders Leviathan waren empört über die ſchwächliche Erniedrigung Satans, wie ſie ſein Verhältniß mit dem Genie in ihrem Grimme nannten. Sie belauſchten alle Blicke, horchten auf jedes Wort, bemerkten jede Bewegung und belagerten alle Seiten und Zugänge des geheimen Kabinets. — — — — — — — — — — — —

Auch blieb die Spaltung unter den Teufeln ſelbſt nicht aus; denn das Genie gewann ſchnell alle diejenigen, die über

Angſtvoll wandelte er jetzt wieder allein auf dem öden Gebirge, immer ſeine Blicke erhoben zu dem dunkeln Sitz des Ewigen.

Er rief:

„Mein Vater und Schöpfer! Schöpfer und Vater dieſer Verbrecher und dieſer Unglücklichen aller! ſind dieſes die Mittel, wodurch ſie auf Erden zu ihrer Beſtimmung gelangen? Müſſen ſie den Zweck, ihr Schickſal zu verbeſſern, ſo erreichen? Sollen ſie mich und meine Gefährten auf dieſem Wege ſuchen? Können wir je den Unreinen, von dem Blute ihrer Mitbrüder und den ſcheußlichſten Verbrechen Befleckten, wieder nahen? Haſt du uns auf ewig von den aufgeklärten Menſchen getrennt, und ſollen ſie ohne uns wüthen, bis zu ihrer gänzlichen Entartung, ihrer gänzlichen moraliſchen Zerſtörung, bis zur Vernichtung alles deſſen, was ſie mit dir durch uns verbindet? Ich kann den Jammer auf Erden nicht mehr ertragen; ſende du mir einen Lichtſtrahl — nur einen Wink der Hoffnung von deinem erhabenen, verhüllten Thron! Rufe mich von der Erde zurück; die Menſchen ſpotten meiner, und alles, was ich ſeit ſo vielen Jahrtauſenden erlitten, drängt ſich jetzt in meinem Herzen zuſammen. Ach, es ſteigen Verbrechen zu dir und mir empor, wie die verwegenſten Geſchlechter, die lange Staub geworden ſind, und die du gerichtet haſt, nie begangen haben. Und das in dieſer den Menſchen ſo wichtigen, ſo heiligen Sache — und du ſchweigeſt? — und mein Blick vermag nicht deinen dunkeln Thron zu erreichen? Haſt nicht du mich zu ihrem Wächter und Beſchützer auf dieſe blühende Erde geſetzt? Haſt nicht du mir

die hohe und ſchöne Beſtimmung gegeben, das Band zwiſchen dir und ihnen zu deinem Wohlgefallen und ihrem Glücke zu knüpfen? Und ich vermag nichts? — Zu dir will ich fliehen, dich will ich fragen um ihre, um meine Beſtimmung — meine Fittige dehnen ſich aus, ſie tragen mich gewaltſam empor — nach Jahrtauſenden wage ich zum erſtenmal vor dich zu treten, und dir meine Zweifel über ein Geſchlecht vorzutragen, deſſen Jammer und Wahnſinn meinen Buſen vor der Zeit zernagen, als du mich ihnen zugeſellt. — — — —

Der Genius der Menſchheit erhob ſich und ſchwebte empor gegen den Thron des Verhüllten, ihn um die Auflöſung ſeiner peinlichen Zweifel zu fragen. — — — — — — — — — — —

Bruchstücke

aus dem vierten Buche der Handschrift.

2.

— — — — — — — — — — — — — —

— — Schnell erreichte das politische Herrschergenie, welches jetzt im Grimm das Licht floh, die ehernen, weit offenen Pforten der Hölle. Es trat hinein, wie der Beherrscher jedes Orts, wohin es seinen Fuß setzt. Die Schatten wichen ihm ehrfurchtsvoll aus. —

Satan saß auf seinem Thron, von seinen Fürsten umgeben, und vor ihm stand der endlich abgeschlachtete Robespierre in scheußlicher Gestalt, mit einigen seines Anhangs. — — — —

Satan bat das Genie, sich niederzulassen, und Leviathan winkte einem Kammerherrn, einen Sessel herbeizubringen, und bedeutete ihm zugleich, ihn zur Seite einige Schritte hinter den Thron Satans zu stellen. —

Das Genie aber nahte langsam mit festem, schallendem Tritte, und gebot gebieterisch dem Kammerherrn, den Sessel in gleicher Linie mit dem Thron Satans zu setzen. Der Höfling gehorchte, so mächtig, so unwiderstehlich war das Gebot des Genies. Die Fürsten erstaunten über die Kühnheit, und Satan lächelte unmerklich. — — — — — —

Das Genie. Nenne mich wie du willst, ich bin beides — denn ich zeuge und gebäre — selbst geboren im Orient, gepflegt und ausgestattet im Herzen Italiens, zur Zeit des Mittelalters, der blühenden Zeit für dich! — alle großen Geister erkannten mich von jeher und nahmen mich freudig auf. Nur wo Vorurtheile herrschen, wo man Menschen in Anschlag bringt, wo Fürsten selbst Menschen seyn wollen, fliehe ich schnell davon. — Wer sind diese scheußlichen Larven?

Satan. Es sind Jakobiner! Der dort Robespierre, welcher seine Rolle zu meiner Zufriedenheit ausgespielt hat.

Das Genie. Entweichet, Verworfene! Sie haben mir die Erde verhaßt gemacht, und daß es keiner wage, sich vor mir ferner hier zu zeigen. Ich hoffe, Herr, du kennst diese gefährlichen Menschen, sie können es auch dir werden, so sicher du jetzt noch auf deinem Throne zu sitzen glaubst. Du weißt, sie entsagten schon dem Ewigen, und wahrscheinlich darum, weil auch er auf einem Thron sitzet, und der Aelteste der Herrscher ist. — — — — — — —

Da sie nun der Ewige noch immer walten läßt, so möchte ich nun von dir erfahren, was du zur Bekämpfung dieser Ungeheuer, dieser Feinde aller Thronen gethan hast und noch thun kannst? Aus deiner Antwort werde ich vernehmen, ob dieses Land meiner Gegenwart würdiger ist, als das jetzige Europa. Furcht, Erobrungssucht und Wahnsinn machten die Gewaltigen der Erde taub gegen meine Lehren, darum floh ich indessen zu dir. Vielleicht, daß dir die Erfahrungen, die ich dort gemacht habe, von einigem Nutzen sind. Doch ich bin nicht gewohnt, über wichtige Staatsangelegenheiten vor

der Menge zu rathſchlagen. Das ſtille Kabinet iſt für Herrſcher gemacht; da wird erwogen, beſchloſſen, und geht dann als Befehl zu denen aus, welchen die Ausführung anvertraut iſt. — — — — — — — — —

Satan. Ach wohl ſagſt du mit allem Rechte, daß dir ſeine Zwecke in Rückſicht dieſer verwegenen Empörer verdächtig ſind. Mir ſind ſie es längſt, und das, was ich von ſeinen Geheimniſſen ahne, will ich dir in der Stille des Kabinets mittheilen, wohin ich dich nach deinem eignen Wunſche einlade. — — — — —

Das Genie. Was biſt du mit deiner Macht, wenn du nicht hindern kannſt, was dir zuwider iſt? Eine ſo ſchwächliche Staatsmarime hätte ich nicht geglaubt; hier hören zu müſſen. Den Sterblichen mußte ich es wohl verzeihen.

Satan. Erwäge, kühnes Genie! Ein Stärkerer herrſcht noch über mich, und auch über dich. Und wenn er der moraliſchen, politiſchen Welt einmal einen Schwung gegeben oder erlaubt hat — — — — — —

Das Genie. So läge dann der Jakobinismus nach deiner Aeußerung auch in ſeinem Plan?

Satan. Setze hinzu — und zu meiner Zufriedenheit — vielleicht haben es ihm gewiſſe Leute in dem Europa, woher du kommſt, zu toll gemacht, und er — —

Das Genie. Das wir wenigſtens nicht eingeſtehen müſſen.

Satan. Haſt du von der Neuigkeit gehört — der Genius der Menſchheit — du kennſt ihn doch? —

Das Genie. Ja, ja, er gehört zur Bilderſprache der Dichter und Philoſophen, womit ſie ihre Leſer gängeln, wenn

ſie nichts intereſſantes und klares zu dichten und zu ſagen wiſſen. Es iſt eine ſchöne Fabel! Daß ich ein wirkliches Weſen bin, habe ich ſeit der Entſtehung der Geſellſchaft gezeigt, und werde es ferner zeigen.

Satan. Er iſt ſchon auf dem Wege himmelwärts, dort gewiſſe Fragen anzubringen. Die Jakobiner haben ihn ganz artig aufgenommen, und hätte er ſich nicht, wie ein Gott der Fabel, durch eine Wolke gerettet, ſie hätten ihn unter die Guillotine gebracht, ach! und dann erſt wäre das Menſchengeſchlecht zu beklagen geweſen.

Das Genie. Zeitverluſt! — Die Regierung dort oben iſt mir dunkel; aber ich ſchmeichle mir, die deinige ſoll mir deutlicher werden.

Satan. — — — — — — — — — — — —
Indeſſen, bevor wir uns erheben, ſo ſage mir doch gefälligſt, vor meinem Hofe hier: Was hältſt du eigentlich von der Moralität oder der Tugend der Menſchen?

Das Genie. Sonderbare Unterhaltung! Ich vermuthete ſie wahrlich hier nicht. Soll ich hier nur auf Fabeln der Dichter und Philoſophen antworten?

Satan. Aber doch — ich habe meine Gründe —

Das Genie. — — — — — — — — — — — —
Ich habe übrigens nie etwas anders, als den Schein davon geſehen, und dann am meiſten, wenn man die Großen der Erde betrügen wollte. Aber in Dichtern und Philoſophen habe ich viel davon geleſen. — —

Satan. — — — — — — — — — — — —
Mag es! Trotz ihnen herrſche ich in der moraliſchen Welt,

und ob ich gleich zum Beſten meines Reichs den Sterblichen kein ſo großes Opfer gebracht, wie er, ſo ſteht es doch beſſer mit meinem Reiche, als dem ſeinigen.

Das Genie. Was? iſt Satan ſelbſt ein Plagiarius oder Gedankenräuber? Wiſſe, daß ich eben dieſen ſehr witzigen Einfall einſt von einem ſehr berühmten franzöſiſchen Philoſophen hörte.

Satan. Die franzöſiſchen Philoſophen haben gar vieles geſagt, daß ich nicht beſſer hätte ſagen können. Nur mit den Teutſchen will es nicht fort, in ihrem Gehirn ſpuckt noch gar zu viel von jener Dichterei.

Das Genie. Ach ja, die Teutſchen! mit ihnen geht alles langſam.

Lächelnd gab nun Satan dem Genie die Hand und führte es ehrerbietig nach ſeinen innern Zimmern.

Die Fürſten erholten ſich erſt jetzt von ihrem Erſtaunen; aber Leviathan ſchnitt ein ſo grimmiges Geſicht und brach in ein ſo hämiſches Gelächter aus, daß dadurch auf einmal der Duft der Ehrfurcht vor den Augen ſeiner Genoſſen verſchwand. Er ließ es nicht dabei bewenden, er ſchickte dem Hohnlachen einige beißende Einfälle nach und ſtellte das ernſte, ſteife, galante, ehrfurchtsvolle Betragen Satans gegen das Genie von doppeltem Geſchlechte, auf einer ſo grotesken Seite dar, daß nun alle Anweſende in ein ſchallendes Gelächter ausbrachen. — — — — —

3.

Im geheimen Kabinet unterhielt ſich nun Satan mit dem Genie, und das wie Genie's, die, wenn ſie zum erſten-

mal zusammen kommen, sich wechselsweise bewundern, weil sich eins in dem andern immer selbst zu hören glaubt — das Genie malte mit kräftigem Pinsel — — — — — —

Satan ergötzte sich an den Gemälden und vertraute dem Genie, aus Erkenntlichkeit und mehr noch aus Geschwätzigkeit, Geheimnisse, die er selbst seinem Liebling Leviathan verschloß. — — — — —

Das Genie. Du sagst mir wenig neues — die Philosophen aller Zungen haben mir schon viele dieser Geheimnisse entdeckt — und ob die Menschen gleich nur zu ahnen und zu träumen scheinen, so treffen sie doch, wenn sie so hin und her gezerrt werden, in ihrem Grimm oft ins Ziel. Aber Grimm gehört dazu; für den Reiz dazu sorgen die immer tollern, immer sich widersprechendern Ereignisse — Ach, leider sind der Geheimnisse längst zu viel verrathen. —

Satan antwortete galant: Ich sehe, daß ich wenig zu lehren und viel zu lernen habe. Ich möchte dich Sohn und Tochter nennen, wenn ich dir nicht lieber einen angenehmern Namen beilegte. — — — — —

Aber die Fürsten der Hölle und besonders Leviathan waren empört über die schwächliche Erniedrigung Satans, wie sie sein Verhältniß mit dem Genie in ihrem Grimme nannten. Sie belauschten alle Blicke, horchten auf jedes Wort, bemerkten jede Bewegung und belagerten alle Seiten und Zugänge des geheimen Kabinets. — — — — — — — — — — — —

Auch blieb die Spaltung unter den Teufeln selbst nicht aus; denn das Genie gewann schnell alle diejenigen, die über

[illegible]

n Finsterniß herrschen, als im Lichte gehorchen? Weiß er cht, daß die Hölle die älteste, vollkommenste Aristokratie im iche der Dinge ist? daß wir den hohen, herrschenden Adel rstellen, dessen Oberhaupt er sich nur mit unsrer Bewilli= ng nennen darf? daß wir lieber die Hölle auseinander rengen, und sollten auch alle Verdammte ihrer Qual ent= ringen und im freien Raum herumflattern, als daß wir nen unsrer alten Vorzüge aufgeben? Hört er nicht, was e Franken, Söhne des Staubes, zu thun fähig sind, und int er, wir, durch die er besteht, in Herrschaft und Macht, rden uns unterjochen lassen?" — — — — —

Sie flogen auseinander und theilten allen großen und inen Teufeln ihre aufrührerischen Gesinnungen mit, und ld fühlte sich Leviathan stark genug, vor Satan zu treten, m sein erbärmliches Betragen vorzuhalten und ihm ohne e Schonung die Augen zu öffnen.

4.

Die Fürsten der Hölle, in einem ungeheuern Gefolge, ringten Satan, als er eben, innerlich vergnügt über sein genehmes Verhältniß mit dem Genie, unfern seines Palasts f= und niederging. Das Genie saß im Kabinet und arbei= te an weit aussehenden Planen, wodurch es sich den von m bezauberten Herrn des finstern und größten Reichs und t ihm zugleich das Reich gänzlich zu unterwerfen hoffte.

Aber jetzt trat Leviathan vor den glücklichen Schwärmer d sprach:

die Vorzüge der vorigen Günſtlinge aufgebracht waren. Sein Anhang nahm zu und Leviathan ging in finſterer, innerer Wuth umher, ſchoß giftige Blicke auf ſeinen Herrn, der ihn jetzt in ſeiner neuen Bezauberung gänzlich zu vernachläſſigen ſchien. — — — — — — — — —

Das Genie ſuchte ihn zu gewinnen, aber an dem ſtolzen, ſelbſt genialiſchen Leviathan ſcheiterte alle ſeine Kunſt, und es erfuhr: ein Günſtling ſey unverſöhnlich gegen den, der ihm die Gunſt des Herrn ſtreitig zu machen ſuchte oder gar raubte. Was das Genie empörte, war, daß Leviathan, ſtolz auf ſeine eigne Größe und als ein Weſen, das mit dem Lichte geſchaffen ward, jede ſeiner Bemühungen mit Verachtung abwieß und über alle ſeine Kunſtgriffe und Schmeicheleien nur hämiſch lächelte. Was aber für immer jede Annäherung unmöglich machte, war, daß Leviathan das Genie vor Satans ganzem Hofe einen Baſtard der Politik nannte, und es geradezu beſchuldigte, es ſey der Urheber aller der Scheußlichkeiten, die nun auf Erden wütheten und ſelbſt die Hölle bedrohten. — — — — — — — — —

Leviathan machte ſich nun an die ſtolzeſten Fürſten der Hölle und ſtellte ihnen mit giftiger Beredtſamkeit das Schimpfliche ihrer Lage vor: „Ha!“ fragte er ſpöttiſch, „will ihn etwa das Genie zum geſetzloſen Herrn über uns erheben und uns zu Sklaven ſeines Willens machen? Sollte er es wagen, ihm dieſen verwegenen Gedanken nachzudenken, ſo müſſen wir ihn eines Beſſern belehren. Wir Sklaven! die wir dem Mächtigen den Gehorſam aufkündigten und Schlachten gegen ihn ſchlugen, wobei alle Welten erbebten? — die wir lieber hier

in Finſterniß herrſchen, als im Lichte gehorchen? Weiß er nicht, daß die Hölle die älteſte, vollkommenſte Ariſtokratie im Reiche der Dinge iſt? daß wir den hohen, herrſchenden Adel vorſtellen, deſſen Oberhaupt er ſich nur mit unſrer Bewilligung nennen darf? daß wir lieber die Hölle auseinander ſprengen, und ſollten auch alle Verdammte ihrer Qual entſpringen und im freien Raum herumflattern, als daß wir einen unſrer alten Vorzüge aufgeben? Hört er nicht, was die Franken, Söhne des Staubes, zu thun fähig ſind, und meint er, wir, durch die er beſteht, in Herrſchaft und Macht, würden uns unterjochen laſſen?“ — — — — —

Sie flogen auseinander und theilten allen großen und kleinen Teufeln ihre aufrühreriſchen Geſinnungen mit, und bald fühlte ſich Leviathan ſtark genug, vor Satan zu treten, ihm ſein erbärmliches Betragen vorzuhalten und ihm ohne alle Schonung die Augen zu öffnen.

4.

Die Fürſten der Hölle, in einem ungeheuern Gefolge, umringten Satan, als er eben, innerlich vergnügt über ſein angenehmes Verhältniß mit dem Genie, unfern ſeines Palaſts auf- und niederging. Das Genie ſaß im Kabinet und arbeitete an weit ausſehenden Planen, wodurch es ſich den von ihm bezauberten Herrn des finſtern und größten Reichs und mit ihm zugleich das Reich gänzlich zu unterwerfen hoffte.

Aber jetzt trat Leviathan vor den glücklichen Schwärmer und ſprach:

„Satan, gehst du doch einher, wie ein Schäfer, der seine Phyllis zum erstenmal geküßt hat; oder wie ein Dichterling, der seine Doris besingt und den sein schales Machwerk entzückt. Oder flickst du einen idealisch-historisch-moralischen Roman für das teutsche Publikum zusammen, und webst deine jetzigen Verhältnisse und großen Thaten hinein?“

Satan. He! was nun wieder?

Leviathan. Ja, was nun! —

Herrscher der Hölle, wie tief bist du gefallen! Wie erniedriget stehst du vor uns, den Fürsten und Gewaltigen deines Reichs! Du, der du die Oberherrschaft des Ewigen, der dich als einen der erhabensten Geister seines Reichs erschuf, nicht ertragen konntest! Du, der uns in jenen Wohnungen gegen den Allmächtigen zum Aufruhr reiztest und ihn an unsrer Spitze zu bekämpfen wagtest! Du sinkst nun unter die Herrschaft eines zweideutigen, bastardischen Wesens, dessen kühnes Benehmen, von dem Augenblick an, da es unser Reich betrat, bewies, daß es die Herrschaft über dich und uns alle zu erringen suchte!

Du lächelst spöttisch — Was sollte es hier anders suchen? Fehlt es ihm etwa auf der Erde an Werkzeugen? Oder vertrieb man es von der Erde, weil man nun nicht in seinem Wahnsinn zu handeln wagt? Um so mehr ist seine rastlose Thätigkeit hier zu fürchten. Was? rühmt sich jetzt dieser von dem Uebermuth und der Niederträchtigkeit der Söhne des Staubes gezeugte Bastard nicht laut, er habe dich und uns zum Aufruhr gegen den Ewigen gereizt? — Das wolltest du, das sollten wir ertragen, die wir aus Stolz und

Großgefühl aufrühriſch gegen ihn wurden? Empfindeſt du nicht die ſchimpfliche Anmaßung? Und hat dich der Zauber des Vermeſſenen ſo ganz verblendet, daß du nicht einmal das Lächerliche und Schwächliche deiner Rolle fühlſt, die du zu unſrer Schande vor unſern Augen ſpielſt? Um dir dieſes zu Gemüthe zu führen, treten wir, deine Mitſtreiter und Mitgenoſſen, in entſchloſſener Verbindung vor dich. Biſt du blind gegen Gefahr und Schande, ſo ſind wir es nicht. Wir empfinden tief und grimmig deine ſchmähliche Erniedrigung, die nahe Gefahr, und nie werden wir, die wir alle den Ewigen und mit offenen Waffen bekriegt haben, die wir noch immer offnen Krieg führen, den Einfluß eines ſolchen Weſens auf die Herrſchaft dieſes gewaltigen, die ganze Erde drückenden und beherrſchenden Reichs ertragen. Wir alle wiſſen, was wir ſind — was du uns biſt, was wir dir ſind und was wir vermögen — wie du und deine Macht nur durch uns beſtehen. Haſt du vergeſſen, daß die Hölle ein konſtituirtes Reich iſt, daß es ſeine, von dir anerkannte und noch unlängſt von dir ausgefertigte Magna Charta hat? daß wir nicht geſonnen ſind, ſie uns durchlöchern zu laſſen, unter dem Vorwande der gefährlichen Zeit, wie gewiſſe goldbegierige Inſulaner, ob ſie gleich Millionen von Jahren älter iſt als die ihrige. Hier iſt kein Parlament, hier erkauft man keine Stimmen zur Unterjochung, und ſelbſt der abgefeimteſte, tyranniſch-geſinnte Miniſter wird hier nicht den letzten und dümmſten der Teufel beſchwatzen. Der reine, wahre Patriotismus herrſcht nur in der Hölle, dieß erkenne!

Ach der ſchimpflichen, unbegreiflichen Verblendung für

der Menge zu rathſchlagen. Das ſtille Kabinet iſt für Herrſcher gemacht; da wird erwogen, beſchloſſen, und geht dann als Befehl zu denen aus, welchen die Ausführung anvertraut iſt. — — — — — — — — —

Satan. Ach wohl ſagſt du mit allem Rechte, daß dir ſeine Zwecke in Rückſicht dieſer verwegenen Empörer verdächtig ſind. Mir ſind ſie es längſt, und das, was ich von ſeinen Geheimniſſen ahne, will ich dir in der Stille des Kabinets mittheilen, wohin ich dich nach deinem eignen Wunſche einlade. — — — — —

Das Genie. Was biſt du mit deiner Macht, wenn du nicht hindern kannſt, was dir zuwider iſt? Eine ſo ſchwächliche Staatsmarime hätte ich nicht geglaubt; hier hören zu müſſen. Den Sterblichen mußte ich es wohl verzeihen.

Satan. Erwäge, kühnes Genie! Ein Stärkerer herrſcht noch über mich, und auch über dich. Und wenn er der moraliſchen, politiſchen Welt einmal einen Schwung gegeben oder erlaubt hat — — — — — —

Das Genie. So läge dann der Jakobinismus nach deiner Aeußerung auch in ſeinem Plan?

Satan. Setze hinzu — und zu meiner Zufriedenheit — vielleicht haben es ihm gewiſſe Leute in dem Europa, woher du kommſt, zu toll gemacht, und er — —

Das Genie. Das wir wenigſtens nicht eingeſtehen müſſen.

Satan. Haſt du von der Neuigkeit gehört — der Genius der Menſchheit — du kennſt ihn doch? —

Das Genie. Ja, ja, er gehört zur Bilderſprache der Dichter und Philoſophen, womit ſie ihre Leſer gängeln, wenn

ſie nichts intereſſantes und klares zu dichten und zu ſagen wiſſen. Es iſt eine ſchöne Fabel! Daß ich ein wirkliches Weſen bin, habe ich ſeit der Entſtehung der Geſellſchaft gezeigt, und werde es ferner zeigen.

Satan. Er iſt ſchon auf dem Wege himmelwärts, dort gewiſſe Fragen anzubringen. Die Jakobiner haben ihn ganz artig aufgenommen, und hätte er ſich nicht, wie ein Gott der Fabel, durch eine Wolke gerettet, ſie hätten ihn unter die Guillotine gebracht, ach! und dann erſt wäre das Menſchengeſchlecht zu beklagen geweſen.

Das Genie. Zeitverluſt! — Die Regierung dort oben iſt mir dunkel; aber ich ſchmeichle mir, die deinige ſoll mir deutlicher werden.

Satan. — — — — — — — — — — — —

Indeſſen, bevor wir uns erheben, ſo ſage mir doch gefälligſt, vor meinem Hofe hier: Was hältſt du eigentlich von der Moralität oder der Tugend der Menſchen?

Das Genie. Sonderbare Unterhaltung! Ich vermuthete ſie wahrlich hier nicht. Soll ich hier nur auf Fabeln der Dichter und Philoſophen antworten?

Satan. Aber doch — ich habe meine Gründe —

Das Genie. — — — — — — — — — — —

Ich habe übrigens nie etwas anders, als den Schein davon geſehen, und dann am meiſten, wenn man die Großen der Erde betrügen wollte. Aber in Dichtern und Philoſophen habe ich viel davon geleſen. — —

Satan. — — — — — — — — — — — —

Mag es! Trotz ihnen herrſche ich in der moraliſchen Welt,

und ob ich gleich zum Beſten meines Reichs den Sterblichen kein ſo großes Opfer gebracht, wie er, ſo ſteht es doch beſſer mit meinem Reiche, als dem ſeinigen.

Das Genie. Was? iſt Satan ſelbſt ein Plagiarius oder Gedankenräuber? Wiſſe, daß ich eben dieſen ſehr witzigen Einfall einſt von einem ſehr berühmten franzöſiſchen Philoſophen hörte.

Satan. Die franzöſiſchen Philoſophen haben gar vieles geſagt, daß ich nicht beſſer hätte ſagen können. Nur mit den Teutſchen will es nicht fort, in ihrem Gehirn ſpuckt noch gar zu viel von jener Dichterei.

Das Genie. Ach ja, die Teutſchen! mit ihnen geht alles langſam.

Lächelnd gab nun Satan dem Genie die Hand und führte es ehrerbietig nach ſeinen innern Zimmern.

Die Fürſten erholten ſich erſt jetzt von ihrem Erſtaunen; aber Leviathan ſchnitt ein ſo grimmiges Geſicht und brach in ein ſo hämiſches Gelächter aus, daß dadurch auf einmal der Duft der Ehrfurcht vor den Augen ſeiner Genoſſen verſchwand. Er ließ es nicht dabei bewenden, er ſchickte dem Hohnlachen einige beißende Einfälle nach und ſtellte das ernſte, ſteife, galante, ehrfurchtsvolle Betragen Satans gegen das Genie von doppeltem Geſchlechte, auf einer ſo grotesken Seite dar, daß nun alle Anweſende in ein ſchallendes Gelächter ausbrachen. — — — — —

3.

Im geheimen Kabinet unterhielt ſich nun Satan mit dem Genie, und das wie Genie's, die, wenn ſie zum erſten-

mal zuſammen kommen, ſich wechſelsweiſe bewundern, weil ſich eins in dem andern immer ſelbſt zu hören glaubt — das Genie malte mit kräftigem Pinſel — — — — — —

Satan ergötzte ſich an den Gemälden und vertraute dem Genie, aus Erkenntlichkeit und mehr noch aus Geſchwätzigkeit, Geheimniſſe, die er ſelbſt ſeinem Liebling Leviathan verſchloß. — — — — —

Das Genie. Du ſagſt mir wenig neues — die Philoſophen aller Zungen haben mir ſchon viele dieſer Geheimniſſe entdeckt — und ob die Menſchen gleich nur zu ahnen und zu träumen ſcheinen, ſo treffen ſie doch, wenn ſie ſo hin und her gezerrt werden, in ihrem Grimm oft ins Ziel. Aber Grimm gehört dazu; für den Reiz dazu ſorgen die immer tollern, immer ſich widerſprechendern Ereigniſſe — Ach, leider ſind der Geheimniſſe längſt zu viel verrathen. —

Satan antwortete galant: Ich ſehe, daß ich wenig zu lehren und viel zu lernen habe. Ich möchte dich Sohn und Tochter nennen, wenn ich dir nicht lieber einen angenehmern Namen beilegte. — — — — —

Aber die Fürſten der Hölle und beſonders Leviathan waren empört über die ſchwächliche Erniedrigung Satans, wie ſie ſein Verhältniß mit dem Genie in ihrem Grimme nannten. Sie belauſchten alle Blicke, horchten auf jedes Wort, bemerkten jede Bewegung und belagerten alle Seiten und Zugänge des geheimen Kabinets. — — — — — — — — — — —

Auch blieb die Spaltung unter den Teufeln ſelbſt nicht aus; denn das Genie gewann ſchnell alle diejenigen, die über

die Vorzüge der vorigen Günſtlinge aufgebracht waren. Sein Anhang nahm zu und Leviathan ging in finſterer, innerer Wuth umher, ſchoß giftige Blicke auf ſeinen Herrn, der ihn jetzt in ſeiner neuen Bezauberung gänzlich zu vernachläſſigen ſchien. — — — — — — — — —

Das Genie ſuchte ihn zu gewinnen, aber an dem ſtolzen, ſelbſt genialiſchen Leviathan ſcheiterte alle ſeine Kunſt, und es erfuhr: ein Günſtling ſey unverſöhnlich gegen den, der ihm die Gunſt des Herrn ſtreitig zu machen ſuchte oder gar raubte. Was das Genie empörte, war, daß Leviathan, ſtolz auf ſeine eigne Größe und als ein Weſen, das mit dem Lichte geſchaffen ward, jede ſeiner Bemühungen mit Verachtung abwieß und über alle ſeine Kunſtgriffe und Schmeicheleien nur hämiſch lächelte. Was aber für immer jede Annäherung unmöglich machte, war, daß Leviathan das Genie vor Satans ganzem Hofe einen Baſtard der Politik nannte, und es geradezu beſchuldigte, es ſey der Urheber aller der Scheußlichkeiten, die nun auf Erden wütheten und ſelbſt die Hölle bedrohten. — — — — — — — — —

Leviathan machte ſich nun an die ſtolzeſten Fürſten der Hölle und ſtellte ihnen mit giftiger Beredtſamkeit das Schimpfliche ihrer Lage vor. „Ha!“ fragte er ſpöttiſch, „will ihn etwa das Genie zum geſetzloſen Herrn über uns erheben und uns zu Sklaven ſeines Willens machen? Sollte er es wagen, ihm dieſen verwegenen Gedanken nachzudenken, ſo müſſen wir ihn eines Beſſern belehren. Wir Sklaven! die wir dem Mächtigen den Gehorſam aufkündigten und Schlachten gegen ihn ſchlugen, wobei alle Welten erbebten? — die wir lieber hier

in Finſterniß herrſchen, als im Lichte gehorchen? Weiß er nicht, daß die Hölle die älteſte, vollkommenſte Ariſtokratie im Reiche der Dinge iſt? daß wir den hohen, herrſchenden Adel vorſtellen, deſſen Oberhaupt er ſich nur mit unſrer Bewilligung nennen darf? daß wir lieber die Hölle auseinander ſprengen, und ſollten auch alle Verdammte ihrer Qual entſpringen und im freien Raum herumflattern, als daß wir einen unſrer alten Vorzüge aufgeben? Hört er nicht, was die Franken, Söhne des Staubes, zu thun fähig ſind, und meint er, wir, durch die er beſteht, in Herrſchaft und Macht, würden uns unterjochen laſſen?“ — — — — —

Sie flogen auseinander und theilten allen großen und kleinen Teufeln ihre aufrühreriſchen Geſinnungen mit, und bald fühlte ſich Leviathan ſtark genug, vor Satan zu treten, ihm ſein erbärmliches Betragen vorzuhalten und ihm ohne alle Schonung die Augen zu öffnen.

4.

Die Fürſten der Hölle, in einem ungeheuern Gefolge, umringten Satan, als er eben, innerlich vergnügt über ſein angenehmes Verhältniß mit dem Genie, unfern ſeines Palaſts auf- und niederging. Das Genie ſaß im Kabinet und arbeitete an weit ausſehenden Planen, wodurch es ſich den von ihm bezauberten Herrn des finſtern und größten Reichs und mit ihm zugleich das Reich gänzlich zu unterwerfen hoffte.

Aber jetzt trat Leviathan vor den glücklichen Schwärmer und ſprach:

„Satan, gehſt du doch einher, wie ein Schäfer, der ſeine Phyllis zum erſtenmal geküßt hat; oder wie ein Dichterling, der ſeine Doris beſingt und den ſein ſchales Machwerk entzückt. Oder flickſt du einen idealiſch-hiſtoriſch-moraliſchen Roman für das teutſche Publikum zuſammen, und webſt deine jetzigen Verhältniſſe und großen Thaten hinein?“

Satan. He! was nun wieder?

Leviathan. Ja, was nun! —

Herrſcher der Hölle, wie tief biſt du gefallen! Wie erniedriget ſtehſt du vor uns, den Fürſten und Gewaltigen deines Reichs! Du, der du die Oberherrſchaft des Ewigen, der dich als einen der erhabenſten Geiſter ſeines Reichs erſchuf, nicht ertragen konnteſt! Du, der uns in jenen Wohnungen gegen den Allmächtigen zum Aufruhr reizteſt und ihn an unſrer Spitze zu bekämpfen wagteſt! Du ſinkſt nun unter die Herrſchaft eines zweideutigen, baſtardiſchen Weſens, deſſen kühnes Benehmen, von dem Augenblick an, da es unſer Reich betrat, bewies, daß es die Herrſchaft über dich und uns alle zu erringen ſuchte!

Du lächelſt ſpöttiſch — Was ſollte es hier anders ſuchen? Fehlt es ihm etwa auf der Erde an Werkzeugen? Oder vertrieb man es von der Erde, weil man nun nicht in ſeinem Wahnſinn zu handeln wagt? Um ſo mehr iſt ſeine raſtloſe Thätigkeit hier zu fürchten. Was? rühmt ſich jetzt dieſer von dem Uebermuth und der Niederträchtigkeit der Söhne des Staubes gezeugte Baſtard nicht laut, er habe dich und uns zum Aufruhr gegen den Ewigen gereizt? — Das wollteſt du, das ſollten wir ertragen, die wir aus Stolz und

Großgefühl aufrühriſch gegen ihn wurden? Empfindeſt du nicht die ſchimpfliche Anmaßung? Und hat dich der Zauber des Vermeſſenen ſo ganz verblendet, daß du nicht einmal das Lächerliche und Schwächliche deiner Rolle fühlſt, die du zu unſrer Schande vor unſern Augen ſpielſt? Um dir dieſes zu Gemüthe zu führen, treten wir, deine Mitſtreiter und Mitgenoſſen, in entſchloſſener Verbindung vor dich. Biſt du blind gegen Gefahr und Schande, ſo ſind wir es nicht. Wir empfinden tief und grimmig deine ſchmähliche Erniedrigung, die nahe Gefahr, und nie werden wir, die wir alle den Ewigen und mit offenen Waffen bekriegt haben, die wir noch immer offnen Krieg führen, den Einfluß eines ſolchen Weſens auf die Herrſchaft dieſes gewaltigen, die ganze Erde drückenden und beherrſchenden Reichs ertragen. Wir alle wiſſen, was wir ſind — was du uns biſt, was wir dir ſind und was wir vermögen — wie du und deine Macht nur durch uns beſtehen. Haſt du vergeſſen, daß die Hölle ein konſtituirtes Reich iſt, daß es ſeine, von dir anerkannte und noch unlängſt von dir ausgefertigte Magna Charta hat? daß wir nicht geſonnen ſind, ſie uns durchlöchern zu laſſen, unter dem Vorwande der gefährlichen Zeit, wie gewiſſe goldbegierige Inſulaner, ob ſie gleich Millionen von Jahren älter iſt als die ihrige. Hier iſt kein Parlament, hier erkauft man keine Stimmen zur Unterjochung, und ſelbſt der abgefeimteſte, tyranniſch-geſinnte Miniſter wird hier nicht den letzten und dümmſten der Teufel beſchwatzen. Der reine, wahre Patriotismus herrſcht nur in der Hölle, dieß erkenne!

Ach der ſchimpflichen, unbegreiflichen Verblendung für

einen Geiſt, deſſen Seyn und Wirken keine Zahl der ſtumpfen Sterblichen ausdrückt! Unter deren Laſt ſelbſt ihre Newtone erlägen. Und was iſt denn an dieſem Baſtard, der dich ſo täuſcht? Etwa das Neue? das Kühne? Gleicht Satan etwa hier den Sterblichen ſeines Rangs, daß er, von den Genüſſen ſeines Glücks und ſeiner Würde ermüdet, nach neuen ſeufzt? Doch wozu des Geſchwätzes zwiſchen dir und uns! mögen Menſchen ſchwatzen, wir ſtürmen gerade auf das Ziel.

So höre dann und wähle!

Entweder löſen wir die ſanfte Verbindung der Herrſchaft, durch die wir ſeit Myriaden von Jahren, mehr aus Gewohnheit und Gefälligkeit, als aus Pflicht an dir hängen, mit einem Worte; oder du entzieheſt dich den Schlingen dieſes gefährlichen Weſens und überläſſeſt es der gerechten Rache deiner und unſrer Schande an ihm. Gefällt dir dieſes letzte nun nicht, ſo ahmen wir den wilden Franken nach, rufen Freiheit und Gleichheit durch die Hölle aus, theilen uns in zwei Räthe, wählen fünf Direktoren und ſetzen dich mit deinem anmuthigen, geiſtreichen Genie in Ruhe, daß du gerade ſo da ſitzeſt, wie ein abgeſetzter Fürſt, den der Eroberer großmüthig ernährt. Das Reich der Finſterniß ſoll wahrlich nicht durch dieſe Umwälzung verlieren, und bei Freiheit und Gleichheit! wir wollen als Republikaner dem Reiche des Ewigen noch ſchrecklicher und gefährlicher werden, als die Franken es ihren Nachbarn geworden ſind, ſeitdem ſie ſich ſelbſt Souveräne nannten, und für ein ſelbſtſtändiges, ſich durch Repräſentanten beherrſchendes, Volk erklärten.

Und der aufrühriſche Haufe ſchrie, daß das Gebrüll an

den Gewölben der unendlichen Hölle widertönte: Das iſt unſer Wille!

Satan hörte den Redner erſt mit Ingrimm, dann mit Nachſinnen, endlich mit einem politiſchen Lächeln an; aber als Leviathan geendigt hatte und das Getöſe der ſchreienden, zahlloſen Schaaren im Echo verſchollen war, legte er plötzlich durch die Wendung, die er dem gefährlichen Handel gab, einen Beweis von ſeinem hocherhabenem, politiſchen Genie ab.

Satan. Leviathan, wenn ich dich nicht zärtlich liebte, wenn ich alle die hier um mich verſammelten kühnen und erhabenen Geiſter nicht achtete, wie ſie es verdienen, ſo könnte ich jetzt dich und ſie alle mit einem einzigen Worte beſchämen.

Wie konntet ihr, Feinde des Ewigen, Feinde der Söhne des Staubes, ſtolze, mächtige, alles durchblickende Geiſter, nur einen Zeigerſchlag ſo einfältig ſeyn, zu glauben, daß ich, der Herrſcher der Hölle, euer Anführer, euer Oberhaupt — der Mächtigſte nach dem Ewigen — deſſen Schöpfung mein Wirkungskreis zu ſeyn ſcheint — mich ſo von einem Zwitterding von Genie könnte verblenden und bezaubern laſſen, als ihr mir in eurer mir ganz unbegreiflichen Täuſchung vorzuwerfen ſcheint. Sind eure ſonſt hellen Blicke auf einmal verfinſtert, wie die der Söhne des Staubes, wenn ſie Leidenſchaften und Vorurtheile an unſre Gränzen treiben? Konntet ihr wirklich glauben, daß ich um eines ſolchen tollen Dinges ein Einverſtändniß ſtören würde, wodurch wir beſtehen, allein mächtig und furchtbar ſind? Wie? Fürſten der Hölle beurtheilen mich nach der Erfahrung, die ſie auf

Erden gemacht haben, und mein geliebter, genialiſcher Leviathan führt das Wort? — Doch ich will euch ja nicht beſchämen. Ich will eure Worte, ſo kühn ſie auch ſind, als Beweiſe eurer freundſchaftlichen Beſorgniß für mich, als Eiferſucht über meine Gunſt anſehen, und euch dafür um ſo mehr lieben und achten.

Ich geſtehe übrigens gern, daß das Genie mich ergötzte, daß es mir Dinge von der Erde mitgetheilt hat, deren Kenntniß ich ihm und keinem, der von da kommt, zugetraut hätte, daß ich während der Mittheilung einen Triumph über den Allgewaltigen gefühlt habe, den ich nie vergeſſen werde. Mißgönnt ihr mir dieſes Vergnügen? Ihr werdet es alle mit mir genießen, wenn ich euch die Geheimniſſe vertrauen werde. Glaubt ihr denn, daß ich ſeine Abſichten nicht merkte? Aber eben das, was euch empörte, entzückte mich, weil ich ſchon eine ganz artige Entwicklung dieſer in der That neuen und ſonderbaren Komödie entworfen hatte.

Der genialiſche Leviathan aber, der die politiſche Ausflucht Sultans ganz durchſah, weil er ihn als Günſtling am beſten kannte, wollte ihm von nun an alle Schlupfwinkel verſtopfen. Er ſagte: Iſt dieß alles?

Satan. Noch nicht alles. Erſt will ich dich umarmen und dir danken, Geliebter, daß du mir die Gelegenheit gegeben haſt, mich euch in meiner ganzen Stärke und Größe zu zeigen, und zweitens übergebe ich eurer Rache noch heute das kühne, euch furchtbar und mir nur lächerlich ſcheinende Zwittergenie, das ſich gern Herrſchergenie nennte. Ach könnten wir es nur recht auf Erden in Flor bringen!

Leviathan liſpelte Satan zu: „Ein Meiſterſtreich, und freilich kannſt du mir nicht genug dafür danken. Sey ſtolz darauf, ich bin es!“

Ein Jauchzen erſcholl in der Hölle: Satan, du bleibſt dir gleich, und biſt werth über uns zu herrſchen.

Aber in demſelben Augenblicke gab Satan dem Doktor Juris, der einſt die Reichsverfaſſung ſo ſchön vor ihm gegen Leviathan vertheidigte, und der ihn ſeit jener Zeit immer begleiten mußte, einen Wink, den der Doktor Juris, ein fanatiſcher Verehrer des Genies, verſtand, und kein Teufel bemerkte.

5.

Das Genie ward in der Bearbeitung des kühnen Entwurfs durch das wilde Jauchzen zum zweitenmal geſtört; aber noch mehr, als der Doctor Juris bebend hereinfuhr, und ihm die Rache der aufrühriſchen Fürſten der Hölle ankündigte. Es hörte mit ſpottendem Stolze die Botſchaft an, da ihm aber der Doctor Juris darthat, daß es Satan ſeiner Selbſtrettung wegen fallen ließ, erkannte es die Gefahr, und wandelte ſchnell nach den Schreckensthälern der Hölle.

Man berichtete Satan ſeine Flucht, und er ſagte:

Laſſet es fliehen, die Thore öffnen ſich den Kommenden und verſchließen ſich den Fliehenden.

Satan hoffte, es würde ſich retten; aber Leviathan entging auch dieſes nicht.

Das Genie wandelte nun ruhig an den Sümpfen der Verdammten vorüber, und ihr ſchrecklicher Jammer, ihr

Geiſt und Herz zermalmendes Wehklagen, ihr Winſeln, Stöhnen und Seufzen, ihr Geſchrei in allen Sprachen der Erde rührten es nicht; tiefes Nachdenken, kühne Ausſichten beſchäftigen es noch.

Plötzlich entdeckte es Robespierre mit ſeinem Anhange, den es ſo verächtlich von dem Throne Satans verwieſen hatte. Er ſprach ernſthaft mit Marat und andern dieſes Schlages.

Kaum erblickte ſie das Genie, als ſeine ganze Kraft auflebte, und ihm den kühnſten Gedanken eingab, der je gefaßt worden.

Kann ich hier nicht herrſchen, ſo will ich empören, es führt oft zum erſten! Die Hölle ſoll an mir eine neue Erfahrung machen. Und räche ich nicht zugleich den Aufruhr, den ſie einſt wagte?

In dieſen Geſinnungen nahte es freundlich hold, doch gebieteriſch den verworfenen Jakobinern. — — — — — — — — — —

Alles ward reif in meinem Geiſte, da ich ſolche große Männer erblickte. Iſt Marat hier? — — — —

Während das Genie dieſes ſagte, zeigte Robespierre ihm unbemerkt auf ſeinen langen Hals und lächelte hämiſch, indem er ſagte: Schade! Dann ſagte er laut:

Und mit welchen Waffen rüſteſt du ſie aus? — — — — — —

Das Schibolet der Jakobiner: Freiheit, Gleichheit, Brüderſchaft! Blut! Blut! erſcholl durch die Hölle, und Schatten entſtiegen der Hölle auf dieſen Ruf, ſo grauſam und

fürchterlich, daß die Erscheinung eines einzigen die Söhne der Erde tödten würde.

Und alle riefen: Freiheit! Gleichheit! Brüderschaft! Wo ist Blut?

Das Genie. Ich übergebe euch das Gesindel der Hölle und zähle auf euch. Klein ist eure Anzahl, doch kühne Männer zählt man nicht, und ich führe euch an.

— — — — — — — — — — — — — — — — und bevor noch Satan völlig unterrichtet war, setzten sich schon die Empörer seines Reichs in Bewegung. Die Verdammten sprangen zu Tausenden aus den Sümpfen, an denen sie vorüberzogen, und hingen sich an die Verwegenen an. Die ganze Hölle war in Aufruhr und glich in diesem Augenblick einer der berühmten Nächte in Paris. — Jetzt erst erfuhr Satan das ganze Wagstück des Genies.

6.

Der Genius der Menschheit aber schwebte immer höher und höher empor — er erhob sich von Welten zu Welten, und das Jammergeschrei des Menschengeschlechts ereilte ihn von Welten zu Welten. Traurig blickte er zurück. Der blutige Duft, der die Erde einhüllte, verdickte sich immer mehr. —

Bruchstücke

aus dem fünften Buche der Handschrift.

1.

Als man Satan das kühne Wagstück des Genies meldete, wandte er sich zu Leviathan:

„Verachtest du es noch? Wunderst du dich noch über die Achtung, die ich ihm erwies? Laß uns großmüthiger seyn, als unser unversöhnlicher Feind, und ihm wenigstens unsere Bewunderung nicht versagen."

Leviathan. Bewundre nur immer die Frechheit, wenn alle Verdammte, von der ersten Sünderin an, es wagen, den Qualen zu entspringen, und als Empörer gegen dich aufzutreten, und bewundere auch dann noch, wann sie deinen Thron bestürmen.

Satan. Du spottest der Armen, und dich verblendet der Haß gegen das Genie, den ich dir gern verzeihe.

Weißt du wohl, daß mein Thron auf die Ewigkeit gebaut ist, daß ihn unser Feind selbst nicht mehr zertrümmern kann, da er sich durch seinen Spruch der Verdammniß über die Sünder, der Nothwendigkeit ihn zu erhalten, unterworfen hat. Jeder orthodoxe Theolog wird dir das beweisen. —

Jetzt trat Belial herein und schrie, wie der Kriegsgott Homers:

„Die zahllosen Verdammten erheben sich aus den Sümpfen, und stehen schon in Schaaren geordnet. Das Genie hat die ganze Hölle in Aufruhr gesetzt und die Zauberformel der Franken ertönet in deinem ungeheuern Reiche. Alles ist in Bewegung und in Kurzem wirst du alle Sünder zu bekämpfen haben, die der Ewige in seinem Zorn von Anbeginn heruntergestürzt hat.“ — — — — — — — —

Nun begab sich Satan mit einigen Legionen Teufeln, den Anführern des Heers, aus den Aufwärtern seines Hofs, oder Sklaven von Halbverdammten zusammengesetzt, und den ersten Fürsten der Hölle auf eine Anhöhe, und sah mit Erstaunen, wie kühn, entschlossen und wohlgeordnet das ungeheure Heer der Empörer einhermarschirte. Die Jakobiner machten den Vortrab. Das Genie führte das Haupttreffen, von dem größten Adel, der hohen Priesterschaft, den Ordensgeistlichen und Staatsdienern aller Zeiten zusammengesetzt. Das übrige den Sümpfen entsprungene bürgerliche Gesindel bildete das Hintertreffen.

Lachend sandte Satan das Heer der Sklaven der Teufel oder Halbverdammten gegen den Vortrab, damit Söhne des Staubes gegen Söhne des Staubes stritten und seine unsterblichen Gefährten sich nicht entehrten. Diese griffen die Jakobiner an; aber sie fochten gerade wie die Söldner des heiligen römischen Reichs; denn kaum hatten sie die furchtbaren Jakobiner in der Nähe erblickt, die in eben dem Augenblick ihren wilden Schlachtgesang anstimmten, so standen

ſie ſo erſtarrt vor ihnen, daß ſie ſelbſt das beliebte Rettungsmittel benannter Truppen — zu entfliehen vergaßen. Als aber die Jakobiner einige niederwarfen, und dieſe ein Zetergeſchrei erhoben, ſo fiel die ganze Schaar nieder und flehte um Erbarmen.

Da Satan die Feigheit ſeiner Sklaven wahrnahm, wandte er ſich zu Belial, dem rohen, ungeſchliffenen Geſellen und gewaltigen Schreier und ſagte:

„Erhebe dich über die Wahnſinnigen und rufe ihnen zu im Tone eines warnenden, ſtrafenden, polternden Superintendenten, oder näſelnden Kapuziners, die den Kern ihrer Lehre auf die Hölle bauen, und die Strafe der Verdammten mit ſüßem Genuß und Triumph beſchreiben. Was du den Aufrührern mitzutheilen haſt, iſt ganz in ihrem Geiſte; ſage:

„Wenn ihr tollen und elenden Söhne des Staubes gegen den mächtigen Satan, euern Herrn und Herrſcher, aufrühriſch fortzuſchreiten wagt, und nicht ſogleich in euren ſtinkenden Pfuhl zurückkehrt, den euch euer Schöpfer für immer zum Aufenthalt beſtimmt hat, ſo wird er eine Legion der mächtigſten Geiſter ſeines Reichs gegen euch ſenden — dieſe werden jeden von euch, den ſie ergreifen, in tauſend und tauſend Fetzen zerreißen — und um philoſophiſch mit euch Geſindel zu reden — jeder der tauſend und tauſend Fetzen der Zerſtückelten wird einzeln als ein Ganzes herumflattern, und jeder Fetzen das Bewußtſeyn ſeiner abſoluten Ichheit beibehalten — und jeder Fetzen durch das bleibende Bewußtſeyn ſeiner Ichheit die Qualen ſeiner zertheilten Perſönlichkeit, für ſich und in tauſend, tauſend Ichheiten und Perſönlichkeiten

leiden. So wird jeder jetzt einmal Verdammte es unzählige Mal seyn, und die Qual eines jeden wird dadurch, daß er sich nicht mehr zur vorigen, einzelnen Persönlichkeit vereinigen kann, welches jeder nur als die einzige Linderung seiner Qual denken soll, alle Martern übertreffen, womit wir euch bisher gefoltert haben. Keiner kann sie fassen und ausdrücken, diese Qualen, als ein Liebhaber, das heißt, ein recht orthodoxer Priester, der am liebsten über diesen schauerlichen Text predigt, um die Sünder für unser Reich vorzubereiten."

Belial brüllte Satans Erklärung über das Heer der Aufrührer aus, gewaltig, gemessen und langsam, und jedem Liebhaber oder Kenner der Sache würde sein Vortrag gefallen haben.

Aber mit spartanischer Größe sagte das Genie:

„Desto besser! um so größer wird die Zahl meiner Krieger seyn!"

Die Jakobiner brüllten:

„Schade, daß uns Satan diesen Gefallen nicht auf Erden gethan hat!"

Satan selbst bewunderte den Heldenmuth, und um ihn zu versuchen, gab er einer Legion Teufel den Befehl, über die Kühnen herzufallen.

Ergrimmt über die schimpfliche Rolle, fielen diese über den Vortrab der Jakobiner her — sie ließen sich zerfetzen — und stritten zerfetzt — heulten Freiheit und Gleichheit und stritten. Nur eins fehlte noch, sie zu Siegern zu machen — der Geruch, die Farbe des Bluts!

Als die Jakobiner im Gedränge waren, ließ das Genie

das Hauptheer vorrücken — trotzig ſtellten ſie ſich den Teufeln entgegen und nun erfolgte ein ſchrecklicher Kampf. Und wie die Teufel die Geſtalten zerriſſen, ſo bildeten ſich aus jeder unzählige Fetzen, in die ſich jetzt ſogleich die abſolute Ichheit und das ganze Bewußtſeyn der Perſönlichkeit mit der kühnen Kraft des Ganzen ergoß. Das Verlangen der Vereinigung trieb ſie zuſammen, ſie hingen ſich an einander wie Fledermäuſe und umflochten in verbundener Kraft ihre Feinde — ſtritten nur heftiger, nur gefährlicher. Jetzt ſah Satan kein Ende der Schlacht vor ſich; er ſah ein, daß dieſe Bevölkerung für die Hölle ſelbſt zu groß und gefährlich würde, da der Tod ſein Recht ſchon auf Erden über die Aufrührer ausgeübt hätte.

Sein Ruf erſcholl — die ganze Hölle ertönte — die Söhne des Staubes ſtürzten nieder, und nur das Genie ſtand hervorragend da. Während das Gebrüll in den Klüften und Schlünden wiedertönte, liſpelte Satan Moloch einige Worte ins Ohr. Moloch verſchwand.

Auf Satans Befehl goß ſich eine dickere Finſterniß über das Heer der Empörer, und eingehüllt in die dickere Finſterniß lagerten ſie ſich auf den verbrannten Boden.

Moloch's Kunſtwerk entſtieg dem Boden. Eine eherne Mauer wuchs empor — und als die eherne Mauer ſich von allen Seiten erhoben hatte, wölbte ſie ſich zu einem Dache über dem niedergeſtürzten Heere der Empörer.

Aber das Genie allein überdachte die gefährliche Lage, worin es ſich jetzt befand; denn nur ſein immer wacher Sinn blieb unbetäubt, nur es ſah in der Finſterniß Licht. Es hob

ſich plötzlich empor nach der klaffenden Kluft — eine lange pergamentene Rolle flog ausgebreitet in ſeinen Händen — und als es die eben ſich ſchließende Oeffnung erreicht hatte, zerriß es die pergamentene Rolle, und ſchoß hinaus wie ein Raubvogel, unter welchem der Jäger fehlgeſchoſſen hat. Die zerriſſene Rolle war die neueſte Magna Charta der Hölle auf das gegerbte Fell des ſpaniſchen Tibers geſchrieben, und von Satan auf das Dringen der Fürſten der Hölle unterzeichnet. Es hatte ſie durch Hülfe des Doktor Juris entwendet, um Satans Herrſchaft und die ſeinige zu gründen, und jetzt wollte es durch das Zerreißen gefährlichern Samen zur Empörung und zu dem innern Kriege ausſtreuen; auch betrog es ſich nicht. Vielleicht wirkte auch Liebhaberei zur Sache, und es opferte der Lieblingsneigung den Haß gegen Satan auf.

Satan, der nichts davon ahnete, ſagte: „Bravo! o Bravo! Seht doch den Zug des Genies; nur es bemerkte das Schickſal, das ich dieſen bereitete! Es freut mich, es bleibt ſich immer gleich, und das iſt das Schwerſte. — Ja, ja, ſchwebe nur hin, für dich gibt es keine Finſterniß.“ —

Leviathan. — — — eine Hölle ärger als die, welche er den Sündern zudachte, bevor er ſie zu ſündigen ſchuf.

Satan. Gut, Leviathan, mir gefällt deine Laune; aber warum glaubſt du, daß er ſo früh darauf ſann?

Leviathan. Vermuthlich iſt daran, wie an ſo vielen den Theologen und Philoſophen unbegreiflichen Dingen, die Einſamkeit Schuld, in welcher er immer gelebt hat, und noch lebt.

Satan. Ein franzöſiſcher Philoſoph könnte die Frage nicht beſſer beantworten.

Als ſich nun die ehernen Mauern ganz zum ungeheuern Käfich gebildet hatten, rückten ſie immer mehr zuſammen, und drängten endlich die Empörer in einen ſo engen Raum, daß ſie auf einander lagen, wie die Heuſchrecken, die der Froſt erſtarrt hat und die man zuſammenkehrt. Jetzt aber erglühte das eherne Behältniß in ſeinem ganzen Umfange und das Geheul, Gebrüll und Stöhnen der Eingeſchloſſenen war ſo ſchrecklich, daß die glühenden ehernen Mauern mitzuächzen ſchienen.

Satan wandte ſich zu Leviathan:

„Nicht wahr, dieß iſt ein artiger Vogelfang? Wie gefällt dir Moloch's Kunſtwerk, und wie biſt du mit der Entwicklung zufrieden?“

Leviathan. Iſt nicht das Genie entwiſcht?

Satan. Laß es immer! — — — — — — — — Was meinſt du, wenn ſie uns das da oben nachmachen, und ſo auf einen Zug die Vögel fangen könnten, die nicht nach ihrer Weiſe ſingen! — — — — —

In dieſem Augenblick brachte Mephiſtopheles die zerriſſenen Fetzen der Magna Charta — die Fürſten fuhren zu — ſahen — ergrimmten — und Satan im Gefühl ſeines eben erfochtenen Siegs antwortete ſtolz: Dank dir, kühnes Genie! Wir wollen's verſuchen. Aber Leviathan und die Fürſten der Hölle — — — — — — — — — — — — — —

2.

— — — — — — — — — — — — — — — — Alles, was des Menſchen Kräfte vermögen, geſchah, nur das nicht, worauf ſie ihr Daſeyn zu gründen vorgeben, wozu jeder geſchaffen iſt, und was ihnen der Genius der Menſchheit und die ſtillen Weiſen noch immer bloß wünſchen. Der Zweck ſchien ſich immer mehr durch die Mittel zu verfinſtern, das Menſchengeſchlecht noch immer über ſich ſelbſt zu Gericht zu ſitzen, und ſeine Beſtimmung dem ſtillen, leidenden Forſcher zum qualvollen Räthſel zu machen, als der Genius der Menſchheit dem Throne des Ewigen nahte, den ein ſo geheimnißvolles, ſchauderndes Dunkel verhüllt, daß es die Blicke der reinen, erhabenen Geiſter ſelbſt nicht durchdringen.

In dieſem undurchdringlichen Dunkel ſitzt er, der Ewige, Unermeßliche, Unausſprechliche, ruhend in und auf ſich — in ſeiner eignen Kraft, Herrlichkeit und Allmacht. Er, deſſen Gedanken Schöpfungen und Beſtimmungen von Welten ſind — der alles durch ſeinen Willen bewegt — allen die Bewegung zum Zweck mitgetheilt hat — ohne ſich ſelbſt zu bewegen — der geſtaltlos und unausgedehnt, anfang- und endlos, allen Weſen und Dingen — Geſtalt und Ausdehnung verleiht, Anfang und Ende feſtſetzt — der ſtofflos auf alle Körper und Dinge, auf die gröbſten, ſchwerſten, wie auf die leichteſten und geiſtigſten wirkt; durch den alle Geiſter, auch mit irdiſchen Körpern verbunden, denken, ohne die Urſache und den Urheber ihres Denkens zu begreifen, ob ſie ſich gleich nur durch dieſes Denken ihm nahen; der alles weiß, das Vergangene, Gegenwärtige und Künftige, nur ſich ſelbſt über

ſein eignes Daſeyn nicht befragen kann, weil ihm hierüber aus der Ewigkeit, die er ſelbſt iſt, keine Antwort entgegen ſchallt. Für ihn gibt es weder Schmerz noch Vergnügen — ewig einſam wohnt er im Dunkel, ſich ſelbſt genug, von nichts abhängig, als ſeinem Seyn, der Nothwendigkeit ſeines Seyns, die er ſich ſelbſt aufgelegt hat. Des Menſchen Geiſt faßt nichts von ihm, alles bezeichnet im Reiche der Dinge die Macht des Erhabenen, aber nichts ſein Weſen. Die Vorſtellung ſeines Weſens zermalmt den kühnſten Denker, der es wagt, zu ihm aufzuſteigen — ſein Gehirn überfüllt ſich, dehnt ſich aus, und drückt ſich zuſammen von der Laſt, der Gewalt des geſtaltloſen Gedankens, und ſondert er eine Bezeichnung ab, um ſie einzeln klar zu denken, ſo erfolgt eine ſo bilderloſe Leerheit, daß er vor dem erſtarrenden, leeren Nichts vernichtet hinſinkt, und das Herz aufforbern muß, um ſich an dem moraliſchen Gefühl, das ihn uns allein ahnen läßt, und erkennen lehrt, wieder zu erwärmen.

Bebend kniete der Genius der Menſchheit auf den düſtern Wolken, die der Abglanz der Sonnen nur ſchwach erleuchtete, die wie Gebirge aufgethürmt, ſelbſt die Stufen des Throns des erhaben geheimnißvollen Vaters alles Lebenden verhüllen. Zitternd öffnete er die lange verſchloſſenen Augen — eine tiefe, ſchaudervolle, heilige Stille herrſchte, wie zu der Zeit, da noch nichts athmete, da der Ewige noch allein im ungeheuern Nichts ſchwebte und die Welten und ihre Beſtimmungen dachte.

Und aus den düſtern Gewölken vor ſeinem Throne fuhren glühende Funken künftiger Sonnen und Keime künftiger Welten: ſo wie dieſe letztern mit ihren Sonnen dem Gedanken

s Ewigen entſprangen, ſchwebten ſie wie Waſſerblaſen dem
lühenden Funken nach, ſchon angezogen von der Kraft ihrer
uftigen Entwicklerin und Beherrſcherin. Sie trennen ſich
n dem Gewölke — ſchwimmen hin durch den Aether —
nken ſich und ſteigen, um den in dem All zerſtreuten Stoff
ſich zu ziehen, der ſie in Jahrtauſenden zu ungeheuern,
m ihre Sonnen harmoniſch wandelnden Körpern aufſchwellen
l. Schatten neuer Weſen bewegen ſich in dem Gewölke,
nd ſchweben den entſchwundenen Keimen der Welten nach,
m auf ihnen einſt zu leben, zu fühlen, zu handeln und zu
rweſen. Dem Samen der Welten ſchießen pfeilſchnell die
it ihnen geſchaffenen Keime der Zerſtörung und Auflöſung
ach, um ſich mit dem ſie bildenden Stoffe zu vermiſchen,
nd an die Geſetze alles von Ewigkeit her Geſchaffenen zu
ſeln.

In anbetendem, ſchaudervollem Gefühl ſah der Genius
r Menſchheit dieſem bedeutenden und erhabenen Schauſpiel
, und ſein Blick begleitete die hinſchwebenden Welten,
nd die Schatten künftiger fühlender und denkender Weſen,
it liebevollen Wünſchen eines beſſern Schickſals, als den=
nigen geworden, die er ſo eben hatte verlaſſen müſſen. Er
hlte, daß er auch für die erſchaffen worden, die jetzt noch
s Schatten vor ihm vorüber ſchwanden.

Jetzt beugte er knieend ſein Haupt und betete mit beben=
n Lippen, niedergeſenkten Fittigen an. Lange betete er an,
nn öffnete er die Lippen, und ſprach leiſe flehend:

„Erhabener! Verhüllter! Mein Vater und Schöpfer!
ater und Schöpfer der geweſenen und künftigen Welten,

und aller Geſchöpfe, die auf ihnen lebten und ſeyn werden! darf ich wagen, dir vorzutragen, was mein Geiſt denkt, den du erſchaffen, was mein Herz fühlt, das du mir gegeben haſt? Du weißt es, was die Sterblichen jetzt beginnen, die du meinem Schutze, meiner Leitung vertraut haſt! Du weißt, wonach ſie ſtreben, und welche Mittel ſie zu dem Zweck anwenden, der ſie begeiſtert, der ſie zu erhabenen Weſen, und zu wilden, reißenden, blutgierigen Thieren macht, wie die ſie nährende Erde keins hervorgebracht hat. Der Jammer, die Verbrechen trieben mich von der Erde, und das Klaggeſchrei der Unglücklichen folgte mir von Welten zu Welten — und hier nahe an deinem verhüllten Throne, hört mein Ohr ihr Aechzen, und durchdringt mein immer zu ihnen gewandtes Herz. Auch du vernimmſt es; denn du ſahſt ſchon den Anfang, die Mitte und das Ende, als der erſte Samen dazu von den ſchon längſt Aſche und Staub gewordenen ausgeſtreut ward. —

„Du kennſt alle die geheimen Zweifel, die mich jetzt quälen, über das Wirken und die Beſtimmung der mir Anvertrauten. Ich wage ſie nicht vor dir auszuſprechen, aber du weißt es, daß durch meine Beſtimmung von dir, meine ſeligſten Wünſche, meine ſüßeſten Hoffnungen, der Gedanke ihrer immer ſteigenden Veredlung ausmachte. — — — — — — und doch ſuchet dieſes kühne Volk, wozu du die Menſchen geſchaffen haſt — die Freiheit, die einem Geiſte, mit dir verwandt, zukommt, und die Würde, die du in ſein Herz gedrückt haſt, als du ſie erſchufſt, und ſie zu denkenden, fühlenden, dich ſelbſt ahnenden Weſen bildeteſt. — Herr,

müſſen ,dieſe Unglücklichen durch dieſe Mittel, auf dieſem Wege wieder zu der Beſtimmung auf Erden gelangen, die du ihnen durch mich ſo feſt vorgezeichnet haſt? Müſſen ſie, um zur Wahrheit, Billigkeit und Menſchlichkeit, und den von dir ihnen gegebenen Geſetzen zurück zu kehren, immer nur ſich durchſchneidende Kreiſe durchlaufen, deren Punkte mit Verbrechen an mir, durch mich an dir, bezeichnet ſind? Und können ſie, befleckt von dieſen Verbrechen, verunſtaltet am Geiſte, je wieder dieſer Beſtimmung nahen? Werden ſie dieſelbe durch dieſe Mittel erreichen? Und wenn nicht — wenn nun alles Blut vergebens gefloſſen — das ganze Menſchengeſchlecht dieſes Welttheils wie ein verwundeter Leichnam da liegt, und als Erwerb des ſchrecklichen Kampfes nichts vorzuzeigen hat, als dieſe Wunden und Verbrechen? O ſo rufe mich weg von dieſer Erde, ich kann ihr Elend, ihren Jammer, mein Leiden, und den Stachel meiner Zweifel nicht länger ertragen. Aber du wirſt meine Zweifel berichtigen, mir Troſt ertheilen, das dunkle Räthſel enthüllen, daß ich mit Hoffnung zu den Sterblichen zurückkehre, und die trauernden Weiſen, die betäubte Einfalt aufrichte, die jetzt alle mit thränenvollen Augen, mit zerriſſenem Herzen und verdunkeltem Geiſte nach dir blicken — die mein Daſeyn für einen Traum halten, da ihrem Herzen dein Daſeyn nur durch mich klar wird. Ach Herr, die ſchaudervollen Ereigniſſe dringen ihnen ſelbſt Zweifel über deine Leitung auf, und alle erhabene Gefühle, wodurch der Menſch mit dir verbunden iſt, erſtarren in ſeinem Geiſte und verfinſtern ſeinen forſchenden Verſtand. Er glaubt ſich hingeworfen dem wilden Zufall, und findet in

der Zerrüttung ſeiner Begriffe keinen höhern Vereinigungspunkt ſeines Daſeyns mehr. Er ſinkt gegen den fühlloſen Boden der mit Blut und Frevel bedeckten Erde, und horchet bebend auf den einſamen, zermalmenden Gang des Schickſals, ohne Kampf, ohne Kraft, ohne Hoffnung. Laß mich vernehmen, was du beſchloſſen haſt über dieſe Weſen, die durch ihre, ihnen von dir verliehene Kraft, fähig ſind, ſich bis zu dir zu erheben — deren Erhabenheit in Geſinnungen und Thaten, deren Tugend und Aufopferung für ſie und das Beſte ihrer Brüder, ihre hohe Beſtimmung und die Gewißheit derſelben, und ihre Verbindung mit dir ſo klar beweiſen — und deren Wahnſinn und Niedrigkeit Millionen bis unter das Thier der Erde ſtürzen, und alles Verhältniß mit dir in Zweifel ſetzen. Alles iſt ſchaudernder, empörender Widerſpruch unter den Menſchen, und nie konnte ich ſagen, ſo ſind ſie! Sie erſinnen und bewirken das Schönſte und Größte, um es ſchnell zu verunſtalten — das, was ſie für ihr Glück halten, befördern ſie durch Verbrechen, und ſtoßen auf Thorheit und Böſes nicht ſelten durch unſchuldige Mittel. Und ſieh! ſie decken ſich ſelbſt jetzt mit dem läſternden Gedanken: Menſchenwerk könne nicht anders gelingen, und machen dir die Nothwendigkeit zum Vorwurf, der ſie in ihrem Wahn glauben unterliegen zu müſſen. — — — — Müſſen ſie die erlittenen Qualen durch noch ſchrecklichere an denen rächen, da die Urheber derſelben unter den Streichen der Vergeltung hinſinken? Muß nur Gewalt allein bei dieſem Geſchlecht entſcheiden? Und was ſoll auf den Frevel und ſeine Schrecken folgen? Sollen dieſe die mit Blut erkaufte Herrſchaft

mißbrauchen, bis auch ſie der Rache reif werden, und die Vergeltung an ihnen ihr Recht ausübe? Herr, ſind Herrſchaft und Macht die Klippen, an denen die Weisheit und dadurch das Glück der Menſchen ſcheitern, auf das du ihnen ſo lauten Anſpruch gegeben haſt? — — Springen auf den Ruf zur Freiheit nur Verbrechen zu Hülfe, und erwartet den ermüdeten Kämpfer immer nur ein ſchmählicheres Joch? —

„Warum ertönt vergebens die Stimme des Weiſen und Edlen? Warum verhallt ſie, wie in Felſen, an dem Herzen ihrer Mitbrüder? Warum halten ſie das, was er ihnen zuruft, für fromme Wünſche, für Schwärmerei, die ſich mit dem Weſen der Geſellſchaft des in ihr wirkenden Menſchen nicht verträgt? nicht vereinigen läßt? Warum leidet der Tugendhafte und kommt nie empor? Warum achtet keiner der einfachen, auf wahres Glück leitenden Lehren, die er ſeinen Brüdern vorträgt, ihres Spottes nicht achtend, keine Gefahr fürchtend? Warum wird er zerſchmettert, wenn er den Wahn kühn und thätig bekämpft, der ſie in ſchmählichen Banden gefeſſelt hält, und ihnen ein trugvolles, leeres Glück vorgaukelt? — Ach! nur dieſe herrſchen auf Erden, und ſchwingen ſich empor, die aus den groben und niedrigen Trieben des Eigennutzes und der Sinnlichkeit herrſchen — die Weiſen und Edlen müſſen ſchweigen, gehorchen, leiden und bluten — wenn ſie meine Rechte zu laut vertheidigen.

„Nach tauſend und tauſend Jahren trete ich zum erſten Mal vor deinen verhüllten Thron und wage zu fragen:

„Warum? Wozu? Wofür? Wohin?

„Herr, laß mich Klagenden deine Stimme vernehmen —

das ganze Menschengeschlecht — seine Edelsten und Weisen schreien durch mich zu dir auf! — Brich dein Schweigen, laß nicht immer deinen mit glänzenden Gestirnen geschmückten Himmel über mir und den Sterblichen hängen, wie ein erhabenes, ehernes, undurchdringliches Gewölke, durch das keine Klage, kein Jammergeschrei deiner leidenden Geschöpfe dringt!"

Aber es herrschte ein tiefes, schaudervolles, zermalmendes Schweigen — ein Schweigen, wie zur Zeit — da der Ewige über der Tiefe allein schwebte und die künftigen Welten dachte. Der klagende Genius der Menschheit lispelte jetzt fort Gedanken und Empfindungen, wie sie keines Menschen Geist denken, keines Menschen Sprache aussprechen kann.

Dreimal beleuchtete die Sonne die Kugel unserer Erde, und noch klagte der Genius am Throne des verhüllten Schweigenden; noch heißre Thränen drangen aus den Augen des liebevollen Klagenden über die ihm anvertrauten Söhne der Erde. Auf der Erde flogen die Pfeile des Bösen immer schneller, aus dem nie sich leerenden Köcher — der rastlose, verwegne Sterbliche füllt ihn, er bereitet und vergiftet die Pfeile, und das Schicksal hält ihm den Bogen, bis der Schütze sich selbst verwundet.

Noch saß das Menschengeschlecht über sich selbst zu Gericht, noch immer flossen Ströme des Bluts an den Füßen des Richterstuhls — noch immer harrten die Weisen auf den so lang weilenden Ausspruch — und der Genius wiederholte stärker, kühner und angstvoller seine Fragen.

Aber das schaudervolle, zermalmende Schweigen herrschte fort durch alle Himmel.

Der Genius der Menſchheit lag jetzt ſo erſtarrt vor dem Throne des Verhüllten, wie der Sterbliche vor dem Gedanken der Ewigkeit. Und betäubt von dem grauſenden Schweigen, wie der Kühne, der ſich im Geiſt emporhebt, den Ewigen zu erforſchen, und ſein Daſeyn an das Daſeyn des Unbegreiflichen durch klare Erkenntniß zu knüpfen, ſank der Genius der Menſchheit von dem Gewölke, das ſelbſt die Stufen zum Sitze des ewig Wirkenden und ewig Schweigenden verhüllt, gegen die finſtre Erde.